

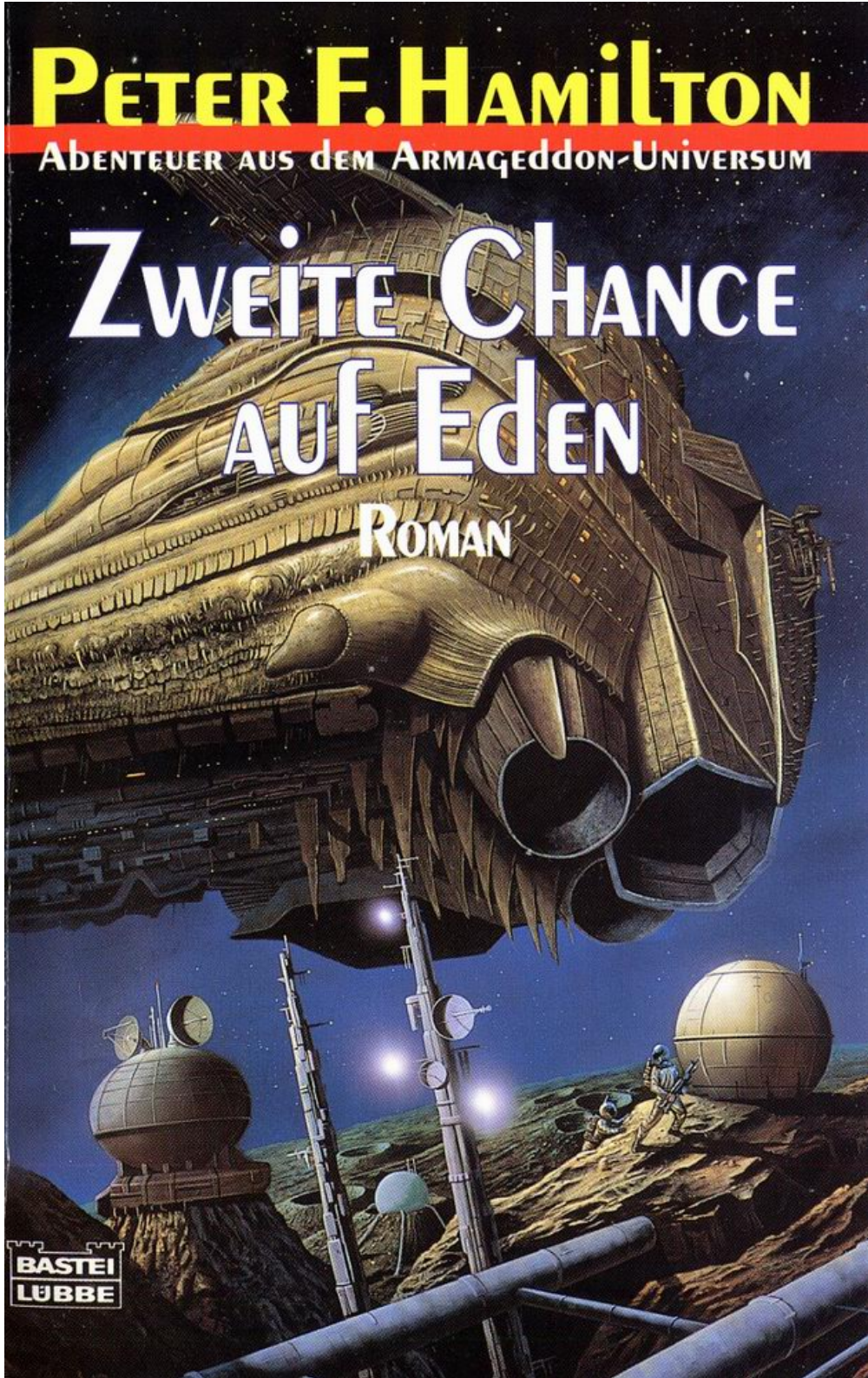
PETER F. HAMILTON

ABENTEUER AUS DEM ARMAGEDDON-UNIVERSUM

ZWEITE CHANCE AUF EDEN

ROMAN

**BASTEI
LÜBBE**



Zweite Chance auf Eden

von Peter F. Hamilton

Armageddon Zyklus - Nr. 7

erschienen 2001

ISBN 3-404-23240-2

EINFÜHRUNG

Die Storys, die in dieser Anthologie zusammengetragen sind, spielen im Universum meiner *Nights Dawn Trilogy* (dt.: *Armageddon-Hexalogie* [Anm. d. Übers.]). Sie bilden heute eine Reihe von schnappschussartigen Rückblenden in die Geschichte der Konföderation bis hin zur Zeit von Joshua Calvert und Quinn Dexter. Das war nicht immer so.

Während der frühen Neunziger schrieb ich mehrere Kurzgeschichten, deren Mittelpunkt die BiTek-Technologie bildete. Sie gehörten keinem besonderen Zukunfts-Universum an; ich war lediglich am Potential der Idee interessiert. Dann kam David Garnett daher. Er hatte kurze Zeit vorher ›Candy Buds‹ (dt.: *Candyknospen*, im vorliegenden Band [Anm. d. Übers.]) für seine New-Worlds-Anthologie eingekauft und sagte zu mir: »Sie sollten einen Roman daraus machen.«

»Unmöglich«, antwortete ich.

Das war in den Tagen meiner unwissenden Jugend, bevor ich auf die harte Tour begreifen lernte, dass der Lektor *immer* Recht hat.

Er überzeugte mich also, über seinen Vorschlag nachzudenken. *Nights Dawn* (dt.: *Armageddon* [Anm. d. Übers.]) war das Resultat. Schön, ich habe zwar nicht als Letzter gelacht, aber wenigstens ist es mir gelungen, ihn mit dem Umfang von Band eins, *The Reality Dysfunction* (dt.: *Fehlfunktion* sowie *Die unbekannte Macht* [Anm. d. Übers.]), allen 374000 Worten, einen gehörigen Schrecken einzujagen.

Was die hier vorgelegten Geschichten angeht - einige sind neu, und einige sind vorher in Magazinen erschienen. In diesem Fall habe ich sie leicht verändert, so dass sie in die Zeitlinie der Konföderation passen.

Peter F. Hamilton Rutland, im Februar 1998

SONNIES TRUMPF

(SONNIE'S EDGE)

Erde 2070

CHRONOLOGIE

- **2020** Gründung der Clavius-Basis. Beginn des Abbaus subkrustaler Ressourcen auf dem Mond.
- **2037** Beginn großmaßstäblicher gentechnischer Manipulationen an Menschen; Verbesserungen des Immunsystems, Eliminierung des Appendix', Steigerung der Effizienz sämtlicher Organe.
- **2041** Errichtung erster deuteriumbetriebener Fusionsstationen; ineffizient und teuer.
- **2044** Wiedervereinigung der christlichen Kirchen.
- **2047** Der erste Asteroid wird eingefangen. Beginn des O'Neill-Halos um die Erde.
- **2049** Entwicklung quasi-intelligenter BiTek-Tiere, die als Servitoren eingesetzt werden.
- **2055** Jupiter-Mission.
- **2055** Mondstädte erlangen ihre Unabhängigkeit von den Gründungskonzernen.
- **2057** Gründung einer Asteroidensiedlung auf dem Ceres.
- **2058** Wing-Tsit Chong entwickelt die Affinitätssymbiont-Neuronen und ermöglicht dadurch vollkommene Kontrolle über Tiere und BiTek-Konstrukte.
- **2064** Das multinationale Konsortium JSKP (Jovian Sky Power Corporation) beginnt mit Hilfe von Aerostatfabriken mit der Gewinnung von Helium-II aus der Jupiteratmosphäre.
- **2064** Islamische Säkulare Unifikation.
- **2067** Fusionsstationen verwenden Helium-III als Brennstoff.
- **2069** Das Affinitätsbindungsgen wird in die menschliche DNS eingeflochten.

Es war hellichter Tag, also ging in Battersea überhaupt nichts. Der M500 Motorway über der Themse hatte uns mit einer Geschwindigkeit von einhundertfünfzig Stundenkilometern in das Herz Londons geführt, doch nachdem wir eine Spirallrampe hinuntergefahren und auf der Chelsea Bridge angekommen waren, betrug unsere Geschwindigkeit konstant einen Kilometer pro Stunde. Unser Ziel lag drei Kilometer von uns entfernt.

Wir reihten uns ein in die Schlange chromsilberner Fahrzeuge, die die Straße verstopften, und erhöhten die Reflexionsstärke unserer Scheiben gegen das grelle Funkeln. Bikes quetschten sich durch die schmalen Lücken, die Fahrer in glatthäutigen Klimaanzügen. Lichthupen blitzten ihnen wütend hinterher, während sie durch den Stau glitten, eine Art fortlaufender Stroboskopeffekt. Als wäre das nicht bereits schlimm genug, war

die Luft erfüllt vom Vibrieren der Nabenmotoren und Klimaanlage, und alles in einer Frequenz, die garantiert Migräne hervorrief. Drei Stunden davon.

Ich hasse Städte.

Mittag, und wir rollten in den verlassenen Hof wie ein altertümlicher Zirkuswagen auf dem Weg in die Stadt. Ich saß auf dem Beifahrersitz neben Jacob, hoch oben in der Kabine des alten Zehnachsers, die Füße auf dem Armaturenbrett, oberhalb der Flutlinie von Macwas-weiß-ich-Verpackungen, die den Boden übersäten. Neugierige Roadies aus der Arena liefen auf dem von Rissen durchsetzten Beton durcheinander und starrten uns neugierig an. Die beiden anderen Wagen im Konvoi unseres Teams bogen von der Straße ab und in den Hof. Hinter uns schlossen sich zwei schwere rostige Metallgatter mit lautem Knall.

Jacob verriegelte die Räder und schaltete die Energiezufuhr ab. Ich kletterte aus der Fahrerkabine. Die silberne Seite des Wagens war beschlagen von den Ausdünstungen der Stadt, doch mein Spiegelbild war noch halbwegs zu erkennen. Ein blonder Kurzhaarschnitt, der dringend der pflegenden Hand eines Friseurs bedurfte; die Kleidung ähnlich verwahrlost, schätze ich: ein ärmelloses schwarzes T-Shirt und olivgrüne Bermudashorts, die ich seit über einem Jahr trug, die Füße in durchgescheuerten weißen Turnschuhen. Ich war zweiundzwanzig, obwohl ich die Art von hagerer Gestalt besaß, wie man sie bei dreißigjährigen Frauen findet, die zum Fitnesstraining gehen und Diät leben, um wieder wie zweiundzwanzig auszusehen. Mein Gesicht war gar nicht so übel; Jacob hatte es wiederhergestellt und mir die vorspringenden Wangenknochen verliehen, die ich mir als Teenager immer gewünscht habe. Vielleicht war es nicht ganz so ausdrucksvoll wie früher einmal, doch die verzerrenden Rundungen der Karosserie machten es schwierig, das festzustellen.

Nachdem wir die kühle, ruhige Isolation der Kabine hinter uns gelassen hatten, traf mich die Lärmkulisse von London voll, zusammen mit der Hitze und den Gerüchen. Die drei wichtigsten Abfallprodukte von achtzehn Millionen Einwohnern, ausnahmslos fest entschlossen, ihren Lebensstil zu erhalten, indem sie sich durch Konsumgüter fraßen und Energie in einem Ausmaß verbrauchten, wie sie nur die Industrie des einundzwanzigsten Jahrhunderts zu liefern imstande war. Und selbst sie hatte Mühe, mit der Nachfrage Schritt zu halten.

Ich kann mich mitten hinein in diesen Bienenschwarm aus Gier versetzen, in seine Sucht nach einem Stück vom Leben. Ich weiß, wonach sie sich am meisten sehnen, und wir liefern es ihnen.

Aufregung, Spannung. Damit verdienen ich und der Rest von *Sonnies Predators* unsere Brötchen. Und wir haben einen großen und einzigartigen Brocken davon hierher nach Battersea mitgebracht. Heute Nacht wird es

einen Kampf geben.

Eine Hetzjagd: der zeitlose Sport, gewalttätig, spektakulär, blutrünstig ... und stets tödlich. Neu und echt, Welten entfernt von dem keimfreien, entschärften Mist der VR-Games, die Nacht für Nacht von den Konsumenten in ihre Taksuit-Prozessoren geladen werden. Das hier ist real; es entfacht die alten Instinkte, die stärksten und süchtig machendsten von allen. Und *Sonnie's Predators* sind das heißeste Team auf dem Globus, seit die Wettbewerbe vor zwei Jahren in Mode gekommen sind. Siebzehn Siege in Folge. Wir haben Hetzer-Groupies auf dem ganzen Weg von den Orkney-Inlands bis hinunter nach Cornwall.

Ich hatte Glück, weil ich schon seit Stufe eins dabei war, als es noch in Mode war, Rottweiler und Dobermänner mit Fangimplantaten und Rasiermesserklauen zu modifizieren. Jede Wette, dass der gute alte Wing-Tsit Chong nicht im Traum an eine solche Möglichkeit gedacht hat, als er seine Affinitätsbindung erfand.

Karran und Jacob waren der Kern des Teams, frisch von der Leicester University und mit heißen, vielversprechenden Abschlüssen in Biotechnologie. Mit ihren Qualifikationen hätten sie bei jeder Company auf dem ganzen Planeten anfangen und sich mitten in eine Welt aus angewandter Forschung und jährlichen Budget-Streitereien stürzen können. Es ist ein Wechsel, wie ihn Millionen anderer Studienabgänger Jahr für Jahr vollziehen, Lebensfreude gegen Sicherheit und die große Erleichterung zu wissen, dass die Studiendarlehen von jemand anderem bezahlt werden. Doch es war um die Zeit herum, als die Päpstin begann, den rechten Flügel der Kirche aufzustacheln und öffentlich die Moral der Affinität in Frage stellte sowie die Art und Weise, wie sie zur Kontrolle von Tieren eingesetzt wurde. Es dauerte nicht lange, bis sich die Mullahs zum Chor gesellten. Die Ethik der Biotechnologie wurde zu einer der großen Schlagzeilen bei den Nachrichtensendern, ganz zu schweigen von den terminalen Kampagnen, die ein paar Dutzend militante Tierschutzorganisationen gegen Biotechnologie-Laboratorien starteten. Plötzlich schien die etablierte Biotechnologie gar nicht mehr so verlockend.

Hätten die beiden nicht innerhalb von sechs Monaten mit der Rückzahlung ihrer Studentendarlehen begonnen, wären sie von ihrer Bank einfach einer Company zugeteilt worden (die Bank hätte sich von ihren Gehältern zusätzlich eine Provision eingesteckt). Die Hetzjagd war die einzige finanziell mögliche Alternative für ihr Talent.

Ivrina war eine ehemalige Operationsschwester, die erst kurze Zeit bei den beiden war und bei der Transplantationstechnik half, als ich ankam. Ich hatte mich treiben lassen, war ohne Ehrgeiz und besaß noch weniger Bildung - gerade genug, um zu erkennen, dass das hier etwas *anderes* war, etwas, in dem ich aufgehen konnte, in dem ich es vielleicht sogar zu etwas

bringen konnte. Es war neu für alle, wir waren ausnahmslos Anfänger und Lernende. Sie stellten mich als Fahrerin und Mädchen für alles ein.

Drei Monate später kam Wes hinzu. Ein Hardwarespezialist - oder Nerd, je nachdem, wie man es betrachtete. Ein wichtiger Posten bei einem Sport, dessen Entwicklungsstand nahezu täglich voranschritt. Wes kümmerte sich um die Klontanks, die Computercluster und Khanivores Lebenserhaltungssysteme sowie tausend andere elektronische Apparate.

Wir schlugen uns gar nicht schlecht, *Jacob's Banshees*, wie wir uns damals noch nannten, und wir kämpften hart um unseren Kultstatus. Eine dezente Siegquote, fast sechzig Prozent. Jacob und Karran waren immer noch hoch verschuldet, doch sie konnten die monatlichen Raten zahlen. Wir hatten genügend Geld in der Kasse, um unabhängig zu bleiben, während unsere Konkurrenz auf Sponsorengelder aus war. Arm aber frei - das älteste Motiv der Welt. Wir warteten darauf, dass unser Sport das Interesse der Medien erweckte und groß herauskam. Es würde kommen, unausweichlich - alle Teams wussten das.

Dann ereilte mich mein Missgeschick, und ich kam zu meinem Killer-Trumpf.

Das Summen der Nebenmotoren der beiden anderen Wagen verklang, und der Rest der Mannschaft gesellte sich zwischen Unkraut und Katzenpisse zu mir auf den Beton des Hofes. Nach einem Bauschild der Londoner Stadtverwaltung am Metallgatter sollte hier auf dem Hof einer der Stützpfeiler für die geplante Central-South-Kuppel entstehen. Obwohl nur Gott allein wusste, wann die Bauarbeiten je beginnen würden. Über der umlaufenden Mauer mit dem Natodraht und seinen rasiermesserscharfen Kanten war die Kuppel von Central-North zu erkennen. Eine geodätische Konstruktion aus bernsteinfarbenem Kristall, vier Kilometer im Durchmesser, die sich wie eine Vitrine über den antiken Gebäuden darunter über den größten Teil des Westminster-Distrikts spannte. Die Stützpfeiler waren winzig angesichts der gigantischen Größe des Gebildes. Sie bestanden aus einer Art superstarker Faser, die im Orbit hergestellt wurde, und sie glitzerten prismatisch im schmerzhaft hellen Sonnenlicht. Rechts und links von Central-North zerteilten bereits die noch leeren Traggerüste der Chelsea- und Islington-Kuppeln den Himmel in sechseckige Facetten. Eines Tages würden alle Städte so aussehen, sich unter Kuppeln vor dem feindlichen Klima verstecken, das ihr eigener thermischer Ausstoß geschaffen hatte. In London gab es längst keinen Smog mehr. Heute gab es nur noch die flirrende, überhitzte Luft aus den Abluftrohren von fünfundzwanzig Millionen Klimaanlageanlagen. Die zehn größten davon saßen über der Kuppel von Central-North, wie schwarze Entenmuscheln, die den Überschuss an Wärme in riesigen Fontänen aus grauem Dunst ausspien. Die Londoner Stadtverwaltung hatte ein Flugverbot über der gesamten Zone verhängt

aus Furcht vor dem, was die gigantischen lichtlosen Flammen mit der Aerodynamik anstellten.

Karran kam heran und stellte sich zu mir. Sie trug einen breitrempigen Panamahut über ihrem krausen titanfarbenen Haar. Ivrina stand ein paar Schritte abseits mit nichts auf dem Leib als einem Halterttop und abgeschnittenen Jeans. Die UV-Schutzbehandlung hatte ihre arktisch-weiße Prinzessinnenhaut in ein leuchtendes Zimtbraun verwandelt. Wes schlang schützend einen Arm um ihre Hüfte, während sie missbilligend die übel riechende Luft einsog.

»Wie ist die Stimmung, Sonnie?«, fragte Karran.

Alle verstummten, selbst Jacob, der sich gerade mit dem Boss der Roadies unterhielt. Wenn der Kämpfer eines Hetzteams nicht in die richtige Hype kommt, dann packt man ein und fährt nach Hause. Trotz aller Genialität und technischen Unterstützung spielt der Rest des Teams beim Wettkampf keine Rolle. Es liegt alles an mir.

»Bestens«, berichtete ich ihnen. »Es dauert nicht länger als fünf Minuten.«

Ich habe nur einmal wirklich gezweifelt. Ein Kampf in Newcastle, als wir gegen das Team von *King Panther* antreten mussten. Es war eine ganz üble Geschichte. Khanivore hat ziemlich heftige Wunden erlitten. Trotzdem habe ich am Ende gewonnen. Es war die Art von Kampf gewesen, aus der Legenden geboren werden.

Ivrina schlug mit der Faust in die offene Handfläche. »Atta Girl!« Sie sah erhitzt aus, als suchte sie den Kampf. Wer sie so sah, würde sicher glauben, dass sie Khanivore boosten würde. Ivrina besaß ohne Zweifel das richtige Feuer dazu; ob sie allerdings auf meinen Killerbonus eingehen würde, kann ich nicht sagen.

Wie sich herausstellte, war Dicko, der Betreiber der Arena, ein guter Organisator. Zur Abwechslung mal etwas anderes.

Bei manchen Kämpfen fragten wir uns, ob das, wo wir kämpften, überhaupt eine Arena war; Helfer hinter der Bühne suchte man häufig vergebens.

Jacob dirigierte die Roadies, und sie machten sich daran, Khanivores Lebenserhaltungstank vom Laster abzuladen. Auf seinem fleischigen Gesicht glitzerten dicke Schweißperlen, als der milchig-undurchsichtige Zylinder zusammen mit den Hilfsmodulen langsam von der Ladefläche gehoben wurde. Ich weiß nicht, warum er sich wegen eines Sturzes aus zwei Metern Höhe so sehr in die Hosen machte. Er war schließlich größtenteils für das Design unseres kleinen Tierchens verantwortlich, zumindest für seinen Körper (Karren kümmerte sich um das Nervensystem und den Kreislauf), also musste er doch am besten wissen, wie widerstandsfähig Khanivore war.

Die Arena war früher ein großes Rohrlager gewesen, bevor Dicko gekommen war und seinen Laden aufgemacht hatte. Er hatte die Schale aus Wellblech behalten und die automatischen Stapelanlagen herausgerissen, so dass in der Mitte Platz war für ein Loch aus Polyp - rund, fünfzehn Meter im Durchmesser und vier Meter tief. Es war vollständig von Sitzreihen umgeben, einfachen konzentrischen Kreisen aus Holzplanken auf einem Spinnengeflecht aus rostigen Trägern. Die oberste Reihe lag zwanzig Meter über dem Betonboden und berührte fast die von kondensierter Feuchtigkeit glatten Paneele des Dachs. Beim Anblick der wackligen Zuschauertribünen war ich froh, dass ich nicht dort sitzen musste.

Unser Vorbereitungsraum war das ehemalige Büro des Lagermeisters. Die Roadies wuchteten Khanivores Lebenserhaltungstank an seinen Platz auf eine Reihe schwerer Holzböcke. Sie knarrten protestierend, aber sie hielten.

Ivrina und ich machten uns daran, die Fenster mit schwarzer Polyethylenfolie zu verkleben. Wes verband die Hilfsmodule mit der Energieversorgung des Lagerhauses. Karran setzte ihre I-Brille auf und startete Diagonellläufe durch Khanivores Nervensystem.

Jacob kam mit einem breiten Grinsen im Gesicht herein. »Die Wetten stehen neun zu zwei auf uns«, berichtete er. »Ich habe fünf Riesen auf uns gesetzt. Schätze, du wirst damit fertig, Sonnie, oder?«

»Verlass dich drauf. Die *Urban Gorgons* haben sich selbst gerade ein totes Tierchen eingehandelt.«

»Mein Mädchen«, sagte Wes stolz und klopfte mir auf die Schulter.

Er log, und das tat weh. Wes und ich waren acht Monate lang ein unzertrennliches Paar gewesen, bis zum Tag meines Missgeschicks. Jetzt brachten er und Ivrrina jede Nacht die Aufhängung des Caravans zum Schaukeln. Ich konnte ihm keinen Vorwurf daraus machen - keinen bewussten jedenfalls. Doch wenn ich sah, wie sie überall gemeinsam hingingen, die Arme umeinander geschlungen, lachend, sich neckend ... es ließ mich nicht kalt.

Eine Stunde, bevor es soweit war, kam Dicko herein. Wenn man ihn betrachtete, stellte man sich unwillkürlich die Frage, wie er in diesem Geschäft landen konnte. Ein würdevoller alter Bursche, höflich, mit guten Manieren und freundlichem Lächeln, groß gewachsen und dünn, mit buschigem silbernem Haar, das zu dick war, um natürlich zu sein, und einem leicht steifen Gang, gestützt auf einen Stock mit silbernem Knauf. Seine Kleidung entsprach der Mode des letzten Jahrhunderts: ein hellgrauer Anzug mit schmalen Revers, ein weißes Hemd und eine dünne kastanienbraune Krawatte.

Hinter ihm kam ein Mädchen herein, ein hübsch gewachsener Teenager mit süßem Gesicht und einer Wolke aus lockigem dichtem, rötlichbraun-

nem Haar, das einen betont zurückhaltenden Ausdruck rahmte. Sie trug ein einfaches limonenfarbenes Kleid mit rechteckigem Ausschnitt und tiefem Saum. Sie tat mir Leid - doch das war eine alte Geschichte; Teenager wie sie finden sich bei jedem unserer Wettkämpfe ein. Sie verriet mir alles, was ich über Dicko und seinen kultivierten Manierismus wissen musste. Nichts als eine Fassade.

Einer der Roadies schloss hinter sich die Tür und sperrte den Lärm der großen Halle mit ihrer pfeifenden Lautsprecheranlage aus. Dicko verneigte sich knapp vor mir und den anderen Frauen unserer Truppe, dann reichte er Jacob einen Umschlag. »Ihr Startgeld.«

Der Umschlag verschwand in Jacobs ärmelloser Lederweste.

Gepflegte silberne Augenbrauen hoben sich einen halben Millimeter. »Sie wollen nicht nachzählen?«

»Ihr Ruf ist gut«, antwortete Jacob. »Sie sind ein Profi, oberste Kategorie. Heißt es jedenfalls.«

»Sehr freundlich von Ihnen, danke. Doch auch Sie bringen eine ganze Reihe von Empfehlungen mit.«

Ich schwieg, während er und der Rest des Teams dummes Zeug und leere Floskeln austauschten. Es gefiel mir nicht - er störte mich. Manche Teams zogen es vor, vor dem Wettkampf zu reden; irgendeine Taktik vielleicht, um in letzter Sekunde wichtige Informationen zu erlangen. Ich hingegen mochte die Ruhe und Stille, um mich durch Zen vorzubereiten. Freunde, die redeten, wenn mir danach war, und die wussten, wann sie den Mund halten sollten. Ich war nervös, und die Anspannung verursachte mir eine Gänsehaut.

Jedes Mal, wenn ich zu Dickos Mädchen blickte, schlug sie hastig die Augen nieder. Sie beobachtete mich verstohlen.

»Ich frage mich, ob ich vielleicht einen Blick auf Khanivore werfen dürfte?«, bat Dicko. »Man hat so viel über ihn gehört ...«

Die anderen drehten sich wie ein Mann zu mir um, um mich zu fragen.

»Sicher.« Vielleicht würde der alte Kerl endlich verschwinden, wenn er Khanivore gesehen hatte. Außerdem kann man schließlich niemanden aus dem eigenen Haus werfen.

Wir versammelten uns um den Lebenserhaltungstank, mit Ausnahme von Dickos Mädchen. Wes deaktivierte die Opazität, und Dickos Gesicht wurde hart in grimmiger Erwartung, wie das Grinsen eines Toten. Der Anblick machte mich ganz ruhig und kalt.

Khanivore ist fast drei Meter groß und annähernd hominid in der Hinsicht, dass er zwei Beine und einen fassförmigen Torso besitzt, auch wenn er in einem schwarzen Exoskelett steckt. Der Rest ist ein wenig, wie soll ich es ausdrücken, fremdartig.

Aus der Oberseite des Torsos entspringen fünf gepanzerte Tentakel, von

denen zwei in rasiermesserscharfen Knochenzangen enden. Die Tentakel waren zusammengerollt wie ein Nest schlafender *Boa constrictors*, um in den Tank zu passen. Außerdem besaß Khanivore einen dicken, beweglichen Zwanzig-Zentimeter-Hals, der einen Kopf wie aus einem Alptraum trug. Er bestand ganz aus chrom-schwarz poliertem nacktem Knochen. Auf der Vorderseite lag ein Haifischmaul mit doppelten Zahnreihen, während die Schädelkappe mit tiefen Einschnitten und Kratern versehen war, um die Sinnesorgane zu schützen.

Dicko streckte die Hand aus und berührte die Oberfläche des Tanks. »Exzellent«, flüsterte er heiser, dann fügte er wie beiläufig hinzu: »Ich möchte, dass Sie für mich eine Schwalbe machen.«

Ein Augenblick verblüfften Schweigens entstand.

»Was sollen wir?«, krächzte Karran schließlich.

Dicko richtete sein Totengrinsen direkt auf sie. »Eine Schwalbe. Ich werde gut bezahlen, das Doppelte der Siebprämie, zehntausend CU. Plus sämtlicher Nebenwetten, die Sie zweifellos abschließen werden. Genug, um ein Amateurtteam wie das Ihre für lange Zeit vom finanziellen Druck zu befreien, der zweifellos auf Ihnen lastet. Wir können meinetwegen auch noch in paar zukünftige Kämpfe vereinbaren.«

»Scheiße, bestimmt nicht!«

»Und mehr werden Sie von uns nicht hören«, spuckte Jacob. »Sie haben es selbst vermasselt, Dicko. Wir sind Profis, Mann, richtige Profis. Wir glauben an den Sport. Es ist *unser* Sport! Wir waren von Anfang an dabei, und wir werden nicht zulassen, dass Mistkerle wie Sie alles verderben, um einen schnellen Profit zu machen. Wenn das Gerücht von abgesprochenen Kämpfen nach draußen dringt, verlieren wir alle, auch Sie.«

Er war aalglatt, das muss ich gestehen; seine Fassade aus weltmännischen Umgangsformen schwankte nicht einen Augenblick. »Sie denken nicht nach, junger Mann. Um den Sport zu betreiben, benötigen Sie Geld. Eine Menge Geld, ganz besonders in der Zukunft. Schon heute richten große kommerzielle Unternehmen den Blick auf Ihren Sport, und bald schon wird er wirklich professionell mit richtigen Ligen und Verbänden, die Regeln aufstellen. Mit der richtigen Unterstützung kann ein Team wie das Ihre problemlos überleben, bis Sie das Rentenalter erreichen. Selbst ein Tierchen, das niemals verliert, muss alle neun Monate von Grund auf neu aufgebaut werden, ganz zu schweigen von den kontinuierlichen Verbesserungen, die Sie ihm anheften müssen. Die Hetze ist ein kostspieliges Geschäft, und daran wird sich bestimmt nichts ändern, im Gegenteil. Und ein Geschäft ist sie schon jetzt, das werden Sie zugeben müssen. Im Augenblick sind Sie nichts weiter als naive Amateure, die rein zufällig eine Glückssträhne haben. Machen Sie sich selbst nichts vor; eines Tages werden Sie verlieren. Sie brauchen eine sichere Einnahmequelle, die Ihnen

über die mageren Zeiten hinweghilft, während sie ein neues Tierchen entwickeln und testen.

Und ich biete Ihnen genau das: den ersten Schritt in Richtung Verantwortlichkeit. Kämpfer und Veranstalter leben voneinander. So war es immer, selbst damals, in den Zeiten der römischen Gladiatoren. Und so wird es immer bleiben. Daran ist nichts Unehrenhaftes. Heute Abend werden die Fans den gewaltigen Kampf sehen, für den sie bezahlt haben, denn Khanivore ist bestimmt nicht leicht zu schlagen. Und sie werden wiederkommen, um Sie zu sehen, werden nach Ihrem Sieg schreien und außer sich sein, wenn Sie gewinnen. Kampf, Herzschmerz und Triumph, das ist es, was ihre Aufmerksamkeit fesselt, was jeden Sport lebendig hält. Glauben Sie mir, ich kenne die Massen viel besser, als Sie es jemals tun werden. Ich habe mein ganzes Leben lang nichts anderes studiert.«

»Und wie man Geld macht«, sagte Ivrina leise. Sie hatte die Arme vor der Brust verschränkt und starrte ihn verächtlich an. »Hören Sie auf mit dieser Scheiße, Sie wollten *uns* einen Gefallen tun. Sie besitzen die Buchmacherläden in diesem Teil der Stadt. Sie und ein paar andere. Eine kleine, verschworene Gruppe, die alle Fäden fest in der Hand hält. So ist die Lage, und so ist es immer gewesen. Ich sage Ihnen, was heute Abend wirklich passiert. Jeder Wetter hat sein Geld auf Sonnie's Predators gesetzt, die todsicheren Favoriten. Sie und Ihre Freunde haben ebenfalls gewettet, und Sie haben sich ausgerechnet, wie Sie am meisten profitieren können. Indem Sie uns zehn Riesen für unsere Niederlage hinschieben und mit einem Riesengewinn nach Hause gehen.«

»Fünfzehntausend«, sagte Dicko völlig ungerührt. »Bitte nehmen Sie das Angebot an. Ich bitte Sie als Freund. Was ich gesagt habe, ist die Wahrheit, ganz gleich, welche Motive Sie mir unterjubeln. Eines Tages werden Sie verlieren.« Er wandte sich um und blickte mich an, und sein Gesichtsausdruck war beinahe flehentlich. »Sie sind die Kämpferin des Teams, von Natur aus diejenige mit der ausgeprägtesten praktischen Veranlagung. Wie viel Vertrauen haben Sie in Ihre eigenen Fähigkeiten? Sie stehen dort draußen in der Arena, Sie kennen die Augenblicke des Zweifels, wenn Ihr Gegner einen schlaun Zug angebracht hat. Sicherlich sind Sie nicht so arrogant zu glauben, dass Sie unbesiegbar sind?«

»Nein, ich bin nicht unbesiegbar. Ich habe lediglich einen Bonus. Ist Ihnen noch nie in den Sinn gekommen sich zu fragen, warum ich immer gewinne?«

»Darüber gibt es eine ganze Menge Spekulationen.«

»Das kann ich mir denken. Obwohl niemand außer mir diesen Bonus jemals nutzen könnte. Verstehen Sie, ich *kann* nicht gegen die *Urban Gorgons* verlieren. Nicht solange sie Simon als Kämpfer einsetzen.«

»Das verstehe ich nicht. Sie können doch nicht jeden Kampf als persön-

liche Abrechnung betrachten.«

»Oh, aber genau das ist es. Wenn die *Urban Gorgons* einen weiblichen Kämpfer in die Arena schicken würden, würde ich vielleicht darüber nachdenken, Ihr Geld anzunehmen. Aber ich bin praktisch die einzige Frau in der Szene. Keines der anderen Teams setzt eine Frau ein, um seine Tierchen zu boosten. Keines, von dem ich wüsste.«

»Das ist Ihr legendärer Bonus? Ihr Killer-Trumpf? Frauen kämpfen besser als Männer?«

»Motivation ist der Schlüssel«, erwiderte ich. »Wir benutzen Affinität, um die Tierchen zu kontrollieren.

Diese Kreaturen, die wir zusammenbauen, existieren in der Natur nicht. Und es wäre auch nicht möglich, beispielsweise das Gehirn eines Löwen zu nehmen und es mit Khanivores Nervensystem zu verbinden. Denn es würde trotz all seiner Jagd- und Tötungsinsteinsten nichts mit Khanivores Sensorium anfangen können, und es wäre auch nicht imstande, die Gliedmaßen zu benutzen. Deswegen geben wir unseren Monstern Bioware-Prozessoren statt Gehirnen. Aber Prozessoren leisten immer noch nicht das, was wir brauchen. Für ein Programm kann ein Kampf niemals etwas anderes sein als eine komplexe Abfolge von Problemen, wie ein dreidimensionales Schachspiel. Ein Angriff wird in eine Reihe von Segmenten zerlegt, die getrennt analysiert und auf entsprechende Abwehrzüge hin untersucht werden. Und bis zu dieser Abwehr hat ein halbwegs intelligenter Gegner unser Tierchen längst zerfetzt. Kein Programm ist imstande, ein Gefühl für Dringlichkeit zu entwickeln, zusammen mit panikgeschärften Instinkten. Reine Wildheit, wenn Sie so wollen. Die Menschen sind darin wahre Meister, und das ist der Grund, aus dem wir die Affinitätsbindung benutzen. Die Hatz ist eine physische Erweiterung des menschlichen Bewusstseins, unsere dunkle Seite in all ihrem Horror. Und deswegen sind die Zocker heute Nacht hergekommen, Dicko, um reine Bestialität zu erleben. Ohne unsere Tierchen wären wir Kämpfer selbst dort draußen in der Arena, und wir würden uns gegenseitig umbringen, daran besteht nicht der geringste Zweifel.«

»Und Sie sind die wildeste und bestialischste von allen?«, fragte Dicko. Er blickte die anderen Mitglieder unseres Teams an, ihre steinernen Gesichter, auf der Suche nach Bestätigung.

»Das bin ich heute«, sagte ich, und zum ersten Mal mischte sich eine Spur von Wildheit in meine Stimme. Ich bemerkte, wie sich die Frau versteifte und ihre Augen groß und rund wurden.

»Vor einem Jahr oder so wurde ich von einer Gang gefangen. Es gab keinen besonderen Grund; ich war nur zur falschen Zeit am falschen Ort. Wissen Sie, was sie mit Frauen machen, Dicko?« Ich stieß die Worte zwischen zusammengebißenen Zähnen hervor, und meine Blicke hafteten un-

verrückbar auf seinem Gesicht. Seine Maske bekam erste Sprünge, kleine Risse, durch die Emotionen hervorschimmerten.

»Ja, das wissen Sie, nicht wahr? Der Gang Bang war nicht so schlimm; es dauerte nur zwei Tage. Doch als sie davon genug hatten, fingen sie mit Messern an. Es hat etwas mit Reviermarkierung zu tun; jeder soll wissen, wie verdammt hart sie sind. Und deswegen werde ich den Turboraptor der *Urban Gorgons* heute Nacht, draußen im Loch, in Fetzen reißen. So kleine Fetzen, dass nichts mehr übrig ist außer einem blutigen Nebel. Nicht wegen des Geldes, Dicko, nicht einmal wegen des Ruhms, sondern weil ich diesen *männlichen* Dreckskerl Simon fertig machen will.« Ich trat einen Schritt auf Dicko zu, und in meinen Worten lag unverhohlene Drohung. »Weder Sie noch irgendjemand sonst wird das verhindern. Haben Sie das begriffen, Arschloch?«

Eines von Khanivores Tentakeln entrollte sich, eine undeutliche Bewegung hinter der wieder milchigen Oberfläche des Lebenserhaltungstanks.

Dicko warf einen hastigen Blick auf die erregte Bestie und verneigte sich einmal mehr förmlich. »Ich werde Sie nicht weiter drängen. Aber ich bitte Sie dennoch, über das nachzudenken, was ich vorgeschlagen habe.« Er machte auf dem Absatz kehrt und befahl dem Mädchen mit einem Fingerschnippen, ihm zu folgen. Sie gehorchte und verschwand durch die Tür.

Die anderen kamen zu mir und lächelten ermunternd oder umarmten mich heftig.

Als es Zeit war, eskortierten die anderen mich wie eine pretorianische Garde in das Loch. Die Luft rings um die Arena war bereits unerträglich heiß und feucht vom Schweiß und Atem der Menge. Keine Klimaanlage. Natürlich nicht.

In meinen Ohren klangen die Sprechgesänge von den Sitzreihen, das langsame, rhythmische Klatschen, die Piffe und Zurufe. Der Lärm rummelte dumpf und träge durch den leeren Raum unter den Tribünen.

Das Gerüst vibrierte mit niedrigen Schwingungen. Und dann hinaus in das erbarmungslose blauweiße Licht und den Eingeweide aufwühlenden Krach. Die Rufe und Piffe erreichten einen Höhepunkt. Jeder Zentimeter der hölzernen Ränge war belegt.

Ich nahm auf meinem Sitz am Rand des Loches Platz. Simon saß mir direkt gegenüber, nackt von der Taille an aufwärts, schlank, kahl und pechschwarz. Auf seiner Brust leuchtete ein stilisiertes rubinrotes Tattoo, das im Rhythmus seines Herzschlags pulsierte. Große Piratenringe baumelten von ausgerissenen Ohrläppchen herab. Er stand auf, um mich mit der üblichen großartigen Fick-dich-Geste zu begrüßen. Die Anhänger der *Urban Gorgons* jauchzten vor Begeisterung.

»Alles in Ordnung mit dir, Sonnie?«, flüsterte Ivrina.

»Sicher.« Ich starrte Simon in die Augen und lachte abfällig. Unsere Fans jubelten verzückt.

Am Rand des Lochs und auf halbem Weg zwischen uns erhob sich der Schiri. Die Lautsprechanlage kam mit einem Kreischen online, und der Schiri begann mit seiner temperamentvollen Vorstellung. Standardsprüche, um die Massen aufzupeitschen. Eigentlich war er auch mehr Aufpeitscher als Schiri. Es gab nicht allzu viele Regeln in unserem Sport. Unser Tierchen musste zweibeinig sein, und es war keinerlei Metall und keine Hardware im Design gestattet. Es gab kein Zeitlimit; gewonnen hatte, wer übrig blieb. Auf diese Weise bleiben Verwirrung und Fehlentscheidungen außen vor.

Der Schiri beendete seine Vorstellung, wahrscheinlich aus Angst, von der ungeduldligen Menge gelyncht zu werden. Simon schloss die Augen und konzentrierte sich auf seine Affinitätsbindung zu Turboraptor.

Eine Affinitätsbindung ist eine einzigartige und private Verbindung. Jeder geklonte neurale Symbiont kommuniziert einzig und allein mit seinem Zwilling; es gibt keine Störung, keine Möglichkeit zum Abhören. Ein Klumpen wird in das menschliche Gehirn gepflanzt, der andere befindet sich in einem Bioware-Prozessor. Ein perfektes Werkzeug für die Monsterhatz.

Ich schloss die Augen.

Khanivore wartete hinter dem Spinnengeflecht des Tribünengerüsts. Ich ging ein letztes Mal alle Systeme durch. Arterien, Venen, Muskeln, Sehnen, das ausfallsichere Nervengeflecht, die multiplen redundanten Herzkammern. Alles online und alles einhundert Prozent operabel. Ich verfügte über sauerstoffangereicherte Blutreserven für einen einstündigen Kampf.

Es gab nicht viel mehr. Lebenswichtige innere Organe sind buchstäblich das, nämlich lebenswichtig. Viel zu gefährlich, sie in die Arena zu bringen. Ein Stich, und das Tierchen konnte sterben. Ein einziger! Wohl kaum das, was man einen fairen Kampf nennt. Außerdem wäre es schlechtes Design. Also verbringt Khanivore den größten Teil seines Lebens in einem Lebenserhaltungstank, wo die Hilfseinheiten wie Leber, Nieren, Lungen und all der andere physiologische Mist untergebracht sind, die beim Kampf höchstens stören würden.

Ich ließ Khanivore vortreten.

Und die Menge geriet außer sich.

Vorhersehbar wie sonst was, aber ich liebe sie trotzdem dafür. Das ist mein Augenblick. Der einzige Augenblick, in dem ich wirklich lebendig bin.

Turboraptor kletterte bereits in die Grube hinunter. Die improvisierte Holzrampe bog sich unter seinem Gewicht. Die erste Gelegenheit für einen genaueren Blick.

Das Team der *Urban Gorgons* hatte einen kleinen blauvioletten Dinosaurier zusammengebaut. Sein Rumpf war birnenförmig mit kurzen Stummelbeinen - schwer aus dem Gleichgewicht zu bringen oder umzuwerfen. Die Arme waren bizarr, zwei Meter fünfzig lang und fünf Gelenke - exzellente Beweglichkeit. Darauf würde ich achten müssen. Ein Arm endete in einer dreifingrigen Klaue, der andere besaß eine massive Knochenkugel. Die Idee war gut - pack deinen Gegner mit der Klaue und schlag mit der Knochenfaust zu. Wenn man die Reichweite der Arme bedachte, konnte Turboraptor vermutlich genügend Trägheitsmoment aufbauen, um durch Khanivores Exoskelett zu brechen. Aus dem Kopf ragten zwei nadelspitze, fünfzig Zentimeter lange Hörner. Wie dumm. Hörner und rasiermesserscharfe Finnen mochten vielleicht ein gutes Bild abgeben, aber sie ermöglichten es dem Gegner auch, einen festzuhalten. Deswegen hatten wir Khanivore aalglatt gemacht.

Khanivore kam unten in der Grube an, und die Roadies zogen hinter ihm die Holzrampe ein. Die Menge verstummte, als der Schiedsrichter den Arm ausstreckte. Ein weißes Taschentuch baumelte von seiner Hand. Er ließ es fallen.

Ich entrollte alle fünf Tentakel zur Hälfte und ließ sie zu Boden sinken, während die Klauen schnappten. Die Fans von *Sonnie's Predators* nahmen den Rhythmus auf, stampften mit den Füßen und klatschten dazu.

Turboraptor und Khanivore umkreisten sich, testeten ihre Geschwindigkeit und Reflexe. Ich schlug mit zwei Tentakeln nach Turboraptors Beinen aus, um sie zu umschlingen. Und war beeindruckt, wie schnell er mit seinen Stummelbeinen auswich. Im Gegenzug kam seine Raubvogelklaue dem Ansatz eines meiner Tentakel gefährlich nahe. Ich hatte nicht den Eindruck, als könnte sie es durchtrennen, doch ich würde aufpassen müssen.

Die Umkreisungen endeten. Wir ließen unsere Tierchen langsam von einer Seite zur anderen schwanken, während wir angespannt darauf warteten, dass einer von uns einen Zug machte oder einen Angriff startete. Simon verlor als Erster die Geduld. Er jagte Turboraptor auf mich zu, während der Knochenarm zu einem gewaltigen Schlag ausholte. Ich ließ Khanivore auf einem Fuß zur Seite tänzeln und peitschte mit den Tentakeln, um meinen Schwung zu verstärken. Turboraptor schoss vorbei, und ich erwischte ihn mit einem Tentakel am Hinterkopf. Er krachte in die Wand der Grube. Khanivore gewann seinen festen Halt zurück und folgte ihm. Ich wollte Turboraptor dort festnageln, während ich ihn mit Schlägen eindeckte, die er würde hinnehmen müssen. Doch seine beiden Arme kamen nach hinten - der Bastard besaß dreihundertsechzig Grad Bewegungsradius. Er bekam eine meiner Tentakelspitzen mit seiner Raubvogelklaue zu packen. Ich brachte weitere Tentakel hoch, um den Schlag seiner Kno-

chenfaust abzufangen, während ich gleichzeitig das gefangene Tentakel verdrehte. Turboraptors Schlag verfring sich in einem federnden Gewimmel aus Tentakeln, die den Aufprall dämpften. Wir stolperten auseinander.

Die Spitze meines Tentakels lag auf dem Boden; es zuckte wie eine Schlange unter Strom. Ich empfand keinen Schmerz, dazu waren Khanivores Nerven nicht ausgelegt. Eine kleine rote Blutfontäne spritzte aus dem abgetrennten Ende. Er versiegte, als die Bioware-Prozessoren die Arterie schlossen.

Die Menge war auf den Beinen. Die einen heulten triumphierend, die anderen schrien nach Vergeltung. Banner wedelten, Arme winkten, und das Hallendach vibrierte. Alles weit weg.

Turboraptor wich hastig zur Seite aus und weg von der gefährlichen Grubenwand. Ich ließ ihn gehen, während ich ihn aufmerksam musterte. Eine der Klauen schien ausgereckt zu sein; sie bewegte sich nicht, als sich die beiden anderen schlossen.

Wir gingen erneut aufeinander los und trafen uns in der Mitte der Arena. Diesmal wurde getreten und gestoßen. Die Schläge von Armen und Tentakeln verpufften wirkungslos an gepanzerten Flanken, solange wir so dicht beieinander kämpften. Dann gelang es mir, Khanivores Kopf weit genug herum zu biegen, dass ich mit seinem Maul Turboraptors Schulter zu fassen bekam. Nadelspitze Zähne senkten sich in seine purpurnen Schuppen. Blut sickerte aus den Stellen, wo ich seinen Panzer durchbrochen hatte.

Turboraptors Vogelklaue begann, nach Khanivores Kopf zu schlagen. Simon benutzte die tote Klaue wie einen Dosenöffner und meißelte sich einen Weg in die Höhlen, in denen Khanivores Sinnesorgane lagen. Ich verlor zwei Retinas und ein Ohr, bevor ich bemerkte, dass mein Manöver mir nichts einbringen würde. Khanivores Maul hatte so viel Schaden angerichtet wie möglich; es würde sich nicht noch weiter schließen. Ich ließ los, und wir taumelten voneinander weg.

Turboraptor wich zwei Schritte zurück und griff erneut an. Ich war nicht schnell genug. Der Vorschlaghammer von Knochenfaust traf Khanivores Torso voll. Ich ging hastig rückwärts, um die Wucht des Schlages aufzufangen und nicht zu fallen, und prallte gegen die Grubenwand.

Die Bioware-Prozessoren sandten blinkende Statusanzeigen in mein Bewusstsein. Orangefarbene Diagramme legten sich über mein Sichtfeld und lieferten detaillierte Schadensmeldungen. Turboraptors Faust hatte die Mittelsektion von Khanivores Exoskelett geschwächt. Wahrscheinlich würde er noch einen oder zwei derartige Schläge vertragen, aber definitiv nicht mehr als drei.

Ich schlug mit zwei Tentakeln um mich. Eins wickelte sich um Turboraptors Knochenfaust. Das zweite packte das obere Segment des gleichen

Arms. Eine Fessel, der er nicht mehr entkommen konnte.

Ich feuerte einen Befehl in den entsprechenden Kontrollprozessor, den Griff aufrechtzuerhalten. Fünf obere Gliedmaßen gleichzeitig zu kontrollieren ist für ein menschliches Gehirn unmöglich. Wir besitzen nicht die entsprechende neurologische Programmierung. Das ist auch der Grund, warum die meisten Tierchen streng hominid sind. Ich war keine Ausnahme; ich konnte nie mehr als zwei Tentakel Khanivores gleichzeitig manipulieren. Doch einen so einfachen Befehl wie einen Griff aufrechtzuerhalten konnten die Prozessoren durchaus befolgen, während ich zu einem anderen Tentakelpaar wechselte.

Turboraptors Raubvogelklaue bog sich herum in dem Versuch, das Tentakel durchzuschneiden, das seinen Arm hielt. Ich jagte zwei weitere Tentakel vor, um ihn zu packen, womit mir das fünfte blieb, um den Kampf für mich zu entscheiden.

Ich ließ es gerade nach vorn schnellen und stellte mir bereits vor, wie ich damit Turboraptors Hals brechen würde, als Simon ein Ass aus dem Ärmel zog. Die obere Hälfte des Klauenarms zog sich zurück. Im ersten Augenblick dachte ich, Khanivores optische Sensoren spielten verrückt. Der Griff meiner Tentakel war eisenhart; der Arm konnte sich unmöglich bewegen.

Es gab ein nasses reißendes Geräusch und eine kleine Blutfontäne. Die Tentakel waren weiter um die drei unteren Armsegmente geschlungen, doch das oberste davon entpuppte sich als Scheide für ein fünfzig Zentimeter langes Knochenschwert.

Simon zielte damit auf Khanivores Torso, auf die Stelle, wo das Exoskelett bereits geschwächt war. Furcht brandete in mir auf, ein Stimulans, das stärker wirkt als jedes Adrenalin oder Amphetamin, und beschleunigte meine Gedanken auf Lichtgeschwindigkeit. Der Selbsterhaltungstrieb überflügelte jede Zurückhaltung, und ich peitschte das fünfte Tentakel nach unten, im vollen Bewusstsein, dass es abgeschlagen werden würde, ohne dass es mir etwas ausgemacht hätte. Mir war jedes Mittel recht, um diesen mörderischen Angriff abzuwehren.

Das Tentakel traf die Knochenklinge von oben, und der Aufprall hätte es fast durchtrennt. Blut spritzte in hohem Bogen hervor und über Turboraptors Brust wie eine rote Farbbombe. Doch die Klinge war abgelenkt, ging nach unten und bohrte ein Loch in das Exoskelett von Khanivores rechtem Bein. Sie drang so tief ein, dass ich auf dem graphischen Display sehen konnte, wo die Spitze die andere Seite berührte. Simon drehte die Klinge in der Wunde herum und schwächte die Muskeln im Innern des Exoskeletts. Weitere Graphiken flackerten auf und meldeten durchtrennte Nervenstränge, durchschnittene Sehnen und sich schließende Arterienvenen. Das Bein war mehr oder weniger nutzlos geworden.

Ich schleuderte unterdessen bereits die drei abgerissenen Segmente von Turboraptors Arm von mir. Eines der frei gewordenen Tentakel wand sich um das Heft des Knochenschwerts und zog sich zusammen, so fest es ging, bis die Klinge sich nicht mehr bewegen konnte. Sie steckte noch immer in meinem Bein, doch sie konnte keinen weiteren Schaden mehr anrichten. Unsere Leiber waren ineinander verkeilt. Kein Winden und Schütteln Turboraptors konnte daran noch etwas ändern.

Mit einer beinahe liebevollen Sorgfalt wand ich mein letztes Tentakel im Uhrzeigersinn um Turboraptors Kopf, immer darauf bedacht, seinen schnappenden Kiefern auszuweichen. Die Spitze des Tentakels bildete einen starken Knoten um die Basis eines seiner Hörner.

Simon musste erkannt haben, was ich vorhatte. Turboraptors Beine scharften wie wahnsinnig über den Boden der Arena, als er sich verzweifelt bemühte, uns beide aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Ich begann mit dem Tentakel zu ziehen, es wieder einzuholen. Turboraptors Kopf drehte sich mit. Er kämpfte verbissen um jeden Zentimeter, und unter den Schuppen drohten die Muskelstränge zu reißen. Es war vergebens.

Die Rotation war unerbittlich. Neunzig Grad, und ominöse platzende Geräusche kamen aus dem Stummelhals. Einhundert Grad, und die violetten Schuppen überlappten nicht mehr. Einhundertzehn Grad, und die Haut begann zu reißen. Einhundertzwanzig, und das Genick brach mit einem pistolenschussartigen Knall.

Mein Tentakel drehte den Kopf weiter und weiter, bis er abriss, und schleuderte ihn triumphierend in die Luft. Er landete in einer Pfütze meines eigenen Blutes und schlitterte über den Polyp, bis er unterhalb Simons gegen die Wand prallte. Simon saß verkrümmt auf der Kante seines Stuhls, hielt sich die Brust und zitterte heftig. Sein Tattoo leuchtete so hell, als würde es sich in seine Haut einbrennen. Simons Teamgefährten stürzten herbei, um ihm zu helfen.

Erst da öffnete ich meine eigenen Augen, gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie Turboraptors enthaupteter Rumpf zu Boden stürzte. Die Menge war auf den Beinen und tanzte. Die gesamte Tribüne erzitterte, und sie brüllten meinen Namen! Meinen Namen! Winzige Partikel aus feuchtem Rost von den Dachpaneelen schneiten überall in der Arena zu Boden.

Ich stand auf und hob beide Arme, um mich für den Applaus und die verdiente Beweihräucherung zu bedanken. Die Küsse des Teams brannten auf meinen Wangen. *Achtzehn*. Achtzehn Siege in Folge.

Nur eine Gestalt saß reglos inmitten der ausgelassen jubelnden Menge. Dicko, in der vordersten Reihe, das Kinn auf den silbernen Knauf seines Gehstocks gestützt, starrte düster auf den zerfetzten Leichnam, der zu Khanivores Füßen lag.

Drei Stunden später, und die Diskussion drehte sich noch immer um Turboraptors verstecktes Schwert. Hatte er die Regeln gebeugt? Sollten wir etwas Ähnliches entwickeln? Welche Taktik funktionierte am besten dagegen?

Ich trank aus einem langstieligen Glas meinen Ruddles und überließ den anderen das Reden. Wir waren in einem Pub namens *The Latchmere* gelandet, dem In-Laden der hiesigen Gegend, mit einer Art Theater im oberen Geschoss. Immer wieder gingen kosmisch merkwürdige Gäste nach oben und blieben verschwunden. Gott allein weiß, was gespielt wurde. Von meinem Platz aus, zusammengesunken an einem Tisch am Ende des Tresens, konnte ich vielleicht fünfzehn Leute sehen, die sich lustlos über die Tanzfläche bewegten. Aus der Jukebox kam irgendein merkwürdiger akustischer Metal-Track indischer Färbung.

Unser Tisch wurde von sechs Fans hofiert, mit glitzernden Augen, weil sie ihren Idolen so nah sein konnten. Wäre ich nicht noch high gewesen von meinem Sieg, ich hätte mich richtig verlegen gefühlt. Es gab Bier in Strömen und jede Menge Meeresfrüchte, dank einem einheimischen Händler, der in der Arena gewesen war und sich jetzt mit seiner schmolmundigen Mistress an der Bar unter das Designervolk mischte.

Das Mädchen mit dem gelben Kleid betrat die Bar. Sie war allein. Ich beobachtete, wie sie und eine Kellnerin die Köpfe zusammensteckten und ein paar verstohlene Worte wechselten, während ihre gehetzten Augen das Lokal absuchten. Dann wanderte sie zur Jukebox hinüber.

Sie starrte noch immer mit leerem Blick auf die Titelauswahl, als ich mich eine Minute später zu ihr gesellte.

»Hat er dich geschlagen?«, fragte ich.

Sie drehte sich um und zuckte zusammen. Ihre Augen waren rotgerändert. »Nein«, sagte sie mit kaum hörbarer Stimme.

»Wird er dich schlagen?«

Sie schüttelte stumm den Kopf und sah zu Boden.

Jennifer. So lautete ihr Name. Sie verriet ihn mir, als wir zusammen in die glühend heiße Nacht hinaus spazierten. Lüsterne Blicke folgten uns, und Karran hielt den Daumen hoch.

Draußen nieselte es. Die winzigen Tropfen verdampften beinahe im gleichen Augenblick, da sie auf dem Boden auftrafen. Warmer Nebel funkelte in den Holoreklamen, die sich wie Regenbögen über die Straße spannten. Ein Team von Servitor-Schimps kehrte die Wege, und ihre goldenen Pelze glänzten dunkel vor Nässe.

Ich führte Jennifer zum Fluss hinunter, wo wir unsere Wagen geparkt hatten. Die Roadies der Arena waren zwar cool geblieben nach dem Kampf, doch keiner von uns hatte besondere Lust auf das Risiko verspürt, die Nacht in Dickos Hof zu verbringen.

Jennifer fuhr sich mit den Händen über die nackten Arme. Ich legte ihr meine Lederjacke über die Schultern, und sie zog sie dankbar über ihrer Brust zusammen.

»Ich würde sie dir ja schenken«, sagte ich, »aber ich denke nicht, dass er es gutheißen würde.« Auf dem Rücken prangte stolz der genietete Schriftzug *Sonnie's Predators*.

Ihre Lippen verzogen sich zu einem kaum merklichen Lächeln. »Ja. Er kauft meine Sachen. Er mag es nicht, wenn ich etwas anziehe, das nicht feminin genug ist.«

»Schon mal daran gedacht, ihn zu verlassen?«

»Manchmal. Ständig. Aber es würde sich nichts ändern, höchstens das Gesicht. Ich bin, was ich bin. Er ist nicht wirklich schlecht. Außer heute Nacht, und das ist morgen früh wieder vorbei.«

»Du könntest mit uns kommen.« Ich sah mich bereits mit den anderen darüber streiten.

Sie blieb stehen und blickte sehnsüchtig auf den schwarzen Fluss hinaus. Der M500 zog sich hoch oben darüber hin, ein geschwungenes Band aus Stahl auf einer Reihe schlanker Streben, die sich aus der Mitte des schlammigen Flussbetts erhoben. Scheinwerfer und Rücklichter vom Verkehr bildeten eine beständige rosafarbene Korona, eine schäumende Bugwelle aus Licht, die geradewegs aus der Stadt hinaus führte.

»Ich bin nicht wie du«, sagte Jennifer. »Ich beneide dich, und ich habe Respekt vor dir. Ich habe sogar ein wenig Angst vor dir. Aber ich werde niemals sein wie du.« Sie lächelte zögernd. Das erste echte Lächeln, das ich auf ihrem Gesicht zu sehen bekam. »Heute Nacht. Mehr nicht. Es wird reichen.«

Ich verstand. Es war kein Zufall, dass sie im Pub aufgetaucht war. Es war eine Trotzhandlung. Eine, von der er niemals erfahren würde. Doch das tat der Sache nicht den geringsten Abbruch.

Ich öffnete die kleine Tür im Heck des Zehnachsers und führte sie nach drinnen. Khanivores Lebenserhaltungstank leuchtete im Halbdunkel silbern wie das Mondlicht, und die Hilfsmodule arbeiteten mit leise glucksenden Lauten. Wir bahnten uns einen Weg vorbei an den grauen, monoton summenden Maschinen. Das winzige Büro auf der anderen Seite war leiser. Die Standby-LEDs an den Computern schimmerten schwach und beleuchteten das Schlafsofa gegenüber den Schreibtischen.

Jennifer stand in der Mitte des Gangs und ließ die Jacke von den Schultern gleiten. Ihre Hände fuhren in einer sanften, suchenden Geste über meine Rippen nach oben, über meine Brüste, meinen Hals und noch höher hinauf. Ihre Fingerspitzen waren kühl, ihre Nägel lang und rot lackiert. Ihre Handflächen verharnten auf meinen Wangen, die Finger lagen zwischen Ohrläppchen und Stirn gespreizt.

»Du hast Dicko sehr, sehr böse gemacht«, murmelte sie heiser.

Jennifers Atem fühlte sich warm und weich an auf meinen Lippen.

Und dann explodierte in meinem Schädel der Schmerz.

Meine hoch empfindlichen Netzhautimplantate schalteten auf geringen Lichteinfall und verbannten sämtliche Schatten, als wir uns am Lebenserhaltungstank des Monsters vorbei einen Weg in den hinteren Teil des Lasters bahnten. Die Welt verwandelte sich in ein Meer aus Blau und Grau mit scharfen Umrissen. Ich befand mich im Allerheiligsten eines Technophilen; der Boden war übersät mit kilometerlangen Kabeln und Schläuchen, die Wände waren bedeckt von Maschinerie mit kleinen leuchtenden LEDs. Sonnies Atem beschleunigte sich, als wir das kleine Abteil am anderen Ende erreichten. Geiles Miststück. Wahrscheinlich brachte sie all ihre One-Night-Stands hierhin.

Ich ließ die Jacke von den Schultern gleiten und streckte die Hände nach ihr aus. Sie sah aus wie in der ersten Nacht ihrer Flitterwochen.

Als meine Hände dort waren, wo ich sie haben wollte, mit den Fingerspitzen an ihren Schläfen, sagte ich: »Du hast Dicko sehr, sehr böse gemacht.« Und dann gab ich es ihr. Aus jeder Fingerspitze schoss eine fünf Zentimeter lange Titanspitze, herausgetrieben von einem Magpuls. Sie durchbohrten glatt ihren Schädelknochen und drangen in das Gehirn dahinter ein.

Sonnie zuckte konvulsivisch. Ihre Zunge kam hervor, und auf ihrem Gesicht zeigte sich ein Anflug von entsetztem Unverständnis. Ich riss meine Hände zurück. Das Metall glitt sauber aus den Löchern in ihrem Kopf. Sie sackte mit einem dumpfen Geräusch zu Boden. Ihr Körper zuckte noch sekundenlang, bevor sie endlich still lag. Tot.

Ihr Kopf ruhte in seltsamem Winkel am Fuß des Sofas, auf dem sie es mit mir hatte treiben wollen. Die Augen standen offen. Aus den acht winzigen Löchern in den Schläfen tropfte nicht wenig Blut.

»Glaubst du immer noch, dass es die Sache wert war?«, fragte ich leise. Ich musste die Frage stellen. Auf ihrem Gesicht hatte sich der verständnislose Ausdruck der letzten Sekunden erhalten, voller Trauer und Unschuld. »So ein dummer, dummer Stolz. Sieh nur, wohin er dich gebracht hat. Einmal umfallen, mehr wollten wir gar nicht. Warum begreift ihr es immer erst, wenn es zu spät ist?«

Ich schüttelte die Hände und verzog das Gesicht, als die Spitzen sich langsam in ihre Scheiden zurückzogen. Es brannte höllisch, und die Haut meiner Fingerspitzen war zerfetzt und durchbohrt. Es würde eine ganze Woche dauern, bis alles wieder verheilt war. So lange dauerte es immer. Das war der Preis, den man für unsichtbare Implantate zu zahlen hatte.

»Hübscher Trick«, sagte Sonnie.

Die Silben klangen verzerrt, doch die Worte waren deutlich. »Ich hätte

nie geglaubt, dass du eine *Spetsnaz* bist. Du bist viel zu hübsch.«

Ein Augapfel richtete sich auf mich, der andere rührte sich nicht, und das Weiße war befleckt vom Blut aus geplatzten Kapillaren.

Ich stieß einen unterdrückten Schreckensschrei aus. Elektrische Ladungen jagten durch meine Nervenbahnen, und meine antrainierten Reflexe gegen Bedrohungen übernahmen das Kommando. Ich duckte mich, warf mich nach vorn mit meinem ganzen Gewicht, während ich die Faust ballte und ausholte. Ziele. Zuschlug.

Mein rechter Arm schoss so schnell nach vorn, dass selbst ich ihn nur verschwommen wahrnahm. Ich traf sie perfekt, schlug das Fettgewebe ihrer Brust zu Brei, zerschmetterte die Rippen darunter. Zersplitterte Knochen wurden nach innen getrieben und punktierten ihr Herz. Ihr Körper bog sich nach oben, als hätte ich ihr eine Ladung mit einem Defibrillator verpasst.

»Das war leider nicht gut genug, meine süße kleine *Spetsnaz*.« Blut sickerte aus ihrem Mundwinkel und über ihr Kinn.

»Nein!«, stieß ich heiser hervor. Ich konnte nicht glauben, was ich sah.

»Du hättest es wirklich erkennen müssen«, sagte die Leiche/der Zombie. Seine Worte waren zu einem gurgelnden Flüstern geworden. Er atmete flach, jeder Atemzug reichte für eine oder zwei Silben. »Du von allen Leuten hättest wirklich wissen müssen, dass Hass allein nicht reicht, um mir den Bonus zu verschaffen. Du hättest dahinter kommen müssen.«

»Wer oder was *bist* du, verdammte Scheiße!«

»Ich bin eine Hetzerin. Die beste, die es je gegeben hat.«

»Das sagt mir nichts.«

Sonnie stieß ein Lachen hervor. Es war ein verdammt böses Lachen.

»Sollte es aber«, gurgelte sie. »Denk drüber nach. Hass aufzubauen ist nicht schwierig; wenn Hass reichen würde, wären wir alle Sieger. Dicko hat geglaubt, dass mein Motiv Hass ist, weil er es glauben *wollte*. Männlicher Chauvinismus. Konntest du seine überschäumenden Hormone nicht riechen, als ich ihm erzählt habe, ich sei vergewaltigt worden? Das konnte er nachvollziehen; es ergab in seinen Augen einen Sinn. Aber es braucht mehr als blinden Hass, mein süßes *Spetsnaz-Girl*. Eine ganze Menge mehr. Es braucht Angst. *Richtige* Angst. Das ist es, was mein Team mir gegeben hat: Die Fähigkeit zur Angst. Ich bin niemals von irgendeiner beschissenen Gang vergewaltigt worden. Ich hatte einen Unfall mit unserem Wagen. Ein dummes Mädchen, das einen Sieg mit zu viel Alkohol gefeiert hat. Jedenfalls, es hat mich ziemlich übel erwischt. Jacob und Karran mussten mich in unseren Lebenserhaltungstank stecken, während sie mich Stück für Stück wieder zusammengeflickt haben. Dabei fanden wir es heraus. Den Bonus.« Ihre Stimme war kaum noch zu hören, wurde schwächer und schwächer, wie ein langsam ausgeblendeter Track.

Ich beugte mich vor und studierte ihr friedliches Gesicht. Ihr einzelnes funktionierendes Auge erwiderte meinen Blick. Das Blut hatte längst aufgehört, aus den Löchern in ihren Schläfen zu sickern.

»Du bist gar nicht da drin!«, stellte ich verwundert fest.

»Nein, bin ich nicht. Nicht mein Gehirn jedenfalls. Nur ein paar Bio-ware-Prozessoren, die mit meinem Rückenmark verbunden sind. Mein Gehirn ist woanders. Dort, wo es einhundert Prozent richtige Angst empfinden kann. Genug Angst, um mich wie einen Berserker kämpfen zu lassen, wenn ich bedroht werde. Möchtest du wissen, wo mein Gehirn ist, süßes Spetsnaz-Girl? Möchtest du es wissen? Dreh dich einfach um.«

Ein metallisches *Klang*.

Ich wirbele herum. Meine Nerven sind immer noch aufgepeitscht, und ich gehe automatisch in eine Verteidigungshaltung, bereit für alles. Es ist sinnlos. Es ist so verdammt beschissen sinnlos.

Khanivore klettert aus seinem Lebenserhaltungstank.

DIE ZWEITE CHANCE
(*A SECOND CHANCE AT EDEN*)
Jupiter 2090

CHRONOLOGIE

- **2075** Die JSKP germiniert Eden, ein BiTek-Habitat im Orbit um den Jupiter mit dem Status eines UN-Protectorats.
- **2077** Auf dem New Kong Asteroiden beginnt ein Forschungsprojekt zur Entwicklung überlichtschneller Antriebe.
- **2085** Eden wird zur Besiedlung freigegeben.
- **2086** Das Habitat Pallas wird im Orbit um den Jupiter germiniert.

Die *Ithilien* verzögerte mit konstant einem zwanzigstel g in den Jupiter-Orbit und ermöglichte uns einen spektakulären Ausblick auf die gigantischen Sturmbänder, während wir der dunklen Seite entgegenkurrten. Doch das ist eine unzutreffende Bezeichnung; in den Wolken des Jupiter gibt es keine wirkliche Dunkelheit. Gigantische Blitze zuckten zwischen ozeangroßen Spiralen aus gefrorenem Ammoniak hin und her, die jedes irdische Gewitter zu einem lauen Lüftchen verblassen ließen. Es war überwältigend, wunderschön und gewaltig.

Nachdem die *Ithilien* in ihren Orbit fünfhunderttausend Kilometer über dem Jupiter eingeschwenkt war, musste ich die Zwillinge in der Observationskanzel allein lassen. Bis zu unserem Rendezvous mit Eden würden noch weitere fünf Stunden vergehen; wir mussten nicht nur die Orbits angleichen, sondern auch die viel zu hohe Inklination, mit der wir uns dem Habitat näherten. Captain Saldana war ein kompetenter Pilot, nichtsdestotrotz bedeutete es fünf Stunden kleiner Antriebsstöße, niedriger Schwingungen und ständig wechselnder Beschleunigung. Ich verbrachte die Zeit festgeschnallt auf meiner Liege, schluckte Pillen gegen Übelkeit und bemühte mich ansonsten, die Manöver der *Ithilien* nicht mit einem Schiff auf unruhiger See zu vergleichen. Es würde bestimmt keinen guten Eindruck hinterlassen, wenn ich meinen neuen Posten seekrank antrat und unfähig, das Mittagessen bei mir zu behalten. Sicherheitsleute haben unerschütterlich zu sein, aus Granit gemeißelt oder irgend so ein Unsinn.

Der Kabinenbildschirm schaltete durch die Außenkameras. Da wir uns immer noch im Halbschatten befanden, lieferten die elektronischen Kameras ein besseres Bild von der Annäherung, als ich es mit bloßem Auge in der Observationskanzel gehabt hätte.

Eden war ein rostbrauner Zylinder mit halbkugelförmigen Endkappen, acht Kilometer lang, zweitausendachthundert Meter im Durchmesser. Doch es war erst 2075 germiniert worden, vor fünfzehn Jahren. Ich hatte mich während des Herflugs vom irdischen O'Neill-Halo mit Pieter Zernov unterhalten. Zernov gehörte zu dem Team von Genetikern, die im Auftrag der Jovian Sky Power Corporation die Habitate entwickelt hatten, und er hatte gemeint, dass ihren Berechnungen zufolge Eden frühestens bei einer

Länge von elf Kilometern ausgewachsen sei.

Das Habitat war mit den Endkappen in Nord-Süd-Richtung orientiert, es »rollte« also durch seinen Orbit. Die Polypschaale war glatt und sah mehr nach einem synthetischen Artefakt aus als nach irgendetwas Organischem. Natürliche Biologie war nicht so ordentlich. Der einzige Bruch in der allumfassenden Symmetrie Edens, den ich erkennen konnte, waren die beiden Ringe aus zwiebel förmigen Knoten, die an den Rändern der beiden Endkappen aus dem Polyp ragten. Es waren spezielle Spinnrüsen, die organische Leiterfasern produzierten. Es gab Hunderte von Leiterfasern, achtzig Kilometer lang, die vom Habitat nach draußen ragten wie die Speichen einer Fahrradfelge. Die Fliehkraft sorgte dafür, dass sie in ihrer perfekten tangentialen Lage blieben. Es handelte sich um ein Induktionssystem; die Fasern tauchten in Jupiters titanische Magnetosphäre ein und erzeugten auf diese Weise genügend Energie für die Funktionsfähigkeit sämtlicher Organe des Habitats sowie die Beleuchtung und Beheizung des Innenraums.

»Ziemlich beeindruckend, nicht wahr?«, sagte ich, als das Habitat den Schirm immer mehr ausfüllte.

Jocelyn grunzte unverbindlich und drehte sich unter dem Sicherheitsnetz ihrer Liege herum. Wir hatten im Verlauf der letzten vierundzwanzig Stunden keine hundert Worte miteinander gewechselt. Nicht gut. Ich hatte gehofft, dass der Anblick des Habitats die Stimmung ein wenig heben würde, einen Funken von Interesse bei ihr erwecken. Vor zwanzig Jahren, als wir heirateten, hätte Jocelyn dieser Versetzung mit grenzenloser Aufregung und Begeisterung entgegengefiebert. Das war es gewesen, was mich so an ihr gefesselt hatte, ihre Neugier auf die Welt und alles, was sie zu bieten hatte. Doch in zwanzig Jahren kann eine Menge geschehen, und das meiste davon so unmerklich, dass es einem erst bewusst wird, wenn es zu spät ist.

Manchmal frage ich mich, welche Eigenschaften und Faibles ich im Lauf der Jahre verloren und welche Angewohnheiten ich meiner Persönlichkeit hinzugefügt habe. Ich mag es, mich als den gleichen Menschen wie damals zu sehen, ein gutes Stück weiser, aber immer noch gutmütig. Wem geht das nicht so?

Eden besaß eine lange silberne Andockspindel, die aus der Nabe seiner nördlichen Endkappe ragte und gegenläufig zum Habitat rotierte. Die *Ithilien* war zu groß, um direkt anzudocken; das Schiff bestand im Grunde genommen aus einer Gerüstkonstruktion, die an den Eiffelturm erinnerte und den langen Konus des Fusionsantriebs umhüllte. Tanks und Frachtcontainer klebten an der Konstruktion wie kleine silberne Kletten. Die Lebenserhaltungskapsel befand sich am Bug, eine sechzig Meter durchmessende Kugel, aus der Wärmetauscherpaneele ragten wie die Flügel einer roboti-

schen Libelle. Vor der Lebenserhaltungskapsel und in einem eigens dazu angefertigten Gestell ruhte der Same für ein weiteres Habitat, Ararat, das dritte im Orbit um den Jupiter. Es war ein massiver Klumpen Biotechnologie in Tropfenform, einhundert Meter lang und eingehüllt in dicke Schichten thermokinetischen Schaums. Die Masse von Ararats Samen war der Grund dafür, dass die *Ithilien* so träge manövrierte. Captain Saldana positionierte das Schiff zwei Kilometer oberhalb der Spindelspitze und hielt es dort. Ein Geschwader von Fähren und Frachtschleppern schwärmte von der Spindel zu uns herüber. Ich machte mich daran, unsere Reisesäcke aus den Spinden zu zerren; nach einer Minute bewegte sich Jocelyn endlich und half mir dabei.

»Es wird bestimmt gar nicht so übel«, sagte ich. »Das sind gute Leute.«

Ihre Lippen wurden zu einem grimmigen Strich. »Es sind gottlose Leute. Wir hätten nicht herkommen dürfen.«

»Schön, aber jetzt sind wir nun einmal hier. Lass uns doch versuchen, das Beste daraus zu machen, ja? Es sind nur fünf Jahre. Und du solltest wirklich nicht so vorschnell urteilen.«

»Das Wort der Päpstin reicht mir.«

Womit alles meine Schuld war, wie immer. Ich öffnete den Mund zu einer Antwort, doch zum Glück schwebten die Zwillinge in die Kabine und schnatterten fröhlich über die Annäherungsphase. Wie immer errichteten wir hastig unsere Fassade. Alles in Ordnung. Kein Streit. Mum und Dad sind glücklich. Meine Güte, warum machen wir das?

Der röhrenförmige Korridor, der durch das Zentrum von Edens Andockspindel verlief, endete in einer großen Halle unmittelbar vor dem großen rotierenden Drucksiegel. Es war eine große, in den Polyp eingelassene Blase mit sechs mechanischen Luftscheulen, die in gleichen Abständen über den Äquator verteilt waren. Ein Bildschirm über einer der Schleusen signalisierte den Ankömmlingen von Bord der *Ithilien*, und wir glitten gehorsam hindurch. Der Tunnel dahinter senkte sich überraschend steil nach unten. Ich schwebte nahezu dreißig Meter hinab, bevor ich die ersten Zentrifugalkräfte spürte. Vielleicht ein Fünfzehntel g, gerade ausreichend, um mir einen gleitenden Gang zu ermöglichen.

Am anderen Ende des Tunnels erwartete uns ein Einreiseschalter. Zwei Polizeibeamte in schicken grünen Uniformen standen dahinter. Und ich meine schick: Makellos, gebügelt, mit perfektem Sitz. Ich grinste freundlich, während die erste der beiden meinen Pass entgegennahm und ihn mit ihrem handtellergroßen PNC-Wafer scannte. Sie versteifte sich leicht und verzog das Gesicht zu einem nichts sagenden höflichen Lächeln. »Chief Parfitt. Willkommen auf Eden, Sir.«

»Danke sehr«, antwortete ich und fügte nach einem kurzen Blick auf ihr Namensschild hinzu: »Officer Nyberg.«

Jocelyn funkelte sie feindselig an, was bei Nyberg ein unmerkliches Stirnrunzeln erzeugte. Das hatte mir noch gefehlt. Keine Stunde, und es war durch die gesamte Abteilung gelaufen wie ein Buschbrand. Die Frau des neuen Chefs ist eine Nervensäge. Großartig.

Hinter dem Einreiseschalter erwartete uns eine Standseilbahn. Die Zwillinge stürzten ungeduldig hinein. Und endlich erblickte ich das Innere Edens. Wir sanken unter die Plattform und in ein weißes Leuchten. Nicolettes Gesicht zeigte ein hübsches, ungläubiges Lächeln, während sie sich die Nase an der Scheibe plattdrückte. Einen Augenblick lang erinnerte ich mich, wie ihre Mutter ausgesehen hatte, damals, als sie noch gelächelt hatte ... ich muss mir diese Vergleiche abgewöhnen.

»Dad, es ist wunderschön!«, sagte sie.

Ich legte meinen Arm um sie und Nathaniel und genoss den Augenblick. Glauben Sie mir, es geschieht wirklich selten genug, dass man etwas mit seinen fünfzehnjährigen Kindern gemeinsam hat. »Ja. Es ist überwältigend.« Die Zwillinge hatten keine große Lust verspürt, mit mir nach Eden zu kommen. Nathaniel hatte seine Schule in der Londoner Arkologie der Delph-Company nicht verlassen wollen. Nicolette hatte einen Freund auf der Erde zurückgelassen, die Liebe ihres Lebens, und sie war fest überzeugt, dass es ihre Bestimmung war, ihn zu heiraten. Doch in diesem kurzen Augenblick waren beide vom Anblick des Habitats überwältigt. Genau wie ich.

Das Zyklorama zeigte eine tropische Parklandschaft, üppiges smaragd-farbenes Gras mit zufällig verteilten kleinen Hainen. Silberne Bäche mäanderten durch flache Täler und hin zu dem großen umlaufenden See, der die Basis der südlichen Endkappe umringte. Jede Pflanze schien zu blühen. Vögel sausten durch die Luft, winzige Punkte, die in allen Farben schillerten.

Um den Rand der nördlichen Kappe herum zog sich eine Siedlung hin, hauptsächlich einstöckige Häuser aus Metall und Plastik, umgeben von kunstvoll gepflegten Gärten, dazwischen in unregelmäßigen Abständen das eine oder andere größere, öffentliche Gebäude. Ich sah massenhaft offene Jeeps herumfahren und Hunderte von Fahrrädern.

Die Art und Weise, wie sich die Landschaft wie zwei gigantische Flutwellen erhob, wie um im Apex aufeinander zu prallen, war unglaublich desorientierend. Und angsteinflößend. Zum Glück blockierte die axiale Lichtröhre den Blick senkrecht nach oben: ein eingefangener Sonnenstrahl, der sich zwischen den Naben der Endkappen spannte. Gott allein weiß, was der Anblick von Menschen, die direkt über meinem Kopf entlangspazierten, mit meinem auch so schon verrückt spielenden Gleichgewichtssinn angestellt hätte. Ich bemühte mich noch immer, ein halbwegs vernünftiges Bezugssystem zu finden, das mir bei der Orientierung half.

Die Gravitation betrug achtzig Prozent des irdischen Standards, als wir die Basis der Abschlusskappe erreicht hatten. Die Seilbahn kam auf einer kleinen Plaza zum Halten. Ein Empfangskomitee erwartete uns bereits auf der Plattform, drei Menschen und fünf Servitor-Schimps. Michael Zimmels, der Mann, dessen Ablösung ich war, trat vor und schüttelte mir die Hand. »Schön, Sie kennen zu lernen, Harvey. Ich habe ein zweistündiges Briefing angesetzt, um Sie über die neuesten Entwicklungen zu informieren. Tut mir Leid, wenn ich Sie so überfalle, aber ich fliege an Bord der *It-hilien* zurück, sobald sie genügend Helium-III gebunkert hat. Die Schleppercrews hier verschwenden wirklich keine Zeit.« Er wandte sich zu Jocelyn und den Zwillingen. »Mrs. Parfitt, ich hoffe, Sie sind nicht böse, dass ich Ihnen Ihren Mann entführen muss, aber ich habe Officer Coogan bestellt, Ihnen Ihre Unterkünfte zu zeigen. Es ist ein hübsches kleines Haus. Sally Ann müsste inzwischen mit dem Packen fertig sein, Sie können also sofort einziehen. Sally Ann wird Ihnen zeigen, wo alles ist und wie es funktioniert.« Er winkte einen seiner Beamten herbei, die abwartend hinter ihm gestanden hatten.

Officer Coogan war Ende zwanzig und steckte ebenfalls in einer dieser makellosen grünen Uniformen. »Mrs. Parfitt, wenn Sie ihre Reisesäcke den Schimps geben würden? Sie werden das Gepäck für Sie tragen.«

Nicolette und Nathaniel kicherten albern, als sie den Schimps ihr Gepäck reichten. Die Servitoren waren offensichtlich genetisch adaptiert; sie waren fast einen Meter fünfzig groß und ließen jene fettleibige Trägheit der reinen Genotypen vermissen, die sich in den Überresten der irdischen Regenwälder versteckten. Und die stille, aufmerksame Haltung, in der sie abwartend dastanden, erzeugte beim Betrachter unwillkürlich das Gefühl, als hätten sie Bewusstsein erlangt.

Jocelyn umklammerte ihren Reisesack heftiger, als einer der Schimps die Hand danach ausstreckte. Coogan lächelte ein wenig herablassend. »Keine Sorge, Mrs. Parfitt, es ist alles in Ordnung. Die Schimps stehen unter voller Kontrolle.«

»Komm schon, Mum!«, sagte Nathaniel. »Sie sehen so süß aus!« Er streichelte einen der Schimps, der seinen Sack genommen hatte, obwohl der Servitor mit keiner Regung zu erkennen gab, dass er die Berührung spürte.

»Ich trage meinen Sack selbst, danke sehr«, sagte Jocelyn.

Coogan sammelte sich, offensichtlich, um ein paar beruhigende Worte an meine Gattin zu richten, doch dann entschied er wohl, dass es nicht besonders klug war, schon wenige Minuten nach der Ankunft die Frau seines neuen Bosses zu schelten. »Selbstverständlich, Ma'am. Äh, das Haus liegt in dieser Richtung.«

Er setzte sich über die Plaza in Bewegung, während die Zwillinge ihn

mit Fragen durchlöcherten. Einen Augenblick später folgte Jocelyn.

»Ihre Frau ist wohl nicht an Servitoren gewöhnt?«, erkundigte sich Michael Zimmels mitfühlend.

»Ich fürchte, sie hat sich das Dekret der Päpstin ein wenig zu sehr zu Herzen genommen, was Affinität angeht«, erzählte ich ihm.

»Ich dachte immer, das gilt nur für Menschen, denen das Affinitätsgen eingespleißt wurde?«

Ich zuckte die Schultern.

Das Büro des Polizeichefs lag in einer Ecke des zweistöckigen PHQ. Und obwohl es ein nüchternes Zimmer mit nüchternem Mobiliar war, hatte ich einen phantastischen Ausblick über die gesamte Länge des Habitats.

»Sie hatten eine Menge Glück mit dieser Versetzung, wissen Sie das?«, verriet mir Michael Zimmels, sobald sich die Tür hinter uns geschlossen hatte. »Es ist der Traumposten eines jeden Polizisten. Hier gibt es praktisch nichts zu tun.«

Genau genommen war ich hier auf Eden kein Polizist, sondern Sicherheitsmann der Corporation. Doch die Delph Company war einer der wichtigsten Partner der Jovian Sky Power Corporation, die Eden gegründet hatte. Im Grunde genommen war das Habitat eine Schlafstadt für die Besatzungen der Helium-III-Minen und die zugehörigen Unterstützungsanlagen. Doch selbst die Arbeiter der JSKP besitzen ein Recht auf eine gewisse zivile Selbstverwaltung, und so war Eden rein rechtlich betrachtet ein UN-Protectorat mit einem gewählten Rat und unabhängiger Rechtsprechung. Auf dem Papier zumindest. In Wirklichkeit war es von Kopf bis Fuß ein Konzernstaat, und sämtliche wichtigen zivilen Posten wurden von JSKP-Personal mit unbefristetem Sonderurlaub bekleidet. Von Leuten wie mir.

»Es muss doch einen Haken geben.«

Zimmels grinste. »Kommt darauf an, aus welchem Winkel Sie die Sache betrachten. Die Habitat-Persönlichkeit überwacht neunundneunzig Prozent des Innenraums. Die innere Polypoberfläche ist durchsetzt mit Clustern spezialisierter Sinneszellen, die elektromagnetische Wellen, das infrarote, sichtbare und ultraviolette Spektrum, die Temperatur, magnetische Felder, Gerüche, ja selbst Druckschwankungen auffangen können, mit einem Wort, alles, was Sie tun oder sagen. Was bedeutet, dass niemand im Habitat etwas vor der Habitat-Persönlichkeit verbergen kann. Kein Betrug an Partnern, kein Diebstahl, keine Schlägereien mit dem Boss, wenn man zu viel getrunken hat. Das Habitat sieht alles, hört alles, weiß alles. Also ist eigentlich keine Polizei nötig, genauso wenig wie die Sorge, genügend Beweise zusammenzutragen.«

»Ihr Götter!« Ich blickte mich suchend um und fühlte mich augenblick-

lich überführt und schuldig. »Neunundneunzig Prozent, sagen Sie? Was ist mit dem fehlenden einen Prozent?«

»Büros wie dieses hier. In Gebäuden mit einem oberen Stockwerk, wo es keinen Polyp und keine Servitoren gibt. Doch selbst dort kann das Habitat durch die Fenster sehen. Im Grunde genommen sieht es alles. Außerdem - das hier ist eine Schlafstadt der Corporation. Wir haben weder Arbeitslosigkeit noch eine kriminelle Unterschicht. Unsere Hauptaufgabe besteht darin sicherzustellen, dass die Betrunkenen nach Schichtende unbeschadet nach Hause gelangen.«

»Wunderbar«, grunzte ich. »Kann ich mit dieser Habitat-Persönlichkeit sprechen?«

Zimmels tippte einen Kode in seinen Desktop. »Die Habitat-Persönlichkeit ist vollständig in das Datennetz eingebunden, aber Sie können auch per Affinität mit ihr kommunizieren. Angesichts Ihrer Stellung wird Ihnen gar nichts anderes übrig bleiben, als Affinität einzusetzen. Auf diese Weise sprechen Sie nicht bloß mit der Persönlichkeit, sondern können sich direkt auf ihr Sensorium aufschalten, der großartigste Trip in die virtuelle Realität, den Sie je erleben werden. Selbstverständlich verfügt das gesamte leitende Personal über implantierte Symbionten, Hölle, fast neunzig Prozent der Bevölkerung ist affinitätsfähig. Wir benutzen sie ununterbrochen, um zu kommunizieren, es ist viel einfacher und bequemer als Telekonferenzen. Und Affinität ist der Hauptgrund, warum die Verwaltung von Eden so problemlos funktioniert. Ich bin überrascht, dass die Company Ihnen nicht noch vor der Abreise von der Erde einen Symbionten implantiert hat; ohne können Sie hier oben nicht effektiv arbeiten.«

»Ich habe ihnen gesagt, dass ich warten will, bis ich hier bin«, erwiderte ich, was beinahe der Wahrheit entsprach.

Das Terminal gab ein melodisches Summen von sich, dann sprach es mit einer angenehm modulierten Stimme. »Guten Tag, Chief Parfitt, willkommen beim Jupiter. Ich freue mich auf die Zusammenarbeit mit Ihnen und hoffe, dass unsere Beziehung für beide Seiten lohnenswert wird.«

»Du bist die Habitat-Persönlichkeit?«, fragte ich.

»Ich bin Eden, ja.«

»Chief Zimmels hat mir gesagt, dass du das gesamte Innere des Habitats überwachst?«

»Das ist korrekt. Sowohl die innere als auch die äußere Umgebung untersteht meinem permanenten Zugriff.«

»Was macht meine Familie?«

»Ihre Kinder untersuchen gerade eine Schildkröte, die sie im Garten Ihres neuen Hauses gefunden haben. Ihre Frau unterhält sich mit Mrs. Zimmels, beide Frauen sitzen in der Küche.«

Michael Zimmels hob amüsiert eine Augenbraue. »Sally Ann weiht sie

in den lokalen Klatsch ein.«

»Können Sie die beiden ebenfalls sehen?«, fragte ich.

»Sicher. Hören und sehen. Hölle, es ist sterbenslangweilig. Sally Ann saugt jeden Klatsch auf wie ein Schwamm. Sie meint, ich würde mich nicht genug um meine Aufstiegschancen bemühen, also spielt sie in meinem Namen das Spiel auf der sozialen Leiter der Company.«

»Zeigst du jedem, um was er dich bittet?«, fragte ich Eden.

»Nein«, kam die Antwort. »Die Bevölkerung hat ein Recht auf ihre Privatsphäre. Legitime polizeiliche Ermittlungen stehen selbstverständlich über dem Recht auf Intimität.«

»Klingt narrensicher«, sagte ich. »Ich kann gar nichts falsch machen.«

»Glauben Sie das nicht«, erwiderte Zimmels warnend. »Bis jetzt habe ich Ihnen nur die guten Neuigkeiten mitgeteilt. Jetzt kommt der Rest. Sie sind nicht nur für Eden verantwortlich, sondern für die gesamte Operation der JSKP im Orbit um den Jupiter. Das bedeutet eine Menge externer Arbeit für Ihre Leute, die Industriestationen, die Raffinerien, die interorbitalen Fähren ... Wir haben gegenwärtig ein großes Vermessungsteam auf dem Callisto.«

»Ich verstehe.«

»Am meisten Kopfschmerzen wird Ihnen ohne Frage Boston bereiten.«

»Ich erinnere mich nicht, diesen Namen in einem meiner Briefings gehört zu haben.«

»Wie auch.« Zimmels zog einen Datenkubus hervor und reichte ihn mir. »Da drin finden Sie meinen Bericht, und das meiste davon ist inoffiziell. Vermutungen, plus dem, was ich aus den verschiedensten Quellen erfahren konnte. Boston ist eine Gruppe von Extremisten - Radikale, Revolutionäre, nennen Sie sie, wie Sie wollen -, die sich zum Ziel gesetzt haben, dass Eden seine Unabhängigkeit erklärt. Deswegen der Name. Sie sind ziemlich gut organisiert; mehrere ihrer führenden Köpfe kommen aus dem gehobenen Management der JSKP, hauptsächlich aus den technischen und wissenschaftlichen Abteilungen.«

»Unabhängigkeit von den UN?«

»Den Vereinten Nationen und der JSKP. Sie wollen das gesamte Jupiter-Unternehmen übernehmen. Sie glauben, sie könnten hier draußen so etwas wie ein technologisches Paradies erschaffen, frei von Einmischung seitens der schmierigen irdischen Politik und den konservativen Konzernen. Der alte Traum aller Grenzländer. Ihr Problem besteht darin, dass es kein Verbrechen ist, sich an freien politischen Debatten zu beteiligen. Rein technisch betrachtet müssen Sie als Polizeibeamter der UN sogar das Recht der Leute schützen, dies zu tun. Doch als Angestellter der JSKP ... stellen Sie sich vor, was die Vorstände auf der Erde denken werden, wenn Eden, Pallas und Ararat ihre Unabhängigkeitserklärung abgeben und die

neuen Bürger die Kontrolle über die Helium-III-Förderung übernehmen, während Sie hier oben mit der Wahrung der Firmeninteressen beauftragt sind.«

Das Summen des PNC-Wafers riss mich aus dem Schlaf. Ich hatte einige Mühe, mich in meiner neuen Umgebung zu orientieren. Fremdes Schlafzimmer. Graue geometrische Schatten in allen Ecken. Eine Bewegung knapp außerhalb meiner bewussten Wahrnehmung.

Jocelyn drehte sich neben mir um und zerrte die Bettdecke mit sich. Ungewohnt, aber die Zimmels hatten in einem Doppelbett geschlafen. Es würde wohl ein paar Tage dauern, bis wir zwei Einzelbetten geliefert bekamen.

Meine tastende Hand fand den PNC-Wafer auf dem Nachttisch. Ich betete darum, dass ich das Gerät vor dem Schlafengehen so programmiert hatte, dass es keine visuelle Übertragung entgegennahm.

»Anruf annehmen«, sagte ich. »Chief Parfitt hier, was gibt's?«, fragte ich müde.

Der Wafer überzog sich mit einem regenbogenfarbenen Moire, aus dem sich schließlich ein Gesicht schälte. »Rolf Kümmel, Sir. Bitte entschuldigen Sie, dass wir Sie so früh geweckt haben.«

Detective Lieutenant Rolf Kümmel war mein Deputy. Wir waren uns gestern kurz vorgestellt worden. Zweiunddreißig und bereits ziemlich oben in der Rangliste.

Ein gewissenhafter Karrierist, war mein erster Eindruck. »Was gibt's, Rolf?«

»Wir haben ein Verbrechen hier im Innern des Habitats, Sir.«

»Was für ein Verbrechen?«

»Jemand wurde ermordet, Sir. Penny Maowkavitz, die Direktorin der genetischen Abteilung der JSKP.«

»Ermordet? Wie?«

»Eine Kugel, Sir. Sie wurde durch einen Schuss in den Kopf getötet.«

»Scheiße. Wo?«

»Am Nordufer des Lincoln Lake, Sir.«

»Sagt mir nichts. Schicken Sie mir einen Fahrer vorbei, ich komme raus, so schnell ich kann.«

»Die Fahrerin ist bereits unterwegs, Sir.«

»Guter Mann. Wafer aus.«

Shannon Kershaw war die Fahrerin des Jeeps, der mich abholen kam, eine Programmierexpertin und Mitglied des Stationspersonals. Ich hatte sie am vorhergehenden Nachmittag im Verlauf meiner Blitztour kennen gelernt, eine Achtundzwanzigjährige mit leuchtend roten Haaren, die in kunstvolle Locken gelegt waren, mit einem herausfordernden Grinsen, als Zimmels uns vorgestellt hatte. Shannon wusste, dass ihre Fähigkeiten sie

unentbehrlich machten, was ihr eine gewisse Narrenfreiheit im üblichen strengen Dienstbetrieb verschaffte. An diesem Morgen wirkte sie niedergeschlagen, die Uniform zerknittert und alles andere als makellos, das rote Haar zu einem einfachen roten Dutt aufgesteckt.

Die axiale Lichtröhre war nur wenig mehr als ein schwach leuchtender silbriger Streif, der zwischen dunklen Wolken hervorlugte, kaum heller als ein irdischer Vollmond. Trotzdem reichte das Licht für Shannon aus, um den Jeep ohne Scheinwerfer über einen Feldweg und durch einen kleinen Wald zu steuern. »Das ist überhaupt nicht gut«, murmelte sie. »Es wird die Leute aufrütteln. Wir haben bisher immer geglaubt, Eden sei ... ich weiß nicht. Rein.«

Ich betrachtete das Display meines PNC-Wafers. Ein Programm korrelierte die Daten früherer Verbrechen mit Penny Maowkavitz und suchte nach Verbindungen. Bis jetzt gab es nichts, absolut gar nichts. »Hier oben hat es noch nie einen Mord gegeben, oder?«

»Nein. Wir alle haben geglaubt, es sei unmöglich, wirklich. Nicht bei einer Habitat-Persönlichkeit, die uns ununterbrochen beobachtet. Eden ist ziemlich erschüttert durch diesen Vorfall.«

»Die Habitat-Persönlichkeit ist erschüttert?«, fragte ich zweifelnd nach.

Sie warf mir einen Seitenblick zu. »Selbstverständlich ist sie das. Sie ist intelligent, und Penny Maowkavitz war beinahe so etwas wie eine ihrer Eltern.«

»Gefühle«, sagte ich verwundert. »Das muss ja wirklich ein sehr hoch entwickeltes Turing-Programm sein.«

»Die Habitat-Persönlichkeit ist keine KI und schon gar kein Programm. Das Habitat ist lebendig, und es besitzt ein Bewusstsein. Eine lebendige Wesenheit. Sie werden es begreifen, sobald Sie erst ihren neuralen Symbionten implantiert haben.«

Großartig, also fuhr ich im Innern einer neurotischen Koralle spazieren. »Bestimmt werde ich das.«

Die Bäume blieben hinter uns zurück und gaben den Blick frei auf eine Rasenfläche, die einen kleinen See umgab. Am Ufer stand eine Reihe Jeeps, mehrere davon mit blitzenden roten und grünen Stroboskopen, die kurzlebige Reflexionen auf dem schwarzen Wasser erzeugten. Shannon parkte neben einem Krankenwagen, und wir gingen zu der Gruppe von Leuten, die sich um den Leichnam versammelt hatten.

Penny Maowkavitz lag vier Meter vom Wasser entfernt auf dem grauen Kies. Sie trug eine lange, dunkelbeige Wildlederjacke über einer himmelblauen Bluse, eine stabile schwarze Baumwolljeans und stabile knöchelhohe Stiefeletten. Sie hatte die Gliedmaßen abgespreizt, und die Haut ihrer Hände wirkte unnatürlich bleich. Ich konnte nicht sagen, wie alt sie war, hauptsächlich deswegen, weil ihr halber Kopf fehlte. Die Reste des

Schädels zeigten ein paar vereinzelte Strähnen silberner Haare. Eine blutgetränkte blonde Kurzhaarperücke lag zwei Meter abseits. Zwischen Perücke und dem Kopf der Leiche erstreckte sich ein breites Band aus breiiger Gehirnmasse und Blut. Im spärlichen Licht sah es praktisch schwarz aus.

Shannon grunzte und wandte sich hastig ab.

Ich hatte schon Schlimmeres gesehen, eine Menge Schlimmeres. Doch in einer Hinsicht hatte Shannon Recht - es gehörte nicht hierher. Nicht in die friedliche Stille des Habitats.

»Wann ist es passiert?«, fragte ich.

»Vor einer guten halben Stunde«, antwortete Rolf Kümmel. »Ich bin mit ein paar Beamten nach hier draußen gekommen, sobald Eden uns unterrichtet hat.«

»Also hat die Persönlichkeit gesehen, wie es passiert ist?«

»Jawohl, Sir.«

»Wer war es?«

Rolf schnitt eine Grimasse und deutete auf einen Servitor-Schimp, der passiv ein wenig abseits stand. Zwei uniformierte Beamte standen neben ihm. »Dieses Ding war es, Sir.«

»Meine Güte, sind Sie sicher?«

»Wir alle haben uns auf die lokalen Videospeicher der Persönlichkeit geschaltet und können es bestätigen, Sir«, sagte er in leicht gekränktem Tonfall. »Außerdem hielt der Schimp immer noch die Pistole in der Hand, als wir eintrafen. Eden hat seine Muskeln erstarren lassen, sobald er den Schuss abgefeuert hat.«

»Wer hat ihm befohlen, die Pistole abzufeuern?«

»Das wissen wir nicht.«

»Sie meinen, der Schimp erinnert sich nicht?«

»Nein, Sir.«

»Und wer hat ihm die Pistole gegeben?«

»Sie befand sich in einem Reisesack, der auf einem Polypstein ein kurzes Stück den Strand entlang liegen gelassen wurde.«

»Und was ist mit Eden? Erinnert sich die Persönlichkeit daran, wer den Sack dort zurückgelassen hat?«

Rolf und ein paar der anderen schienen allmählich ungeduldig zu werden. Sie waren offensichtlich mit einem schwachköpfigen Primitivling von Boss gestraft, der die Zeit damit verbrachte, offensichtliche Dinge zu erfragen und kein Wort von dem verstand, was gesagt wurde. Ich fühlte mich isoliert und fragte mich, was sie einander via Affinität sagten. Einer oder zwei von ihnen redeten mit Sicherheit, denn ihr Gesichtsausdruck änderte sich von Minute zu Minute, sichtbare Anzeichen einer lautlosen Konversation. Ob sie wussten, dass sie sich so offensichtlich verrieten?

Mein PNC-Wafer summte, und ich zog ihn aus der Jackentasche. »Chief Parfitt, hier spricht Eden. Es tut mir Leid, aber ich besitze keinerlei Aufzeichnung von der Person, die den Sack dort hat liegen lassen. Er befindet sich seit drei Tagen an dieser Stelle, und das übertrifft die Kapazität meiner Kurzzeitspeicher.«

»In Ordnung, danke.« Ich blickte meine Beamten an und sah ihre erwartungsvollen Gesichter. »Erste Frage: Wissen wir mit Bestimmtheit, das es sich bei der Toten um Penny Maowkavitz handelt?«

»Absolut«, sagte eine Frau. Sie war Ende vierzig, einen halben Kopf kleiner als alle anderen und besaß eine dunkle, rötliche Haut. Ich gewann den Eindruck, dass sie den Mord eher als ermüdend denn als alarmierend empfand. »Das ist Penny, kein Zweifel.«

»Und Sie sind?«

»Corinne Arburry. Ich bin Pennys Ärztin.« Sie stieß den Leichnam mit der Schuhspitze an. »Aber wenn Sie einen Beweis wollen, drehen Sie sie um.«

Ich sah Rolf an. »Haben Sie Videos vom Tatort aufgezeichnet?«

»Jawohl, Sir.«

»In Ordnung, dann drehen Sie den Leichnam um.«

Nach einem Augenblick des Schweigens traten meine Beamten galant zur Seite und gestatteten den beiden Sanitätern, den Leichnam auf den Rücken zu drehen. Mir wurde bewusst, dass sich das Licht veränderte; das falsche silbrige Mondlicht nahm einen satter werdenden orangeroten Ton an. Dr. Arburry kniete nieder, während ringsum die künstliche Dämmerung anbrach. Sie zerrte die blaue Bluse aus dem Gürtel. Penny Maowkavitz trug ein breites grünes Nylonband direkt auf der Haut über dem Bauch. Darunter steckten zwei weiße Plastikflaschen.

»Das sind die Vektor-Regulatoren, die ich ihr gegeben habe«, sagte Corinne Arburry. »Ich habe Penny gegen Krebs behandelt. Sie ist es, kein Zweifel.«

»Filmen Sie das ab, dann bringen Sie die Tote ins Leichenschauhaus«, sagte ich. »Ich denke nicht, dass wir eine Autopsie benötigen, um die Todesursache festzustellen?«

»Wohl kaum«, sagte Corinne Arburry tonlos, während sie sich wieder erhob.

»Wunderbar. Trotzdem würde ich gerne ein paar Tests durchführen, um sicherzugehen, dass sie noch am Leben war, als die Waffe auf sie abgefeuert wurde. Ich hätte auch gerne das Projektil. Eden, weißt du, wo es liegt?«

»Nein, tut mir Leid, es muss in das Erdreich eingedrungen sein. Ich kann Ihnen allerdings eine grobe Abschätzung liefern, basierend auf Flugbahn und Geschwindigkeit.«

»Rolf, Sie riegeeln das Gebiet ab - das müssen wir so oder so, aber ich

möchte eine gründliche Spurensuche. Haben Sie dem Schimp die Waffe abgenommen?«

»Jawohl, Sir.«

»Haben wir eine ballistische Abteilung?«

»Nicht wirklich, nein. Aber einige der Ingenieurlabors der Company müssten eigentlich in der Lage sein, die entsprechenden Tests für uns durchzuführen.«

»In Ordnung. Kümmern Sie sich darum.« Ich warf einen Blick auf den Schimp. Er hatte sich in der ganzen Zeit nicht gerührt, und seine großen schwarzen Augen starrten traurig in die Welt. »Ich möchte, dass dieses Ding in unseren Gewahrsam gesperrt wird.«

In letzter Sekunde verwandelte Rolf sein Schnauben in ein Husten. »Jawohl, Sir.«

»Ich nehme doch an, wir haben einen Experten in Servitor-Neurologie und Psychologie auf Eden?«, fragte ich geduldig.

»Jawohl, Sir.«

»Gut. Dann möchte ich, dass er den Schimp untersucht. Vielleicht gelingt es ihm, die Erinnerung zu rekonstruieren, wer dem Schimp den Befehl gegeben hat, Mrs. Maowkavitz zu erschießen. Bis dahin ist der Schimp zu isolieren, haben Sie verstanden?«

Rolf nickte grimmig.

Corrine Arburry lächelte, als sie Rolfs Unbehagen bemerkte. Ein verschlagenes Grinsen, von dem ich meinte, dass es auch eine Spur von Billigung für meine Entscheidung enthielt.

»Sie sollten auch darüber nachdenken, wie die Waffe überhaupt in das Habitat gelangen konnte«, sagte sie. »Und wo sie seither versteckt gehalten wurde. Wenn sie je aus diesem Reisesack genommen worden ist, dann hätte die Habitat-Persönlichkeit sie bestimmt bemerkt und augenblicklich die Polizei benachrichtigt. Sie müsste außerdem wissen, wem der Sack gehört hat. Aber nichts dergleichen.«

»Handelt es sich bei der Pistole um eine Polizeiwaffe?«, fragte ich.

»Nein«, antwortete Rolf. »Es ist auch keine Pistole, sondern eine Art Revolver. Sehr primitiv.«

»In Ordnung. Finden Sie den Hersteller heraus, verfolgen Sie die Seriennummer. Sie kennen die Prozedur, alles, was Sie in Erfahrung bringen können.«

Mein Arbeitstag begann im Büro des Gouverneurs. Es war unser offizielles Vorstellungstreffen, und anstatt mich entspannt zu unterhalten, musste ich ihm den ersten Mord melden, den es je im Habitat gegeben hatte. Ich versuchte mir zu sagen, dass der Tag nicht mehr schlimmer werden konnte, doch mir fehlte die Zuversicht.

Die axiale Lichtröhre war zur üblichen grellen Helligkeit zurückgekehrt

und verwandelte das Innere des Habitats in ein phantastisches Ideal aus tropischer Wildnis. Ich tat mein Bestes, um den wundervollen Ausblick zu ignorieren, während Fashole Nocord mir mit einem Wink bedeutete, auf einem der Stühle vor seinem antiken Holzschreibtisch Platz zu nehmen.

Edens Gouverneur war Mitte fünfzig und besaß einen Körperbau und eine Vitalität, die auf beträchtliche genetische Adaption rückschließen ließ. Ich war im Verlauf der Jahre zum Experten darin geworden, die Zeichen zu erkennen - beispielsweise waren alle überdurchschnittlich gebildet, denn selbst heutzutage sind es nur die Reichen, die sich derartige Behandlungen für ihren Nachwuchs leisten können. Sie alle erfreuen sich einer strahlenden Gesundheit; die Behandlungen konzentrieren sich in erster Linie auf Verbesserungen des Immunsystems und der Effizienz, mit der ihre Organe arbeiten. Dutzende subtiler metabolischer Erweiterungen. Sie besitzen eine Ausstrahlung, die fast dem *Glamour* einer Hexe gleichkommt. Ich schätze, das Wissen, dass sie keiner Krankheit zum Opfer fallen und beinahe sicher ein ganzes Jahrhundert erleben, verleiht ihnen ein schier übernatürliches Selbstvertrauen. Und angesichts ihrer Ausstrahlung sind kosmetische Adaptionen fast irrelevant und auch nicht so weit verbreitet. Doch in Fashole Nocords Fall vermutete ich eine Ausnahme. Seine Haut war zu makellos schwarz, das klassisch edle Gesicht zu fein gemeißelt.

»Irgendwelche Fortschritte?«, fragte er rundheraus.

»Es ist erst ein paar Stunden her. Ich habe meine Beamten auf verschiedene Aspekte des Falles angesetzt, doch sie besitzen keine Erfahrung mit derartigen Untersuchungen. Es hat überhaupt noch nie eine so umfassende Untersuchung auf Eden gegeben. Wegen der allgegenwärtigen Überwachung durch die Habitatsensoren war dazu bis heute auch kein Anlass.«

»Wie konnte das passieren?«

»Sagen Sie es mir. Ich bin bis jetzt noch kein Experte, was Eden anbelangt.«

»Sorgen Sie dafür, dass Sie so schnell wie möglich einen Symbionten bekommen. Heute noch. Ich weiß nicht, was sich die Company dabei gedacht hat, Sie ohne Implantat hierher zu schicken.«

»Jawohl, Sir.«

Seine Lippen verzogen sich zu einem reuigen Grinsen. »Also gut, Harvey, seien Sie nicht zu steif, ja? Wenn ich je einen Mann auf meiner Seite gebraucht habe, dann Sie. Das Timing dieser ganzen Geschichte stinkt zum Himmel.«

»Sir?«

Er beugte sich nach vorn, die Hände ernst verschränkt. »Vermutlich ist Ihnen bewusst, dass neunzig Prozent der Bevölkerung vermuten, ich hätte beim Mord an Penny Maowkavitz die Hand im Spiel?«

»Nein«, erwiderte ich vorsichtig. »Davon habe ich nichts gehört.«

»Das passt«, murmelte er. »Hat Michael Ihnen von Boston erzählt?«

»Ja. Die wesentlichen Punkte. Ich besitze einen Datenkubus voller Informationen, die er zusammengestellt hat, aber ich bin bis jetzt noch nicht dazu gekommen, sie durchzugehen.«

»Nun, wenn es so weit ist, werden Sie feststellen, dass Penny Maowkavitz zweifellos die treibende Kraft hinter Boston war.«

»Herr im Himmel!«

»Genau. Und ich bin der Mann, der dafür verantwortlich ist, dass Eden fest im Schoß der JSKP bleibt.«

Ich erinnerte mich an seine Personalakte; Nocord war Vizepräsident (auf Sonderurlaub) von McDonnell Electric, einer der Muttergesellschaften der JSKP. Ein konservativer Manager und Verwalter, keiner von diesen ehrgeizigen Träumern. Ein Mann, dem der Vorstand der JSKP blind vertrauen konnte.

»Falls wir belegen können, wo Sie sich vor dem Mord aufgehalten haben, müssten Sie aus dem Schneider sein«, sagte ich. »Ich werde einen meiner Beamten vorbeischicken, damit er eine Aussage aufnimmt und sie mit Edens Aufzeichnungen über Ihre Bewegungen korreliert. Sollte kein Problem sein.«

»Selbst wenn ich meine Hände im Spiel hätte, würde ich ganz bestimmt nicht persönlich auftreten, nicht einmal als Mitglied einer Gruppe, die alles geplant hat. Die JSKP würde einen Undercover-Agenten einsetzen.«

»Aber es würde aufkeimende Gerüchte ersticken, wenn wir Ihren Namen so schnell wie möglich reinwaschen.« Ich legte eine Pause ein, bevor ich fortfuhr: »Wollen Sie mir damit sagen, dass die JSKP Boston ernst genug nimmt, um verdeckte Agenten einzuschleusen?«

»Ich weiß es nicht. Ich meine, ich will Ihnen nichts vormachen. Soweit es mich betrifft, verlässt sich der Vorstand darauf, dass Sie und ich verhindern, dass die Dinge hier oben außer Kontrolle geraten ... Wir wissen, dass Sie zuverlässig sind«, fügte er noch beinahe entschuldigend hinzu.

Ich schätze, er hatte meine Akte so sorgfältig gelesen wie ich die seine. Es machte mir nichts aus. In meinem Lebenslauf gibt es keine weltbewegenden Enthüllungen. Ich war Polizeibeamter und bin direkt von der Universität zur Londoner Truppe gegangen. Bei fünfunddreißig Millionen Einwohnern im Stadtgebiet von Greater London, davon vier Millionen ohne Beschäftigung, ist eine Karriere bei der Polizei ein sicherer Arbeitsplatz, und wir waren ständig im Einsatz. Ich war gut in meinem Job; ich hatte es innerhalb von acht Jahren zum Detective gebracht. Dann kam mein dritter eigener Fall; ich untersuchte mit einem Team zusammen Korruptionsvorwürfe in der Londoner Federal Regional Commission. Wir stolperten über mehr als ein Dutzend hoher Politiker und Staatsbeamter,

die Schmiergelder angenommen und als Gegenleistung verschiedenen Companys Verträge *zugeschustert* hatten. Einige der Companys waren groß und wohl bekannt, und zwei der Politiker saßen im Kongress der Vereinigten Staaten von Europa. Es war eine ziemliche Sensation, und wir waren stundenlang zur besten Sendezeit in den Nachrichten und Bulletins.

Der Richter und der Commander der Metropolitan Police beglückwünschten uns vor laufenden Kameras, überall Händeschütteln und Lächeln. Doch in den folgenden Monaten schien keiner meiner zur Beförderung anstehenden Kollegen Glück zu haben. Wir bekamen miese Posten. Wir schoben wochenlang am Stück Nachtschicht. Überstundenausgleich wurde verweigert. Spesenabrechnungen peinlich genau kontrolliert. Nennen Sie mich einen Zyniker, aber ich habe gekündigt und bei einer Company als Sicherheitsmann angefangen. Die Konzerne betrachten Loyalität und Ehrlichkeit ihrer Angestellten als lobenswerte Eigenschaften - jedenfalls unterhalb der Vorstandsebene.

»Das denke ich auch«, sagte ich zum Gouverneur. »Falls Sie allerdings in naher Zukunft mit Problemen rechnen, dann möchte ich Sie daran erinnern, dass ich bisher noch keine Gelegenheit hatte, persönliche Loyalitäten zu meinen Beamten zu entwickeln. Was meinten Sie damit, dass das Timing des Mordes stinkt?«

»Es wirkt verdächtig, das ist alles. Die Company schickt einen neuen Polizeichef heraus, der noch nicht über Affinität verfügt, und *Pang!*, am Tag nach Ihrer Ankunft wird Penny Maowkavitz ermordet. Außerdem soll in zwei Tagen die Wolkenschaufel abgesenkt werden. Falls das Manöver erfolgreich verläuft, wird die Helium-III-Gewinnung um Größenordnungen leichter, womit Jupiters technische Abhängigkeit von der Erde schrumpft. Und die *Ithilien* hat den Samen für Ararat geliefert; noch ein Habitat, das die Bevölkerung aufnehmen kann, falls wir je einen größeren Unfall auf Eden oder Pallas haben. Ein ausgezeichnete Zeitpunkt für Boston für den Versuch, sich von der JSKP zu lösen. Ergo ist der Versuch, den Anführer zu ermorden, ein offensichtliches Manöver.«

»Ich werde daran denken. Haben Sie einen Verdacht, wer hinter dem Mord stecken könnte?«

Fashole Nocord lehnte sich in seinem Sessel zurück und grinste breit. »Richtige Polizisten vergessen nicht eine Sekunde lang ihren Fall, wie?«

Ich antwortete mit einem unverbindlichen Lächeln. »Sie haben Ihre eigene Unschuld mit großer Eloquenz dargelegt, Sir.«

Es war nicht ganz die Antwort, die er hatte hören wollen. Das professionelle Grinsen geriet ins Wanken. »Nein, ich habe nicht die leiseste Idee. Aber ich kann Ihnen sagen, dass Penny Maowkavitz keine Person war, mit der man leicht zusammenarbeiten konnte. Wenn man mich drängt, würde ich sagen, dass sie forsch und unverfroren war. Sie war immer felsenfest

davon überzeugt, dass sie das Richtige tat. Wer nicht einer Meinung mit ihr war, wurde mehr oder weniger ignoriert. Sie kam damit durch, hauptsächlich wegen ihrer Genialität; sie war schließlich einer der wichtigsten Köpfe hinter dem ursprünglichen Konzept der Habitate.«

»Sie besaß ihre eigene Biotech-Firma, wenn ich richtig informiert bin?«

»Stimmt. Penny Maowkavitz ist die Gründerin von Pacific Nugene, einer Firma, die sich hauptsächlich mit Softsplicing beschäftigt, also mit dem Einspleißen von Genen in die DNS. Sie betrieb Forschung und Entwicklung, keine Produktion. Penny zog es vor, sich mit Konzepten zu befassen. Sie verbesserte die Organismen, bis sie lebensfähig waren, dann lizenzierte sie das Genom an die großen Konzerne, die das Produkt herstellen und vertrieben. Sie war die erste Genetikerin, an die sich die JSKP wandte, als offenbar wurde, dass wir eine große Schlafstadt im Jupiter-Orbit benötigen. Pacific Nugene hatte eine Mikrobe entwickelt, die Asteroidengestein fraß. Der Vorstand wollte ursprünglich Mikroben einsetzen, um eine Biosphärenkaverne in einem der größeren Ringpartikel auszuhöhlen. Es wäre um einiges billiger gewesen, als wenn wir Arbeiter und Ausrüstung in Schichten nach hier draußen verschifft hätten. Penny Maowkavitz schlug stattdessen ein Habitat aus lebendigem Polyp vor, und Pacific Nugene wurde Juniorpartner der JSKP. Penny war selbst bis vor fünf Jahren im Vorstand; selbst nachdem sie ihren Posten aufgab, behielt sie ihre Position als Leitende Beraterin der biotechnischen Entwicklungsabteilung bei.«

»Fünf Jahre?« In mir keimte eine Vermutung. »Das war ungefähr der Zeitpunkt, als Boston gegründet wurde, nicht wahr?«

»Ja«, seufzte er. »Ich kann Ihnen sagen, der Vorstand der JSKP ist beinahe explodiert. Sie betrachteten Pennys Beteiligung an Boston als Hochverrat. Sie konnten nichts dagegen tun; Penny war unentbehrlich für die Entwicklung der Habitate der nächsten Generation. Eden ist nämlich eigentlich nur ein Prototyp.«

»Ich verstehe. Nun, ich danke Ihnen für die Informationen. Und falls Ihnen noch etwas einfällt, was für den Fall von Bedeutung sein könnte ...«

»Eden erinnert sich an jeden, mit dem es je gestritten hat.« Er zuckte die Schultern und zeigte mir die geöffneten Handflächen. »Sie müssen sich wirklich unbedingt ein Symbiont-Implantat zulegen.«

»Da haben Sie Recht.«

Ich fuhr selbst zur Station zurück, mit konstant zwanzig Stundenkilometern. Die Hauptstraße aus nacktem Polyp, die sich durch das Stadtzentrum zog, war verstopft von Fahrrädern.

Rolf Kümmel hatte bereits im Erdgeschoss ein vorübergehendes Ein-satzzentrum errichtet. Ich hatte es nicht einmal anordnen müssen - wie ich, so war auch er ein ehemaliger Polizist; vier Jahre in einer Münchener Ar-

kologie. Ich betrat einen Raum, der vor Aktivität sprühte, und doch herrschte eine beinahe unheimliche Stille. Und damit meine ich tatsächlich Stille. Außer dem Summen der Klimaanlage war nichts zu hören bis auf einige vereinzelte Ausrufe des Staunens. Es war gespenstisch. Uniformierte Beamte bewegten sich mit dicken Akten oder Datenkubussen zwischen den Schreibtischen; die Wartungstechniker waren an verschiedenen Tischen noch mit der Installation der Computerterminals beschäftigt, und ihre Schimps standen abwartend an der Seite, hielten Werkzeugkästen und verschiedene elektronische Mess- und Prüfgeräte. Sieben hemdsärmelige Junior Detectives luden unter Shannon Kershaws Anleitung Daten in bereits funktionsfähige Terminals. An der rückwärtigen Wand zeigte ein großer Hologschirm eine Karte von Edens Parklandschaft. Zwei dünne Linien, eine rot, die andere blau, schlängelten sich durch die Landschaft wie neue neonfarbene Bachläufe. Beide entsprangen an einer Stelle am Ufer des Lincoln Lake, etwa einen Kilometer südlich der Stadt.

Rolf stand vor dem Schirm, die Hände in die Hüften gestemmt, und beobachtete aufmerksam, wie die Linien länger wurden.

»Sind das Penny Maowkavitz' Bewegungen?«, erkundigte ich mich.

»Jawohl, Sir«, antwortete Rolf Kümmel. »Die blaue Linie, um genauer zu sein. Der Servitor-Schimp ist rot eingezeichnet. Eden ist mit dem Computer verbunden; das dort ist ein roher Speicherauszug direkt aus Edens neuralem Stratum. Auf diese Weise müssten wir herausfinden können, wer im Verlauf der letzten dreißig Stunden mit dem Schimp in Berührung gekommen ist.«

»Warum dreißig Stunden?«

»Es entspricht der Kurzzeit-Speicherkapazität des neuralen Stratoms.«

»Aha.« Ich fühlte mich wieder einmal überflüssig und unerwünscht. »Welche Aufgabe hatte Eden dem Schimp zugewiesen?«

»Er war der botanischen Wartung zugeteilt und hatte eine Fläche mit einer Kantenlänge von circa zweihundertfünfzig Metern zu pflegen. Der See bildet eine Seite der Fläche. Der Schimp hat die Bäume gestutzt, Pflanzen beschnitten und dergleichen mehr.«

Ich beobachtete, wie die rote Linie länger und länger wurde wie der gekritzelte Strich einer Kinderhand, doch immer streng innerhalb der Grenzen des vorgegebenen Gebiets. »Wie ... wie oft kehrt der Schimp zu seiner Basisstation zurück?«

»Die Servitor-Schimps werden alle sechs Monate einer vollständigen physiologischen Untersuchung im Veterinärzentrum zugeführt. Die Schimps, die in Haushalten arbeiten, verfügen über ein gemeinsames Badehaus in der Stadt, wo sie essen und sich sauber halten. Aber ein Schimp, der hier draußen eingesetzt ist ... er würde sein Gebiet nur auf Befehl verlassen. Sie leben von den Früchten, und ihr Kot ist guter Dünger. Wenn sie

sehr schmutzig werden, waschen sie sich in einem Bach. Sie schlafen sogar hier draußen.«

Ich warf einen nachdenklichen Blick auf den Schirm. »Ist Penny Maowkavitz häufiger im Park spazieren gegangen?«

Er belohnte mich mit einem widerwillig anerkennenden Grinsen. »Ja, Sir. Jeden Morgen. Es war eine Art inoffizieller Inspektionstour; sie liebte es zu sehen, wie Eden sich entwickelte. Davis Caldarola meint, sie hätte die Einsamkeit genutzt, um über ihre Projekte nachzudenken. Penny Maowkavitz hat jeden Tag bis zu zwei Stunden damit verbracht, durch Eden zu streifen.«

»War sie regelmäßig in dieser Gegend um den Lincoln Lake herum?«

Seine Augenlider sanken herab, und es dauerte ein paar Sekunden, bevor er sie wieder aufschlug. Über einem der Häuser am Rand des Parks begann ein grüner Kreis zu blinken. »Das ist Pennys Haus. Wie Sie sehen, liegt es in dem Wohngebiet, das dem Lincoln Lake am nächsten ist. Wahrscheinlich ist sie jeden Morgen durch das Gebiet gekommen, das diesem Schimp zugewiesen war.«

»Dann handelt es sich definitiv nicht um einen Selbstmord; der Schimp hat ihr aufgelauert.«

»Sieht so aus, ja. Es war auch kein willkürlicher Mord. Ich habe anfangs angenommen, der Mörder hätte dem Schimp vielleicht befohlen, auf die erste Person zu schießen, die er traf, doch das wäre ziemlich dürrftig. Wer auch immer diesen Schimp präpariert hat, er hat eine Menge Energie hineingesteckt. Wenn man nur irgendjemanden umbringen will, dann gibt es viel einfachere Wege.«

»Ja.« Ich nickte anerkennend. »Gut gedacht. Wer ist Davis Caldarola?«

»Penny Maowkavitz' Liebhaber.«

»Er weiß Bescheid?«

»Ja, Sir.«

Diesmal verzichtete er auf das ›selbstverständlich‹, obwohl der Ton mehr als Worte sprach. »Keine Sorge, Rolf, ich erhalte noch heute Nachmittag meinen Affinitäts-Symbionten.«

Er musste sich beherrschen, um nicht zu grinsen.

»Was haben wir sonst noch seit heute Morgen gefunden?«

Rolf winkte Shannon Kershaw zu uns herüber. »Die Waffe«, sagte er. »Wir haben sie einem Team von Ingenieuren aus der kybernetischen Präzisionsfertigung übergeben. Sie sagen, es handelt sich um eine perfekte Replik eines Colt .45 Single Action Revolvers.«

»Eine Replik?«

»Nur die Konstruktion und das äußere Erscheinungsbild stimmen mit dem Original überein, Sir. Das Material ist ganz und gar falsch«, berichtete Shannon. »Wer auch immer diese Waffe hergestellt hat, er benutzte

borlegiertes Titan für den Lauf und Berylluminium für die Mechanik. Selbst der Griff besteht aus monomolekularem Silizium. Diese Waffe ist sehr kostspielig gewesen.«

»Monomolekulares Silizium?«, fragte ich verwundert. »Das kann nur in Mikrogravitations-Extrudern hergestellt werden, richtig?«

»Jawohl, Sir.« Shannon wurde allmählich lebhaft. »Es gibt zwei Industriestationen in der Umgebung Eden mit den notwendigen Produktionseinrichtungen. Ich glaube allerdings, dass die Waffe im Habitat selbst produziert und zusammengebaut wurde. Unsere kybernetischen Fabriken könnten die Komponenten ohne Probleme herstellen; die eingesetzten exotischen Materialien stehen sämtlich zur Verfügung. Ich habe das nachgeprüft.«

»Es würde außerdem erklären, warum Eden die Waffe bis jetzt nicht gesehen hat«, fügte Rolf hinzu. »Die einzelnen Komponenten würden nicht als etwas Verdächtiges auffallen. Nach der Herstellung könnten sie in einem der Bereiche zusammengesetzt worden sein, in denen Eden keine hundertprozentige Sensorüberwachung besitzt. Meiner Ansicht nach wäre das um einiges leichter, als die fertige Waffe durch die Zollinspektion zu schmuggeln. Unsere Leute sind sehr gründlich.«

Ich wandte mich an Shannon. »Also benötigen wir eine Liste aller Personen, die autorisiert sind, die kybernetischen Fabriken zu benutzen. Und aus diesem Personenkreis wiederum brauchen wir diejenigen, die imstande sind, die Bauteile eines Revolvers zu produzieren, ohne dass jemand bemerkt, was sie machen, oder unangenehme Fragen stellt.«

»Schon dabei, Sir.«

»Sonst noch neue Aspekte?«

»Bis jetzt nicht, Sir«, sagte Rolf.

»Haben Sie einen Spezialisten gerufen, um den Schimp zu untersuchen?«

»Das Servitor-Department des Habitats hat Hoi Yin empfohlen. Sie ist Expertin für Neuropsychologie. Sie wollte heute Nachmittag vorbeikommen und sich den Schimp ansehen. Ich werde selbst mit ihr reden.«

»Aber Sie haben auch so schon alle Hände voll zu tun, Rolf«, sagte Shannon mit samtener Stimme. »Ich hätte genügend Zeit, um sie zu begleiten.«

»Ich habe gesagt, ich mache es selbst«, entgegnete er steif.

»Sind Sie sicher?«

»Also schön«, unterbrach ich die beiden. »Das reicht.« Ich klatschte in die Hände und hob einen Arm, bis alle mich ansahen. »Guten Morgen, Lady's und Gentlemen. Wie Sie inzwischen wissen sollten, bin ich Chief Harvey Parfitt, Ihr neuer Boss. Ich wünschte, wir hätten mehr Zeit gehabt, uns gegenseitig vorzustellen. Weiß Gott, ich wollte nicht mit einer derartigen

Ansprache anfangen. Aber wie die Dinge liegen ... es gibt eine Menge Gerüchte im Habitat um den Mord an Penny Maowkavitz. Bitte vergessen Sie nicht, dass sie nichts mehr sind als das: Gerüchte. Wir wissen mehr als jeder andere, wie wenig Fakten bisher ans Licht gekommen sind. Und ich erwarte, dass Polizeibeamte unter meinem Befehl sich streng an die Fakten halten. Es ist wichtig für die Gemeinde, dass wir diesen Mordfall aufklären, vorzugsweise schnell. Die Bewohner Edens müssen Vertrauen zu uns haben können, und wir dürfen nicht zulassen, dass der Mörder frei herumläuft, um möglicherweise erneut zuzuschlagen.

Was die Untersuchung selbst betrifft - da Edens Persönlichkeit außerstande scheint, uns in diesem Punkt zu unterstützen, liegt unsere erste Priorität darin, Penny Maowkavitz' Leben zu durchleuchten, sowohl in privater als auch beruflicher Hinsicht, um ein Motiv für den Mord zu finden. Ich möchte einen vollständigen Bericht über ihre Bewegungen im Verlauf der letzten Woche. Sollte das nicht helfen, gehen wir weiter zurück. Ich möchte wissen, wo sie sich aufgehalten, mit wem sie sich getroffen und mit wem sie geredet hat. Außerdem möchte ich alles über alte Feindschaften und Streitereien. Stellen Sie eine Liste von Freunden und Kollegen auf und laden Sie sie zur Vernehmung. Vergessen Sie nicht, kein Detail ist zu trivial. Der Grund ihrer Ermordung befindet sich irgendwo dort draußen.« Ich blickte die pflichtergebenen aufmerksamen Gesichter der Reihe nach an. »Fällt jemandem noch etwas ein, das ich übersehen habe?«

Eine der uniformierten Beamtinnen hob die Hand.

»Ja, Nyberg?«

Wenn es sie verlegen machte, dass ich mich an ihren Namen erinnerte, dann zeigte sie es nicht. »Penny Maowkavitz war sehr wohlhabend. Irrend jemand muss Pacific Nugene erben.«

»Guter Punkt.« Ich hatte mich gefragt, ob sie es zur Sprache bringen würden oder nicht. Wenn es einem gelingt, seine Leute dazu zu bringen, dass sie in Gegenwart ihres Bosses als Team zusammenarbeiten, hat man bereits die halbe Schlacht um ihre Anerkennung gewonnen. »Shannon, besorgen Sie bitte eine Kopie von Maowkavitz' Testament von ihrem Anwalt. Sonst noch etwas? Nein? Gut. Ich überlasse Ihnen die weiteren Einzelheiten. Rolf wird jedem seine Aufgabe zuweisen. Wir werden auch den Gouverneur vernehmen; offensichtlich gibt es die eine oder andere Konspirationstheorie, die es zu widerlegen gilt.« Einige Gesichter im Raum zeigten ein wissendes Grinsen. Rolf stöhnte bestürzt.

Ich zeigte ihnen meine eigene Belustigung, dann winkte ich Shannon zu mir. »Vielleicht wäre es gar keine schlechte Idee, wenn wir Ihre Theorie überprüfen, ob die Waffe hier hergestellt wurde«, sagte ich zu ihr. »Setzen Sie sich mit der kybernetischen Division in Verbindung und bitten Sie sie, einen Colt Kaliber fünfundvierzig zusammenzubauen, und zwar unter Ver-

wendung exakt der gleichen Materialien, aus denen die Mordwaffe besteht. Auf diese Weise bringen wir in Erfahrung, ob es möglich und welcher Aufwand dazu erforderlich ist.«

Sie stimmte eifrig zu und eilte zu ihrem Schreibtisch zurück.

Ich wäre gerne noch länger geblieben, aber es wäre nicht gut gewesen, das Team zu kontrollieren, während es sich an die Arbeit machte. In diesem Stadium bestand die Untersuchung lediglich aus der Akquisition von Informationen. Um ein Puzzle zusammenzusetzen, muss man zuerst die Teile haben - ein altes Parfitt-Sprichwort.

Ich ging nach oben in mein Büro und machte mich an die Routine der Verwaltungsarbeit. Welche Freude.

Das Hospital lag vom PHQ aus ein Drittel um Edens Umfang herum, ein ausladender dreistöckiger Ring mit einem Innenhof. Mit seiner Spiegelfassade aus kupferfarbenem Glas und dem falschen Marmor sah es richtig massiv aus und stach aus der Masse der übrigen Gebäude im Habitat hervor.

Kurz nach zwei Uhr mittags wurde ich in Corinne Arburrys Büro geführt. Es war nicht so spröde eingerichtet wie mein eigenes, mit großen Kübelfarnen und einer Kolonie großer dunkelroter Eidechsen, die in einem Glaskasten in der Ecke umhertobten. Aus Corinnes Akte hatte ich entnommen, dass sie bereits seit sechs Jahren auf Eden war, fast vom ersten Augenblick an, da das Habitat zur Bewohnung freigegeben worden war.

»Wie geht es voran mit Ihrer Eingewöhnung?«, erkundigte sie sich mit einem schiefen Grinsen.

»Bis jetzt hat noch niemand angefangen zu streiken.«

»Das ist doch schon etwas.«

»Was haben sie dort draußen am See über mich gesagt?«

»Keine Chance.« Sie hob tadelnd den Zeigefinger. »Ärztliche Schweigepflicht.«

»Meinetwegen. Was hat die pathologische Untersuchung erbracht?«

»Penny starb an der Kugel. Ihre Blutchemie war normal ... abgesehen von den viralen Vektoren, heißt das, und einem leichten Schmerzmittel. Sie stand nicht unter Drogen, und soweit ich es beurteilen kann, gab es vor dem tödlichen Schuss auch keinen Schlag gegen den Kopf, der ihr das Bewusstsein geraubt hätte. Keinerlei sichtbare Verletzungen an dem, was von ihrem Schädel übrig ist. Ich halte die Speicheraufzeichnung der Habitat-Persönlichkeit über ihren Tod für absolut korrekt. Sie ging zum See spazieren, und der Schimp hat sie erschossen.«

»Danke. Was können Sie mir sonst noch über Penny Maowkavitz berichten? Bis jetzt weiß ich nur, dass sie eine recht kratzbürstige Person gewesen sein soll.«

Corrine legte die Stirn in Falten. »Im Grunde genommen zutreffend.

Penny war ein ständiger Unruheherd. Damals in der Universitätsklinik, wo ich ausgebildet wurde, hieß es, Ärzte wären die schlimmsten Patienten. Falsch. Genetiker sind schlimmer.«

»Sie mochten Mrs. Maowkavitz nicht?«

»Das habe ich nicht behauptet. Sie sollten ein wenig höflicher sein zu jemandem, der Ihnen in weniger als einer Stunde den Schädel aufschneidet. Penny war von Natur aus schwierig, das ist alles. Eine von diesen überspannten Persönlichkeiten. Sie hat eine Menge Leute gegen sich aufgebracht.«

»Aber nicht Sie?«

»Ärzte sind an das *ganze* Spektrum menschlichen Verhaltens gewöhnt. Wir sehen alles. Ich war ihr gegenüber sehr entschieden, und sie hat es respektiert. Sie stritt mit mir über verschiedene Aspekte ihrer Behandlung, aber Strahlenkrankheit ist mein Gebiet. Eine Menge von dem, was sie sagte, war von Angst geschürt.«

»Sie sprechen über ihre Krebstherapie?«

»Das ist richtig.«

»Wie schlimm war es?«

Corrine senkte den Blick. »Terminal. Penny hatte allerhöchstens noch drei Monate zu leben, und der letzte Monat wäre sehr schlimm für sie geworden, selbst mit aller medizinischen Hilfe.«

»Himmel.«

»Sind Sie ganz sicher, dass es kein Selbstmord gewesen ist?«, fragte sie freundlich. »Ich weiß, wie es ausgesehen hat, aber ...«

»Wir haben es erwogen, doch die Umstände sprechen eindeutig dagegen.« Ich dachte an den Schimp, den Reisesack, die Art und Weise, wie die Waffe nach und nach heimlich zusammengesetzt worden war, die Anstrengungen, die der Täter unternommen hatte. »Nein, es war zu ausgeklügelt. Das war Mord. Außerdem hätte jemand wie Penny Maowkavitz doch sicherlich über Dutzende verschiedener Möglichkeiten verfügt, sich auf saubere und schmerzlose Weise umzubringen, oder nicht?«

»Sollte man zumindest glauben, ja. Sie hatte ein ganzes Labor, aus dem sie hätte wählen können. Obwohl eine Kugel durch das Gehirn immer noch eine der schnellsten Methoden ist, die ich kenne. Penny war eine sehr intelligente Person. Vielleicht scheute sie vor der Zeitspanne zwischen Injektion und Bewusstlosigkeit zurück, weil sie Angst hatte, sie könnte in Panik geraten.«

»Hat sie über Selbstmord gesprochen?«

»Nein, jedenfalls nicht mit mir, und normalerweise würde ich sagen, dass sie ganz und gar keine Selbstmordkandidatin war. Andererseits wusste sie ganz genau, wie ihr letzter Monat werden würde. Wissen Sie, ich habe in letzter Zeit selbst häufig daran denken müssen. Wenn ich wüsste,

dass mir ein derartiges Ende bevorsteht, würde ich wahrscheinlich etwas unternehmen, bevor ich nicht mehr dazu fähig bin. Sie vielleicht nicht?«

Ich wollte nicht darüber nachdenken. Meine Güte, selbst der Tod aus Altersschwäche ist etwas, das wir unser ganzes Leben lang verdrängen. Jeder von uns will das medizinische Wunder sein, das hundertfünfzig Jahre alt wird. Der neue Methusalem. »Wahrscheinlich«, grunzte ich. »Wer wusste sonst noch von ihrer Krankheit?«

»Ich würde sagen, so gut wie jeder. Das ganze Habitat hat von ihrem Unfall gehört.«

Ich seufzte. »Das ganze Habitat - bis auf mich.«

»Meine Güte, ja.« Corrine grinste impulsiv. »Penny hat vor acht Monaten eine letale Dosis Radioaktivität abgeknippt. Sie war auf einem Überwachungstrip nach Pallas, das ist das zweite Habitat. Es wurde vor vier Jahren germiniert und befindet sich im gleichen Orbit wie Eden, tausend Kilometer hinter uns. Pennys Abteilung war für die Kontrolle der Wachstumsphase zuständig, und Penny nimmt ihre Pflicht sehr genau. Sie war EVA, um die Außenschale zu inspizieren, als wir einen massiven Ionenflux hatten. Das geschieht häufiger in der Magnetosphäre des Jupiter, und es ist völlig unberechenbar. Der Jupiterorbit ist eine einzige radioaktive Hölle; die Schutzanzüge der Teams sehen mehr nach Tiefseetauchpanzern aus als die dünnen Raumanzüge, die man im O'Neill-Halo gewöhnt ist. Doch selbst die massive Abschirmung ihres Spezialanzugs konnte Penny nicht vor diesem massiven Energieausbruch schützen.« Corinne lehnte sich in ihrem Sitz zurück und schüttelte langsam den Kopf. »Wissen Sie, das ist einer der Gründe, aus denen ich diesen Posten bekommen habe. Mein Spezialgebiet. Diese Teams da draußen gehen ein schreckliches Risiko ein. Sie alle haben Sperma oder Ovarien einfrieren lassen, bevor sie hergekommen sind, um ihre Kinder nicht zu gefährden. Jedenfalls - die Besatzung des Raumschiffs brachte sie in weniger als zwei Stunden zurück nach Eden und in meine Behandlung. Trotzdem konnte ich nichts mehr tun, langfristig gesehen, meine ich. Sie lag vierzehn Tage hier im Hospital, und wir haben sieben Mal ihr Blut ausgetauscht. Doch die Strahlung hatte jede einzelne Zelle durchdrungen, als hätte sie vor der Abstrahlmündung eines strategischen Röntgenlasers gestanden. Ihre DNS war völlig zerstört, auseinander gerissen und zerfetzt. Die Mutationen ...« Corinne stieß leise pfeifend den Atem aus. »Selbst unsere Genterapeuten konnten nichts mehr richten. Wir taten, was wir konnten, aber im Grunde genommen ging es nur noch darum, ihr die letzten Monate so erträglich wie möglich zu machen, während die Tumore wuchsen und wuchsen. Sie wusste es, wir wussten es.«

»Drei Monate höchstens«, sagte ich betäubt.

»Ja.«

»Und trotzdem ist jemand hingegangen und hat sie umgebracht. Das ergibt doch nicht den geringsten Sinn.«

»Für irgendjemanden muss es eine Menge Sinn ergeben haben.« Ihre Antwort war eine Herausforderung.

Ich bedachte sie mit einem gleichmütigen Blick. »Ich hätte eigentlich nicht gedacht, dass Sie mir das Leben schwer machen, nur weil ich ein Angestellter der Company bin.«

»Tue ich auch nicht. Aber ich kenne Leute, die das anders sehen.«

»Wer?«

Ihr Grinsen kehrte zurück. »Erzählen Sie mir nicht, Zimmels wäre abgereist, ohne Ihnen einen Würfel voller Namen zu hinterlassen.«

Jetzt war das Grinsen an mir. »Hat er. Aber niemand hat mir gesagt, dass Boston so weitläufige Unterstützung findet.«

»Noch längst nicht so weitläufig, wie sie es gerne hätten. Und längst nicht so wenig, wie die JSKP es sich wünscht.«

»Sehr raffiniert ausgedrückt, Doc. Sie sollten Politikerin werden.«

»Werden Sie nicht gleich obszön.«

Ich erhob mich und ging zu ihrem Fenster, von wo aus ich in den kleinen runden Hof blickte. In der Mitte plätscherte ein hübscher Springbrunnen mit einer winzigen Fontäne; große orangefarbene Fische glitten unter den Seerosenblättern hindurch. »Hätte die Company einen verdeckten Agenten hergeschickt, um die Maowkavitz zu ermorden, müsste er oder sie sich sehr gut in Biotechnologie auskennen, um der Beobachtung durch das Habitat zu entgehen. Ich meine - ich könnte es nicht. Ich verstehe nicht einmal, wie es gemacht werden konnte, genauso wenig wie die meisten meiner Beamten.«

»Ich weiß, was Sie meinen. Es müsste jemand sein, der vorher schon einmal hier oben war.«

»Richtig. Jemand, der weiß, wie die Überwachungsparameter des Habitats funktionieren und der gegenüber der JSKP zu einhundert Prozent loyal ist.«

»Mein Gott, Sie reden über Zimmels!«

Ich lächelte die Fische im Springbrunnen an. »Sie müssen zugeben, er wäre der perfekte Verdächtige.«

»Und würden Sie Zimmels verhaften, falls er es getan hat?«

»O ja, das würde ich. Die JSKP kann mir vielleicht kündigen, aber sie kann mich nicht beugen.«

»Sehr lobenswert.«

Ich drehte mich zu ihr um und bemerkte, dass sie mich sehr verwundert anstarrte. »Es ist noch ein wenig zu früh, um Beschuldigungen wie diese zu erheben. Ich muss warten, bis ich mehr Informationen besitze.«

»Freut mich zu hören«, murmelte sie. »Vermutlich haben Sie auch

schon darüber nachgedacht, ob es sich vielleicht um einen gnädigen Akt handelt, Euthanasie durch einen weichherzigen Mediziner, der über Pennys Zustand genau im Bilde war.«

Ich lachte. »Das war mein erster Gedanke.«

Bevor ich in den Behandlungsraum geführt wurde, zogen sie mir einen grünen chirurgischen Kittel über und rasierten mir einen drei Zentimeter durchmessenden Fleck am Hinterkopf kahl. Der Operationsraum erinnerte an das Behandlungszimmer eines Zahnarztes. Ein großer hydraulischer Liegestuhl im Zentrum eines Hufeisens aus medizinischen Konsolen und Instrumentenwäldern. Der hauptsächliche Unterschied war die Kopfstütze des Stuhls, ein kompliziertes Gebilde aus Metallbändern und justierbaren Polstern. Der Anblick löste eine Kaskade unangenehmer Erinnerungen aus, Bilder aus den Nachrichtensendungen über brutale Regimes daheim auf der Erde und das, was sie mit Oppositionellen machten.

»Keine Angst«, beruhigte mich Corinne unbekümmert, als ich unwillkürlich zögerte. »Ich habe diese Operation inzwischen mehr als fünfhundert Mal durchgeführt.«

Die OP-Schwester lächelte und führte mich zum Stuhl. Ich glaube, sie war höchstens zwei Jahre älter als Nicolette. Musste es wirklich sein, dass Teenager als Assistenten bei Eingriffen in die Gehirne von leitendem Personal herangezogen wurden?

»Und wie viele Ihrer Patienten haben überlebt?«, fragte ich.

»Alle. Kommen Sie schon, Harvey, es ist nicht mehr als eine Injektion.«

»Ich hasse Spritzen.«

Die Krankenschwester kicherte.

»Verdammt und zugenäht!«, schimpfte Corinne. »Männer! Frauen machen nie so ein Theater!«

Ich schluckte die bissige und treffende Antwort herunter, die mir augenblicklich auf der Zunge lag. »Kann ich dieses Affinitätsband sofort benutzen?«

»Nein. Heute Nachmittag werde ich Ihnen erst einmal einen Cluster neuraler Symbiontknospen in die *Medulla oblongata* injizieren. Sie benötigen ungefähr einen Tag, um Ihre Axonen zu infiltrieren und sich zu funktionierenden Transplantaten zu entwickeln.«

»Na wunderbar.« Widerliche graue Pilzsporen, die in meinen Zellen wucherten und ihre dünnen gelben Wurzeln in die empfindlichen Membranhüllen bohrten. Mich von innen heraus fressen.

Corinne und die OP-Schwester fixierten meinen Kopf an der Stütze und traten zurück. Der Stuhl schwang langsam nach vorn, bis ich mit einer Neigung von fünfundvierzig Grad mit dem Gesicht über dem Boden hing. Ich hörte ein zischendes Geräusch, und etwas Kaltes berührte den kahlrasierten Fleck an meinem Hinterkopf. »Autsch!«

»Harvey, das war nur das anästhetische Spray!«, tadelte mich Corinne verärgert.

»Sorry.«

»Wenn die Symbionten erst funktionieren, benötigen Sie vernünftiges Training, um sie auch zu benutzen. Es dauert nur ein paar Stunden. Ich werde Ihnen einen Termin bei unseren Tutoren besorgen.«

»Danke. Wie viele Leute hier oben sind eigentlich affinitätsfähig?«

Sie arbeitete geschäftig an verschiedenen ihrer Module. Aus dem Augenwinkel bemerkte ich ein holographisches Display mit einem Falschfarbenbild von etwas, das aussah wie ein galaktischer Nebel, ganz in Grün und Purpur.

»So ungefähr alle siebzehntausend von uns«, sagte sie. »Es geht gar nicht anders; hier oben gibt es keine einfachen Arbeiter. Die Servitor-Schimps erledigen alle profanen Arbeiten, die man sich denken kann. Also müssen Sie imstande sein, mit ihnen zu kommunizieren. Die ersten Affinitätsbindungen waren dementsprechend ausgelegt. Jede war einzigartig. Geklonte Symbionten ermöglichten es, direkt mit dem Nervensystem eines Servitors in Verbindung zu treten. Ein Symbiont wurde in das Gehirn des Besitzers gepflanzt, der andere in das des Servitors. Dann kam Penny Maowkavitz mit der Idee von Eden, und das Konzept wurde ausgeweitet. Die Symbionten, die ich Ihnen implantiere, ermöglichen Ihnen das, was wir kommunale Affinität nennen; Sie können mit der Habitat-Persönlichkeit kommunizieren, auf ihre Sinnesorgane zugreifen, mit anderen Menschen reden und die Servitoren befehlen. Es ist ein perfektes Kommunikationssystem - Gottes eigener Radiosender.«

»Lassen Sie das nicht die Päpstin hören.«

»Päpstin Eleanor ist ein Dummkopf. Wenn Sie mich fragen, bemüht sie sich zu sehr zu beweisen, dass sie genauso traditionalistisch sein kann wie ein Mann. Die christliche Kirche hat dem wissenschaftlichen Fortschritt schon immer feindlich gegenübergestanden, selbst heute, nach der Wiedervereinigung. Man sollte wirklich glauben, sie hätte aus ihren Fehlern gelernt. Genug Fehler gemacht hat sie jedenfalls. Wenn diese biotechnologische Kommission nur endlich die Augen öffnen würde für das, was wir hier oben erreicht haben!«

»Niemand ist so blind wie der ...«

»Verdammt richtig. Wussten Sie, dass jedes Kind, das im Verlauf der letzten beiden Jahre hier oben gezeugt wurde, das Affinitätsgen bereits im Zygotenstadium eingespleißt bekommen hat? Die Kinder benötigen keine Symbionten mehr. Sie sind affinitätsfähig von dem Augenblick an, in dem ihr Gehirn entsteht, noch im Mutterleib. Die JSKP hat die Eltern nicht unter Druck gesetzt, im Gegenteil. Sie bestanden darauf. Und ihre Kinder geben ihnen Recht. Sie sind wundervoll, Harvey. Klug, glücklich, zufrieden,

frei von den Grausamkeiten, die man daheim auf der Erde in den Kindergärten erlebt. Sie fügen einander keine Schmerzen zu. Affinität hat ihnen Ehrlichkeit und Vertrauen ermöglicht anstelle von Selbstsucht. Und die Kirche besitzt die Stirn, das gottlos zu nennen!«

»Es ist ein fremdes Gen, keines, das Gott uns gegeben hat. Kein Bestandteil unseres göttlichen Erbes.«

»Sie teilen die Ansicht der Kirche?« Ihre Stimme wurde hart.

»Nein.«

»Gott hat uns das Gen für zystische Fibröse gegeben. Er gab uns die Hämophilie, er gab uns das Down-Syndrom. Alles durch Gentherapie heilbar. Gene, die der Betroffene nicht besitzt, die wir erst einspleißen müssen. Macht das die Leute, denen wir helfen, zu gottlosen Verrätern?«

Ich nahm mir im Geiste vor, Corrine Arbury niemals mit Jocelyn bekannt zu machen. »Sie kämpfen einen alten Kampf, aber Sie haben sich den falschen Gegner ausgesucht. Ich stehe auf Ihrer Seite.«

»Ja. Möglich. Sony, aber dieses mittelalterliche Verhalten bringt mich noch um den Verstand.«

»Gut. Können wir jetzt vielleicht mit der Implantation fortfahren?«

»Oh, das.«

Der Stuhl rotierte wieder in die Senkrechte zurück. Corrine schaltete ihre Apparaturen aus.

»Ich bin schon seit ein paar Minuten fertig«, sagte sie unter selbstzufriedenem Kichern. »Ich habe nur darauf gewartet, dass Sie aufhören zu plaudern.«

»Sie ...«

Die grinsende OP-Schwester machte sich daran, mich loszuschallen.

Corrine zog ihre Latexhandschuhe aus. »Ich möchte, dass Sie nach Hause gehen und sich für den Rest des Tages ein wenig Ruhe gönnen. Keine Arbeit mehr. Ich will nicht, dass Sie in Stress geraten; die Neuronen des Symbionten können in diesem frühen Stadium noch keine Toxine gebrauchen. Und keinen Alkohol.«

»Werde ich Kopfschmerzen bekommen?«

»Ein Hypochonder wie Sie ... würde mich nicht im Geringsten überraschen.« Sie zwinkerte freundlich. »Es liegt ganz allein an Ihnen.«

Ich ging nach Hause. Die erste Gelegenheit, die sich mir bot, um die wirklichen Vorzüge des Habitats zu genießen. Ich spazierte unter einem offenen Himmel, spürte eine laue Brise, die an meiner Uniform zupfte, roch eine Vielzahl der verschiedensten Blumendüfte. Eine merkwürdige Erfahrung. Ich bin gerade alt genug, um mich an eine Kindheit unter freiem Himmel zu erinnern, an Rucksacktouren über das, was vom offenen Land noch übrig war, und an Campingausflüge. Das war, bevor die Armadastürme angefangen hatten, die Kontinente manchmal wochenlang

an einem Stück zu bombardieren. Heutzutage ist das Klima auf der Erde in einem Stadium, für das die Wissenschaftler den Ausdruck ›Übergangsphase zum endlosen Chaos‹ geprägt haben. Man muss schon unzurechnungsfähig sein, wenn man heute noch auf eigene Faust in die Wildnis spaziert. Selbst ›laue Lüftchen‹ erreichen inzwischen Geschwindigkeiten von sechzig, siebzig Kilometern pro Stunde.

Die Hitze ist daran schuld. Die Abwärme vom ›Segen‹ einer industriellen Wirtschaft, die achtzehn Milliarden Menschen ernährt und ihre Bedürfnisse befriedigt. Umweltschützer haben uns immer wieder vor den Gefahren der Verbrennung von Kohlenwasserstoffen gewarnt, mit der Begründung, dass das entstehende Kohlendioxid einen Treibhauseffekt auslösen würde. Darin zumindest haben sie sich geirrt, und zwar gründlich. Bereits früh im neuen Jahrhundert kam die Fusionsenergie auf; zuerst mit Deuterium-Tritium-Fusion, ineffizient und mit einer deprimierenden Menge an radioaktivem Abfall für eine Technologie, die eigentlich die ultimative, ewig anhaltende saubere Energiequelle darstellen sollte. Dann traf das erste Helium-III vom Jupiter ein, und selbst diese Probleme verschwanden. Kein Kohlendioxid mehr durch die Verbrennung von Kohlenwasserstoffen.

Stattdessen fingen die Menschen an, *Erwartungen* zu entwickeln. Eine Menge Erwartungen. Unbeschränkte billige Energie war nicht länger ein Vorrecht der westlichen Nationen, sondern gehörte nun jedermann. Und jedermann benutzte sie. In Heimen, Fabriken, um mehr Fabriken zu bauen, die noch mehr Produkte herstellten, die noch mehr Energie verbrauchten. Überall auf dem Planeten wurde die Abluft von Klimaanlage in die Atmosphäre gejagt, in einem Ausmaß, das rasch beängstigend wurde.

Nach einem Jahrzehnt stetig schlimmer werdender Hurrikans wurde die pazifische Ostküste im Februar 2071 vom ersten wirklichen Megasturm heimgesucht. Er dauerte neun Tage. Die Vereinten Nationen erklärten die Länder hinterher offiziell zum Katastrophengebiet. Im gesamten Gebiet war die Ernte ruiniert, ganze Wälder waren entwurzelt, Zehntausende heimatlos geworden. Irgendein Idiot von Nachrichtensprecher meinte schließlich, wenn ein flügelschlagender Schmetterling am anderen Ende der Welt einen Hurrikan erzeugen könne, dann müsse dieser Sturm von einer ganzen Armada hervorgerufen worden sein. Der Name blieb haften.

Der zweite Armadasturm kam zehn Monate später, und diesmal traf er Südeuropa. Und er war so heftig, dass der erste dagegen wie ein Sommergewitter aussah.

Jeder wusste, dass es an der Hitze lag. So gut wie jeder Haushalt besaß inzwischen einen Anschluss an das Fernsehnnetz; jeder konnte sich das leisten. Um den dritten Armadasturm zu verhindern, hätten die Menschen nichts weiter tun müssen, als auf die hemmungslose Verschwendung von

Elektrizität zu verzichten. Der gleichen Elektrizität, die ihnen ihren neu gefundenen üppigen Lebensstandard ermöglichte.

Menschen, so scheint es, trennen sich nur ungern von ihrem Reichtum.

Stattdessen setzte eine Landflucht ein. Alles wanderte ab in die großen Städte und Metropolen, die gegen das Wetter befestigt wurden. Nach Schätzungen der Vereinten Nationen dauert es keine fünfzig Jahre mehr, bis jeder Mensch auf dem Planeten in einem urbanen Gebiet leben wird. Transgenetisches Getreide wurde geschaffen, das imstande ist, alles zu überstehen, was die Armadastürme bereithalten. Und die Helium-III-Importe vom Jupiter steigen und steigen und steigen. Außerhalb der urbanen und agrarwirtschaftlichen Gebiete geht der ganze Planet langsam aber sicher vor die Hunde.

Unser Haus befand sich am südlichen Rand der Stadt Eden, mit einem weitflächigen Rasen auf der Rückseite, der sich bis zum Parkland erstreckte. Ein Bachlauf markierte die Grenze. Die ganze Straße erinnerte an eine von Bäumen bestandene Vorstadtstraße der Mittelschicht eines längst vergangenen Zeitalters. Das Haus selbst war eine Aluminium-Silizium-Sandwich-Konstruktion, ein L-förmiger Bungalow mit vier Schlafzimmern und breiten Patiotüren, die in den Garten hinaus führten. Daheim in der Delph-Arkologie hatten wir eine Vierzimmerwohnung im zweiundfünfzigsten Stock mit Aussicht auf den zentralen Aufzugsschacht bewohnt, und selbst die hatten wir uns nur durch die verringerte Miete leisten können, die meine Anstellung mit sich brachte.

Ich hörte Stimmen, als ich den niedrigen Zaun erreichte, der den Vorgarten umgab. Nicolette und Jocelyn stritten sich. Und ja, es war ein Jägerzaun, auch wenn er aus Schwammstahl bestand. Die Vordertür stand weit offen. Nicht, dass es ein Schloss gegeben hätte - Edens Einwohner besaßen absolutes Vertrauen in die Observation durch die Habitat-Persönlichkeit. Ich trat ein und wäre fast über einen Hockeystock gefallen. Die fünf großen Kompositcontainer mit den gesamten weltlichen Gütern der Parfitt-Familie waren von der *Ithilien* ausgeladen und angeliefert worden. Einige waren bereits geöffnet, vermutlich von den Zwillingen, und überall im Hausflur verstreut lagen Schachteln und Kartons herum.

»Es ist töricht, Mutter!«, ertönte Nicolettes erhitzte Stimme aus einer offenen Zimmertür.

»Und du wirst nicht in diesem Ton mit mir reden!«, keifte Jocelyn zurück.

Ich betrat das Zimmer, das Nicolette für sich in Besitz genommen hatte. Auf dem Boden türmten sich Koffer, und das Bett war mit Kleidern übersät. Die Patiotür war offen, und draußen stand ein geduldig wartender Servitor-Schimp.

Jocelyn und Nicolette wandten sich zu mir um.

»Harvey, hättest du die Güte, deiner Tochter zu erklären, dass sie gefälligst zu tun hat, was wir sagen, solange sie in unserem Haus lebt?«

»Fein. Dann ziehe ich halt verdammt noch mal aus!«, kreischte Nicolette. »Ich wollte sowieso nicht hierher kommen!«

Großartig, mitten hinein ins Kreuzfeuer, wie immer. Ich hob beschwichtigend die Hände. »Einer nach dem Anderen bitte. Wo liegt das Problem?«

»Nicolette weigert sich, ihre Sachen ordentlich wegzupacken.«

»Tue ich nicht!«, heulte Nicolette los. »Ich sehe nur nicht ein, warum ich es selbst tun soll. Dafür ist dieses Ding doch hier!« Sie zeigte vorwurfsvoll auf den wartenden Schimp.

Ich kämpfte gegen ein lautes Stöhnen an. Ich hätte wissen müssen, dass es so weit kommen würde.

»Es räumt all meine Sachen auf, und es macht die ganze Zeit für mich sauber. Ich brauche nicht einmal diese verdamnte Affinität dazu! Das Habitat hört meine Befehle und lässt die Schimps tun, was man ihnen sagt. Das haben wir im Orientierungskurs gelernt!«

»Dieses *Ding* kommt jedenfalls nicht in mein Haus!«, sagte Jocelyn tonlos. Sie funkelte mich an und wartete auf meine Rückendeckung.

»Daddy!«

Die Kopfschmerzen, die ich eigentlich nicht haben durfte, meldeten sich mit einem glühenden Stechen fünf Zentimeter hinter den Augen. »Jocelyn, das ist Nicolettes Zimmer. Warum lassen wir sie hier nicht einfach machen, was sie will?«

Jocelyns Blick wurde eisig. »Ich hätte wissen müssen, dass du dafür bist, diese ... diese Kreaturen in unser Haus zu lassen!« Sie machte auf dem Absatz kehrt und schob sich an mir vorbei nach draußen.

Ich stieß resignierend den Atem aus.

»Meine Güte.«

»Es tut mir Leid, Daddy«, sagte Nicolette mit kleinlauter Stimme.

»Nicht deine Schuld, Darling.« Ich folgte Jocelyn nach draußen. Sie zog Kleidungsstücke aus einem offenen Container, mit einer Heftigkeit, dass ich dachte, sie müssten jeden Augenblick zerreißen. »Sieh mal, Jocelyn, du musst akzeptieren, dass es hier oben völlig normal ist, diese Servitoren zu benutzen. Du wusstest über die Schimps Bescheid, bevor wir hergekommen sind.«

»Aber sie sind überall!«, zischte sie und kniff die Augen zu. »Überall, Harvey! Dieses ganze Eden ist ein Sündenbabel aus Affinität!«

»Es ist nichts Falsches an Affinität, nichts Böses. Selbst die Kirche stimmt darin zu. Die Kirche hat lediglich Einwände dagegen, dass man ungeborenen Kindern die Gene einspleißt.«

Sie wandte sich um und starrte mich an, während sie ein Hemd an ihre Brust drückte. Ihr Gesichtsausdruck wurde plötzlich flehend. »Oh, Har-

vey! Kannst du nicht sehen, wie korrupt dieser Ort ist? Alles ist so leicht, so luxuriös. Es ist heimtückisch. Es ist eine verschlagene Lüge. Sie machen die Menschen von Affinität abhängig und bringen sie in das alltägliche Leben. Bald schon wird niemand mehr frei sein. Sie geben ihren Kindern diese Gene, ohne jemals darüber nachzudenken, was sie tun. Wollen wir wetten, dass es so kommt? Sie werden eine ganze Generation von Verdammten erschaffen!«

Ich konnte nicht antworten. Ich konnte es ihr nicht sagen. Himmel, meine eigene Frau, und ich war so angsterfüllt, dass ich nicht wagte, es ihr zu sagen.

»Bitte, Harvey, lass uns wieder abreisen. In zehn Tagen geht das nächste planmäßige Schiff. Wir könnten damit zur Erde zurückfliegen.«

»Ich kann nicht«, antwortete ich leise. »Und du weißt, dass ich nicht kann. Es ist unfair, mich darum zu bitten. Außerdem würde Delph mich feuern. Ich bin fast fünfzig, Jocelyn. Was zur Hölle soll ich danach tun? Ich kann in meinem Alter nicht mehr den Beruf wechseln.«

»Das ist mir egal! Ich will von hier weg! Ich wünschte bei Gott, ich hätte niemals zugelassen, dass du mich überredest herzukommen!«

»Oh, na wunderbar - es ist alles meine Schuld. Meine Schuld, dass die Kinder in einem tropischen Paradies leben werden, mit sauberer Luft und sauberem Wasser. Meine Schuld, dass sie in einer Welt leben werden, wo sich nicht jedes Mal eine Stunpulse mitnehmen müssen, wenn sie über die Straße laufen, für den Fall, dass jemand sie vergewaltigen oder noch Schlimmeres mit ihnen anstellen will. Meine Schuld, dass sie eine Ausbildung erhalten werden, die wir ihnen auf der Erde niemals hätten bieten können. Meine Schuld, dass wir eine Chance auf ein richtiges *Leben* haben. Und du willst ihnen das alles wieder wegnehmen, du mit deinen törichten blinden Vorurteilen! Nun, wenn du unbedingt arm, aber stolz weiterleben willst, vergiss mich, Jocelyn. Ich bin draußen! Meinetwegen pack deine Sachen und lauf zurück zu diesem Ball aus Scheiße und Krankheiten, den du Welt nennst. Ich werde hier bleiben, und die Kinder bleiben bei mir. Weil ich nämlich das Beste für sie tue, was man als Vater oder Mutter tun kann, und das bedeutet, ihnen Gelegenheiten zu verschaffen, die sie nur hier und nirgendwo sonst haben werden!«

Ihre Augen wurden zu schmalen Schlitzern, als sie mich niederstarrte.

»Was jetzt?«, fauchte ich.

»Was ist das da an deinem Hinterkopf?«

Mein Zorn verrauchte so schnell, wie er gekommen war. »Ein Pflaster«, sagte ich gelassen. »Es ist dort, weil ich heute Nachmittag einen Affinitäts-Symbionten implantiert bekommen habe.«

Sie starrte mich vollkommen sprachlos an. »Wie konntest du? Wie konntest du das tun, Harvey? Nach allem, was die Kirche für uns getan

hat!«

»Ich habe es getan, weil ich musste. Es gehört zu meinem Job.«

»Bedeutet dir das so wenig?«

»Ihr bedeutet mir alles.«

Jocelyn schüttelte den Kopf. »Nein. Ich will keine von deinen Lügen mehr hören!« Sie legte die Kleider sanft auf eine der Kisten zurück. »Wenn du reden willst - du findest mich in der Kirche. Ich werde für uns alle beten.«

Ich hatte nicht einmal gewusst, dass es auf Eden eine Kirche gab. Es erschien mir ein wenig seltsam angesichts der unterkühlten Beziehungen zwischen dem Vatikan und dem Habitat. Aber schließlich bestand immer die Chance, einen reuigen Sünder zurück in den Schoß der Kirche zu bringen, und etwas Größeres gab es nicht.

Ich sollte mich wirklich anstrengen, um nicht immer so verbittert zu sein.

Nicolette hatte sich auf das Bett geworfen, als ich wieder in ihr Zimmer zurückkehrte.

»Ihr habt euch gestritten«, sagte sie, ohne aufzublicken.

Ich setzte mich neben sie auf die Matratze. Nicolette ist ein hübsches Mädchen, vielleicht nicht die Schönheit, wie man sie im Fernsehen sieht, aber sie ist groß, schlank und besitzt ein herzförmiges Gesicht und schulterlanges, rötlichbraunes Haar. Sehr beliebt bei den Jungs daheim in der Arkologie. Ich bin so stolz auf sie, auf die Art und Weise, wie sie sich entwickelt. Ich würde nicht zulassen, dass sie auf der Erde verkümmerte, nicht, wo Eden so viel mehr zu bieten hatte. »Ja. Wir hatten einen Streit.« Wieder einmal.

»Ich wusste nicht, dass sie sich wegen der Schimps so aufregen würde.«

»Hey, was zwischen deiner Mutter und mir geschieht, ist nicht deine Schuld. Ich möchte nicht noch einmal hören, dass du dir Vorwürfe machst.«

Sie schniefte mühsam, dann lächelte sie. »Danke, Dad.«

»Meinetwegen benutze alle Schimps, die es auf Eden gibt, aber lass sie um Gottes willen nicht ins Haus!«

»In Ordnung. Dad, hast du dir wirklich einen Symbionten einpflanzen lassen?«

»Ja.«

»Kann ich auch einen haben? Der Mann im Orientierungskurs hat gesagt, man könne nicht ernsthaft erwarten, auf Eden zu leben und keinen zu haben.«

»Ich denke, damit hatte er Recht. Aber nicht mehr diese Woche, in Ordnung?«

»Sicher, Dad. Ich glaube, ich möchte mich hier einleben. Eden sieht so

... wunderschön aus.«

Ich legte ihr den Arm um die Schultern und küsste sie auf die Wange.
»Weißt du, wo dein Bruder steckt?«

»Nein. Er ist nach dem Kurs mit ein paar anderen Jungs losgezogen.«

»Wenn er nach Hause kommt, sag ihm, dass er keine Schimps mit nach drinnen bringen soll.«

Ich ließ Nicolette allein und ging ins Wohnzimmer. Der Datenkubus von Zimmels steckte noch immer in meiner Jackentasche. Ich ließ mich auf dem großen Sofa nieder und schob ihn in meinen PNC-Wafer. Das Menü mit den Dateinamen erschien; es waren mehr als einhundertfünfzig. Ich überflog sie rasch, doch es gab keinen Eintrag über Corrine Arburry.

Zufrieden, dass ich allem Anschein nach zumindest eine mitfühlende Verbündete besaß, machte ich mich daran, die Dateien über die Meister der Revolution durchzugehen.

Mein zweiter Tag begann mit Penny Maowkavitz' Begräbnis. Rolf und ich wohnten der stillen Feier bei. Wir repräsentierten Edens Polizei und trugen beide unsere schwarzen Ausgehuniformen.

Die Kirche war ein einfacher Bau mit einem A-förmigen Dach aus polierten Aluminiumträgern und Wänden aus getöntem Glas. Ich schätzte, dass wenigstens zweihundert Menschen zum Gottesdienst kamen, und etwa achtzig blieben draußen und warteten. Ich saß in der vordersten Reihe, zusammen mit dem Gouverneur und anderen leitenden Angestellten der Vereinten Nationen und der JSKP. Vater Cooke hielt die Messe, und Antony Harwood las einen Abschnitt aus der Bibel vor, aus der Genesis. Was denn sonst. Ich hatte Harwoods Namen in Zimmels' Dateien gefunden, er gehörte zu Bostons wichtigsten Aktivisten.

Hinterher verließen wir alle die Kirche und gingen einen schmalen Pfad hinunter zu einem weiten Tal mehrere hundert Meter außerhalb der Stadt. Fashole Nocord führte die Prozession an. Er trug die Urne mit Pennys Asche. Jeder, der in Eden starb, wurde eingäschert; sie wollten keine sich zersetzenden Leichen in der Erde, offensichtlich, weil die Verwesung zu lange dauerte, und da Eden noch nicht ausgewachsen war, bestand immer die Gefahr, dass eine im Verlauf der Bodenumverteilung wieder an die Oberfläche zurückkam.

Genau in der Mitte der Wiese war ein kleines flaches Loch ausgehoben worden. Pieter Zernov trat zu ihm hin und legte einen großen pechschwarzen Samen hinein, der in meinen Augen wie eine verschrumpelte Kastanie aussah.

»Es war Pennys Wunsch, hier zu enden«, sagte er laut. »Ich weiß nicht, was für ein Same das war, nur, dass sie ihn geschaffen hat. Sie hat mir anvertraut, dass sie ausnahmsweise einmal nicht auf die Funktion geachtet, sondern nach etwas gesucht hat, das nach ihren eigenen Worten einfach

nur verdammt hübsch anzuschauen ist. Ich bin sicher, das wird es, Penny.«

Dann trat Pieter zurück, und ein alter Orientale in einem Rollstuhl schob sich nach vorn. Es war ein sehr altmodischer Stuhl, ganz aus Holz, mit großen Rädern und verchromten Drahtspeichen und ohne Motor. Eine junge Frau schob ihn über das dichte Gras. Ich konnte nicht viel von ihr erkennen; sie trug ein breites schwarzes Barett auf dem Kopf, und hinten schwang ein langer blonder Pferdeschwanz bis weit in den Rücken. Sie hielt den Kopf gesenkt.

Doch der alte Mann ... ich runzelte die Stirn, als er eine Hand voll Asche aus der Urne nahm, die ihm Fashole Nocord entgegen hielt.

»Ich glaube, ich kenne den Burschen«, flüsterte ich zu Rolf.

Was mir einen weiteren von diesen eigenartigen Blicken einbrachte, an die ich mich inzwischen zu gewöhnen begonnen hatte. »Ja, Sir. Das ist Wing-Tsit Chong.«

»Ich will verdammt sein!«

Wing-Tsit Chong ließ Pennys Asche durch die Finger gleiten, eine dünne Staubfahne, die sich in das Loch senkte. Ein Genetiker, der Penny Maowkavitx zumindest ebenbürtig war; Chong war der Entdecker der Afinität.

Vater Leon Cooke trieb mich auf dem Weg zurück zur Stadt in die Enge. Genial und ernsthaft, wie es nur Priester zu tun vermögen. Er war Ende sechzig und trug die schwarztürkisfarbene Kleidung der Vereinigten Christlichen Kirche.

»Pennys Tod ist eine schreckliche Tragödie«, sagte er. »Insbesondere in einer so abgeschlossenen Gemeinde wie dieser hier. Ich hoffe nur, Sie kriegen den Halunken schnell zu fassen.«

»Ich tue mein Bestes, Vater. Ich hatte zwei recht hektische Tage.«

»Das glaube ich Ihnen gern.«

»Kannten Sie Penny?«

»Ich habe von ihr gehört. Ich fürchte, die Beziehungen zwischen Kirche und den meisten Biotechnologie-Leuten sind in letzter Zeit ein wenig angespannt. Penny war da keine Ausnahme; immerhin war sie ein paar Mal im Gottesdienst. Wenn die Menschen mit dem nahenden Tod konfrontiert werden, scheinen sie ein gewisses Maß an Neugier zu entwickeln, was die Möglichkeit angeht, dass es doch ein göttliches Wesen gibt. Ich mache ihr keinen Vorwurf daraus. Jeder muss auf seine eigene Weise zum Glauben finden.«

»Haben Sie ihr die Beichte abgenommen?«

»Ich muss schon sagen, mein Sohn. Sie wissen genau, dass ich diese Frage nicht beantworten kann. Wir Priester hüten die Geheimnisse der uns anvertrauten Schafe noch strenger als die Ärzte.«

»Ich habe mich nur gefragt, ob Penny Maowkavitx je von Selbstmord

gesprachen hat?»

Er blieb unter einem Baum mit kleinen, purpurgrün gezackten Blättern und büscheligen orangefarbenen Blüten am Ende jedes einzelnen Zweiges stehen. Dunkle graue Augen betrachteten mich mit wohlgesonnenem Mitgefühl. »Ich schätze, man hat Ihnen gesagt, dass Penny Maowkavitz eine schwierige Persönlichkeit gewesen ist. Nun, damit einhergehend kam eine richtig gehend unglaubliche Arroganz. Penny ist vor nichts davongelaufen, was das Leben ihr entgegengeworfen hat, nicht einmal vor ihrer schrecklichen Krankheit. Sie würde niemals Selbstmord begangen haben. Ich glaube nicht, dass irgendjemand hier auf Eden Selbstmord begehen würde.«

»Das ist eine sehr pauschale Feststellung.«

Die letzten Trauernden gingen an uns vorüber, und wir ernteten nicht wenige neugierige Blicke. Ich sah, dass Rolf fünfzehn Meter weiter stehen geblieben war und nun geduldig wartete.

»Ich würde mich freuen, wenn wir dieses Thema vertiefen könnten; vielleicht findet sich ein angemessenerer Zeitpunkt dazu.«

»Selbstverständlich, Vater.«

Ein schuldbewusstes Lächeln huschte über Leon Cookes Gesicht. »Ich habe gestern längere Zeit mit Ihrer Frau gesprochen.«

Ich hatte Mühe, meinen gelassenen Ausdruck zu bewahren. Aber Cooke war schließlich Priester ... ich bezweifle, dass ich ihn täuschen konnte. »Ich würde mich wundern, wenn sie ein vollständiges Bild von mir geschildert hat. Wir hatten uns gerade gestritten.«

»Ich weiß. Keine Sorge, mein Sohn, es war ein sehr milder Streit im Vergleich zu manch einem Paar, mit dem ich mich beschäftigen musste.«

»Beschäftigen?«

Er ignorierte meine Ironie.

»Sie wissen, dass Ihre Frau nicht in dieses Habitat gehört, oder?«

Ich wand mich unbehaglich unter seinem Blick. »Können Sie mir einen besseren Ort zeigen, um unsere Kinder großzuziehen?«

»Weichen Sie dem Problem nicht aus, mein Sohn.«

»Also schön, Vater. Ich verrate Ihnen, warum Jocelyn nichts von Eden hält. Es ist diese lächerliche Proklamation der Päpstin über das Affinitäts-gen. Die Kirche hat meine Frau gegen dieses Habitat aufgebracht und das, was es repräsentiert. Und ich verrate Ihnen noch etwas, meiner Meinung nach war es der größte Fehler, den die Kirche seit der Verfolgung von Galilei gemacht hat. Ich bin erst seit zwei Tagen hier, und ich denke jetzt schon darüber nach, wie ich meine Versetzung permanent machen kann. Wenn Sie wirklich helfen wollen, dann sollten Sie vielleicht versuchen, meiner Gattin zu erklären, dass Affinität keine teuflische Magie ist.«

»Ich werde Ihnen beiden auf jede Weise helfen, die in meiner Macht

steht, mein Sohn. Doch ich kann wohl kaum einem päpstlichen Dekret widersprechen.«

»Richtig. Ist es nicht eigenartig? Die meisten Paare wie wir hätten sich schon vor Jahren scheiden lassen.«

»Warum haben Sie das nicht getan? Obwohl ich froh bin, dass es so ist; ich betrachte es als ein ermutigendes Zeichen.«

Ich lächelte schief. »Kommt darauf an, aus welchem Blickwinkel man die Sache sieht. Wir haben beide unsere Gründe. Ich muss immer wieder daran denken, wie Jocelyn früher einmal war. Meine Jocelyn ist noch immer da drin. Ich weiß, dass es so ist. Wenn ich doch nur einen Weg finden könnte, sie zu erreichen.«

»Und Jocelyn? Welchen Grund hat sie?«

»Einen ganz einfachen. Wir haben uns vor Gott einen Eid geschworen. In guten wie in schlechten Zeiten, und was der Herr zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht wieder trennen. Selbst wenn wir geschieden würden, blieben wir in Gottes Augen Mann und Frau. Jocelyns Familie war vor der Wiedervereinigung der Kirche erzkatholisch, und ein derartiges Ausmaß an Frömmigkeit lässt sich nur ganz schwer wieder abstreifen.«

»Ich gewinne den Eindruck, als machten Sie die Kirche für einen Großteil Ihrer persönlichen Situation verantwortlich?«

»Hat Jocelyn Ihnen auch berichtet, warum sie dem, was die Kirche sagt, so viel Gewicht beimisst?«

»Nein.«

Ich seufzte. Es war mir zuwider, diese Erinnerungen erneut durchzukauen. »Jocelyn hatte zwei Fehlgeburten, unser drittes und viertes Kind. Es waren ziemlich traumatische Erlebnisse; das medizinische Personal in der Klinik der Arkologie war überzeugt, dass es sie retten könnte. Mein Gott, es sah aus, als würde sie von Maschinen verschlungen! Alles umsonst. Die Ärzte wissen nicht halb so viel über den menschlichen Körper, wie sie uns immer glauben machen wollen.

Nach der zweiten Fehlgeburt verlor Jocelyn ... sie verlor das Vertrauen in sich selbst. Sie ging in sich, verlor an allem die Lust, zeigte nicht einmal mehr Interesse an den Zwillingen. Ein klassischer Fall von Depressionen. Verstehen Sie, das Krankenhaus hat sich ausschließlich auf ihren körperlichen Zustand konzentriert. Vermutlich ist zu mehr auch gar keine Zeit. Aber wir hatten trotzdem Glück. Unsere Arkologie hatte einen guten Priester. Er war Ihnen nicht unähnlich, wissen Sie? Der Priester hat sehr viel Zeit mit uns verbracht; wäre er Psychiater gewesen, würde ich sagen, er hat uns therapiert. Er gab Jocelyn den Glauben an sich selbst zurück und brachte sie gleichzeitig dazu, an die Kirche zu glauben. Ich bin ihm sehr dankbar dafür.«

»Nicht uneingeschränkt, vermute ich«, entgegnete Leon Cooke leise.

»Ja. Die Kirche ist eine sehr isolierte Institution und extrem konservativ. Dieser Streit wegen der Affinität ist ein gutes Beispiel. Jocelyn war früher Dingen wie diesen gegenüber offen.«

»Ich verstehe.« Er sah niedergeschlagen aus. »Ich werde über das nachdenken, was Sie mir gesagt haben. Es macht mich traurig zu sehen, dass die Kirche einen solchen Keil zwischen zwei Liebende treibt. Geben Sie die Hoffnung nicht auf, mein Sohn; kein Abgrund ist so breit, dass er nicht letzten Endes doch noch überbrückt werden kann. Geben Sie die Hoffnung niemals auf.«

»Danke, Vater. Ich werde mein Bestes tun.«

Als Rolf und ich das Einsatzzentrum betraten, herrschte ziemliche Geschäftigkeit. Die meisten Beamten saßen an ihren Schreibtischen; ein Schimp ging herum und servierte Getränke. Ich nahm einen großen Schreibtisch aus Schwammstahl am Kopfende des Raums in Beschlag und hängte meine Uniformjacke über den Stuhl. »Also schön, Leute, welche Fortschritte sind zu vermelden?«

Shannon war bereits auf dem Weg zu mir. Sie hielt einen PNC-Wafer in der Hand und lächelte erwartungsvoll. »Ich habe eine Kopie von Maowkavitz' Testament aus dem Gerichtscomputer.« Sie stellte den Wafer vor mir auf den Tisch. Das Display war voll mit engen Zeilen orangefarbener Schreibschrift.

»Geben Sie mir die wichtigsten Details«, sagte ich. »Gibt es Verdächtige? Ein Motiv?«

»Dieses ganze Ding ist ein einziges wichtiges Detail, Boss. Es ist ein sehr einfaches Testament. Maowkavitz' gesamter Besitz einschließlich Pacific Nugene geht an eine Stiftung über. Erste Schätzungen gehen von einem Gesamtwert von rund achthundert Millionen Wattdollars aus. Maowkavitz hat keinerlei Richtlinien hinterlassen, wie das Geld einzusetzen ist. Die Stiftung kann damit machen, was immer ihr richtig erscheint, vorausgesetzt, die Treuhänder treffen eine Mehrheitsentscheidung. Das ist alles.«

Rolf und ich wechselten einen überraschten Blick. »Ist das denn legal?«, fragte ich. »Ich meine, können die Verwandten es nicht anfechten?«

»Nicht wirklich. Ich habe die Justizbehörde gefragt. Die Einfachheit des Testaments macht es praktisch unantastbar. Maowkavitz hat alles per Video aufgezeichnet und eine vollständige Polygraphauswertung hinzugefügt; außerdem sind die Zeugen über allen Zweifel erhabene bedeutsame Persönlichkeiten, einschließlich - es ist kaum zu glauben! - dem ehemaligen Vizepräsidenten von Amerika und der gegenwärtigen Vorsitzenden der Bank der Vereinten Nationen. Außerdem sind die einzigen Verwandten der Maowkavitz ein paar entfernte Cousins, zu denen sie keinerlei Kontakt hatte.«

»Wer sind die Treuhänder?«

Shannon tippte mit dem Fingernagel auf den Wafer. »Es gibt drei. Pieter Ziernov, Antony Harwood und Bob Parkinson. Maowkavitz hat acht weitere Personen aufgelistet, sollte einer der ursprünglichen Treuhänder sterben.«

Ich studierte die Namensliste. »Ich kenne diese Namen.« Ich schob den Wafer zu Rolf, der die Liste rasch überflog und zögernd nickte.

»Die Anführer von Boston«, sinnierte ich.

Shannons Grinsen war verschlagen. »Beweisen Sie es. Boston existiert nur in der Phantasie. Es findet sich in keiner Datenbank, es gibt keine Aufzeichnungen, nichts Schriftliches. Rein technisch betrachtet existiert es nicht. Selbst Edens Überwachungsroutrinen fangen nur Kneipengespräche auf.«

Ich spielte mit dem Wafer auf meinem Schreibtisch. »Wozu brauchen sie das Geld? Harwood und Parkinson sind selbst vermögend. Ich glaube, Harwood besitzt sogar noch mehr Geld als die Maowkavitz.«

»Sie werden Gewehre kaufen«, sagte Shannon. »Die Bauern ausrüsten, damit sie das Winterpalais stürmen.«

Ich bedachte sie mit einem strengen Blick. »Dies ist eine Morduntersuchung, Shannon. Entweder tragen Sie Ihren Teil dazu bei, oder Sie halten den Mund.«

Sie zuckte unbeeindruckt die Schultern. »Das moderne Äquivalent von Gewehren. Ganz gleich, wie sie ihren Coup durchführen wollen, billig wird es nicht.«

»Gutes Argument. Also schön, ich möchte mit diesen drei Treuhändern reden. Wir werden Sie nicht zur Vernehmung vorladen, noch nicht, aber ich will noch heute mit ihnen sprechen und sie fragen, was sie mit dem Geld zu tun gedenken. Rolf, bitte vereinbaren Sie Termine mit den Herrschaften.« Ich zog meinen eigenen PNC-Wafer aus der Jackentasche und öffnete eine Datei, die ich am Abend zuvor angelegt hatte. »Und Shannon, ich möchte, dass Sie die Testamente von jedem Einzelnen auf dieser Liste überprüfen, bitte. Ich will wissen, ob sie ähnliche Verfügungen für den Fall ihres Todes getroffen haben.«

Ich übertrug die Datei in Shannons Wafer, und sie ging die Namen durch. Dann stieß sie einen leisen Pfiff aus. »Sie sind sehr gut informiert, Boss.«

»Sie aber auch für jemanden, der mir gerade gesagt hat, so etwas wie Boston existiere nicht.«

Shannon kehrte an ihren Schreibtisch zurück.

»Hoi Yin hat gestern den Servitor-Schimp untersucht«, berichtete Rolf. »Allerdings hatte sie kein Glück mit den Erinnerungsaufzeichnungen. Keine Spur von dem- oder derjenigen, die ihm den Befehl gegeben hat,

Penny zu erschießen.«

»Mist. Hält sie es für möglich, irgendwie doch noch an die Erinnerungen zu gelangen?«

»Nach dem, was sie gesagt hat ... glaube ich nicht. Aber sie wollte heute Morgen selbst noch einmal vorbeikommen, nach dem Begräbnis. Sie könnten selbst mit ihr sprechen.«

»Das werde ich. Ich benötige so oder so weitere Hintergrundinformationen von ihr. Was haben wir bisher über Penny Maowkavitz' letzte Tage herausgefunden?«

»Reine Routine, fürchte ich. Sie ließ sich durch ihre Krankheit nicht von der Arbeit abhalten. Die biotechnologische Division der JSKP hatte alle Hände voll zu tun, um Ararats Ankunft vorzubereiten, und die Maowkavitz hat die Arbeiten beaufsichtigt. Davis Caldarola hat außerdem gesagt, dass sie nebenher immer noch neue Designs für Pacific Nugene geschaffen hat. Sie hat nie weniger als zehn oder *zwölf* Stunden am Tag gearbeitet, das war normal. Sie hatte nie viel gesellschaftlichen Kontakt, und den hat sie in letzter Zeit noch weiter eingeschränkt. Nach den bisherigen Ergebnissen unserer Vernehmungen hatte sie mit niemandem richtig bösen Streit, jedenfalls nicht in den vergangenen Wochen. Sie alle haben Penny mit Samthandschuhen behandelt, wegen ihrer Krankheit.«

Es klang ganz danach, als sei Penny Maowkavitz eine Person gewesen, die letzten Endes mit ihrem Schicksal ins Reine gekommen war und in der verbliebenen Zeit so viel von ihren Plänen verwirklichen wollte, wie nur irgend möglich. »Gut, das war die Arbeit. Wie sieht es mit ihren Bostoner Treffen aus?«

»Sir?«

»Es muss sie gegeben haben, Rolf. Sie soll die Anführerin gewesen sein. Gab es dort Streit? Ich kann mir nicht vorstellen, dass alles reibungslos verlaufen ist, nicht, wenn es darum geht, einen Stadtstaat von Edens Dimensionen zu übernehmen.«

»Aber das können wir nicht wissen, Sir. Verstehen Sie, Shannon hat Recht mit ihren Worten, dass es keinerlei Beweise für die Existenz von Boston gibt. Die Anführer hätten sich niemals persönlich getroffen, ganz bestimmt nicht. Sie hätten sich per Affinität unterhalten, und es gibt keinerlei Möglichkeit, diese Kommunikationsform abzuhören.«

»Ich dachte, die Affinität hier oben wäre öffentlich?«

»Das ist sie, aber wir verfügen außerdem über etwas, das wir Singular-Affinitätsmodus nennen. Es bedeutet, dass man private Unterhaltungen mit jemandem führen kann, der sich innerhalb eines Radius von ungefähr fünfzehn Kilometern befindet.«

»Oh. Wundervoll. Also schön, was ist mit diesen genetischen Designs, an denen sie gearbeitet hat? Worum ging es dabei? Vielleicht eine Ent-

wicklung, die eine Konkurrenzfirma unbedingt verhindern wollte, nötigenfalls durch Mord?»

»Ich weiß es nicht. Das Labor von Pacific Nugene hier beim Jupiter hat keine radikalen Entwicklungen betrieben. Hauptsächlich ging es um genetisch angepasstes Getreide für die Agrarwirtschaft von Eden und einen Servitor, der imstande ist, effektiv im Freien Fall zu arbeiten. Falls die Maowkavitz darüber hinaus an etwas anderem gearbeitet hat, so haben wir es noch nicht herausgefunden. Sie hat viel auf ihrem Computer zu Hause erledigt, bevor sie mit den Entwürfen zu ihrer Labormannschaft gegangen ist, um sie zu verbessern und weiterzuentwickeln, bis sie kommerziellen Standards entsprachen. Wir waren bis jetzt nicht imstande, in ihre Dateien einzudringen. Sie hat ein paar äußerst komplexe Zugriffskodes benutzt. Es wird einige Zeit in Anspruch nehmen, sie zu entschlüsseln. Ich beauftrage Shannon mit der Angelegenheit, sobald sie die Testamente überprüft hat; es ist ihr Spezialgebiet.«

»Gut. Halten Sie mich auf dem Laufenden.«

Hoi Yin war die wunderschönste Frau, die ich jemals gesehen hatte - die wunderschönste Frau, die ich mir überhaupt nur vorstellen kann. Eine halbe Stunde, nachdem ich mich aus dem Einsatzraum zurückgezogen hatte, betrat sie mein Büro. Ich starrte sie nicht an, ich gaffte mit offenem Mund.

Sie trug noch die schwarze Trauerkleidung, die sie beim Begräbnis angehabt hatte. Und das war die zweite Überraschung - es war die junge Frau, die den Rollstuhl von Wing-Tsit Chong geschoben hatte.

Ihre Figur allein war atemberaubend, doch es war die Kombination verschiedener rassischer Merkmale, die sie so faszinierend machte. Edle orientalische Gesichtszüge mit hohen Wangenknochen, dazu volle afrikanische Lippen und ganz helles nordisches Haar. Ihre gelbbraunen Augen schimmerten beinahe golden. Es war ganz ohne Zweifel die umfassendste genetische Adaption, die je an einem Menschen durchgeführt worden war. Ach was, das war keine genetische Adaption mehr, das war genetische Kunst.

Ich schätzte ihr Alter um die zweiundzwanzig - aber wie wollte man das bei dieser klaren honigbraunen Haut schon genau sagen?

Sie nahm das schwarze Barett ab, als sie vor meinem Schreibtisch Platz nahm, und ihr Vorhang aus dickem weißblondem Haar fiel bis fast auf die Hüften herab. »Chief Parfitt?«, sagte sie freundlich; der Tonfall war unverbindlich, doch mit einer Spur von Überdruß darin. Hoi Yin, so hatte ich den Eindruck, blickte aus großer Höhe auf gewöhnliche Sterbliche herab.

Ich gab mein Bestes, um geschäftsmäßig zu erscheinen - reine Zeitverschwendung; sie wusste ganz genau, was sie bei Männern bewirkte. »Wie

ich gehört habe, hatten Sie kein Glück mit dem Servitor-Schimp?«, begann ich.

»Im Gegenteil, es war höchst aufschlussreich. Ich habe eine ganze Menge über diesen Vorfall herausgefunden, teilweise recht bestürzende Dinge. Unglücklicherweise findet sich nichts dabei, was Ihnen bei der Lösung Ihres Falles unmittelbar hilfreich wäre.«

»Schön. Erzählen Sie mir trotzdem alles, was Sie entdeckt haben.«

»Wer auch immer den Schimp instruiert hat, Penny Maowkavitz zu erschießen, war mir auf dem Gebiet der Neuropsychologie beinahe ebenbürtig. Die angewandte Methode ist extrem ausgeklügelt und zudem genial.«

»Jemand aus Ihrer Abteilung?«

»Ich arbeite als unabhängige Beraterin. Doch ich glaube, jeder aus der Servitor-Division wäre dazu imstande. Wenn man genügend Erfahrung hat, einen Schimp zu programmieren, ist man irgendwann imstande, die Sicherheitsvorkehrungen des Habitats zu umgehen. Ich kann Ihnen keine Namen nennen, falls Sie das gehofft haben. Sie müssen zuerst ein Motiv finden, das ist Ihre Aufgabe.«

Ich schrieb eine Notiz in meinen PNC-Wafer. »Wie viele Leute arbeiten in der Servitor- und der Biotechnologie-Abteilung?«

Hoi Yin schloss die Augen, um die Habitat-Persönlichkeit zu konsultieren. Ihr Gesicht nahm einen faszinierend verträumten Ausdruck an, der Mona Lisa vor Neid hätte erblassen lassen.

»Einhundertachtzig Personen arbeiten in der Servitor-Division«, sagte sie schließlich. »Und achthundert in der Biotechnologie. Außerdem eine große Zahl von Leuten in vor- oder nachgeordneten Abteilungen, beispielsweise in der Agronomie.«

»Gut. Und was sind das für Sicherheitsvorkehrungen, die Sie gerade erwähnt haben?«

»Das ist schwer zu erklären, wenn man keine Affinität benutzen kann, um das Konzept auf direktem Weg zu demonstrieren.« Sie bedachte mich mit einem entschuldigenden Lächeln. »Verzeihen Sie bitte, wenn mein Erklärungsversuch undeutlich oder schwammig erscheint. Die Servitoren sind normalerweise unabhängig, doch wenn ein Mensch ihnen einen Befehl erteilt, wird dieser automatisch vom Habitat kontrolliert. Es ist eine Frage der neuralen Kapazität und Interpretation. Ein Schimpgehirn besitzt gerade ausreichend Intelligenz, um Befehle entgegenzunehmen und sie effizient umzusetzen. Wenn Sie einem Schimp befehlen würden, sämtlichen Abfall in einer bestimmten Straße aufzusammeln, wäre er durchaus imstande, dies ohne weitere, detailliertere Anweisungen zu tun. Genauso, wie er beispielsweise Geschirr in eine Spülmaschine einräumen kann. Er nimmt ein bezeichnetes Objekt auf und bringt es an den vorbestimmten Ort, auch wenn er die Begriffe ›Teller‹ oder Spülmaschine gar nicht kennt,

geschweige denn, wozu beides dient. Das Bild in Ihrem Gehirn enthält genügend Informationen, damit der Schimp einen Teller erkennt, wenn er ihn sieht. Sie sehen also, wir mussten die Servitoren vor absichtlichem Missbrauch schützen. Denken Sie nur daran, was Kinder anrichten könnten, die unsere Schimps willkürlich herumkommandieren.«

»Ich glaube, ich verstehe. Ich könnte einem Schimp also nicht befehlen, jemanden in eine Luftschleuse zu tragen und dann die Luft abzupumpen.«

»Exakt. Der Schimp selbst würde nicht wissen, ob das, was er tut, richtig ist oder falsch. Er kann nicht unterscheiden, ihm fehlt die Eigenschaft, die wir Menschen Empfindungsvermögen nennen. Aus diesem Grund wird jeder Befehl von der Habitat-Persönlichkeit kontrolliert, um sicherzustellen, dass er keinen Schaden anrichtet oder gar eine illegale Aktion beinhaltet. Sie könnten einem Schimp zwar befehlen, *dieses* Objekt aufzuheben, es gegen den Kopf *dieser* Person zu richten und dann den kleinen Hebel am unteren Ende zu ziehen, aber er würde ihn nicht befolgen. Der Schimp weiß nicht, dass es sich bei dem Objekt um eine Waffe handelt oder dass er sie abfeuert, wenn er den Abzug betätigt, oder welche Konsequenzen diese Aktion nach sich zieht. Doch die Habitat-Persönlichkeit weiß es, und das neurale Stratum besitzt die Kapazität, jeden einzelnen Befehl im gleichen Augenblick zu überprüfen, in dem er erteilt wird. Der Mordbefehl würde sofort widerrufen, und das Habitat würde die Polizei informieren.«

»Und was ist diesmal schief gelaufen?«

»Das ist es ja, was mich bei dem Zwischenfall am meisten beunruhigt. Sie wissen, dass die Habitat-Persönlichkeit eine homogene Präsenz darstellt?«

»Ich habe einen dreimonatigen Intensivkurs in Biotechnologie absolviert, bevor ich hergekommen bin, aber es ging nur um grundlegende Dinge. Ich weiß, dass Eden ein sehr großes neurales Stratum besitzt. Aber das ist auch schon ungefähr alles.«

Hoi Yin schlug die Beine übereinander. Sehr irritierend. Wirklich sehr irritierend.

»Wenn Sie einen Querschnitt des Habitats betrachten, dann sehen Sie, dass die Schale aufgebaut ist wie bei einer Zwiebel«, erklärte sie. »Jede Schicht besitzt eine andere Funktion. Ganz außen haben wir toten Polyp, mehrere Meter dick, der uns vor kosmischer Strahlung und Mikrometeoriten schützt. Diese Schicht unterliegt allmählicher Vakuumablation. Darunter befindet sich eine Schicht lebendiger Polyp, der die äußere Schicht nach und nach ersetzt und verstärkt. Dann folgt eine äußerst komplexe Mitoseschicht. Weiterer Polyp mit Adern, in denen Nährflüssigkeit transportiert wird. Eine Schicht zum Transport von Wasser. Eine weitere mit Tubuli zur Extraktion von Stoffwechselprodukten und Filterzellen für Toxine. Und so weiter, und so weiter. Bis zur innersten Schicht, die land-

schaftlich gestaltet und mit Erdreich bedeckt ist und von sensitiven Zellen durchzogen. Das neurale Stratum ist die Schicht unmittelbar darunter. Sie ist fast einen Meter dick und durch Millionen von Nervensträngen mit den sensitiven Zellclustern verbunden. Denken Sie nur, Officer Parfitt, ein Stratum aus neuronalen *Zellen*, ein richtiges Gehirn, mit einer Dicke von einem Meter und einer Fläche von fast vierundsechzig Quadratkilometern.«

Ich hatte diese Betrachtungsweise vorher geflissentlich übersehen. Zu unheimlich, schätze ich. »Es muss unfehlbar sein!«

»Ja. Aber Edens Gedanken funktionieren nach den Prinzipien der Parallelverarbeitung. Ein neurales Netzwerk dieser Größenordnung könnte gar nicht anders arbeiten. Es gibt nur eine einzige Persönlichkeit, doch ihr Bewusstsein besteht aus Millionen semiautonomer Subroutinen. Stellen Sie sich ein Hologramm vor; wenn Sie es in kleine Stücke zerteilen, so enthält jedes Einzelne davon immer noch eine vollständige Kopie des gesamten Bildes. Ganz gleich, wie klein das Stück wird, das gesamte Muster ist immer vorhanden. Genau so funktioniert die Persönlichkeit. Vollkommene Homogenität. Sie kann tausend, ja zehntausend Konversationen gleichzeitig führen, und die Erinnerung an jede Einzelne wird durch das gesamte Stratum verbreitet, so dass sie überall im Habitat als Referenz zur Verfügung steht. Alles Wissen wird auf diese Weise verbreitet. Wenn ich mich mit Eden via Affinität unterhalte, spreche ich im Grunde genommen mit einer Subroutine direkt unter meinen Füßen. Die Menge an Hirnzellen, die das Stratum der Subroutine zur Verfügung stellt, hängt einzig und allein von der Komplexität der Aufgabe ab, die sie gerade ausführt. Würde ich eine außerordentlich schwere Frage stellen, würde sich die Subroutine ausdehnen und mehr und mehr Zellen in Anspruch nehmen, bis sie eine Größe erreicht hat, die ihr gestattet, die Anforderung zu erfüllen. Manchmal sind Subroutinen so groß und hoch entwickelt, dass sie selbst als Bewusstsein betrachtet werden können, und manchmal sind sie nur wenig mehr als kleine Computerprogramme.«

»Dann hat der Mörder also nicht den Schimp, sondern die Sicherheitsroutine des Habitats manipuliert«, sprudelte ich hervor.

Sie hob anerkennend (so hoffte ich jedenfalls) die Augenbrauen. »Exakt. Irgendwie ist es dem Mörder oder der Mörderin gelungen, mit Hilfe seiner Affinität die Subroutine zu deaktivieren, die für die Überwachung der Befehle an diesen Schimp zuständig ist. Und während die Subroutine deaktiviert war, erhielt der Schimp den Befehl, die Waffe zu holen und sich an Penny Maowkavitz heranzuschleichen. Anschließend wurde die Überwachungsroutine wieder aktiviert. Eden wusste nichts von dem verbrecherischen Befehl im Gehirn des Schimps, bis der Servitor die Waffe abfeuerte. Doch da war es bereits zu spät.«

»Sehr schlau. Können Sie verhindern, dass sich so etwas wiederholt?«

Sie blickte zu Boden und zog einen hinreißenden Schmolllmund. »Ich denke schon. Eden und ich haben ausführlich über diesen Vorgang gesprochen. Die Servitor-Subroutinen müssen rekonfiguriert werden, um derartigen Manipulationen in Zukunft zu widerstehen. Nicht nur das, alle einfacheren Subroutinen müssen verstärkt werden. Sicher ist es kein Trost für Penny Maowkavitz, aber wir haben beträchtliche Einblicke in einen Schwachpunkt erhalten, von dem wir vorher nicht einmal wussten, dass er existierte. Wie bei allen gänzlich neuen Systemen konnten wir die Möglichkeiten des Missbrauchs nicht in allen Einzelheiten vorhersehen, Eden ist da keine Ausnahme. Diese Sache hat uns zu Denken gegeben.«

»Sehr gut. Wie sieht es mit einer Erinnerungsextraktion aus dem Gehirn des Schimps aus? Gibt es irgendetwas über den Mörder? Gibt es ein Bild, ist er männlich oder weiblich, groß oder klein, irgendetwas, mit dem wir etwas anfangen könnten?«

»Gäbe es eine visuelle Erinnerung, könnte ich sie mit genügend Zeit sehr wahrscheinlich extrahieren. Aber ich glaube nicht daran. Mit allergrößter Wahrscheinlichkeit war der Mörder nicht in der Nähe des Servitors, als er den Mordbefehl übertrug. Wer auch immer er ist - oder sie, was das betrifft -, hat ein tiefgreifendes Verständnis betreffend der Art und Weise demonstriert, wie die Servitoren des Habitats funktionieren. Ich denke nicht, dass eine solche Person oder Personengruppe den Fehler begehen würde, sich dem Schimp zu zeigen. Selbst wenn er oder sie sich in der Nähe des Schimps befinden musste, um die Überwachungsroutine zu deaktivieren, musste er sich nur in seinem Rücken aufhalten.«

»Ja. Wahrscheinlich haben Sie recht.«

Hoi Yin neigte den Kopf und erhob sich von ihrem Stuhl. »Falls es sonst keine Fragen mehr gibt, Chief Parfitt?«

»Eine Sache noch. Ich habe beobachtet, dass sie zusammen mit Wing-Tsit Chong bei der Beerdigung waren.«

»Ja. Ich bin seine Studentin.«

Hörte ich da einen defensiven Unterton in ihrer Stimme? Ihr Gesichtsausdruck blieb gefasst. Eigenartig, aber sie war die erste Person bis jetzt, die nicht ihr großes Bedauern über Penny Maowkavitz' Tod zum Ausdruck brachte. Andererseits konnte eine Frau wie Hoi Yin wahrscheinlich eine Eisleilige zum Frösteln bringen.

»Tatsächlich? So ein Zufall! Ich würde auch gerne bei ihm studieren. Wenn Sie ihn vielleicht für mich fragen könnten?«

»Sie wollen den Beruf wechseln?«

»Nein. Meine neuralen Symbionten werden bis morgen funktionsfähig sein. Dr. Arburry hat gesagt, dass ich Unterricht in ihrer Verwendung benötige, und ich hätte gerne Wing-Tsit Chong als meinen Lehrer.«

Sie blinzelte, und für einen Augenblick schimmerte sprachloses Staunen

durch ihre gleichgültige Maske. »Wing-Tsit Chong ist ein viel beschäftigter Mann. Es ist eine schwierige Zeit, sowohl für ihn als auch für Eden. Verzeihen Sie, aber ich denke nicht, dass er seine Zeit mit etwas so Trivialem verschwenden sollte.«

»Nichtsdestotrotz wäre ich dankbar, wenn Sie ihn fragen könnten. Schlimmstenfalls kostet es ihn eine Sekunde seiner wertvollen Zeit, um nein zu sagen. Sie könnten ihm sagen, dass ich meine Arbeit so gut wie nur irgend möglich erledigen möchte, und um das zu erreichen, muss ich so viel über Affinität verstehen, wie das für einen Neuling nur möglich ist. Daher würde ich vorziehen, von ihrem Erfinder persönlich unterrichtet zu werden.« Ich lächelte sie an. »Ich verspreche, dass ich ihm nicht böse bin, falls er nein sagt. Aber vielleicht könnten Sie dann diese Aufgabe übernehmen? Sicherlich kennen Sie sich ebenfalls sehr gut mit den Prinzipien aus.«

Ihre Wangen erröteten leicht. »Ich werde Ihre Bitte weiterleiten.«

Shannon rief an, kurz nachdem Hoi Yin gegangen war.

»Sie müssen paranormale Fähigkeiten haben, Boss, ganz bestimmt!«, sagte sie. Das Bild auf meinem Terminalschirm zeigte ein noch breiteres Grinsen als üblich.

»Reden Sie.«

»Ich bin gerade mit dem Überprüfen der Testamente der anderen Boston-Mitglieder fertig geworden, die Sie mir gegeben haben. Und - Überraschung! Sie alle folgen exakt dem gleichen Schema wie das von Penny Maowkavitz. Eine Stiftung, die unterstützt, was auch immer die Treuhänder für förderungswürdig halten. Und sie alle haben sich gegenseitig als Treuhänder eingesetzt. Es sieht aus wie der reinste finanzielle Inzest!«

»Wie hoch wäre die resultierende Summe, falls alle sterben?«

»Meine Güte, Boss, die Hälfte von ihnen sind ganz normale Leute mit wenig Geld, aber es gibt auch ein paar darunter wie Penny, richtige Multimillionäre. Schwer zu sagen, wirklich. Sie wissen doch, wie die Reichen ihr Geld in Aktien und Immobiliengeschäften verstecken.«

»Versuchen Sie's«, drängte ich trocken. »Wenn Sie es nicht schon längst getan haben.«

»In Ordnung, Sie haben mich, Boss. Ich habe ein paar inoffizielle Informationen bei der Forbes Media Corp, eingeholt. Insgesamt müsste ein Betrag um die fünf Milliarden Wattdollars herauskommen. Alles inoffizielle Zahlen, Chef.«

»Interessant. Wenn sich an den Testamenten nichts ändert, wird also der letzte Überlebende alles erhalten, richtig?«

»Heilige Scheiße, Boss! Sie glauben, dass irgendjemand die Liste abarbeitet?«

»Nein, eigentlich nicht. Es wäre zu offensichtlich. Trotzdem möchte ich

wissen, was Boston mit dem ganzen Geld anzufangen gedenkt.«

Nyberg brachte mich zu meiner Unterredung mit Antony Harwood. Nach ihrem Verhalten zu urteilen versuchte sie, sich in die Rolle meiner persönlichen Assistentin zu drängen. Sie erzählte mir, wie sie meine Termine mit den drei Treuhändern aus Maowkavit's Testament arrangiert hatte. Außerdem erhielt ich eine Zusammenfassung ihrer bisherigen beruflichen Laufbahn, und sie berichtete, dass sie nebenbei für ihr Examen als Detective lernte. Doch sie war eine gewissenhafte Beamtin, wenn auch für meinen Geschmack ein wenig zu steif, und offensichtlich bemüht weiterzukommen. Kein Verbrechen.

Ich fragte mich gedankenlos, ob sie vielleicht Undercover-Agentin für die JSKP war und beauftragt, mich im Auge zu behalten. Es kam mir so vor, als wäre sie immer da, wenn ich mich umdrehte. Paranoide. Andererseits wurde das Gefühl stärker, ständig unter Beobachtung zu stehen. Je mehr ich über Eden erfuhr, desto bewusster wurde mir, wie wenig Privatsphäre ich tatsächlich besaß. Beobachtete die Habitat-Persönlichkeit mich im Schlaf? Auf der Toilette? Beim Essen? Lachte sie über meinen Bauch, wenn ich des Abends die Uniform auszog? Besaß sie einen Sinn für Humor? Oder betrachtete sie uns mit ihrem Kubikkilometer großen Gehirn als unbedeutende Würmer, die in ihrem Innern herumkrochen? Waren unsere erbärmlichen Intrigen für die Persönlichkeit auch nur von geringstem Interesse? Oder waren wir nur ermüdend?

Ich denke, ich hatte jedes Recht zur Paranoia.

Antony Harwoods Company, Quantumsoft, residierte in einem bescheidenen Bürogebäude im Verwaltungs- und Geschäftsdistrikt der Stadt. Eine weiß- und bronzefarbene H-förmige Konstruktion, umgeben von buschigen Palmen, die um einiges größer schienen, als fünf Jahre Wachstum im Habitat ermöglicht hätten. Es sah aus wie in Kalifornien, und das wahrscheinlich mit Absicht.

Quantumsoft war ein typischer kalifornischer Senkrechtstarter gewesen. Nach dem Großen Beben 2 im Jahre 2058 hatten viele der Hightech-Companys im alten Los Angeles ihre Büros dichtgemacht und waren nach High Angeles gezogen, einem neuen Asteroiden, der mit Hilfe kontrollierter nuklearer Explosionen in einen Orbit um die Erde geschoben worden war. Das Asteroidenprojekt war von der kalifornischen Verwaltung mitfinanziert worden; stets auf die Umwelt bedacht war es dem Staat um die Rohstoffe und Mineralien des Felsens gegangen, um sämtlichen Bergbau unten an der Oberfläche einzustellen. Eine lobenswerte Einstellung, wenngleich ein wenig zu spät für die Erde. Die Companys, die im Anschluss an die Ausbeutung der Ressourcen in den Orbit zogen, waren kleine, dynamische Softwareunternehmen und Forschungslabors, mit hoch motivierten, extrem erfindungsreichen und innovativen (und selbstverständlich sehr

wohlhabenden) Mitarbeitern. Die Niederlassungen im Orbit waren auf die Entwicklung und Erforschung neuer Konzepte und Technologien spezialisiert, eine saubere, vergeistigte, fleißige Gemeinschaft; die Schmutzarbeit der eigentlichen Produktion erledigten die Tochterfirmen unten am Boden.

High Angeles selbst war einer der größten Asteroiden im O'Neill-Halo, nach New Kong, obwohl die zentrale Biosphärenkaverne nicht einmal ein Fünftel von Edens üppig grüner Parklandschaft umfasste. Nachdem die Bergbaugesellschaften die Mineralien und Erze abgebaut hatten und die Hightech-Konzerne eingezogen waren, hatte sie sich zu wenig mehr als einem gigantischen Weltraum-Cabana-Club für clevere Millionäre entwickelt. Millionäre, die kein Geheimnis machten aus ihrer Verachtung für die undurchtrennbaren finanziellen Fesseln, die den Asteroiden an die Erde banden. Sie mussten nicht länger mit drohenden Erdbeben leben, mit Banden, Ökokriegern, Verbrechen und Umweltverschmutzung, doch ihre Sicherheit hatte einen Preis: die kalifornischen Steuern.

Ganz gleich, wie weit High Angeles von der heimgesuchten Pazifikküste entfernt sein mochte - es gehörte noch immer dem Staat. Mit seinen gewaltigen Reserven an Mineralien und den dynamischen Firmen war der Asteroid die bedeutsamste Einnahmequelle der Legislative. Nachdem man Milliarden Wattedollars investiert hatte, um High Angeles einzufangen und eine Biosphäre einzurichten, waren die Servitoren unten auf der Erde nicht gewillt zuzulassen, dass die privilegierten Bewohner die gewöhnlichen Steuerzahler um die Früchte ihrer Investition betrogen, indem sie High Angeles in eine unabhängige Steueroase verwandelten, ganz gleich, wie hoch die angebotenen Bestechungsgelder auch sein mochten.

Ironischerweise zog Eden die Creme de la Creme aus dem O'Neill-Halo genauso an wie High Angeles Talente und Gelder von der Erde. Die Herausforderung des Jupiter erwies sich als unwiderstehliche Anziehung für die Aristokratie der Technokraten. Pacific Nugene war ein leuchtendes Beispiel. Quantumsoft ein weiteres.

Antony Harwood erhob sich hinter seinem Schreibtisch, um mich zu begrüßen, als ich sein Büro betrat. Er war ein übergewichtiger Fünfzigjähriger mit einem dichten schwarzen Bart. Er hatte den schwarzen Anzug abgelegt, den er bei Pennys Bestattung getragen hatte, und gegen lässige Designerkleidung getauscht: weißes Hemd mit Stehkragen und glänzende schwarze Jeans, zusammen mit handgearbeiteten texanischen Cowboystiefeln.

Es gibt Menschen, bei denen weiß man schon vom allerersten Augenblick an, dass man sie nicht leiden kann. Es gibt keinen definierbaren Grund; die Chemie stimmt einfach nicht. Für mich gehörte Harwood zu diesem Schlag.

»Ich kann ein paar Minuten für Sie erübrigen«, sagte er, als wir uns die

Hände schüttelten. »Aber ich bin zurzeit sehr beschäftigt.« Er gab sich großzügig und jovial, passend zu seinem Aussehen, doch mit stählerner Härte.

»Ich auch. Vor ein paar Tagen ist nämlich jemand ermordet worden, und ich bin verständlicherweise sehr ungeduldig herauszufinden, wer der Mörder ist.«

Harwood bedachte mich mit einem zweiten, diesmal längeren Blick, und sein Lachen verging. Er deutete auf eine Sitzgruppe mit einem halbrunden Sofa bei der Fensterwand. »Ich habe gehört, was man sich über Sie erzählt. Der ehrliche Polizist. Die JSKP hätte Sie in ein Museum stecken sollen, Chief. Etwas so Seltenes zieht bestimmt eine Menge Besucher an.«

»Genau wie der ehrliche Geschäftsmann, sollte man meinen.«

Weißer Zähne blitzten irgendwo unter seinem Bart auf. »Also gut, falscher Start. Mein Fehler. Vergessen wir das und fangen wir noch einmal von vorne an. Was kann ich für Sie tun?«

»Penny Maowkavitz. Sie kannten sie recht gut.«

»Sicher kannte ich Penny. Eine scharfsinnige Persönlichkeit, mit einer scharfen Zunge, möchte ich sagen.«

»Sie müssen viel Zeit mit ihr verbracht haben; schließlich waren Sie beide Studienkollegen. Deswegen meine Fragen; erstens: hat sie je eine Andeutung gemacht, dass sie sich in Gefahr fühlt?«

»Nicht ein Wort. Wir hatten Meinungsverschiedenheiten. Es war ziemlich unausweichlich, verstehen Sie, ihr Charakter, aber es waren nur berufliche Differenzen. Penny wurde niemals persönlich oder gar beleidigend, bei niemandem.«

»Was wird Boston mit ihrem Geld anfangen? *Ihrem* Geld, genau genommen.«

Er lächelte erneut und zeigte höfliche Verblüffung. »Boston? Was ist das?«

»Wozu will Boston das Geld einsetzen?«

Sein Gesichtsausdruck wurde hart. »Sorry. *No comprende, sedru.*«

»Ich verstehe. Nun, dann lassen Sie mich erklären. Wenn jemand einen vorsätzlichen Mord begeht, dann muss es logischerweise ein Motiv geben. Im Augenblick habe ich genau drei Verdächtige auf meiner Liste: Bob Parkinson, Pieter Zernov und Sie. Sie drei haben das einzige Motiv, das mein Team bisher entdecken konnte. Sie sind als Treuhänder ganz allein verantwortlich für eine Stiftung mit einem Vermögen von achthundert Millionen Wattdollars, und es gibt weder gesetzliche noch sonstige Vorschriften, wie Sie das Geld ausgeben. Wenn es Ihnen also nicht hier und jetzt in diesem Büro gelingt, mich zu überzeugen, dass Sie nicht vorhaben, es in drei Teile aufzuteilen und damit im Sonnenuntergang zu verschwinden, finden Sie sich heute nach im ungastlichen kleinen Besucherzimmer

meiner Station wieder, ohne Zimmerservice und möglicherweise für den Rest Ihres Lebens. Comprende, señor?«

»Ganz bestimmt nicht. Sie wissen genau, dass Sie mit diesem Mist nicht durchkommen. Sie wollen mich einschüchtern, Chief. Meine Anwälte werden Ihnen Feuer unterm Hintern machen, dass Sie Blasen kriegen.«

»Glauben Sie? Es war kein Witz, als ich Ihnen gesagt habe, Sie stünden unter Mordverdacht. Was Sie zu einer potentiellen Gefahr für die Allgemeinheit macht. Und als der rechtmäßige Sicherheitschef einer bewohnten Raumstation habe ich das Recht, jeden hinauszuerwerfen, den ich als Gefahr für die besagten Bewohner oder die künstliche Ökosphäre dieser Raumstation erachte. Lassen Sie das von Ihren Anwälten überprüfen. Paragraph vierundzwanzig im Weltraumgesetz von 2068 der Vereinten Nationen, denen Eden angehört. Boston wird seine Revolution ohne Sie beginnen müssen.«

»Also schön, wollen wir doch versuchen ruhig zu bleiben, ja? Wir möchten beide das Gleiche: Pennys Mörder hinter Gittern.«

»Das möchte ich in der Tat. Ich bin ganz ruhig, und ich warte immer noch.«

»Ich würde gerne eine Minute allein sein.«

»Sprechen Sie, mit wem Sie wollen, aber Sie werden nirgendwo hingehen.«

Er funkelte mich feindselig an, dann legte er die Fingerspitzen an die Schläfen, schloss die Augen und konzentrierte sich.

Trotz meiner ursprünglichen Zurückhaltung wurde ich allmählich ungeduldig, dass meine Symbionten anfangen zu funktionieren. Wie musste es sein, wenn man Freunde und Kollegen zu Hilfe rufen konnte, wann immer man wollte? Wahrscheinlich wirkte es Wunder für das Ego.

Mein Blick wanderte durch das Büro. Teures Mobiliar, Standardeinrichtung für Companys dieser Kategorie. Irgendeine Mischung aus mexikanischem und japanischem Stil, teure Kunstgegenstände unauffällig arrangiert. Ich starrte auf ein Bild an der Wand hinter Harwood. Das war sicherlich eine Kopie? Andererseits konnte ich mir nicht vorstellen, dass sich Harwood mit der Kopie eines Picasso zufrieden geben würde.

Er erwachte aus seiner Trance und schüttelte die Schultern wie ein Ringer, der sich auf einen schwierigen Griff vorbereitet. »Also gut, warum gehen wir nicht von einer hypothetischen Situation aus.«

Ich stöhnte innerlich, doch ich ließ ihn weiterreden.

»Würde eine unabhängige Nation den Besitz einer Company verstaatlichen, so würden die Internationalen Gerichtshöfe diesen Schritt als ungesetzlich erklären und sämtliche Auslandskonten dieser Nation als Wiedergutmachung für die Besitzer der Company beschlagnahmen. Es gibt einen Präzedenzfall aus dem Jahre 2024 in Botswana, als Colonel Matomies

neue Regierung die Automobilfabrik der Stranton Corporation konfisziert hatte. Colonel Matomie dachte wohl, er könnte das Gleiche machen wie all die Regierungen der selbständig gewordenen ehemaligen Kolonien in den 1960er Jahren, die jede ausländische Niederlassung beschlagnahmten. Stranton hat ihn vor den Internationalen Gerichtshof geschleppt. Der Prozess zog sich ein paar Jahre hin, doch das Urteil gab ihm in allen Punkten Recht. Die Fabrik war Strantons Eigentum, und Matomies Regierung hatte sich des Diebstahls schuldig gemacht. Stranton verlangte eine Entschädigung im Wege der Beschlagnahme, und die Maschinen von Botswanas Fluglinie wurden konfisziert, sobald sie auf ausländischem Boden landeten. Sämtliche nichthumanitären Importe wurden mit einem Embargo belegt, und die südafrikanische Stromversorgung wurde abgeschaltet. Matomie blieb nichts anderes übrig, als sich zu beugen und die Fabrik zurückzugeben. Seit jenem Tag hatten marxistische Regimes ein richtiges Problem bei der Verstaatlichung ausländischer Unternehmen. Selbstverständlich gibt es nichts, was sie daran hindern könnte, die Mitarbeiter zu schikanieren oder das Geschäft mit irgendwelchen vorgeschobenen Gesundheitsvorschriften zu schließen, irrsinnige Steuern zu erheben oder einfach nur die Betriebserlaubnis zu verweigern. Aber sie können sich den fremden Besitz nicht *aneignen*, nicht, wenn die rechtmäßigen Besitzer nicht verkaufen wollen.«

»Ja, ich verstehe, dass Ihnen das Probleme bereiten würde. Der einzige echte Wirtschaftsfaktor hier draußen ist die Helium-III-Gewinnung. Selbst wenn die Bewohner Edens ihre Unabhängigkeit erklärten, könnte nichts die JSKP daran hindern, ihre Arbeiter in einem anderen Habitat unterzubringen. Eden selbst würde finanziell unrentabel werden; Sie wäre auf dem Markt für Mikrogravitationserzeugnisse nicht konkurrenzfähig, weil die Transportkosten zu hoch sind. Alles, was hier hergestellt wird, kann auch im O'Neill-Halo produziert werden, und das zu weit geringeren Kosten. Sie müssen also das Habitat *und* die Helium-III-Gewinnung kontrollieren, wenn Sie Erfolg haben wollen.«

Harwood zuckte gleichmütig die Schultern. »Das sagen Sie. Aber meine hypothetische Regierung hat bereits einen kleinen Anteil an der ausländischen Firma, die sie in ihren Besitz bringen möchte. Damit ändern sich die legalen Sachverhalte, und das Konzept von Besitz und Rechten wird um einiges mehrschichtiger.«

»Aha!« Ich schnippte mit den Fingern, als mir die Erkenntnis dämmerte. »Sie planen einen Leveraged-Buyout und wollen die existierenden Aktionäre ablösen. Wahrscheinlich wollen Sie den gegenwärtigen Vorstand auch noch vertreiben. Kein Wunder, dass Sie so viel Geld brauchen.« Ich hielt inne und rief mir die Daten ins Gedächtnis zurück, die ich über die JSKP gelesen hatte. »Aber das kann niemals reichen! Sie besitzen

gerade mal ein paar Milliarden. Die JSKP ist ein Multi-Trillionen-Wattdollar-Unternehmen; sie kommt frühestens in weiteren fünfzig Jahren in die Gewinnzone.«

»Keine Regierung der Erde wird den Güterfluss dieser hypothetischen enteigneten Fabrik stoppen. Sie könnten es sich nicht leisten; das Produkt, das wir herstellen, ist einzigartig und außerordentlich kostbar. Letztendlich wird den Gerichten und der Finanzgemeinde nichts weiter übrig bleiben, als die vorgeschlagene Umstrukturierung zu genehmigen, insbesondere angesichts der Tatsache, dass wir vollen Schadensersatz leisten werden. Niemand versucht, irgendjemanden zu betrügen. Ein großer Teil des Geldes, das Penny und andere Philanthropen dieser hypothetischen Regierung zur Verfügung gestellt haben, wird für Schlachten verwendet werden, die wir vor Gericht ausfechten. Schlachten, die äußerst heftig und deprimierend langwierig sein werden.«

»Ja. Jetzt verstehe ich.« Ich stand auf. »Nun, ich denke, ich kann Sie und die anderen Treuhänder von meiner Liste der Verdächtigen streichen. Vorausgesetzt, ich kann Ihre *Hypothese* verifizieren. Ich danke Ihnen für Ihre kostbare Zeit.«

Harwood erhob sich schwerfällig.

»Ich hoffe, Sie finden Pennys Mörder bald, Chief Parfitt.«

»Ich tue mein Bestes.«

»Ja, das denke ich.« Sein Gesichtsausdruck wurde arrogant, und vertraulich fügte er hinzu: »Verlassen Sie sich besser nicht darauf, dass Ihnen allzu viel Zeit bleibt. Vielleicht stellen Sie schon bald fest, dass Sie nicht mehr viel länger hier sein werden.«

Ich blieb in der offenen Tür stehen und bedachte ihn mit einem mitleidigen Blick. »Glauben Sie allen Ernstes, Boston würde keine richtige Polizei benötigen, sollte es Ihnen je gelingen, eine funktionierende Regierung auf die Beine zu stellen? Wenn Sie das glauben, dann sind sie ein noch größerer Tagträumer, als ich gedacht habe.«

Pieter Zernov war um einiges freundlicher als Antony Harwood; andererseits hatten wir uns auch schon ganz gut an Bord der *Ithilien* kennen gelernt. Er war ein ruhiger, intelligenter Mann, der seine Meinung meistens für sich behielt, doch wenn er über ein Thema sprach, das ihn interessierte, legte er seine Fakten stimmig und bestens informiert dar. Seine Nominierung als Treuhänder brachte mich dazu, Harwoods Erklärung über das, was Boston mit dem Geld zu tun gedachte, Glauben zu schenken. Ich vertraute Pieter, hauptsächlich weil er die einzige Person war, die Penny nicht umgebracht haben konnte. Wie es im Augenblick aussah, musste sich der Mörder vor seiner Tat wenigstens ein oder zwei Tage im Habitat aufgehalten haben.

Ein Zeitraum, den Pieter zusammen mit mir an Bord der *Ithilien* ver-

bracht hatte. Ein besseres Alibi gab es nicht.

Ich fand ihn in der Direktion der biotechnologischen Division der JSKP, wo er die Germinierung Ararats beaufsichtigte.

»Eigentlich wäre das hier Pennys Sache gewesen«, sagte er traurig. »Sie hat so viel Arbeit in Ararat investiert, ganz besonders nach ihrem Unfall. Es ist eine gewaltige Verbesserung gegenüber Eden und Pallas.«

Wir standen im rückwärtigen Teil eines großen Kontrollzentrums. Fünf lange Reihen von Konsolen standen vor uns, und jeder Platz war besetzt. Techniker überflogen Bildschirmanzeigen oder tippten Befehlsfolgen in ihre Computer. Große Holoschirme bedeckten die Wände. Jeder zeigte den riesigen Samen Ararats, der in fünfzehn Kilometern Entfernung von Eden schwebte, aus einer anderen Perspektive. Der Schaum, der den Samen auf dem Flug aus dem O'Neill-Halo hierher geschützt hatte, war in der Zwischenzeit entfernt worden, so dass die ›Unterseite‹ mit einer großen Hilfsplattform verbunden werden konnte.

»Sieht aus wie eine altmodische Ölraffinerie«, sagte ich.

»Kein schlechter Vergleich«, antwortete Pieter. »In den Tanks befinden sich tatsächlich Kohlenwasserstoffe. Damit füttern wir den Samen im Verlauf der nächsten beiden Monate. Und falls wir Glück haben und die Germinierung verläuft plangemäß, verfrachten wir den Samen zu seiner permanenten Position im Orbit, auf gleicher Höhe mit Eden und eintausend Kilometer davor. Dort wartet bereits ein passender mineralienreicher Felsen.«

»Und Ararat frisst ihn einfach auf?«

»Nicht ganz. Wir müssen die Rohmaterialien noch neun weitere Monate vorverarbeiten, bis der Samen seine eigenen Verdauungsorgane entwickelt hat. Anschließend wird er direkt mit dem Felsen verbunden. Wir hoffen, dass die nächste Generation von Habitaten imstande sein wird, direkt von Anfang an Mineralien aus dem Fels aufzunehmen.«

»Ein winziger Same ...«, murmelte ich.

»Richtig. Allerdings ist das hier kein vereinheitlichter Same, wie man ihn bei Bäumen verwendet. Habitatsamen sind multisymbiontische Konstrukte; wir wissen nicht, wie man den Bauplan für ein ganzes Habitat in einen einzigen DNS-Strang sequenziert. Noch nicht, heißt das. Und bedauerlicherweise wird die biotechnologische Forschung auf der Erde immer stärker gebremst. Die Menschen assoziieren sie zu sehr mit der Affinität. Deswegen war Penny auch so eifrig darauf bedacht, mit ihrer Company nach hier draußen zu kommen, zum Jupiter, wo sie ohne unliebsame Störungen weiterarbeiten konnte.«

»Wo wir gerade davon reden ...«

Er senkte den Kopf. »Ja. Ich weiß. Pennys Testament.«

»Wenn Sie einfach nur bestätigen könnten, was Antony Harwood mir

erzählt hat.«

»Oh, Antony. Sie haben ihn ziemlich durcheinander gebracht, wissen Sie das? Er ist nicht gewohnt, dass man ihm so zusetzt. Seine Angestellten gehen um einiges respektvoller mit ihm um.«

»Sie waren im Affinitätsband?«

»Die meisten von uns.«

Ich stellte fest, dass mir die Vorstellung nicht wenig gefiel. Stille Zeugen, dass Mr. Harter Brocken nach der ersten Berührung mit einem Profi das Zittern bekam. *Höchst unprofessionell, Harvey.* »Das Testament«, wiederholte ich.

»Selbstverständlich. Was Antony Ihnen erzählt hat, entspricht mehr oder weniger der Wahrheit. Das Geld wird dazu verwendet werden, auf der Erde Prozesse zu finanzieren. Aber wir planen mehr als nur einen Leveraged-Buyout. Das würde lediglich bedeuten, den gegenwärtigen Vorstand der JSKP durch unsere eigenen Leute zu ersetzen. Boston möchte mehr. Boston will, dass die gesamte industrielle Helium-III-Förderung in den Besitz der Bewohner Edens übergeht. Wir sind darauf vorbereitet, jede einzelne Aktie des Unternehmens zu kaufen, und wenn es Jahrzehnte dauert, vielleicht sogar ein Jahrhundert, um die Schulden abzutragen. Wenn Edens Unabhängigkeit mehr als nur symbolisch sein soll, dann müssen wir unser Schicksal selbst kontrollieren.«

»Danke sehr.« Ich konnte spüren, wie schwer es ihm fiel, darüber zu sprechen, ganz besonders zu jemandem wie mir. Und doch war er stolz darauf. Wenn er »Boston« und »wir« sagte, konnte ich sehen, dass er sich diesem Ideal mit Haut und Haaren verschrieben hatte. Was für eine merkwürdige Organisation Boston doch war. Man konnte sich kaum zwei Menschen vorstellen, die verschiedener waren als Pieter Zernov und Antony Harwood.

»Ich fühle mich eigentlich sehr geehrt, dass Penny mich als Treuhänder eingesetzt hat«, sagte er. »Ich hoffe, dass ich ihre Erwartungen erfüllen kann. Vielleicht wollte sie eine besonnene Stimme in der Gruppe. Ich fühle mich eigentlich eher fehl am Platz unter all diesen Millionären und Machtspielern. Offen gestanden, ich bin nichts weiter als ein ganz normaler Professor für Biotechnologie an der Universität von Moskau und für drei Jahre zur JSKP beurlaubt. Stellen Sie sich das vor, ein Moskowiter, der in einem tropischen Park lebt! Meine Haut schält sich ununterbrochen, und ich kriege Kopfschmerzen von der Helligkeit dieser axialen Lichtröhre.«

»Werden Sie nach Moskau zurückkehren?«

Er bedachte mich mit einem langen Blick, bevor er bedächtig den Kopf schüttelte. »Ich denke nicht. Hier oben gibt es eine Menge Arbeit, ganz gleich, ob Eden unabhängig wird oder nicht. Sogar die JSKP hat mir einen

permanenten Vertrag angeboten. Andererseits möchte ich eines Tages wieder lehren.«

»Worin liegt der Reiz, Pieter? Ich meine, macht die Zusammensetzung des Vorstands der JSKP wirklich einen so großen Unterschied? Die Menschen hier beim Jupiter werden immer noch unter den gleichen Bedingungen arbeiten und leben. Oder hängen Sie vielleicht dem alten sozialistischen Ideal hinterher?«

»Sie stellen diese Frage einem Russen? Nach allem, was unser Volk durchgemacht hat? Nein, es ist mehr als ein blinder Griff nach Kollektivismus im Namen der Arbeiterklasse. Der Jupiter bietet uns eine einzigartige Gelegenheit. Hier draußen gibt es so viele Ressourcen, so viel Energie, und wenn sie vernünftig gewonnen werden, können wir eine ganz besondere Kultur aufbauen. Eine Kultur, die sich dank der Affinität sehr von allem unterscheiden wird, was es bis dahin gegeben hat. Diese Chance zu etwas wirklich Neuem bietet sich nur sehr selten in der menschlichen Geschichte - das ist der Grund, aus dem ich Boston unterstütze. Die bloße Möglichkeit, die vage Hoffnung, sie darf nicht einfach so vergehen. Meine Inaktivität wäre kriminell; ich könnte niemals mit dieser Schuld leben. Ich habe Ihnen gesagt, dass die nächste Generation von Habitaten imstande sein wird, Mineralien direkt aufzunehmen. Aber sie wird noch viel, viel mehr können. Sie wird in speziellen Drüsen Nahrung synthetisieren und imstande sein, die gesamte Bevölkerung ohne Kosten zu ernähren. Wir brauchen keine Maschinen mehr, um zu säen und zu ernten und die Ernte zu verarbeiten und einzufrieren. Wie wundervoll das sein wird, wie phantastisch! Der Polyp kann zu Häusern heranwachsen, zu Kathedralen, wenn Sie wollen. Und unsere Kinder zeigen uns schon heute, wie freundlich und nett die Menschen sein können, wenn sie ihre Gedanken teilen. Verstehen Sie, Harvey? Hier oben gibt es so viel Potential für ein wirklich neues Leben. Und wenn man das mit dem massiven ökonomischen Fundament der Helium-III-Förderung kombiniert, werden die Möglichkeiten schier grenzenlos. Biotechnologie und Ingenieurskunst arbeiten synergistisch zusammen, auf eine Weise, wie es uns unten auf der Erde niemals erlaubt sein würde. Selbst das O'Neill-Halo leidet unter den Beschränkungen, die ihm von Narren wie der Päpstin aufgezwungen werden, und unter Einschränkungen, die sich eine missgünstige Bevölkerung selbst auferlegt, voller Furcht, den *Status quo* zu ändern und die Massen hereinzulassen. Das würde hier niemals geschehen. Hier draußen können wir fast grenzenlos expandieren, Harvey. Das hier ist die Grenze, die uns so lange gefehlt hat, eine Grenze für die physische und spirituelle Natur der menschlichen Rasse.«

Ich konnte nicht anders, als eine starke Bewunderung für Boston und seine Ziele zu empfinden. Die Vorstellung, dass die Benachteiligten des

Systems sich tapfer und gegen alle Chancen auflehnten, hatte etwas düster Reizvolles an sich. Und ich machte mir nichts vor, die Chance auf Erfolg war winzig. Die großen Konzerne verfügten über unglaubliche Macht, und die meiste davon unkontrolliert. Sie konnten internationale Gerichte aus der Portokasse bezahlen. Was in mir erneut den Verdacht aufkeimen ließ, dass Penny Maowkavitz möglicherweise doch vorsätzlich eliminiert worden war. Ihr Tod, ausgerechnet zu diesem Zeitpunkt, war für die JSKP mehr als günstig.

Allerdings hatte Pieter in einer Sache Recht gehabt. Eden war etwas ganz Besonderes. Die Gesellschaft, die hier im Entstehen begriffen war, schien so perfekt, wie ich es mir nur vorstellen konnte. Die Menschen hier verdienten eine Chance. Sie verdienten ein Leben ohne den ständigen Druck seitens der JSKP, den Profit auf Kosten von allem anderen zu maximieren.

»Sie sprechen wahre Worte«, sagte ich leise zu ihm.

Seine fleischige Hand lag auf meiner Schulter und drückte sie freundlich. »Harvey, was Sie zu Antony gesagt haben, war für viele von uns eine Überraschung. Wir hatten eigentlich damit gerechnet, dass die JSKP eine ... sagen wir dogmatischere Person schicken würde, um die Polizei zu leiten. Ich möchte nur betonen, dass Antony alleine gar nichts entscheidet; schließlich möchten wir eine egalitäre Demokratie errichten. Wenn es Ihnen etwas bedeutet - wir heißen jeden willkommen, der bleiben möchte und ehrliche Arbeit leistet. Leider hatten Sie Recht mit Ihren Worten; die Menschen werden noch für lange Zeit eine Polizei benötigen. Und ich weiß, dass Sie ein verdammt guter Polizist sind, Harvey.«

Ich unterzog mich der Mühe, zum Mittagessen nach Hause zu fahren. Ich schätzte, dass ich nicht mehr als zwei Stunden mit den Zwillingen verbracht hatte, seit wir auf Eden angekommen waren. Wir aßen am großen ovalen Tisch in der Küche. Die großen Patiotüren standen weit offen, und eine sanfte Brise wehte durch den Raum. Nirgendwo war ein Servitorschimp zu sehen. Jocelyn schien das Essen ganz allein zubereitet zu haben. Ich stellte keine Fragen.

Nathaniel und Nicolette hatte beide nasse Haare. »Wir waren schwimmen«, berichtete Nathaniel stolz. »Im Ringsee unten bei der südlichen Endkappe. Wir sind mit der Monorail zum Wassersportzentrum in einer der Buchten gefahren. Sie haben riesige Rutschen und Wasserfälle, wo die Filterorgane sich in der Endkappe nach drinnen entleeren, und Jetskis! Es ist wundervoll, Dad! Jesse hat uns geholfen, einen Mitgliedsantrag auszufüllen.«

Ich runzelte die Stirn und blickte zu Jocelyn. »Ich dachte, sie müssten in die Schule?«

»Dad!«, protestierte Nicolette.

»Nächste Woche«, sagte Jocelyn. »Die Schule beginnt erst am Montag.«

»Gut. Wer ist Jesse?«

»Ein Freund von mir«, antwortete Nathaniel. »Ich hab ihn gestern im Tagesclub kennen gelernt. Ich mag die Leute hier; sie sind viel netter und entspannter als daheim in der Arkologie. Sie wissen alle, wer wir sind, aber sie haben uns deswegen nicht schikaniert oder so.«

»Warum sollten sie?«

»Weil wir die Kinder des Sicherheitschefs sind«, antwortete Nicolette. Ich schätzte, dass sie den tadelnden Tonfall von mir gelernt hatte. »In der Delph-Arkologie wurden wir deswegen nicht gerade mit Beliebtheitspreisen überschüttet, weißt du?«

»Das habt ihr mir nie gesagt.«

Sie leckte umständlich die Salatsoße von ihrer Gabel. »Liegt wohl daran, dass du nie gefragt hast.«

»Oh. Natürlich. Ich bin ein Vater. Ich habe Unrecht. Ich habe immer Unrecht.«

Sie verzog das Gesicht zu einem matten Lächeln. Zum ersten Mal wurde mir bewusst, dass sie tatsächlich Sommersprossen besaß.

»Natürlich, Daddy. Aber wir sind ja nicht so. Übrigens, darf ich mir einen Papagei zulegen? Ich hab ein paar wirklich phantastische rote Sittiche gesehen; wahrscheinlich genetisch adaptiert, um ein solch prächtiges Federkleid zu entwickeln. Sie sehen aus wie fliegende Regenbögen. An der Plaza unten am Ende der Straße gibt es einen Zooladen, wo man die Eier kaufen kann. Sie sind gar nicht teuer, Daddy.«

Ich verschluckte mich fast an meinem Salatblatt.

»Nein«, entschied Jocelyn.

»Oh, Mum! Kein affinitätsfähiger Papagei, ein ganz normales Haustier!«

»Nein.«

Nicolette bemerkte meinen Blick und verzog das Gesicht.

»Wie kommst du mit deinem Mordfall weiter, Dad?«, wechselte Nathaniel das Thema. »Alle am See haben darüber geredet.«

»Ach, tatsächlich?«

»Ja. Alle erzählen sich, dass die Maowkavitz eine Rebellin war, die für Edens Unabhängigkeit gekämpft hat, und dass die JSKP sie ermorden ließ.«

»Stimmt das, Dad?« Nicolette starrte mich voll unverhohlener Neugier an.

Jocelyn hatte aufgehört zu essen und richtete den Blick nun ebenfalls auf mich.

Ich spielte mit dem Hühnchen auf meinem Teller. »Nein. Jedenfalls

nicht alles. Die Maowkavitz gehörte zu einer Gruppe, die über die Unabhängigkeit Edens diskutiert, aber das tun die Menschen schon seit Jahren. Die Company steckt nicht hinter dem Mord, soweit wir das bisher sagen können. Sie hätte mehr als genug Gelegenheit gehabt, Penny Maowkavitz zu eliminieren, wenn sie das gewollt hätte, und es wie einen Unfall aussehen lassen können. Die Maowkavitz war erst vor achtzehn Monaten auf der Erde, und wenn die JSKP ihren Tod gewollt hätte, wäre es sicher dort geschehen. Niemand hätte auch nur eine Frage gestellt. Das Letzte, was die JSKP gebrauchen konnte, war ein öffentlicher Mord. Sie wissen beispielsweise ganz genau, dass man sie verdächtigen wird, und wenn es nicht die Polizei ist, dann sind es die öffentliche Meinung und Gerüchte. Und das lockt unausweichlich weitere Sympathisanten auf die Seite der Unabhängigkeitsbewegung.«

»Hast du denn schon einen Verdächtigen?«, fragte Nathaniel.

»Noch nicht. Allerdings deutet die Methode darauf hin, dass es nur eine einzige Person ist, die allein gehandelt hat. Der Mord ist sehr sorgfältig und sehr heimlich vorbereitet worden. Wir glauben, dass der Täter überdurchschnittlich intelligent sein muss, schlau, mit der biotechnologischen Struktur Edens vertraut und auch mit den kybernetischen Systemen. Unglücklicherweise trifft diese Beschreibung auf die halbe Bevölkerung zu. Doch der Mörder muss außerdem eine obsessive Persönlichkeit sein, was nicht so weit verbreitet ist. Und dann muss man das Risiko bedenken, das er eingegangen ist selbst angesichts seiner zugegebenermaßen extrem schlaun Vorgehensweise bestand die Gefahr, dass sein Plan entdeckt wurde. Wer auch immer es getan hat, er war bereit, dieses Risiko einzugehen. Der Täter hat Nerven aus Stahl, so viel steht fest. Mord ist immer noch ein Kapitalverbrechen, auch hier oben.«

»Dann droht ihm die Todesstrafe?«, fragte Nicolette mit runden Augen.

»Richtig.« Ich zwinkerte. »Das solltest du nicht vergessen, wenn du mit dem Gedanken spielst, auf einem der Jeeps durch den Park zu rasen.«

»Das würde ich niemals tun!«

»Aber was ist mit dem Motiv?«, hakte Nathaniel nach. Ein hartnäckiger Bursche. Ich fragte mich, woher er das nur hatte?

»Bisher konnten wir kein Motiv finden. Ich besitze einfach noch nicht genügend Informationen über Penny Maowkavitz.«

»Es ist bestimmt etwas Persönliches«, sagte er entschieden. »Jede Wette, dass sie einen heimlichen Liebhaber hatte oder etwas in der Art. Reiche Leute werden immer aus persönlichen Gründen umgebracht. Wenn es um Geld geht, kämpfen sie vor einem Gericht.«

»Wahrscheinlich hast du recht, Sohn.«

Eines hatten alle Treuhänder von Penny Maowkavitz' Stiftung gemeinsam: Sie waren viel beschäftigte Leute. Ich traf Bob Parkinson in den Bü-

ros der Helium-III-Gewinnung, dem größten Gebäude in ganz Eden. Es war ein vierstöckiger Würfel aus Glas und Komposit, ein typisches Verwaltungsprovisorium, das in aller Eile errichtet wurde und Jahrzehnte hielt.

Parkinsons Büro zeigte nicht die kostspielige Extravaganz, die ich bei Harwood vorgefunden hatte; es sah eher so aus, wie ich mir das Arbeitszimmer eines Professors für Computerwissenschaften vorstellte. Der Schreibtisch war eine einzige gigantische Konsole, zwei Wände wurden von gigantischen Holoschirmen eingenommen, auf denen orbitale Vektoren und eine atemberaubende Aussicht auf die oberen Wolkenschichten des Jupiter zu bewundern waren, direkt aus den Aerostaten übermittelt, die in der Troposphäre des Gasriesen trieben. Es war ein endloses Universum aus ockerfarbenem Dunst, durchsetzt von dünnen, lang gestreckten Zirruswolken aus weißem Ammoniak, die vorüberjagten wie in einer Zeitrafferaufnahme. Die JSKP besaß gegenwärtig achtundzwanzig dieser Heißwasserstoffballons, die frei durch die Atmosphäre des Jupiter schwebten. Es waren fünfhundert Meter durchmessende Kugeln, in deren Gondeln die Filteranlagen montiert waren, die das Helium-III aus den Gasen des Jupiter extrahierten und sogleich verflüssigten, bereit zum Abtransport durch Robotsonden.

Helium-III ist eine der seltensten Substanzen im gesamten Sonnensystem, und doch stellt es den Schlüssel dar zu wirtschaftlich erfolgreicher Kernfusion. Die ersten Fusionskraftwerke gingen im Jahre 2041 in Betrieb. Sie verbrannten eine Mischung aus Deuterium und Tritium. Die Anlagen der zweiten Generation verwendeten nur noch reines Deuterium. Beide Kombinationen besitzen eine Reihe von Vorteilen; die Fusion lässt sich leicht in Gang bringen, die frei werdende Energiemenge ist befriedigend, und der Brennstoff ist im Übermaß erhältlich. Der große Nachteil besteht darin, dass bei beiden Reaktionen Neutronen frei werden. Man kann diesen Effekt zwar dazu einsetzen, weiteres Tritium zu erzeugen, indem man Lithiumschichten beschießt, doch es ist eine unsaubere Reaktion, die kompliziertere (sprich: kostspieligere) Reaktoren verlangt sowie eine weitere Anlage, in der Lithium gewonnen wird. Ohne Lithium-Ummantelung werden die Reaktorwände schnell radioaktiv und müssen entsorgt werden, außerdem benötigt man zusätzliche Abschirmungen, um das magnetische Einschließungssystem zu schützen. Die Kosten sowohl in finanzieller als auch umwelttechnischer Hinsicht waren so hoch, dass die Technologie keine wesentliche Verbesserung im Vergleich zu herkömmlichen Spaltreaktoren darstellte.

Bis die JSKP im Jahre 2062 den ersten Aerostaten in die Atmosphäre des Jupiter abwarf und damit begann, in größerem Maßstab Helium-III zu gewinnen. Selbst auf dem Jupiter gibt es nur winzige Mengen des Isotops -

aber winzig ist ein relativer Begriff, insbesondere bei einem Gasriesen.

Die Stromindustrie reagierte fast hysterisch. Kraftwerke, die eine Mischung aus Deuterium und Helium-III einsetzten, erhielten die sauberste nur vorstellbare Fusionsreaktion, einen hochenergetischen Protonenemitter. Die Helium-III-Deuterium-Fusion erwies sich darüber hinaus als idealer Raumschiffsantrieb und senkte die Kosten für Jupiterflüge um Größenordnungen, was wiederum die Kosten für den Import von Helium-III reduzierte - was zu einer erhöhten Nachfrage führte.

Eine aufwärts gerichtete Spirale aus Vorzügen. Helium-III war der Stoff, aus dem die Träume eines jeden Wirtschaftswissenschaftlers waren.

Bob Parkinsons Aufgabe war es, die konstante Versorgung mit Helium-III sicherzustellen. Er war einer der Vizepräsidenten der JSKP und leitete die gesamte Helium-III-Förderung. Es war nicht die Art von Verantwortung, die ich mir freiwillig aufgeladen hätte, doch er schien sie mit stoischer Gelassenheit zu ertragen. Ein großer, fünfzigjähriger Mann mit einem Kranz aus kurz geschnittenem grau meliertem Haar und einem faltenreichen Gesicht.

»Ich hatte mich schon gefragt, wann Sie vorbeikommen würden«, begrüßte er mich.

»Man hat mir gesagt, dass es nur heute ginge.«

»Meine Güte, ja. Ich kann die Absenkung nicht hinauszögern, auch nicht für Penny. Und ich muss dabei sein.« Er schnippte mit dem Finger zu einem der Schirme, auf dem ein kleiner eiförmiger Asteroid zu sehen war, der auf den obersten Wolkenschichten Jupiters dahinzugleiten schien. Die untere Hälfte war gänzlich von Maschinen bedeckt, und die konische Spitze war von einem Ring schwarzer Wärmeableitpaneele umgeben. Eine Flottille von Industriestationen umgab das Gebilde, zusammen mit mehreren interplanetaren Fähren.

»Ist das der Anker der Wolkenschaufel?«, fragte ich.

»Ja. Ein kleines Meisterwerk; der Gipfel der menschlichen Technologie.«

»Ich kann die Wolkenschaufel nicht sehen.«

»Sie befindet sich auf der anderen Seite.« Er tippte ein paar Befehle ein, und der Blickwinkel veränderte sich. Vor dem Hintergrund aus lachsfarbenen und weißen Wolken sah ich nun eine dünne schwarze Linie, die aus der dem Planeten zugewandten Seite des Asteroiden ragte. Das Ende der Linie verlor sich irgendwo in den mächtigen Sturmwirbeln des Äquatorbereichs.

»Ein Schlauch aus monomolekularem Silizium, zweieinhalbtausend Kilometer lang«, erklärte Bob Parkinson mit unüberhörbarem Stolz. »Wenn die Filter am Kopf der Schaufel mit voller Effizienz arbeiten, können wir täglich eine ganze Tonne Helium-III hinauf zum Anker pumpen. Keine

Robotsonden mehr, die hinunter zu den Aerostaten müssen. Wir verflüssigen das Helium-III auf dem Anker und verfrachten es direkt in die Tanker.«

»Bei einem Drittel der Kosten«, sagte ich.

»Ich sehe, Sie haben Ihre Hausaufgaben gemacht, Chief Parfitt.«

»Ich gebe mir Mühe. Was geschieht mit den Aerostaten?«

»Wir beabsichtigen, sie zusammen mit den Robotsonden noch eine Weile in Betrieb zu halten. Es sind sehr kostspielige Maschinen, und sie müssen die Investitionen erst noch wieder hereinbringen. Allerdings werden wir sie nicht ersetzen, wenn sie am Ende ihres operationalen Lebenszyklus' angekommen sind. Die JSKP plant eine zweite Wolkenschaufel, die in vier Jahren fertig gestellt sein soll. Wer weiß? Jetzt, nachdem wir wissen, wie man die Dinger baut, kommt sie vielleicht sogar planmäßig zum Einsatz.«

»Wann beginnt die Absenkung?«

»In zwei Tagen. Der Prozess zieht sich über einen ganzen Monat hin, weil es ein hyperkompliziertes Manöver ist, das können Sie mir glauben. Genau genommen senken wir die Geschwindigkeit des Asteroiden, wodurch seine orbitale Höhe abnimmt und die Schaufel tiefer in die Wolken fällt.«

»Wie tief?«

»Fünfhundert Kilometer. Die Schwierigkeiten fangen an, sobald er in die Stratosphäre eindringt; es gibt eine Menge Turbulenzen, die Spannungen verursachen. Die untere Sektion des Siliziumschlauchs besitzt kleine Raketenmotoren, mit denen wir die Schwingungen dämpfen wollen, außerdem ist die Schaufel selbstverständlich mit aerodynamischen Oberflächen ausgestattet. Quantumsoft hat ein Trägheitskompensationsprogramm entwickelt. Sie sind überzeugt, dass es funktioniert, aber bisher hat noch niemand so etwas versucht. Deswegen benötigen wir ein großes Team von Operateuren vor Ort. Die Zeitverzögerung bis hierher ist inakzeptabel.«

»Und Sie führen dieses Team.«

»Dafür werde ich bezahlt.«

»Nun, viel Glück.«

»Danke.«

Wir starteten uns einen Augenblick lang an. Ich hätte ganz gut ohne die Peinlichkeit leben können, jemanden vernehmen zu müssen, der technisch betrachtet mein direkter Vorgesetzter war.

»Soweit wir bisher wissen, hatte Penny Maowkavitz in beruflicher Hinsicht keinerlei Probleme«, sagte ich. »Damit bleiben ihr persönliches Umfeld und ihre Verwicklung in Boston. Das Motiv für den Mord entspringt einer dieser beiden Facetten. Sie gehören zu den Treuhändern, die Mrs. Maowkavitz in ihrem Testament bestimmt hat; offensichtlich hatte sie

Vertrauen zu Ihnen. Was können Sie mir über Mrs. Maowkavitz erzählen?»

»Über ihr Privatleben - nicht viel. Jeder hier oben arbeitet bis zum Umfallen. Wir sind uns entweder beruflich in Angelegenheiten der JSKP begegnet oder wenn wir die Möglichkeiten einer staatlichen Neuorientierung besprochen haben. Penny war kein geselliger Mensch. Ich weiß nicht, mit wem sie privat im Streit lag.«

»Und was ist mit Boston? Meinen Informationen zufolge sind Sie der neue Führer der Gruppe.«

Sein toleranter Gesichtsausdruck kühlte merklich ab. »Wir haben eine Ratsversammlung. Wir diskutieren über unsere Politik, dann stimmen wir ab. Individuen und Persönlichkeiten sind nicht so wichtig; was zählt, ist das große Konzept.«

»Also werden Sie nichts ändern, nachdem Mrs. Maowkavitz nicht mehr lebt?«

»Vor ihrem Tod wurde nichts wirklich zu Ende gebracht«, sagte er unbehaglich. »Wir wussten den Grund, warum Penny ihre Ansichten vertrat, und wir waren nachsichtig.«

»Welche Ansichten?«

Es war eine unbequeme Frage, so viel war offensichtlich. Ein Mann, der über die Bahn eines Asteroiden bestimmte, musste Rechenschaft ablegen über so triviale Dinge wie die Streitigkeiten, die es in einer Gruppe gegeben hatte, die jeder, den ich traf, als zivilisiertes Diskussionsforum und weiter nichts beschrieb.

Er fuhr sich mit den Händen durch das Haar über den Ohren, und Sorgen verdoppelten die Anzahl der Falten in seinem Gesicht. »Es ist alles eine Frage des Timings«, sagte er schließlich. »Penny wollte, dass wir unsere Unabhängigkeit durchsetzen, sobald die Wolkenschaufel funktioniert. In sechs bis acht Wochen, von heute an gerechnet.«

Ich stieß einen leisen Pfiff aus. »So bald?« Das hatte nicht in Zimmels Dateien gestanden. Ich hatte eher den Eindruck erhalten, dass Boston in zeitlich weit größerem Maßstab dachte.

»Penny drängte so darauf, weil sie noch leben wollte, wenn es geschah. Wer kann ihr einen Vorwurf daraus machen?«

»Aber Sie waren nicht einverstanden.«

»Nein, war ich nicht.« Wie er es sagte, klang es wie eine Herausforderung. »Es ist viel zu früh. Ich gebe zu, dass eine gewisse Logik dahinter steckt. Mit einer funktionierenden Wolkenschaufel können wir einen ununterbrochenen Nachschub an Helium-III garantieren. Das System ist viel zuverlässiger als die Robotsonden, die zu den Aerostaten tauchen und dort den Treibstoff aufnehmen. Die Atmosphäre des Jupiter ist alles andere als gutartig; wir verlieren Jahr für Jahr mehrere Sonden, und die Aerostaten

müssen einiges aushalten. Doch die Wolkenschaufel - verdammt, es gibt so gut wie keine beweglichen Teile. Wenn sie einmal funktioniert, hält sie Jahrhunderte, bei minimalem Wartungsaufwand. Außerdem verfügen wir inzwischen über die Maschinen, um neue Wolkenschaufeln zu bauen. Wenn es also um die Fördertechnik von Helium-III geht, sind wir vollkommen unabhängig. Wir brauchen weder die Erde noch das O'Neill-Halo für irgendetwas.«

»Und die biotechnologischen Habitate sind ebenfalls autonom«, bemerkte ich. »Sie benötigen ebenfalls keine Ersatzteil von der Erde.«

»Zugegeben. Aber ganz so einfach ist es nicht. Trotz all ihrer Größe und Technologie ist die Operation der JSKP hier draußen noch immer ein Pionierabenteuer. Wir sind vergleichbar mit der Flugzeugindustrie zwischen den beiden Weltkriegen des letzten Jahrhunderts. Wir sind im Augenblick im Stadium der propellergetriebenen Eindecker.«

»Das ist schwer zu glauben.«

»Sie haben mit Pieter Zernov gesprochen, nicht wahr? Er steckt voller Träume, was die Zukunft der Habitate angeht, was eines Tages daraus werden kann. Dazu benötigen wir Geld, Geld und Zeit. Zugegebenermaßen nicht so viel wie für eine Wolkenschaufel, trotzdem ist die Summe alles andere als trivial. Dann gibt es auch noch Callisto. Jetzt in diesem Augenblick habe ich ein Team unten auf dem Mond; es sucht den Äquator nach einer geeigneten Gegend für den Bau eines Massetreibers ab. Die JSKP möchte 2094 mit dem Bau beginnen und den Treiber einsetzen, um Helium-III-Tanks in den irdischen L3-Punkt zu schießen. Eine ganze Perlenkette von Tanks wird sich quer durch das Sonnensystem spannen. Sie benötigen drei Jahre, um beim L3-Punkt anzukommen, aber wenn es erst einmal angefangen hat, wird es einen konstanten Versorgungsstrom geben. Der Massetreiber eliminiert die Notwendigkeit von Transportschiffen wie der *Ithilien*, die Monat für Monat hier heraus kommen.«

»Und worüber machen Sie sich Gedanken?«, fragte ich. »Dass die Erde die Teile für den Massetreiber nicht liefert? Das würde bedeuten, gegen die eigenen Interessen zu handeln. Außerdem werden Sie sicher immer eine Company finden, die bereit ist, ein eventuelles Embargo zu brechen.«

»Es geht nicht um die Technologie, es sind die Kosten. Im nächsten Jahrzehnt werden sich die Investitionen der JSKP hier oben verdreifachen, wenn nicht vervierfachen. Wir kommen erst in die Gewinnzone, wenn eine ganze Reihe von Wolkenschaufeln in Betrieb ist und der Massetreiber regelmäßig Helium-III zur Erde schießt, vorher nicht. Und erst wenn wir die Helium-III-Förderung so weit automatisiert haben, dass sie mit minimaler Wartung und minimalen Eingriffen von außen funktioniert, beginnen der wirkliche Profit zu fließen. Und erst dann können wir darüber nachdenken, die ursprünglichen Aktionäre auszukaufen.«

»Ich sehe, was Sie meinen. Würden Sie jetzt damit anfangen, hätten Sie nicht das nötige Geld, das Sie für die Expansion benötigen.«

Er nickte, zufrieden, dass ich seinen Standpunkt nachvollziehen konnte. »Richtig. All dieses Gerede von wegen Unabhängigkeit ist impulsiv und wenig durchdacht. Es kann geschehen, und es wird geschehen - aber erst dann, wenn uns der Erfolg sicher ist, nicht vorher.«

In meinen Ohren klang es, als würde die JSKP sprechen. Was mich auf einen weiteren Gedanken brachte: Würde ein Vizepräsident der JSKP sich tatsächlich einer subversiven Gruppe anschließen, mit dem Ziel der Rebellion gegen die Muttergesellschaft? Was auch immer dabei herauskam, Bob Parkinson würde seinen Job behalten, wahrscheinlich mit dem gleichen Gehalt. Er hatte sich doch tatsächlich in eine ausgezeichnete Position manövriert, von der aus er die beiden Enden gegeneinander ausspielen konnte. Wie verschlagen war er tatsächlich?

»Nach dem zu urteilen, was Sie mir gerade berichtet haben, profitiert die Gruppe Boston sogar von Penny Maowkavitv' Tod.«

»Das ist unterhalb der Gürtellinie, Chief Parfitt, und das wissen Sie sehr genau.«

»Ja. Entschuldigung. Ich habe laut gedacht, eine schlechte Angewohnheit. Trotzdem muss ich die möglichen Motive sowie den Kreis der Tatverdächtigen einengen.«

»Nun, ich würde sagen, Sie können jedes Boston-Mitglied von Ihrer Liste streichen. Pieter hat Ihnen erzählt, welche Ideale uns vorantreiben. Wäre es zu einer Abstimmung gekommen, hätte sich Penny der Mehrheitsentscheidung gebeugt, genau wie ich.«

»Sie meinen, die Entscheidung ist noch gar nicht gefallen?«

»Es gibt eine Linie, Chief Parfitt, und Sie stehen nicht auf unserer Seite davon. Ich habe mich in eine höchst gefährliche Position begeben, indem ich Sie ins Vertrauen gezogen habe. Ein Wort von Ihnen zum Vorstand, und meine Rolle hier draußen ist zu Ende, zusammen mit meiner Karriere und meiner Pension und meiner beruflichen Zukunft. Trotzdem habe ich offen und ehrlich mit Ihnen gesprochen, weil ich sehe, dass Sie sich bemühen, den Mörder Pennys zu finden, und weil ich überzeugt bin, dass Sie dazu imstande sind. Aber es ist eine ganz andere Sache, Ihnen Informationen über irgendetwas zukommen zu lassen, die über unsere allgemeinen Vorstellungen und Ziele hinausreichen, Dinge, die Sie nicht in irgendeiner Bar oder einem Restaurant des Habitats aufschnappen könnten. Sehen Sie, Sie haben ein paar sehr interessante Bemerkungen in unsere Richtung gemacht, Worte, die wir gerne hören und die uns schmeicheln, insbesondere, wenn Sie von jemandem wie Ihnen kommen. Doch wir wissen nicht, ob sie ehrlich gemeint sind oder ob es nur eine ausgeklügelte Vernehmungstechnik ist. Warum verraten Sie mir nicht eines, Chief: Wird die Polizei

Edens versuchen, die Unabhängigkeit Bostons zu verhindern?«

Ich blickte in seine verschleierte Augen und suchte nach der Tiefe, die auf die Anwesenheit anderer Bewusstseine schließen ließ. Ich fand sehr viel Entschlossenheit, aber sonst nichts. Bob Parkinson war allein in seinem Körper.

Also musste ich mir die Frage selbst stellen: Glaubte Parkinson tatsächlich, dass der Vorstand der JSKP nichts von seinen Aktivitäten wusste? Oder, falls die JSKP Bescheid wusste und Parkinson ein von ihr sanktionierter Provokateur war - würde er es mir verraten?

»Sehen Sie es einfach so«, antwortete ich. »Ich würde niemals in eine Schlacht ziehen, wenn ich nicht wüsste, dass ich bereits gewonnen habe.«

Der dritte Tag in Eden begann mit einem Traum. Ich war vollkommen nackt und stand auf einem von Jupiters zarten Ringen. Unter mir wirbelten die ewigen Wolkenbänder dahin, wunderschöne texturierte Gebirge aus gefrorenen Kristallen, die in jeder Rotschattierung glitzerten, von tiefem, fast schwarzem Purpur bis hin zu leuchtendem Pink. Sie waren so nah, dass ich die Hände ausstrecken und sie berühren konnte. Meine Fingerspitzen strichen über die ineinander verflochtenen Wirbel und badeten meine Haut in einem Gefühl von feinem Pulverschnee. Es kitzelte. Der Planet stieß ein leises Klagelied aus, ein dumpfer Walgesang aus unvorstellbaren Tiefen. Ich beobachtete fasziniert, wie sich seine energetische Hülle vor mir ausbreitete, die Magnetosphäre und die Partikelstürme, und ihn umfingen wie die milchigweiße Membran eines Embryos. Sie pulsierten langsam und zogen lange Schleier hinter sich her.

Dann wurde das Pulsieren aufgeregter, heftiger. Blasen stiegen auf und platzten, und ein goldener Dunst entsprang ihnen. Ein reißendes Geräusch verwandelte sich in lauten Donner, und der Ring unter meinen Füßen bebte.

Ich ruckte aus dem Bett hoch und war augenblicklich hellwach und nüchtern. Mein Herz raste, ich schwitzte am ganzen Leib, und ich war irgendwie voller Erwartung. Ich blickte mich in unserem dunklen Schlafzimmer um. Jocelyn bewegte sich unruhig. Aber *irgendjemand* beobachtete mich.

Das undeutliche Bild eines Mannes, der aufrecht in seinem Bett saß und sich mit wilden Blicken umsah.

»Was ist das?«

– Bitte entspannen Sie sich, Chief Parfitt. Es gibt nichts, über das Sie sich sorgen müssten. Sie fühlen sich lediglich desorientiert und verunsichert, während Ihre Symbionten sich mit meinem neuralen Stratum synchronisieren. Es ist ein weit verbreitetes Phänomen.

Es war keine hörbare Stimme; im Zimmer herrschte absolute Stille. Mir standen die Haare zu Berge, als würde jemand elektrischen Strom über

meine Haut jagen. Es war die Erinnerung einer Stimme, aber es war nicht meine Stimme. Und es geschah jetzt und hier.

»Wer bist du?«, wollte ich fragen, doch ich brachte nur ein Krächzen hervor.

– **Ich bin Eden.**

»Oh, Herr im Himmel!« Ich fiel auf die Matratze zurück, und jeder Muskel in meinem Körper verknotete sich. »Weißt du etwa, was ich denke?« Das Erste, was mir einfiel, war der letzte Streit mit Jocelyn. Ich fühlte, wie meine Ohren brannten.

– **Sie verströmen unkontrollierte Gedankenfragmente, genau so, wie Sie einige meiner autonomen Routinen empfangen haben. Man könnte es mit einem falsch abgestimmten Radioempfänger vergleichen. Ich möchte mich für jegliche Unannehmlichkeiten entschuldigen, die ich Ihnen bereite. Der Effekt wird rasch vergehen, je mehr Sie sich an die Affinität gewöhnen.**

Wieder der Jupiter, eine helle Vision von der Art, wie sie die prähistorischen Propheten gehabt haben mögen. Der Gasriese schwebte gleichmütig unter mir dahin. Der Weltraum war erfüllt von winzigen Punkten aus Mikrowellen, die leuchteten wie smaragdfarbene Sterne. Hinter jedem dieser Punkte verbargen sich die massiven Umrisse einer industriellen Raumstation oder eines Schiffs.

»So siehst du also die Welt?«

– **Ich registriere jede Energie, die auf meine Schale fällt, ja.**

Ich riskierte es, wieder zu atmen, das erste Mal seit Stunden, jedenfalls kam es mir so vor. »Der Innenraum. Ich möchte den Innenraum sehen. Den ganzen Innenraum.«

– **Wie Sie wünschen. Ich schlage vor, Sie schließen die Augen. Es macht die Wahrnehmung einfacher, wenn Ihr Gehirn nur ein Bild interpretieren muss.**

Unvermittelt materialisierte rings um mich die Parklandschaft des Habitats. Die Dämmerung setzte ein und überzog die graue Umgebung mit ihrem kalten rosa-goldenen Licht. Ich sah alles, alles auf einmal. Ich spürte, wie sich das Leben zu regen begann, wie die Insekten erwachten, die Vögel, und wie sich der Rhythmus beschleunigte. Ich erkannte die axiale Lichtröhre, ein schlankes zylindrisches Gitter aus organischen Leitern, in deren magnetischem Feld fluoreszierendes Plasma eingeschlossen war. Ich spürte, wie Energie hineinschoss, direkt aus den Induktionskabeln, die sich draußen entlang zogen. Wasser floss durch die flachen Täler, ein kühles, angenehmes Gefühl auf meiner Haut. Und im Hintergrund das ständige Gemurmel von aufwachenden Menschen, die Tausende profaner Bitten an das Habitat richteten oder es einfach nur begrüßten. Wärme. Einigkeit. Zufriedenheit. Sie waren körperlich spürbar.

»Mein Gott!« Ich blinzelte in froher Verwirrung in die dünnen Bahnen aus Licht, die sich an den Seiten der Vorhänge hinter dem Fußende des Bettes ins Zimmer stahlen. Und bemerkte, dass Jocelyn mich misstrauisch anstarrte.

»Es hat angefangen, oder?«

So niedergeschlagen und unglücklich hatte ich sie seit der letzten Fehlgeburt nicht mehr gehört. Schuldgefühle stiegen in mir auf und befleckten jeden Gedanken. Wie würde ich reagieren, wenn sie jemals hingegangen wäre und etwas getan hätte, das ich als Antithese von allem betrachtete, an das ich glaubte?

»Ja.«

Sie nickte dumpf. Sie war nicht wütend. Sie war verloren, fühlte sich völlig allein und zurückgestoßen.

»Bitte, Jocelyn. Es ist eine hoch entwickelte Form von virtueller Realität, weiter nichts. Ich lasse niemanden mit meinen Genen herumspielen.«

»Warum musstest du das tun? Warum tust du so, als wäre meine Meinung wertlos, oder als wäre alles, woran ich glaube, falsch? Warum redest du mit mir wie mit einem Kind, das schon alles verstehen und dir dankbar sein wird, wenn du erst alles mit den einfachsten Worten erklärt hast? Ich habe unsere Kinder verloren, nicht den Verstand. Ich habe mein Leben für dich aufgegeben, Harvey.«

In diesem Augenblick hätte ich die Symbionten herausgerissen, wenn das möglich gewesen wäre. Das hätte ich wirklich. Mein Gott, wieso lande ich immer wieder in derartigen Situationen?

»Also schön.« Ich streckte vorsichtig die Hand aus und legte sie auf ihre Schulter. Sie zuckte nicht vor mir zurück, was ich als gutes Zeichen auffasste. »Es tut mir Leid, Jocelyn. Es war dumm von mir. Und wenn es dich verletzt, dass wir hergekommen sind und ich diese Symbionten bekam, dann lass dir sagen, dass es nicht meine freie Entscheidung war. Mein Gott, Jocelyn, mein Leben ist so geradeaus. Alles wird von der Personalabteilung und den Computern in der Direktion von Delph bestimmt. Ich mache nur, was sie mir sagen, mehr kann ich nicht tun. Vielleicht nehme ich mir nicht genug Zeit, um gründlich darüber nachzudenken.«

»Deine Karriere ist vielleicht geradeaus«, erwiderte sie leise. »Aber nicht dein Leben. Wir sind dein Leben, Harvey, die Zwillinge und ich.«

»Ja.«

Ein schwaches, resigniertes Lächeln spielte um ihre Lippen. »Die Kinder mögen es hier.«

»Ich wusste wirklich nicht, dass die anderen Kinder in der Arkologie gemein zu ihnen waren.«

»Ich auch nicht.«

»Sieh mal, Jocelyn ... ich habe gestern mit Vater Cooke gesprochen.«

»Was ist mit ihm?«

»Ein kluger alter Bursche, das ist er. Vielleicht sollte ich ihn noch einmal besuchen. Ich bin nicht zu stolz, ihn um Hilfe zu bitten, weißt du?«

»Das würdest du tun?«, fragte sie, und Unsicherheit ließ ihre Stimme zittern.

»Ja, das würde ich.«

»Ich möchte nicht, dass wir so miteinander umgehen, Harvey. Es war doch früher nicht so.«

»Ja. Und das bedeutet, dass es wieder so sein kann wie früher. Ich werde gehen und mit Cooke reden. Mir anhören, was er über uns zu sagen hat. Äh, ich bin nicht sicher, ob ich heute noch Zeit dazu finde.«

»Ich weiß. Der Maowkavitz-Fall.«

»Ja. Penny Maowkavitz und Boston. Alles kommt immer auf einmal, nicht wahr?«

»Und zum schlimmsten Zeitpunkt. Aber das wusste ich schon, noch bevor ich dich geheiratet habe.«

Eden führte mich zu Wing-Tsit Chongs Haus, ein Stimmenecho, das mir Richtungsanweisungen einflüsterte. Ich fuhr direkt nach dem Frühstück hinaus; es war zu früh, und Nyberg war noch nicht zum Dienst erschienen. Außerdem war mir nicht nach ihrer Gesellschaft zumute. Allerdings breitete sich in mir zunehmende Befriedigung aus, während ich den Jeep durch Edens Parklandschaft steuerte. Wenigsten hatten Jocelyn und ich wieder angefangen, miteinander zu reden.

Der alte Genetiker lebte ein gutes Stück außerhalb der Stadt, ein Privileg, das nicht vielen Bewohnern Edens gewährt wurde. Die landwirtschaftliche Verwaltung wollte, dass sämtliche Gebäude in einem eng umrissenen Streifen errichtet wurden. Wenn sich jeder sein rustikales Wochenendhaus irgendwo in den Wäldern hätte bauen dürfen, wäre ganz Eden in kürzester Zeit von einem engmaschigen Gewirr aus Energieleitungen, Straßen und Versorgungsrohren durchzogen gewesen.

Doch für Wing-Tsit Chong hatte man eine Ausnahme gemacht.

Vermutlich brachten ihm selbst die trockenen Bürokraten das gleiche Maß von Hochachtung entgegen wie ich. Ob man sie nun guthieß oder nicht - Affinität war eine bahnbrechende Erfindung.

Chongs Residenz war ein einfacher Bungalow mit einem hohen, geschwungenen Dach, das die Wände in alle Richtungen überragte und so eine große umlaufende Veranda bildete. Es sah fernöstlich aus für meinen ungeschulten Blick, wie eine einstöckige Pagode. Nirgendwo waren die Paneele aus Komposit oder Leichtmetall zu sehen, die bei den meisten Bauwerken im Habitat zur Anwendung kamen. Dieses Haus bestand ganz aus Stein und Holz. Es stand direkt am Ufer eines kleinen Sees, und die Veranda ragte auf Stelzen ins glasklare Wasser hinaus. Schwarze Schwäne

glitten majestätisch über den See, ohne dem breiten Streifen aus roten und weißen Seerosen zu nahe zu kommen, der die Ufer säumte. Die Gegend schien jedes Geräusch zu verschlucken.

Wing-Tsit Chong und Hoi Yin erwarteten mich auf der Holzveranda über dem See. Hoi Yin stand hinter ihrem Mentor, kalt und unnahbar wie immer in ihrem einfachen kragenlosen weißen Baumwollkleid. Wing-Tsit Chong hingegen lächelte mir einladend entgegen, während ich die niedrige Treppe hinaufkam, die vom Rasen zum Haus führte. Er saß in seinem antiken Rollstuhl, eine karierte Decke über den Beinen. Sein Oberkörper steckte in einer blauen Seidenjacke von ähnlich einfachem Schnitt wie Hoi Yins Kleid. Sein Gesicht besaß die porzellanartige Zerbrechlichkeit wirklich alter Menschen; aus meinen Dateien wusste ich, dass er bereits über neunzig war. Er war kahl bis auf einen kleinen silbernen Kranz langer Haare am Hinterkopf, die bis über den Kragen reichten.

– **Ich bin höchst erfreut, Sie kennen zu lernen, Chief Parfitt,** begrüßte er mich. – **Die Gerüchte im Affinitätsband des Habitats sprechen seit Tagen von nichts anderem.** Er kicherte leise, und in seinen kleinen grünen Augen stand jugenhafter Schalk.

»Ich bin jedenfalls froh, dass Sie einverstanden sind, mich zu unterrichten«, antwortete ich. »Wie Sie sehen, habe ich immer noch nicht die leiseste Ahnung, wie Affinität funktioniert.«

– **Das werden wir gemeinsam ändern, Chief. Kommen Sie, setzen Sie sich hierher. Hoi Yin, etwas Tee für unseren Gast.**

Sie warf mir einen warnenden Blick zu, bevor sie im Innern des Hauses verschwand. Ich nahm in einem Korbstuhl gegenüber Wing-Tsit Chong Platz. Ein Windspiel aus angelaufenen Kupferrohren an der Dachkante erzeugte leise klimpernde Töne. Es fiel mir nicht schwer, mir vorzustellen, dass ich einen spirituellen Guru im irdischen Tibet besuchte.

– **Sie ist ein gutes Mädchen, aber manchmal ein wenig zu fürsorglich. Ich sollte wahrscheinlich dankbar sein, dass sich in meinem hohen Alter noch jemand so sehr um mich kümmert.**

»Sie meint, ich würde Ihre Zeit verschwenden.«

– **Die Gelegenheit, einen anderen zum Verständnis zu führen, darf nicht leichtfertig abgelehnt werden. Selbst ein Verständnis, das so trivial ist wie dieses. Alles Leben ist ein ständiges Voranschreiten hin zur Wahrheit und Reinheit. Manche Menschen vollbringen große Taten auf dem Weg zur spirituellen Reife, andere schreiten mit weniger Glück durch das Leben.**

»Das ist die buddhistische Philosophie, nicht wahr?«

– **In der Tat. Ich wurde im buddhistischen Glauben aufgezogen. Allerdings bin ich bereits vor vielen Jahren von dem Pfad der Lehren Patimokhas abgewichen. Arroganz ist mein großes Laster, wie ich be-**

trübt eingestehen muss. Trotzdem führt kein Weg zurück. Und nun zu unserer vorliegenden Aufgabe. Ich möchte, dass Sie zu mir sprechen, ohne Ihre Stimme zu benutzen. Subvokalisierung heißt das Talent, das es zu meistern gilt. Konzentration, Chief Parfitt, ist der Schlüssel zur Affinität, die Konzentration Ihres Bewusstseins. Für den Anfang sollte eine einfache Begrüßung reichen; sagen Sie ›Guten Morgen‹. Sehen Sie mich an. Nichts anderes, nur mich. Formulieren Sie die Worte, und richten Sie sie an mich.

Ich saß zwei Stunden lang auf der Veranda. Trotz all seiner lächelnden Gebrechlichkeit entpuppte sich Wing-Tsit Chong als unnachgiebiger Lehrer. Die gesamte Übungsstunde erinnerte mich sehr an die zahllosen Martial-Arts-Serien in den Unterhaltungskanälen: ein tollpatschiger Schüler und ein weiser alter Meister.

Ich lernte in der Tat, meine Gedanken zu konzentrieren. Wie man einen mentalen Schalter umlegen musste, der es gestattete, Affinität gezielt zu benutzen und nicht diese willkürliche Form von Wahrnehmung, wie ich sie am frühen Morgen erfahren hatte. Wie man individuelle mentale Signaturen erkannte und den Singularitätsmodus benutzte. Ich lauschte auf dem allgemeinen Affinitätsband, das den Ether des Habitats zu erfüllen schien, dem Klatsch, der jedes Thema unter der Sonne umfasste, ganz ähnlich den Newsgroups in den Computernetzen der Erde. Die Kommunikation mit Eden faszinierte mich am meisten - die gesamten mentalen und sensorischen Fähigkeiten des Habitats standen mir zur Verfügung, wenn ich es nur wollte. Ich benutzte sie wieder und immer wieder, bis die Kommandos in Fleisch und Blut übergegangen waren. Das Erteilen von Befehlen an Servitoren. Das Übertragen meiner eigenen optischen Eindrücke. Das Empfangen der Sinneswahrnehmungen anderer Menschen. Nach und nach wurde mir bewusst, wie beschränkt ich bis zu diesem Augenblick gewesen war. Die Erde war ein Königreich voller Blinder - und Eden der einäugige Mann.

- **Das ist ein unschätzbare Geschenk**, sagte ich zu Wing-Tsit Chong.
- **Ich danke Ihnen.**
- **Ich freue mich, dass Sie es nützlich finden.**
- **Wie sind Sie ursprünglich auf die Idee gekommen, dass es überhaupt so etwas wie Affinität gibt?**
- **Eine Fusion einzelner Disziplinen. Meine spirituellen Grundsätze sagten mir, dass sich alles Leben in Harmonie befindet. Als Wissenschaftler war ich fasziniert vom Konzept nichtlogischer Interaktion, einer mathematischen Erläuterung des atomaren Durcheinanders. Die Quantentheorie gestattet uns, Partikel als Welle zu betrachten, also kann die Wellenfunktion eines Partikels die eines anderen überlappen, auch wenn sich beide Partikel in einer gewissen räumlichen Di-**

stanz voneinander befinden. Ein Effekt, der einmal als ›atomare Telepathie‹ beschrieben wurde. Die ursprünglich von mir entwickelten neuralen Symbionten gestatteten mir, diese Lücke auszunutzen und eine Art unmittelbarer Kommunikation zu erschaffen. Identische, geklonte Zellen sind in der Lage, den Energiezustand ihrer Zwillinge zu sehen. Sie befinden sich in Harmonie.

– Aber wenn die Affinität Ihre buddhistischen Prinzipien bestätigt hat, warum haben Sie Ihren Glauben dann abgelegt?, fragte ich verwirrt.

– Ich habe die grundlegenden Lehren Buddhas nicht abgelegt, ich suche nur nach einem anderen Weg zum Dharma, oder dem Gesetz der kosmischen Ordnung, denn das ist das Ziel des buddhistischen Weges.

– Aber wie?

– Ich betrachte die Natur des Gedankens selbst als spirituell. Die Gedanken der Menschen sind ihr Geheimnis, ihre Seele. Jeder Zustand der Existenz befindet sich darin. Buddhisten glauben, dass die Gedanken gereinigt und vereinfacht werden sollten, um Fortschritte auf dem Weg zu erlangen. Ich für meinen Teil betrachte jeden Gedanken als heilig. Jeder Gedanke sollte geachtet und geschätzt werden, ganz gleich, was er beinhaltet; nur die Erfahrung kann die Seele bereichern. Und Erfahrung gewinnt man nicht allein durch Meditation. Wenn man nur bemüht ist, seine Gedanken zu reinigen, wird man zu einer Denkmachine, einem biologischen Computer. Wir Menschen sind zu mehr geschaffen.

Hoi Yin nickte zustimmend zu jedem Satz, den Chong von sich gab. Sie hatte die ganze Zeit über meinem Unterricht beigewohnt und Wing-Tsit Chong geholfen, mich in den Grundlagen zu trainieren. Ihr Verhalten mir gegenüber hatte sich nicht geändert, und Affinität hatte mir gezeigt, dass ihre Gedanken genauso hart und kalt waren wie ihr Verhalten nach außen. Doch sie diente dem alten Mann hingebungsvoll. Ich wurde von Minute zu Minute neugieriger über die Natur dieser Beziehung. Zuerst hatte ich gedacht, sie wäre vielleicht eine Verwandte, eine Enkelin oder Nichte, doch jetzt sah ich, dass es eine andere Verbindung sein musste. Sie nannte sich selbst seine Schülerin. In meinen Augen war sie mehr ein Jünger.

– Sehen Sie das auch so?, fragte ich sie. Wachsame gelbbraune Augen musterten mich eine volle Sekunde lang auf der Suche nach Verrat in meiner Frage. – Selbstverständlich. Ich habe gelernt, meine Gedanken rationell zu ordnen. Zu akzeptieren, was ich bin, und dankbar zu sein dafür. Ich erfreue mich an der Essenz des Lebens.

Und warum lächelst du niemals?, fragte ich mich insgeheim.

– Hoi Yin hat viel erreicht in der Zeit, die sie nun schon bei mir ist,

sagte Wing-Tsit Chong. – **Doch mein begierigster Schüler ist Eden selbst, und meine größte Herausforderung dazu.**

Ich konnte nicht verhindern, dass ein erstauntes Grinsen auf mein Gesicht trat. – **Was denn, Sie unterrichten Eden über den buddhistischen Weg?** Die Vorstellung war lächerlich; ich hoffte inbrünstig, dass ich inzwischen gelernt hatte, meine Phantasien für mich zu behalten und nicht in das Affinitätsband auszustreuen.

– **Nein. Ich lehre Eden zu denken, das ist alles. Das ist der Grund, aus dem ich hier bin. Diese ganze technophile Eroberung des Jupiter interessiert mich nicht im Geringsten, mit Ausnahme einer rein akademischen Bewunderung der Leistungen, die die Techniker der JSKP vollbringen. Ich hingegen halte die akademische Ausbildung Edens für wichtig genug, um meine letzten Tage damit zu verbringen. Mein letztes Werk, wenn Sie so wollen.**

– **Ich habe die Affinitäts-Symbionten für die Soyana-Corporation entwickelt, damals, im Jahre 2058, und die Company hat eine Menge Geld damit verdient, den Menschen affinitätsgebundene Servitoren zu verkaufen, bevor die soziale und religiöse Situation auf der Erde den Markt praktisch hat zusammenbrechen lassen. Ich war es, der darauf bestanden hat, dass Soyana sich dem JSKP-Konsortium anschließt. Ich habe dem Vorstand dargelegt, dass eine einzelne kleine Modifikation an den geplanten Habitaten ausreichend sei, um hier im Orbit um den Jupiter einen neuen Markt zu erschließen, wo die Bevölkerung ausnahmslos gebildet ist und weitestgehend immun gegen populäre Vorurteile. Ich sah, wie wir die Servitoren am nutzbringendsten einsetzen konnten und stimmte dafür, das in Eden einzuspießen, was heute neurales Stratum genannt wird. Davor sah die Planung lediglich vor, dem Habitat einen kleinen Cluster neuraler Zellen mitzugeben, mit beschränktem Bewusstsein, eben ausreichend, um seine organischen Funktionen zu regulieren. Penny Maowkavitz und ich arbeiteten zusammen an der Entwicklung der Zellen und der Struktur des neuralen Stratums. Hinterher, als sie ihre Energien darauf verwendeten, die zukünftigen Habitate weiter zu verbessern, half ich Eden bei der Geburt seines Bewusstseins.**

– **Soll das heißen, Eden war nicht von Anfang an bewusst?, fragte ich. – Wie kann ein so unglaublich schlaues Wesen kein Bewusstsein haben?**

Wing-Tsit Chong lächelte liebevoll auf den See hinaus. – **Das Bewusstsein, das jeder Mensch von Geburt an besitzt, nicht wahr? Eine verbreitete Fehleinschätzung, Chief Parfitt. Bewusstsein entsteht durch jahrelange Reaktion auf Stimulation, durch elterliche Hingabe, durch das Vermitteln der Sprache und die Funktion als Vorbild, das Kinder**

nachahmen. Und jetzt betrachten wir einen Habitatsamen. Bereits sein neuraler Kern ist um Größenordnungen größer als ein ganzes menschliches Gehirn. Hoi Yin hat Ihnen erklärt, dass das neurale Stratum eine homogene Präsenz ist, die unzählige Gedankenprozesse parallel verarbeitet. Nun, ich selbst habe diese Gedankenroutinen geschaffen und sie in den Samen programmiert, als das Wachstum initiiert wurde. Seither bin ich fast ununterbrochen hier gewesen und habe Eden durch die unausweichliche Konfusion geführt, die das Erwachen jeder lebenden Entität mit sich bringt. Ich habe Eden geholfen, diese Gedankenroutinen zu verfeinern, wie es erforderlich war. Schließlich gab es so viel zu lernen, das ich unmöglich vorhersehen konnte.

– Penny Maowkavitz hat meine physische Form erschaffen, sagte Eden. – Wing-Tsit Chong ist der Vater meines Bewusstseins. Ich liebe sie beide.

Hoi Yin beobachtete mich aufmerksam, während sie auf meine Reaktion wartete.

– Du kannst lieben?, fragte ich erstaunt.

– Ich denke schon, ja.

– Jedes Wesen mit einer Seele kann lieben, sagte Wing-Tsit Chong. – Es liegt nur an unserer fehlerbehafteten Gesellschaft, dass nicht alle die Chance dazu erhalten. Denn nur wer Liebe zeigt, kann auch Gegenliebe erwarten. Das ist in meinen Augen der fundamentalste Grundsatz des Dana, der buddhistischen Praxis des Gebens. In seiner reinsten Form bedeutet Dana ein Selbstopfer, das es dem Betroffenen ermöglicht, die Bedürfnisse anderer völlig zu verstehen. Indem man sich selbst aufgibt, verwandelt man sich. Es ist einer der allerhöchsten Zustände des Nirvanas, der nur durch selbstlose Liebe erreicht werden kann. Es ist sehr traurig, dass nur wenige Menschen zu solcher Hochherzigkeit fähig sind.

– Wahrscheinlich haben Sie recht. Wing-Tsit Chong hatte mich in Gewässer geführt, die viel zu tief für mich waren. Philosophie besitzt keinen besonderen Stellenwert in den Ausbildungsplänen des London Police College. Ich fragte mich, was Vater Cooke zu der Tatsache sagen würde, dass Eden eine Seele besaß.

– Sie haben mit Penny Maowkavitz zusammengearbeitet?, fragte ich.

– Viele Jahre sogar, antwortete Wing-Tsit Chong. – Sie war eine beipiesslose Genetikerin. So viele wundervolle Ideen. So viel Energie und so viel unbeirrbarer Entschlossenheit. Angesichts der Verschiedenheit unserer beider kultureller Hintergründe passten wir nicht eben sonderlich gut zusammen, doch auch so haben wir gemeinsam sehr viel

erreicht. Eden allein ist der Beweis. Ich warte mit Spannung auf das, was über ihrem Grab wachsen wird. Erwartung in meinem Alter ist eine bemerkenswerte Erfahrung. Nur Penny Maowkavitz ist zu so etwas imstande.

– Hat Sie mit Ihnen über private Dinge gesprochen?

– Ach wo, überhaupt nicht! Unsere Verbindung beruhte auf einer rein professionellen Basis. Ich war voller Kummer nach ihrem Strahlungsunfall und bedaure ihren Tod. So zu sterben ist eine Tragödie. Doch beides kann nur im größeren Zusammenhang des Kamma betrachtet werden. Unsere vergangenen Handlungen bestimmen unser gegenwärtiges Leben.

– Wollen Sie damit sagen, Penny Maowkavitz hätte ihren Tod verdient?, fragte ich überrascht.

– Das haben Sie falsch verstanden. Das Gesetz des Kamma kennt keine Grausamkeit. Es bedeutet lediglich das Wissen, wer was getan hat. Die treffendste westliche Interpretation wäre vielleicht, das eigene Schicksal zu kontrollieren. Nur man selbst ist verantwortlich für seine Zukunft. Und die Zukunft ist bestimmt von der Vergangenheit.

– Sie ernten, was sie säen, sagte ich.

– Auch das ist zu starr, zu nüchtern. Es demonstriert die westliche Neigung, an ein vorherbestimmtes Schicksal zu glauben. Sie sind in der physikalischen Welt verwurzelt. Die determinierenden Faktoren, die Kamma meint, sind Akte des menschlichen Willens.

– Richtig. Ich sah bereits neuerliche Kopfschmerzen auf mich zukommen, wenn das noch länger so weiterging. So ist das Schicksal. Aktion und Reaktion. – Kennen Sie jemanden, der ihr Schaden zufügen würde?

– Nein. Ich bedaure sehr, aber ich kann Ihnen in dieser Angelegenheit nicht weiterhelfen.

– Und was ist mit Boston?, fragte ich. – Sie sind nicht als Mitglied in diesen Dateien aufgeführt, die mein Vorgänger mir hinterlassen hat. Unterstützen Sie Bostons Ziele?

– Sie sind hergekommen, weil Sie in der Benutzung Ihrer Affinität unterrichtet werden wollten, unterbrach mich Hoi Yin scharf. – Sie nutzen Wing-Tsit Chongs Gastfreundschaft aus, Chief Parfitt.

– Geduld, ermahnte Wing-Tsit Chong mit erhobener Hand und lächelte sanft. – Chief Parfitt hat einen Mordfall aufzuklären. Wir werden ihm in jeder nur möglichen Weise helfen, und indem wir das tun, ehren wir die Erinnerung an Penny Maowkavitz.

Hoi Yin sank tiefer in ihren Korbessel zurück. Für jemanden, der behauptete, rein rational zu denken, konnte sie erstaunlich zickig sein.

– Ich habe keinen aktiven Anteil an Bostons Plänen und Zielen, sagte Wing-Tsit Chong. – Sie sehen ja selbst, Chief Parfitt, dass ich

nicht mehr so robust und ausdauernd bin wie früher. Ich habe mich entschieden, die mir verbliebene Zeit Eden, Pallas und jetzt Ararat zu widmen. Sie benötigen immer noch Hilfe; intellektuell betrachtet sind sie kaum mehr als Kinder. Man hat mich gefragt, ob ich Boston nicht unterstützen möchte, selbstverständlich. Mehrere Male sogar. Mein Name, so glauben sie, verleiht ihrer Kampagne zusätzliches Gewicht. Ich habe abgelehnt, weil ich keinen Wunsch verspüre, zu einem würdelosen Symbol ohne Bedeutung zu werden. Bostons Kampagne findet in einer sehr materialistischen Arena statt; soweit ich das sehe, geht es einzig und allein darum, wem was gehört und wer das Recht hat zu befehlen. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich verdamme keineswegs wirtschaftliche Standpunkte oder die ideologischen Ziele nationaler Selbstbestimmung, die dahinter stecken, doch diese Dinge müssen stets im Kontext einer größeren Wahrheit betrachtet werden. Die Menschen in Eden bauen und kontrollieren schon jetzt sämtliche industriellen Anlagen im Orbit um den Jupiter. Was ist, ist. Alles andere ist Buchhaltung und Bürokratie, das auserwählte Schlachtfeld derer, die Boston anführen. Die JSKP und Boston sind zwei Armeen von Bürokraten, die einen Krieg in den Vorstandszimmern führen.

– Ein Sturm im Wasserglas also, sagte ich.

Wing-Tsit Chong lachte leise. – Sie sind ein interessanter Mann, Chief Parfitt. Sie sehen mehr, als Sie nach außen eingestehen. Falls im Verlauf Ihrer Ermittlungen weitere Fragen an mich aufkommen, zögern Sie bitte nicht, sich an mich zu wenden. Sie besitzen jetzt die Fähigkeit dazu.

– Das werde ich. Und ich möchte Ihnen noch einmal meinen Dank aussprechen.

Hoi Yin und ich erhoben uns gemeinsam. Einen Augenblick lang bemutterte sie Wing-Tsit Chong, zog die Decke glatt und stopfte sie unter seine Oberschenkel, straffte seine Seidenjacke. Ich blickte auf den See hinaus. Am anderen Ufer gab es einen kleinen Wasserfall, in dessen Gischt sich ununterbrochen neue Regenbögen bildeten. Die Schwäne waren alle verschwunden. Als ich mich wieder umwandte, schob Hoi Yin den Rollstuhl bereits ins Haus zurück. Ich wurde einfach nicht schlau aus dieser Frau.

Ich fuhr zurück in Richtung Stadt, doch auf halbem Weg steuerte ich den Wegesrand an und hielt. Eine unterschwellige Frage, und schon wusste ich, dass niemand außer mir den Weg benutzte und auch kein Fußgänger in der Umgebung unterwegs war. Ich schüttelte verwundert den Kopf, als ich bemerkte, was ich gerade getan hatte.

Ich schloss die Augen und lehnte mich in meinem Sitz zurück. Das war etwas, von dem ich gewusst hatte, dass ich es würde tun müssen, gleich im

ersten Augenblick, als der Anruf mit der Nachricht von Penny Maowkavitz' Ermordung gekommen war.

– **Eden?**

– **Ja, Chief Parfitt?**

– **Zeig mir bitte deine Aufzeichnungen von Penny Maowkavitz' Tod.**

Es war eine Komposition aus Erinnerungen, zusammengesetzt aus den Eindrücken der zahlreichen Sinneszellen des Habitats, die rings um den gesamten Lincoln Lake verteilt waren - falsche Felsvorsprünge entlang der Ufer, kleine Abläufe mit Wänden aus Polyp, affinitätsgebundene Vögel und Feldmäuse, selbst glatte Steine, die scheinbar zufällig überall herumlagen, waren in Wirklichkeit Polyp. Eden mischte die Betrachtungswinkel zusammen, und ich hatte den Eindruck, als wäre ich ein unsichtbarer Geist, der neben Penny Maowkavitz herschwebte, während sie ihren Morgenspaziergang unternahm.

Allein ihr Anblick genügte, um mir zu verraten, dass wir niemals miteinander ausgekommen wären. In ihrem Gesicht zeigte sich nicht die kleinste Spur von Sympathie für irgendetwas; sie trug einen schwelenden Zorn in sich, der viel heißer brannte als Hoi Yins Dämon. Die Art und Weise, wie sie durch den Park stapfte, mit zielstrebigem Schritten, ohne auf den Weg zu achten, widerlegte jeden Eindruck eines gelassenen Spaziergangs. Sie genoss nicht den Anblick ihrer Umgebung, die wilden Blumen und das Gewirr von Bäumen mit ihrem ästhetischen Reiz ließen sie vollkommen kalt. Sie suchte lediglich nach Fehlern und Makeln im Design, Dingen, die es zu verbessern galt.

Sie kam ans Seeufer und marschierte über den Streifen aus feinem Sand. Schweißperlen erschienen auf ihrem Gesicht und glitzerten im silbernen Schimmer der axialen Lichtröhre. Ich konnte ihren Moschusgeruch in der klaren Luft riechen. Sie öffnete ihre lange Jacke, und Ärger überflog ihr Gesicht, als ihre Hand die Vektorregulatoren berührte, die sie um den Leib geschnallt trug.

Zehn Meter von ihr entfernt ging der Servitor-Schimp vorbei in Richtung See. Er trug einen dunklen Werkzeugsack, in dem seine Gartengeräte verstaут waren. Der Stoff war fleckig und alt, die Tasche ausgebeult und prall. Penny Maowkavitz schenkte dem Schimp nicht die geringste Aufmerksamkeit.

Ich konzentrierte mich auf ihr Gesicht. Die Perücke saß nicht ganz gerade, und ihre Lippen bewegten sich, wie es häufig bei Leuten der Fall ist, die in Gedanken versunken sind. Ich war sicher, dass sie gerade die Stirn in Falten legte, als der Schimp die Hand in den Werkzeugsack steckte. Was für ein Problem es auch immer gewesen sein mochte, über das Penny Maowkavitz nachdachte, die Lösung entzog sich ihr. Der Schimp nahm

den Revolver hervor, schwang ihn herum und zielte auf Penny Maowkavitz. Überraschung flackerte in ihren Augen auf, und sie wollte den Mund öffnen. Unter ihren Füßen registrierten Edens Beobachtungsprotokolle das Objekt in der Hand des Schimps. Die Mustererkennungsprogramme reagierten augenblicklich. Penny Maowkavitz' alarmierter Entsetzensruf erreichte das neurale Stratum. Er endete unvermittelt, als der Schimp den Abzug betätigte.

Blut und Gehirnmasse spritzten aus Pennys zerplatzendem Schädel.

Der Schimp erstarrte, als Edens panischer Befehl seine Nervenimpulse überlagerte. Doch nicht einmal das Habitat konnte verhindern, dass seine Zähne angstvoll klapperten. Primitive Emotionen wirbelten durch sein einfaches Gehirn: Entsetzen, Bedauern, Panik - die letzten Überreste seines animalischen Ursprungs drängten sich an die Oberfläche.

– Würde ich über einen höher entwickelten Instinkt verfügen, hätte ich den Servitor viel früher festgesetzt, sagte Eden bekümmert. – Wie die Dinge liegen, habe ich zu lange gebraucht, um die Waffe als das zu identifizieren, was sie war. Penny Maowkavitz könnte womöglich noch am Leben sein, wenn ich schneller gewesen wäre.

– Selbstanschuldigungen sind ungesund, sagte ich zu Eden. Meine Güte, Kindermädchen für ein Habitat! Doch Edens Gedanken hatten einen Unterton, der mich an ein Kind erinnerte. Klug, aber eben noch ein Kind. Ich konnte kaum wütend sein, nicht einmal sarkastisch. – Du hast aus dem Zwischenfall gelernt. Das ist alles, was ein intelligentes Wesen erwarten darf.

– Sie klingen wie Wing-Tsit Chong.

– Dann muss ich Recht haben.

– Instinkt ist für mich ein schwer verständliches Konzept. Ich denke immer nur logisch und präzise.

– Herauszufinden, dass die Welt weder freundlich noch wohl geordnet ist, gehört zum Erwachsenwerden dazu. Ein schmerzhafter, aber notwendiger Prozess.

– Ich wünschte, es wäre anders.

– Glaube mir, das tun wir alle. Wie kommt es, dass du dich nicht weiter zurückerinnern kannst? Die Tat ist vor mehr als dreißig Stunden geschehen.

– Ich verfüge über zwei Erinnerungsebenen. Die Erste ist ein Kurzzeitgedächtnis, ein Dreißig-Stunden-Speicher für jeglichen Eindruck, den meine Sinneszellen auffangen. Wenn etwas Unvorhergesehenes geschieht und ich die Bedeutung nicht gleich erkenne, beispielsweise, wer den Sack mit der Waffe für den Servitor vorbereitet hat, dann kann ich mich daran erinnern, vorausgesetzt, ich werde informiert, bevor die dreißig Stunden vergangen sind. Weitere Erinnerung wäre

sinnlos. Warum sollte ich mich an Jahre einer Parklandschaft erinnern, in denen absolut nichts geschieht? Würde jeder Sinneseindruck augenblicklich im Langzeitgedächtnis gespeichert, wäre meine Kapazität rasch erschöpft. Also vergesse ich diese Beobachtungen auf ganz natürlichem Wege, wie Menschen auch. Das Langzeitgedächtnis hingegen ist meinem Willen unterworfen. Dorthin transferiere ich Ereignisse aus dem Kurzzeitgedächtnis, um sie permanent zu speichern.

– Das ergibt vermutlich einen Sinn, ja. Die Kurzzeiterinnerung funktioniert wie eine von diesen Sicherheitskameras, die man daheim in den Arkologien in öffentlichen Gebäuden und auf öffentlichen Plätzen benutzt. Ich stutzte und rief mir ins Gedächtnis zurück, was ich soeben gesehen hatte. – **Ich möchte die Erinnerung noch einmal sehen, aber nur den letzten Teil. Nachdem der Schimp Penny Maowkavitz erschossen hat.**

Der Schuss, schockierend laut in den ahnungslosen Ohren des Servitors. Edens donnernder Affinitätsbefehl, der das Tier erstarren ließ. Einen Augenblick lang hallte der Ether mit den Gedanken der beiden wider, dann wurde das Bewusstsein des Schimps von der eisigen Kontrolle des Habitats umfungen. Ich konnte tatsächlich spüren, wie sich jeder Muskel in seinem Körper verkrampfte, konnte durch seine Augen sehen, sah, wie der entsetzlich zugerichtete Leichnam hintenüber kippte.

– **Noch einmal bitte.**

Doch ich wusste es bereits. In dem kurzen Augenblick zwischen dem Abfeuern des Schusses und dem Eingefangenwerden zuckte ein Gedanke des Bedauerns durch das Bewusstsein des Schimps. Woher zur Hölle war er gekommen?

Rolf erhob sich aus seinem Sitz, um mich zu begrüßen, als ich den Einsatzraum betrat. »Wir haben Nachricht von Wallace Steinbauer aus der kybernetischen Abteilung«, berichtete er. »Sie haben einen Colt Kaliber .45 zusammengebaut. Ich sagte, wir würden vorbeikommen und uns das Ergebnis ansehen.«

– **Exzellent.**

Seine Mundwinkel hoben sich in spöttischer Anerkennung. – **Willkommen an Bord, Chief.**

– **Danke sehr. Übrigens, ich bin Edens Erinnerungen an den Mord durchgegangen. Ist außer mir irgendjemandem aufgefallen, dass der Schimp nach seinem Schuss auf die Maowkavitz einen emotionalen Ausbruch hatte?**

Was mir ein paar verblüffte Blicke ringsum aus dem Raum einbrachte.

– **Nein, Sir,** antwortete Rolf vorsichtig.

Ein Punkt für mich. – **Dann schlage ich vor, Sie alle studieren Edens Erinnerungen noch einmal. Der Schimp hat ein deutliches Gefühl des**

Bedauerns erlebt, unmittelbar nachdem er den Abzug betätigt hat. Ich würde gerne ein paar Vorschläge hören, woran das liegen könnte. Wie kommen wir mit den restlichen Ermittlungen voran?

– Bis jetzt haben wir noch immer nichts in Maowkavitz' jüngerer Vergangenheit. Keine Streitigkeiten, keine Auseinandersetzungen, nichts. Wir haben inzwischen alle Leute vernommen, mit denen sie in letzter Zeit Kontakt hatte. Oh, und der Gouverneur ist sauber. Wir haben mehr oder weniger zweifelsfrei festgestellt, dass er es nicht gewesen sein kann, der die Waffe für den Schimp präpariert hat. Sein Terminplan quillt seit Wochen förmlich über; er hatte einfach nicht die Zeit, um die Waffe zusammenzusetzen und damit nach draußen in den Park zu spazieren.

Ich ignorierte die spöttischen Bemerkungen aus dem Hintergrund des Raums. Edens Sinneszellen im Polypboden sagten mir, dass sie von Quinna kamen. Mir war nicht einmal bewusst, dass ich danach gefragt hatte. Es würde wohl noch einige Zeit vergehen, bis ich mich wirklich an die Affinität gewöhnt hatte. – **Sie überraschen mich. Nun, diese Information muss jedenfalls nicht vertraulich behandelt werden, im Gegenteil.**

– Jawohl, Sir.

– Shannon, wie kommen Sie mit dem Zugriff auf Maowkavitz' Computerdateien voran?

– Langsam, Boss. Sie winkte mir grüßend hinter ihrem Terminal zu, dann senkte sie den Kopf wieder. – Ich, habe etwa zwanzig Prozent der Daten entschlüsselt, die sie auf ihrem Rechner bei sich zu Hause gespeichert hatte. Bis jetzt handelt es sich ausnahmslos um genetische Arbeiten; ich verstehe kein Wort davon. Rolf hat mich damit zur Pacific Nugene geschickt, um mir dort weiterhelfen lassen. Bis jetzt haben sie sich noch nicht wieder gemeldet. Die Dateien waren übrigens ziemlich leicht zu entschlüsseln. Allerdings gibt es eine ganze Reihe von Dateien, die einen sehr viel komplizierteren Schlüssel besitzen. Sie hat keinerlei Kodes hinterlassen, nicht einmal in ihrem Testament. Das ist wirklich eigenartig, denn die Dateien sind ungewöhnlich groß. Sie enthalten ohne Zweifel viel Arbeit.

– In Ordnung, arbeiten Sie bitte vorrangig daran weiter. Ich möchte wissen, was sich in diesen Dateien verbirgt. Heute noch, falls möglich.

Sie hob erneut den Kopf und schenkte mir ein gequältes Grinsen. – Ich bemühe mich, eine Entschlüsselungsprozedur zu entwickeln.

– Meine Güte, eine Beamtin mit Initiative! Was erwartet mich als Nächstes?

– Vielleicht eine Beamtin mit einem anständigen Gehalt?, schoss sie

zurück.

Ich gab es auf. An Rolf gewandt fragte ich: – **Hatten wir wenigstens Glück mit dem Sack, in dem die Waffe verborgen war?**

– **Nein. Es ist ein ganz gewöhnlicher Reisesack, der in Australien hergestellt wird und seit sechs Jahren in Produktion ist. Die JSKP verteilt die Säcke an jede Familie, die hierher kommt; sie sind bei den Frachtkisten, die man uns schickt, um alles darin zu verstauen. Neunzig Prozent der Bewohner Edens haben so einen Sack irgendwo zu Hause im Regal. Es ist unmöglich, ihn zurückzuverfolgen. Das medizinische Labor der Klinik hat ein paar Untersuchungen für uns durchgeführt. Keine Fingerabdrücke, aber damit war auch nicht zu rechnen. Er wurde mit einem Papiertuch abgewischt; sie fanden Spuren von Fasern und konnten sie als Küchentuch identifizieren. Sie fanden außerdem ein paar Haare, die zweifelsfrei vom Schimp stammen. Aber nichts, das uns verraten würde, wer den Sack dorthin gebracht hat.**

– **Niemand hat gesagt, dass es einfach werden würde, Rolf.** Ich bemühte mich angestrengt, nicht zu zeigen, wie besorgt ich inzwischen war. Zwei Tage massiver Untersuchungen durch ein motiviertes Team von Beamten, die eine Menge Energie in ihre Arbeit steckten, und wir waren der Lösung des Rätsels noch keinen Schritt näher als in dem Augenblick, in dem die Maowkavitz umgebracht worden war. Das war nicht gut. Eine winzige Welt, in der die Überwachung total war, und eine effektive Organisation, die Daten sammelte und korrelierte - und *nichts*. Absolut gar nichts. Niemand war so gut. Es gibt keinen wirklich professionellen Mörder. Sicher, es gibt Attentäter, Heckenschützen, Vertragskiller - aber wie ich schon zu Nathaniel gesagt hatte, ich glaubte nicht daran, dass es sich in diesem Fall um einen bezahlten Mord handelte. Das hier war ein Akt der Rache, der Vergeltung oder - entfernte Möglichkeiten ... - der Leidenschaft und Eifersucht. Ein einmaliger Vorgang, heimlich bis ins Detail geplant.

Was bedeutete, dass es einen Fehler geben musste. Man kann einfach nicht jeden Aspekt vorhersehen, denn im Herzen des Verbrechens liegt der Grund für die Tat, das Motiv. Wenn die Polizei erst einmal ein Motiv hat, dann hat sie den Täter, ganz gleich, wie gut er seine Spur verwischt und welche Methoden er einsetzt.

Und nach allem, was ich wusste, fiel mir nicht der geringste Grund ein, warum irgendjemand auf Eden versuchen sollte, Penny Maowkavitz zu ermorden. Niemand, mit dem ich gesprochen hatte, konnte sie besonders leiden, aber alle hatten sie respektiert; es war wie eine dieser universellen Konstanten.

Die einzige Person, die möglicherweise jetzt noch Licht auf das Pro-

blem werfen konnte, war Davis Caldarola. Ich hatte bisher gezögert, ihn zu vernehmen, aus einem altmodischen Grund des Mitgefühls heraus. Nach Zimmels umfassenden Dateien zu urteilen waren er und Penny seit sieben Jahren ein Paar gewesen. Ihr Tod musste ihn hart getroffen haben. Ich hatte ihn beim Begräbnis kurz gesehen; er hatte ausgesehen, als sei er am Boden zerstört.

Tut mir Leid, Davis.

Wir fuhren über eine der fünf Straßen, die sich in gleichem Abstand durch die gesamte Länge des Habitats zogen, hinunter zur südlichen Abschlusskappe. Neben jeder Fahrbahn verlief eine Monorail. Zwei der automatischen Waggons kamen uns unterwegs entgegen; stromlinienförmige Aluminiumzylinder in hellem Gelb, mit Sitzplätzen für vierzig Passagiere, auch wenn ich nur jeweils fünf oder sechs Insassen erblickte. Mir war auch nicht klar, warum sie stromlinienförmig sein mussten; sie fuhren mit maximal fünfundvierzig Stundenkilometern durch das Habitat. Ein viktorianischer Stil wäre viel passender gewesen und hübscher anzusehen. Wahrscheinlich hatte wieder einmal so ein moderner Designer seine Finger im Spiel gehabt.

Wir waren auf halbem Weg zur kybernetischen Fabrik, als der Gouverneur mich rief. Es war ein Wirklichkeit gewordener sechster Sinn: Ich wusste, dass jemand mit mir reden wollten, und durch meine Gedanken huschte das Bild von Fashole Nocord an seinem Schreibtisch.

– Ja, Gouverneur?

– Wurde auch allmählich Zeit, dass Sie sich die Symbionten geholt haben, sagte er. Seine Gedankenstimme war genauso grantig wie seine Stimme. **– Wie kommen Sie mit den Untersuchungen voran?**

– Ich habe Ihnen gestern Abend einen vorläufigen Bericht geschickt, Sir.

– Ja, den habe ich gesehen. Aber Vorankommen würde ich das nicht nennen. Sie haben bis jetzt nicht die leiseste Spur gefunden.

– Wir sind erst seit zwei Tagen an dem Fall, Sir.

– Sehen Sie, Harvey, mir sitzt der Vorstand im Nacken. Die Medien verstopfen die Hälfte aller Funkstrecken zur Erde und verlangen Stellungnahmen. Selbst das Büro des Generalsekretärs drängt auf Resultate; sie wollen demonstrieren, wie effizient und bedeutsam die Verwaltung Edens arbeitet. Ich muss diesen Leuten etwas erzählen, Harvey!

– Was soll ich sagen? Die Untersuchungen sind noch im Gange.

– Verdammt, Harvey! Ich habe Ihnen Zeit gelassen, ohne Sie unter Druck zu setzen, aber jetzt will ich Resultate! Haben Sie denn inzwischen wenigstens einen Verdächtigen aufgetrieben?

– Nein, Sir, habe ich nicht. Vielleicht möchten Sie die Untersuchun-

gen selbst leiten, wenn Sie so unzufrieden mit meinen Fortschritten sind.

– Versuchen Sie nicht, mir auf diese Weise zu kommen, Harvey. Das funktioniert nicht. Kommen Sie schon, Mann, Sie müssen doch wenigstens eine Spur haben! Niemand kann sich in diesem Habitat verstecken!

– Tatsächlich nicht? Dafür ist irgendjemand aber ganz schön unsichtbar.

– Harvey!

– Ja, schon gut. Sorry. Erzählen Sie ihnen, dass wir in naher Zukunft mit einer Verhaftung rechnen. Der übliche Schwachsinn; sie wissen, dass es nicht stimmt, wir wissen, dass es nicht stimmt, aber die Presse ist für den Augenblick zufrieden gestellt. Außerdem stimmt es fast. Meine Leute haben eine Menge Möglichkeiten eliminiert; wir engen die Gruppe der Tatverdächtigen immer weiter ein. Aber wir hatten bisher noch keine Zeit, die gesammelten Informationen zu korrelieren. Niemand hat je einen genauen Zeitplan für die Durchführung von Morduntersuchungen aufgestellt.

– Zwei Tage, Harvey. In zwei Tagen brauche ich ein positives Resultat, das ich weiterleiten kann. Einen dringend Tatverdächtigen oder eine Verhaftung. Haben Sie das verstanden?

– Jawohl, Sir.

Der Kontakt endete.

– Wer war das?, fragte Rolf.

– Der Gouverneur. Er hat mir gnädigerweise noch zwei Tage gegeben, um den Mörder zu finden.

»Arschloch«, brummte Rolf. Er trat das Gaspedal tiefer durch und jagte den Jeep über den Damm, der den umlaufenden Ringsee durchquerte.

Edens kybernetische Fabriken waren in gigantischen Kavernen im Innern der südlichen Abschlusskappe untergebracht. Abgesehen von den runden Wänden unterschieden sie sich nicht von den großen Industriehallen in der Delpher Arkologie. Reihe um Reihe von Pressen, Maschinenarmen und automatischen Montagebuchten mit Waldo-Armen, die sich mit spinnenartiger Ruckhaftigkeit bewegten. Kleine Roboterwagen glitten summend durch die Gänge und lieferten Komponenten ab oder sammelten andere ein. Rotes und grünes Laserlicht pulsierte in willkürlichen Intervallen durch die Halle und warf düster aufragende Schatten.

Wir fanden Wallace Steinbauer in einem Büro an der Seite der Halle, abgetrennt durch eine gläserne Wand. Der Manager der kybernetischen Fabrikationsabteilung der JSKP war ein Mann Ende dreißig, und ich vermutete stark, dass er genetisch adaptiert war. Überdurchschnittlich groß, gut gebaut, mit einem hübschen, wenn auch kantigen Gesicht, das nur so

vor Kompetenz strahlte. Man wusste gleich im ersten Augenblick, dass er der richtige Mann war für den Job - für jeden Job.

Er schüttelte mir warm die Hand und beeilte sich, ein paar Kartons aus Carbon-Komposit von den Stühlen zu räumen. Sein gesamtes Büro war mit komplizierten mechanischen Bauteilen übersät, als hätte jemand ein halbes Dutzend Turbinen zerlegt und wusste nun nicht mehr, wie er sie wieder zusammenbauen sollte.

– **Ich habe nur selten Besuch hier unten**, sagte Steinbauer entschuldigend.

Meine Blicke wanderten durch die Glaswand auf die geschäftigen Maschinen. – **Das ist eine ziemlich beeindruckende Anlage, die Sie hier führen.**

– **Das will ich meinen. Die JSKP hat mich vor ein paar Jahren hergeschickt, um ein paar Probleme zu lösen, die mein Vorgänger einfach nicht in den Griff bekam. Was die Company sich nicht leisten konnte.**

– **Kybernetik ist die wichtigste Abteilung in ganz Eden, und sie muss reibungslos funktionieren. Ich habe die Anlagen wieder in Ordnung gebracht.**

– **Was produzieren Sie hier?**

– **Die Antwort müsste eigentlich lauten, alles und jedes. Aber im Grunde genommen liefern wir die interne mechanische Ausrüstung des Habitats. Außerdem sind wir Lizenznehmer der Zivilen Raumfahrtbehörde der UN. Wir fertigen Wartungs- und Ersatzteile der Beanspruchungsklasse D für Raumschiffe sowie die Lebenserhaltungsmodule von Industriestationen, und als wäre das nicht schon genug, liefern wir der Stadt auch noch die grundlegenden elektronischen und mechanischen Konsumartikel. Angefangen bei Ihrem Jeep über die Wasseraufbereitungsanlage bis hin zum Besteck daheim auf Ihrem Esstisch. In den Datenbanken unserer Computer ruhen detaillierte Konstruktionspläne für mehr als eine Million der verschiedensten Produkte. Alles, was Sie für zu Hause oder Ihr Büro brauchen; Sie tippen die entsprechende Nummer ein, und es wird automatisch produziert. Das System ist sehr ausgereift. Theoretisch sind keinerlei menschliche Eingriffe erforderlich, obwohl wir in der Praxis sechzig Prozent unserer Zeit mit dem Beheben von Pannen verbringen. Ich habe achtzehn Monate für die Verbesserungen benötigt, aber schließlich habe ich es geschafft, die Anlage selbstreplizierend zu machen. Wir können jeden Apparat und jede Maschine, die Sie dort draußen in der Halle sehen, selbst herstellen. Mit Ausnahme der Elektronik, heißt das. Die elektronischen Komponenten werden auf einer der externen Industriestationen gefertigt.**

– **Importiert Eden denn gar nichts?**, fragte ich überrascht.

– Lediglich Luxusartikel. Die JSKP hat entschieden, dass es billiger kommt, wenn wir sämtliche Dinge selbst herstellen. Das schließt die Dinge des täglichen Bedarfs mit ein, wie Gewebe, Kunststoff und Papier. Meine Abteilung verfügt außerdem über Recyclinganlagen, die mit den Abfallrohren des Habitats verbunden sind. Edens Organe extrahieren sämtlichen organischen Abfall, wir den Rest.

– Aber woher nehmen Sie die Ausgangsstoffe? Oder wollen Sie mir sagen, dass Sie alles aus recyceltem Material machen? Angenommen, ich bräuchte ein Dutzend neuer Jeeps für meine Leute?

– Kein Problem. Eden nimmt jedes Jahr mehr als zweihunderttausend Tonnen Asteroidengestein auf; das Habitat ist schließlich noch nicht ausgewachsen. Er übermittelte mir ein mentales Bild der südlichen Abschlusskappe Edens, das direkt aus den integralen Sinneszellen kam. Direkt an der Nabe des gewaltigen Zylinders befand sich der Schlund, ein runder Krater mit langen, roten Stacheln, die an Wimpern erinnerten. Die längsten Stacheln befanden sich entlang dem Rand. Sie waren nach innen gerichtet und bewegten sich in tragem Rhythmus. Es sah aus wie eine gigantische Seeanemone, die sich an den Polyp klammerte. Es war die organische Version einer Hummerfalle: Große Bruchstücke aus Eis und Felsen, die von Schleppern aus den Jupiterringen herbeigebracht wurden, verschwanden in ihrem Innern. Dort wurden sie von der langsamen, zermalmenden Bewegung der Stacheln in kieselsteingroßes Granulat zerlegt und schließlich durch Porenöffnungen in den Kreislauf des gigantischen Zylinders eingeführt.

An dieser Stelle wurde der Prozess komplex. Zwischen den inneren und äußeren Polypsichten der Abschlusskappe befanden sich riesige Organe. Zuerst filterten spezielle Enzyme die Mineralien aus dem Stein und zerlegten sie in ihre atomaren Bestandteile. Alles Toxische wurde anschließend durch poröse Zellen sofort wieder nach draußen in den Raum ausgestoßen. Organische Verbindungen wurden in einem weiteren Schritt einer zweiten Serie von Organen zugeführt, wo sie in Nährflüssigkeit verwandelt wurden, welche ihrerseits in die Mitoseschicht wanderte, um Edens Wachstum sicherzustellen. Anorganische Verbindungen und Elemente wurden in Form trockenen Pulvers in Speichertanks geleitet, die sich hinter den Kavernen der kybernetischen Fabrikation befanden.

– Wir verfügen über Metalle im Überfluss sowie eine Unmenge anderer Materialien, erklärte Wallace Steinbauer. – Alles in der reinstmöglichen Form. Wir schicken den Metallstaub zu einer Verhüttungsstation nach draußen, wo nutzbare Barren und Röhren daraus hergestellt werden. Die Mineralien füttern wir in eine kleine chemische Syntheseanlage.

– Also ist Eden vollkommen unabhängig, sagte ich. Meine Bewunde-

rung für das Werk von Penny Maowkavitz war wieder zurück, und stärker noch als zuvor, nachdem ich den Schlund und die dazugehörigen Organe Edens gesehen hatte. Diese Frau war mit Genialität gesegnet gewesen.

– Das würde ich meinen, ja. Selbstverständlich sind wir imstande, Pallas und Ararat mit ihren eigenen kybernetischen Fabriken auszustatten. Das ist unser nächstes großes Projekt. Im Augenblick befinden sich die Anlagen fast im Leerlauf; wir stellen lediglich Ersatzteile und Verbrauchsmaterial für die existierenden Maschinen her.

– Also bedeutet ein einfacher Revolver nicht das geringste Problem.

– Das ist richtig. Wallace Steinbauer kramte ein paar Schachteln auf seinem Schreibtisch durch, und mit triumphierendem Grinsen brachte er den Colt zum Vorschein. – Kein großes Problem, die Waffe herzustellen, sagte er. – Andererseits wusste ich das bereits vorher. Wir hätten Ihnen ein paar viel stärkere Waffen bauen können, wenn Sie uns darum gebeten hätten.

Ich nahm den Colt entgegen und wog ihn prüfend in der Hand. Die Waffe kam mir entsetzlich primitiv vor; von der Seite betrachtet sah es aus, als wäre der Griff erst nachträglich hinzugekommen. In das Silizium war ein Adler mit weit ausgebreiteten Schwingen geprägt. – Interessante Feststellung. Wenn Sie jede Waffe herstellen können, die man sich denken kann - warum würden Sie einen Colt wie diesen hier bevorzugen? Warum nichts Moderneres?

– Ich würde sagen, der Mörder hat diesen Colt gerade wegen seiner Einfachheit ausgewählt, antwortete Wallace Steinbauer. – Der Colt Kaliber .45 ist seit Ende des neunzehnten Jahrhunderts in Gebrauch. Lassen Sie sich vom scheinbaren Alter nicht täuschen; es ist eine äußerst effektive Waffe, insbesondere für geringe Entfernungen. Von einem streng mechanischen Standpunkt aus betrachtet ist es eine sehr einfache Konstruktion, was heißt, leicht herzustellen und extrem zuverlässig. Besonders, wenn man diese Materialien verwendet. Ich würde sagen, es war eine exzellente Wahl.

– Aber warum eine exakte Replik?, fragte Rolf. – Sicherlich lässt sich etwas Besseres konstruieren, mit den CAD-Programmen, die uns heutzutage zur Verfügung stehen. Mein Junge entwickelt in der Schule kompliziertere Dinge, und er ist erst neun. Warum überhaupt ein Revolver? Der Schimp hätte nie im Leben mehr als einen Schuss abfeuern können.

– Diese Fragen kann ich mit einem Wort beantworten, sagte Wallace Steinbauer. – Wegen der Tests. Der Colt ist eine tausendfach bewährte und erprobte Waffe und hat mehr als zweihundert Jahre hinter sich. Der Mörder wusste, dass die Komponenten funktionieren würden. Hätte er eine eigene Waffe entwickelt, hätte er sie anschließend testen

müssen, um absolut sicherzugehen, dass sie schießt, wenn der Schimp den Abzug betätigt. Und es ist wohl kaum möglich, im Habitat unbemerkt eine Waffe zu testen.

Ich reichte Rolf den Revolver. – **Alle Welt spricht von Templates und Originalkomponenten**, sagte ich. – **Woher kommen sie?** Ich weiß, dass jede Bibliothek in ihren Speichern Bilder von einem Colt hat, aber woher kamen die eigentlichen Konstruktionspläne? Wie haben Sie diesen Colt hier hergestellt?

Wallace Steinbauer kratzte sich am Hinterkopf und sah mich ein wenig verlegen an. – **Meine Abteilung verfügt über die Templates einer ganzen Reihe von Waffen**, gestand er. – **Es ist eine Frage des Potentials**, verstehen Sie? Falls die Polizei oder der Gouverneur jemals wirklich starke Feuerkraft benötigen, beispielsweise, wenn diese Boston-Bastarde anfangen verrückt zu spielen, könnte ich Sie innerhalb weniger Stunden mit der erforderlichen Hardware ausrüsten. Diese Betäubungspistolen und Laser, mit denen Sie normalerweise herumlaufen, sind nur solange adäquat, wie Sie nicht mit gutbewaffneten Gegnern konfrontiert werden.

– **Und der Colt ist eines der Templates?**, erkundigte ich mich ungeduldig.

– Ich fürchte ja. Ich wusste es selbst nicht, bis Ihre Abteilung mit der Bitte zu mir kam, einen zu bauen. Sieht ganz danach aus, als hätte irgendjemand unten auf der Erde einen ganzen Almanach über Waffen und ihre Konstruktion in unsere Bibliothek geladen.

– **Wer sonst hat Zugriff auf die Daten über den Colt?**

Wallace Steinbauer schnitt eine entschuldigende Grimasse. – **Es gibt keinen Eintrag über einen Zugriff vor meinem eigenen. Tut mir Leid.**

– **Wurde Ihr Computer manipuliert?**

– Ich dachte eigentlich immer, es wäre ein sicheres System, aber das war es wahrscheinlich einmal. Es gibt nur fünf Leute in der Abteilung, einschließlich mir, die autorisiert sind, auf die Waffendatenbank zuzugreifen. Also muss der Mörder sich unrechtmäßig Zugriff verschafft haben. Und wenn er geschickt genug dafür ist, dann ist es auch kein Problem für ihn, hinterher das Zugriffsprotokoll wieder zu löschen.

Per Singularitätsmodus sagte ich zu Rolf: – **Wir brauchen die Alibis von Steinbauer und den vier anderen, die Zugriff auf die Waffendaten besitzen. Überprüfen Sie am Besten gleich mit, ob einer von ihnen je Kontakt zu Penny Maowkavitz hatte.**

– **Jawohl, Sir.**

– **Wie sieht es mit den Protokollen für Maschinenzeit aus?**, fragte ich Steinbauer. – **Wissen Sie, wo die Teile der Mordwaffe hergestellt**

worden sind?

– **Leider Fehlanzeige**, antwortete er missmutig. – **Wir werden unser gesamtes Netzwerk analysieren und gegen unbefugte Benutzung absichern müssen. Mir war überhaupt nicht bewusst, dass es so einfach zu missbrauchen war. Es macht mir Sorgen.**

– **Also gibt es wahrscheinlich auch keine Aufzeichnungen darüber, wer die Konstruktionsmaterialien aus dem Lager entnommen hat?**, schloss ich düster.

– **Richtig. Es wäre absurd einfach, das Verschwinden eines Kilogramms irgendeines Materials zu vertuschen. Wir rechnen normalerweise im Tonnenmaßstab. Solange die Menge so gering ist, bemerken wir nicht einmal, wenn sie gestohlen wird.**

– **Großartig. Also gut, Rolf. Ich möchte Shannon hier haben. Sie soll sich das Netzwerk ansehen. Vielleicht gelingt es ihr ja doch, Spuren einer Manipulation zu entdecken.**

Er schnitt eine Grimasse. – **Wir machen uns richtig beliebt. Soll Shannon ihre Arbeit mit den Dateien der Maowkavitz solange unterbrechen, oder soll sie zuerst versuchen, die restlichen Codes zu entschlüsseln?**

Ich zögerte, während ich mich darum bemühte, die Aufgaben ihrer Dringlichkeit nach zu ordnen. – **Nein. Die Dateien von Penny Maowkavitz kommen zuerst. Die Chance ist eher dünn, dass wir in den Computern der kybernetischen Fabrik etwas finden. Trotzdem hätte ich es gerne heute noch erledigt. Haben wir sonst noch jemanden, der sich darum kümmern kann?**

– **Ich könnte es selbst versuchen, wenn Sie möchten. An der Universität hatte ich im Nebenfach Software-Management.**

– **Schön. Sehen Sie, ob Sie etwas finden können. Und überprüfen Sie sämtliche Datenspeicher, die Sie finden können. Finden Sie heraus, ob die Konstruktionspläne für den Colt noch in einer anderen Datei gespeichert sind. Ich bedachte Wallace Steinbauer mit einem angespannten Lächeln. – Ich würde es sehr begrüßen, wenn Sie sobald wie möglich bessere Sicherheitsvorkehrungen in Ihren Computern installieren. Die Vorstellung raubt mir den Schlaf, dass jeder x-Beliebige hier hereinspazieren und sich Konstruktionspläne für eine Artillerie herunterladen kann. Ich bin verantwortlich für die Sicherheit der Menschen in Eden, und Ihr Netzwerk ist ein großes klaffendes Loch.**

– **Selbstverständlich. Ich werde Quantumsoft bitten, uns mit einem besseren Zugriffsschutz auszurüsten.**

– **Sehr gut. Kannten Sie Penny Maowkavitz?**

Er blies die Backen auf und stieß verlegen die Luft aus. Definitiv eine Frage, die er lieber nicht gefragt worden wäre. – **Ich kannte sie. Wir**

mussten die biotechnologischen Labors ständig auf dem Laufenden halten über die organischen Rohmaterialien, die Edens Verdauungsorgane produziert, insbesondere, ob es irgendwelche Probleme gab. Der Kontakt zwischen der Maowkavitz und unserer Abteilung war rein geschäftlich.

– Penny war eine hartnäckige Person, warf ich ein.

– Das hat man Ihnen erzählt.

– Was sonst?

– Wir sind nicht besonders gut miteinander ausgekommen. Andererseits hätte es keinen Sinn gehabt, ein Problem daraus zu machen. Ich bin sowieso in vier Monaten wieder zurück auf der Erde. Außerdem war Penny krank.

– Ich glaube, Sie sind der erste Mensch, dem ich hier oben begegne, der nicht von Eden schwärmt.

– Im Gegenteil, protestierte er. – Das Habitat ist schön, und meine Arbeit ist interessant und herausfordernd. Doch die Snecma Company hat mir den Posten eines Vizepräsidenten in ihrer Niederlassung auf dem New Kong angeboten. Bessere Bezahlung, mehr Verantwortung. Ich konnte einfach nicht ablehnen.

Ich ließ Rolf in Wallace Steinbauers Büro zurück, wo er sich mit dem Netzwerk der kybernetischen Fabrikation beschäftigte, und fuhr mit dem Jeep zu Penny Maowkavitz' Haus. Selbst nach dem auf Eden herrschenden Standard war es großzügig, obwohl nicht annähernd so luxuriös, wie sie es sich hätte leisten können. Penny Maowkavitz hatte sich einen U-förmigen Bungalow gebaut, und die beiden Seitenflügel schlossen einen ovalen Swimmingpool ein. Der Bungalow stand in einem weitläufigen Garten, der ringsum durch eine hohe Hecke aus Fuchsienbüschen abgeschirmt war. Wahrscheinlich hatte die Maowkavitz die Büsche selbst entworfen, schätzte ich; die topas- und jadefarbenen Blüten waren größer als meine Hand und sahen aus wie Origami-Schneeflocken. Wunderschön.

Davis Caldarola saß in einem Lehnstuhl am Pool und war fast in die Waagerechte gerutscht. Er war Mitte fünfzig und hatte wohl erst vor kurzer Zeit angefangen, Gewicht anzusetzen. Unter dem rubinroten Sporthemd und den weiten Shorts waren sonnengebräunte Gliedmaßen zu sehen, und auf dem Kopf hatte er dichtes ergrauendes Haar. Neben ihm auf dem Tisch stand ein großes, beinahe leeres Glas mit Eiswürfeln, die in der Wärme rasch dahinschmolzen. Wodka mit Tonic, nahm ich an. Und weiter, dass es nicht sein erster war für den heutigen Tag. Ich unternahm eine bewusste Anstrengung, um nicht automatisch bei Eden nachzufragen.

Er deutete vage auf einen zweiten Stuhl, und ich zog ihn zu ihm herüber.

»Ah, der Polizeichef von Eden persönlich«, sagte er. »Ich fühle mich

geehrt. Ich habe mich bereits gewundert, wo Sie so lange bleiben.« Seine Stimme klang belegt, nicht nuschelnd, aber fast. Ich vermutete, dass er in seinem gegenwärtigen Zustand nicht in der Lage war, sich auf die Benutzung seiner Affinitäts-Symbionten zu konzentrieren. »Ihre Leute sind seit Tagen hier und schnüffeln in meinem Haus herum.«

»Es tut mir ausgesprochen leid, wenn sie im Weg stehen. Sie waren angewiesen, sich so ruhig wie möglich zu verhalten.«

»Ha! Sie leiten eine Morduntersuchung. Sie haben Ihren Leuten befohlen, alles zu tun, was sie für erforderlich halten, und zum Teufel mit ...« Er brach ab und presste die Fäuste an seine Stirn. »Scheiße. Ich klinge schon wie einer von diesen selbstmitleidigen Bastarden.«

»Ich denke, Sie haben im Augenblick jedes Recht dazu, sich so zu fühlen, wie Sie sich fühlen.«

»Oh, sehr gut, sehr schlau, wirklich. Allmächtiger Gott!« Er packte das Glas und riss es an sich, um düster auf den Inhalt zu starren. »Ich habe zu viel von diesem Dreck getrunken. Aber was bleibt mir sonst?«

»Ich muss Ihnen ein paar Fragen über Penny stellen, aber wenn Sie wollen, kann ich auch später wiederkommen.«

Er schnaubte laut. »Das würde ich an Ihrer Stelle nicht tun. Es wird nur noch schlimmer, wissen Sie?« Er kippte den Rest von seinem Wodka in einem einzigen Zug hinunter. »Was soll ich sagen? Sie war halsstarrig, streitlustig und besessen. Sie hatte keine Toleranz gegenüber Dummköpfen, geschweige denn, dass sie mit ihnen zurecht kam. Jeder wusste das. Jeder ging auf Zehenspitzen, wenn sie in der Nähe war. ›Sonderrechte für das Genie.‹ So ein Schwachsinn! Sie waren eifersüchtig, jeder Einzelne - Kollegen, die Konzernführung, selbst dieser Yogi-Meister von Chong. Sie war nicht nur brillant, sie war tatsächlich ein verdammtes Genie! Man nennt dieses Habitat nicht umsonst Eden, und es ist Pennys Schöpfung.«

»Wollen Sie damit sagen, dass die Menschen Penny Maowkavitz ablehnten?«

»Einige von ihnen, ja.«

»Jemand besonderes?«

»Gott, was weiß ich! Es ist doch immer das Gleiche, in der Öffentlichkeit schmieren sie ihr Honig um den Bart, und sobald sie außer Hörweite ist, verspritzen sie ihr Gift. Bastarde. Keinem tut es Leid, dass sie tot ist, nicht wirklich. Der Einzige, der je offen zugegeben hat, dass er sie nicht mochte, war dieser Knilch von Chong. Die anderen ... man sollte ihnen Oscars verleihen, für ihre Schau bei der Beerdigung.«

Ein Servitor-Schimp kam aus dem Haus und brachte ein weiteres großes Glas. Er stellte es auf dem Tisch neben Davis Caldarola und nahm das leere an sich. Davis warf einen schuldbewussten Blick auf das neue Glas, dann schielte er mich von der Seite her an. »Haben Sie inzwischen einen

Verdacht, wer es getan haben könnte?«

»Keinen Verdächtigen, falls Sie das hören wollen. Doch wir haben eine Menge Möglichkeiten eliminiert.«

»Also haben Sie nicht die leiseste Ahnung, geben Sie's doch zu! Sie tapen im Dunkeln. Mein Gott, sie wurde vor Edens Augen ermordet, und Sie haben nicht die leiseste Ahnung, wer es getan hat! Was für eine Art Polizist sind Sie überhaupt?«

Mein Gesichtsausdruck war eisenhart, als ich antwortete: »Ein beharrlicher. Ich werde den Schuldigen finden, so viel steht fest. Mit Ihrer Kooperation geht es sicherlich schneller.«

Seine Entschlossenheit schwand angesichts meiner scharfen Antwort, wie ich es mir gedacht hatte. Davis war traurig und betrunken und neigte infolgedessen zu Wutausbrüchen, aber er war ganz bestimmt kein Revolutionär, der sich gegen das Establishment verschworen hatte.

»Ich möchte mehr über Penny Maowkavitz erfahren«, sagte ich deswegen leise. »Hat Sie mit Ihnen über ihre Arbeit gesprochen?«

»Manchmal. Wir haben uns gegenseitig stimuliert. Ich habe ihr zugehört, wenn sie über ihre genetischen Projekte gesprochen hat, und ich habe mit ihr über mein eigenes Gebiet geredet. Sie war interessant und interessiert zugleich. Das ist der Grund, aus dem unsere Beziehung so gut funktioniert hat. Wir waren in jeder Hinsicht zueinander kompatibel.«

»Sie sind Astronom?«

»Astrophysiker.« Er grinste wild. »Verwechseln Sie das nicht. Einige meiner Kollegen würden Ihnen das schrecklich übel nehmen. Seien Sie bloß froh, dass ich so ein umgänglicher Mensch bin.«

»Werden Sie von der JSKP für Ihre Arbeit bezahlt?«

»Teilweise. Hauptsächlich werde ich von der Universität Paris finanziert. Ich untersuche den gravitationsbedingten Kollaps des Jupiter. Ein sehr interessantes Gebiet.«

»Sie klingen gar nicht begeistert.«

»Oh, lassen Sie sich nicht täuschen. Es gibt eine Menge fesselnder Ergebnisse. Aber es gibt noch vieles mehr hier oben, provozierende Rätsel. Selbst nach all der Zeit, in der wir den Jupiter nun aus nächster Nähe beobachten und nach den unzähligen Robotsonden, die wir in seiner Atmosphäre versenkt haben, wissen wir nur sehr wenig über den Planeten. Ganz besonders über die tieferen Schichten, die unsere Sonden nicht erreichen. Unsere Festkörpersonden implodieren lange, bevor sie die ersten halbfesten Schichten erreichen. Was wir über den Kern Jupiters wissen, ist reine Spekulation. Wir wissen nicht, was mit Materie geschieht, die unter derart großem Druck steht, jedenfalls nicht mit Sicherheit. Und Gott allein weiß, was tatsächlich dort unten im Kern geschieht. Es gibt wenigstens hundert verschiedene Theorien.«

»Und Penny hat sich dafür interessiert?«

Er nahm sein Wodkaglas und schwenkte das Eis, dann stellte er es wieder ab, ohne einen einzigen Schluck getrunken zu haben. »Ja. Jedenfalls in akademischer Hinsicht. Sie konnte meiner Argumentation folgen.«

»Was hat sie Ihnen über ihre Arbeit erzählt?«

»Was immer sie wollte. Was sie ärgerte, was gut lief, ihre neuen Ideen. Meine Güte, manchmal hatte sie richtig bizarre Konzepte. Ballonfische, die in der Atmosphäre Jupiters leben, mythische Kreaturen, Geflechte organischer Leiter, die in der irdischen Ionosphäre flogen.«

»Irgendetwas wirklich radikal Neues?«

»Was? Ist das denn nicht radikal genug? Drachen, die auf den Berggipfeln kauern?«

»Nein, das meinte ich nicht. Ich meine Ideen, die eine nationale Wirtschaft in Schwierigkeiten stürzen oder eine Company aus dem Geschäft drängen konnten.«

»Nein, nichts dergleichen. Penny war kein Anarchist. Außerdem hat sie neunzig Prozent ihrer Zeit mit der Entwicklung der nächsten Generation von Habitaten verbracht. Sie war fest entschlossen, so viel davon abzuschließen, wie nur irgend möglich, bevor sie ...« Er verstummte hilflos.

»Also keine geheimen Projekte, kein fundamentaler Durchbruch, der ihre wissenschaftliche Karriere gekrönt hätte?«

»Nein. Die Habitate reichten ihr.«

»Hat sie jemals eine Person erwähnt, mit der sie aneinander geraten ist? Jemanden, der ihr Schwierigkeiten gemacht hat?«

Er bedachte sein Glas mit einem weiteren verächtlichen Blick. »Niemand Bestimmtes, falls Sie das meinen. Sie ärgerte sich immer wieder über verschiedene Mitglieder der Gruppe Boston ...« Er zuckte zusammen und verstummte. »Sie wissen Bescheid über Boston?«

»O ja. Ich weiß alles über Ihre kleine Verschwörung.«

Er grunzte geringschätzig. »Keine große Sache.«

»Ich nehme an, die Meinungsverschiedenheiten drehten sich um den Zeitpunkt der geplanten Unabhängigkeit?«

»Meine Güte, wir sind vielleicht eine schöne Geheimgesellschaft! Ja. In Ordnung, zugegeben. Jeder weiß es. Penny wollte die Unabhängigkeit, sobald die Wolkenschaufel funktioniert. Sie hat versucht, die anderen von ihrer Meinung zu überzeugen, diejenigen, die Parkinson unterstützten. Es war keine gute Idee. Penny hat ... hatte keine diplomatische Ader. Ich habe getan, was ich konnte, um ihr zu helfen. Sie hätte es verdient gehabt, die Unabhängigkeit Edens noch zu erleben.« Er musterte die UN-Insignien meiner Uniform und verengte die Augen. »Zu sehen, wie die alle Ordnung umgestürzt wird.«

»Was ist mit Ihnen beiden? Hatten Sie je Streitigkeiten?«

»Sie Mistkerl! Was halten Sie von mir? Glauben Sie, ich würde so etwas tun? Ich soll Penny getötet haben? Sie verdammter Gestapo-Bastard!« Er schleuderte das Wodkaglas in einer unsicheren Bewegung nach mir. Ich musste nicht einmal ausweichen, so weit segelte es an mir vorbei. Es landete im Pool und versank, und die Eiswürfel trieben an der Wasseroberfläche.

Ich wollte ihm sagen, dass es nur eine Standardprozedur war. Und dass er es nicht persönlich nehmen sollte. Und dass ich gewiss nicht glaubte, dass er sie umgebracht hatte. Doch sein Gesicht war zu einer Fratze des Elends verzerrt, und er stand offensichtlich dicht davor zu weinen.

Ich stand auf und murmelte eine vage Entschuldigung. Ich weiß nicht einmal, ob er sie gehört hat. Ein weiterer Servitor-Schimp mit einem neuen Glas war bereits auf dem Weg zu ihm, als ich eine der Patiotüren öffnete und Penny Maowkavitz' privates Arbeitszimmer betrat.

– **Sie haben ihn ziemlich hart rangenommen, Boss**, sagte Shannon. Sie saß in einem luxuriösen Chefsessel vor einer Computerkonsole, und in ihrer mentalen Stimme schwang milder Ärger mit.

– **Sie wissen genauso gut wie ich, dass ich diese Fragen stellen musste.**

– **Ja. Und ich hätte Ihnen sagen können, welche Reaktion Sie erwartet.**

– **Ja.**

– **Andererseits würde Davis sich genauso verhalten, wenn er es getan hätte.**

Ich starrte sie überrascht an. – **Glauben Sie, dass er es getan hat?**

– **Nein.**

– **Danke. Sie sind wirklich eine ausgesprochen große Hilfe.**

– **Wie ist es in der kybernetischen Division gelaufen?**

– **Nicht gut. Ihr Computernetz ist ein Scherbenhaufen. Wie kommen Sie mit dem da voran?** Ich deutete auf den Computer von Penny Maowkavitz, eine hochmoderne Hypercube mit genügend Rechenkraft, um genetische Spleißsimulationen ablaufen zu lassen. Shannon hatte drei Paneele an der Seite des Geräts entfernt, und die Prozessorblocks im Innern lagen frei. Ein Rattennest aus fiberoptischen Kabeln wand sich zwischen Platinen hindurch und verband das System mit mehreren elektronischen Modulen auf dem Fußboden.

Shannon wischte sich ein paar lose Strähnen ihres kupferfarbenen Haars aus der Stirn und deutete auf ihr eigenes Notebook neben der Konsole. – **Es ist nicht leicht, aber ich denke, ich komme voran.**

Ich blickte mich mit gerunzelter Stirn im Arbeitszimmer um. Es war sehr unpersönlich eingerichtet. Ein weißgestrichener Kubus mit ein paar gerahmten Holographien verschiedener Tiere und Pflanzen, von denen ich

vermutete, dass es sich um Maowkavitz' eigene genetische Adaptionen handelte. – **Wie kommt es, dass Eden die Kodes nicht kennt?**, fragte ich.

– **Das Habitat kann nicht in das Haus sehen. Es besteht zu hundert Prozent aus Komposit, selbst der Boden, und die Patiotür ist verspiegelt.**

– **Eigenartig, dass die Maowkavitz ihrer eigenen Schöpfung nicht gestattet hat, mit anzusehen, woran sie gerade arbeitete.**

– **Sie meinen, es wäre signifikant?**

– **Um das festzustellen, weiß ich einfach nicht genug. Aber Sie werden das ändern. Heute noch, wenn ich mich recht entsinne.**

– **Wenn Boston eine Polizeigewerkschaft und verbesserte Arbeitsbedingungen für uns in die Verfassung schreibt, haben sie meine Stimme.**

Nach meinem Gespräch mit Caldarola, das ich im Nachhinein nur als schlimm danebengegangen betrachtete, fuhr ich zur Polizeistation zurück, während die ersten depressiven Gedanken durch meinen Kopf gingen. Vielleicht war es auch nur ein nacktes Schuldgefühl - ich hätte wirklich mitfühlender mit Caldarola umgehen können. Ich hatte genau gewusst, dass er nicht in einem Zustand war, der ihm die Beantwortung schwieriger Fragen ermöglichte. Andererseits wiederum hatte Shannon ganz Recht gehabt mit dem, was sie gesagt hatte. Wenn Caldarola es getan hatte, würde er sich ganz genauso verhalten haben.

– **Eden?**

– **Ja, Chief Parfitt?**

– **Haben sich die Maowkavitz und Caldarola häufig gestritten?**

– **Sie waren in vielen Dingen verschiedener Meinung, doch ihre Diskussionen fanden in der Regel auf streng rationaler Basis statt. Ich würde es debattieren nennen, nicht streiten, obwohl ich in meinen Erinnerungsspeichern mehrere recht intensive Streits im Verlauf der letzten Jahre festgehalten habe. Allerdings fand keiner davon in den letzten acht Monaten statt. Seine Haltung ihr gegenüber war hingebungsvoll.**

– **Danke.**

Ich verdächtigte Caldarola nicht wirklich. Andererseits - Herr im Himmel noch mal! - blieb mir nichts anderes übrig, als mich an das Prozedere zu halten. Ohne das, ohne das Gesetz, würde nichts funktionieren und die Gesellschaft aufhören zu existieren. Polizeiarbeit ist mehr als die Verfolgung armer Irrer. Doch ich dachte nicht, dass Davis Caldarola an einem Vortrag über Soziologie interessiert gewesen wäre.

Ich hatte mich nicht geirrt. Meine Depressionen waren Schuldgefühle.

Ich hatte die kleine Kiste mit persönlichen Dingen, die ich mit in mein

neues Büro gebracht hatte, immer noch nicht ausgepackt. Es war nicht viel darin, ein paar Hologramme von Jocelyn und den Zwillingen, Bücher aus richtigem Papier, ein behauener Quarz als Andenken an einen Urlaub Gott weiß wo, ich erinnerte mich längst nicht mehr. Ich saß am Schreibtisch und starrte die Kiste an. Es gelang mir einfach nicht, mich aufzuraffen und sie auszupacken. Außerdem, falls Boston tatsächlich Edens Unabhängigkeit erklärte, nachdem die Wolkenschaufel in die Atmosphäre des Jupiter eingetaucht war, konnte es durchaus sein, dass ich schon bald wieder packen musste. Falls ich nicht versuchte, sie aufzuhalten. Falls die Polizei den Befehlen nicht nachkam, sie an ihrem Plan zu hindern. Falls ich mich Boston nicht sogar anschloss.

Herr im Himmel.

Ich stützte den Kopf in die Hände und genehmigte mir eine volle Minute des Selbstmitleids. Es war keine praktische Hilfe, doch manchmal fühlt es sich einfach großartig an, in Selbstmitleid zu versinken. Beinahe erfrischend.

– **Eden?**

– **Ja, Chief Parfitt?**

– **Gib mir bitte die Identitätssignatur von Lynette Mendelson.**

Es war kein wirkliches visuelles Bild, das Eden mir übersandte, eher eine Art emotionaler Skizze. Ich ging sorgfältig die Prozedur für den Singular-Affinitätsmodus durch - auf gar keinen Fall durfte meine Unterhaltung in das öffentliche Affinitätsband sickern - und rief sie an, indem ich die unverwechselbare und einzigartige Signatur projizierte, die ihr Bewusstsein ausmachte.

Die Antwort war mehr oder weniger das, was ich erwartet hatte - nachdem ich meinen Namen genannt und ihr gesagt hatte, wer ich war.

– **Verdammte Scheiße, ich hätte mir denken können, dass Sie früher oder später in mein Leben platzen,** meckerte Lynette Mendelson. – **Was hat Ihnen dieser Bastard Zimmels über mich erzählt?**

– **Nur, dass er Sie bei dem Versuch überrascht hat, die Genome für ein paar neue transgenetische Gemüsesorten zu verkaufen, die hier oben gezüchtet werden.** Ich verzichtete taktvoll darauf, die restlichen Details aus ihrer Datei zu erwähnen. Lynette Mendelson arbeitete als Spezialistin für Bodenchemie in der landwirtschaftlichen Division der JSKP und befand sich in einer Position, in der sie unablässig großen Versuchungen ausgesetzt war. Sie besaß Zugriff auf sämtliche neuen Züchtungen der Pacific Nugene, sobald sie aus dem Labor kamen und für den Feldversuch freigegeben waren. Insbesondere angesichts der Tatsache, dass sie auf der Erde bereits aktenkundig geworden war, weil sie DNS-Fragmente gestohlen hatte. Rein technisch betrachtet hätte sie niemals nach Eden kommen dürfen; die JSKP beschäftigte niemanden, der keine blütenweiße Weste

besaß. Doch Zimmels hatte Einspruch erhoben gegen die Ablehnung durch die Personalabteilung. Ein überraschend raffinierter Bursche, dieser Zimmels. Wie zu erwarten war die Mendelson nach zwanzig aufregenden Monaten der Analyse von Bodenklumpen rückfällig geworden. Zimmels hatte ihr eine perfekte Falle gestellt.

Und ihr im Anschluss daran ein Angebot gemacht, das sie unmöglich hatte ausschlagen können: Boston beizutreten, oder zur Erde zurückschickt zu werden, wo die JSKP mit Sicherheit Anzeige erstattet und sie auf die schwarze Liste gesetzt hätte. Arbeitslosigkeit und Sozialhilfe bis ans Lebensende.

Boston hatte einen glühenden neuen Anhänger gewonnen.

– **Das ist schon lange her**, sagte Lynette Mendelson.

– **Das ist es zweifellos. Und ich bin bereit, darüber hinwegzusehen**, antwortete ich großzügig. – **Aber was meinen Sie, wie Ihre Boston-Freunde reagieren werden, wenn sie erfahren, dass Sie die Polizei und indirekt die JSKP mit den Namen der Anhänger der Bewegung versorgt haben, mitsamt all ihren Aktivitäten im Verlauf der letzten beiden Jahre? Auf Eden hat es bereits einen Mord gegeben, und ich schätze, es ist nur eine Frage der Zeit bis zum ersten Lynchmord.**

– **Sie Bastard!**

– **Sie wissen ganz genau, worauf Sie sich eingelassen haben, Lynette. Einmal Polizeispitzel, immer Polizeispitzel. Es hört erst auf, wenn Sie tot sind.**

– **Zimmels hat mich aber bezahlt.**

– **Das wage ich zu bezweifeln.**

– **Also schön, wenn Sie unbedingt wollen, verraten Sie mich doch an Boston. Dann nutze ich Ihnen ganz bestimmt nichts mehr.**

– **Sie nutzen mir auch nichts, wenn Sie mich nicht regelmäßig auf dem Laufenden halten.** Ich hielt inne; in diesem Spiel muss man einfach wissen, wann man die Zügel ein wenig locker lassen sollte. Damals bei der Polizei hatte ich selbst genug Informanten besessen. Allerdings verfüge ich über einen kleinen diskreten Fundus.

– **Sie nehmen mich besser nicht auf den Arm.**

– **Würde ich so etwas tun?**

– **Gut. Aber ich möchte echtes Geld, keine Peanuts. Ich gehe immerhin ein Risiko für Sie ein.**

– **Danke sehr, Lynette. Ich möchte mehr über den Streit wissen, bei dem es um den richtigen Zeitpunkt der Unabhängigkeitserklärung ging. Wie hitzig war die Diskussion?**

– **Überhaupt nicht hitzig, jedenfalls nicht sichtbar. Diese Leute sind die geborenen Politiker; alles, was sie sagen, klingt glatt und richtig. Und die politischen Diskussionen verlaufen ausnahmslos ruhig und**

sehr zivilisiert.

– Aber es hat Widerspruch zu dem Vorschlag gegeben, die Unabhängigkeit in dem Augenblick zu erklären, in dem die Wolkenschaufel abgesenkt worden ist. Parkinson wollte noch warten. Ich weiß es aus seinem eigenen Mund. Nach seinen Worten erbringt eine einzige Wolkenschaufel nicht genügend Gewinn, um den Buyout zu finanzieren.

– Das war Bobs Meinung, ja. Penny hielt dagegen, dass alles relativ sei. Wenn die heutigen Gewinne ausreichen, um die Aktionäre auszu kaufen, dann ergibt es nach ihrer Meinung keinen Sinn, noch ein Jahrzehnt zu warten, bis der Profit in die Höhe schießt, weil sich die Aktien gleichermaßen verteuern werden. Wenn überhaupt, dann würde die Situation nur noch schlimmer, weil die Investoren sicherlich zögern, eine profitable und ultrastabile Helium-III-Förderung abzustößen, vor allem, wenn die JSKP noch mehr Wolkenschaufeln und den Massetreiber auf dem Callisto in Betrieb genommen hat. Je länger Boston wartet, desto komplizierter wird der Leveraged-Buyout. Wenn sie jetzt damit anfangen, dann können sie weiterhin Investoren für ihre geplante Expansion gewinnen, weil es den Banken egal ist, wer ihnen Geld schuldet, solange nur die Zinsen fließen. Der Knackpunkt der Übernahme durch die Gruppe Boston ist doch, dass die Helium-III-Förderung nicht abreißt. Wenn Sie mich fragen, war dieser ganze Krach nur eine Sache zwischen Penny und Bob. Sie kamen vorher ziemlich gut miteinander zurecht, bis Penny anfang, ihn zu beschuldigen, dass er nur aus einem Grund Boston beigetreten wäre, nämlich um der JSKP zu helfen, die Unabhängigkeit zu verzögern oder sie vielleicht sogar endgültig zu verhindern. Und dass er in Wirklichkeit von der Company bezahlt würde.

– Hat es bereits eine Abstimmung gegeben?

– Nein. Sie haben alles vertagt bis nach der Absenkung der Wolkenschaufel. Parkinson, Harwood und noch ein paar andere hohe Tiere von Boston sind für die nächsten paar Wochen unten auf dem Ankerasteroiden und überwachen die Mission. Sobald die Operation erfolgreich abgeschlossen ist, fangen sie von neuem mit der Debatte an.

– Ich verstehe. Wissen Sie zufällig, ob Boston versucht hat, Wallace Steinbauer zu rekrutieren?

– Er wurde gefragt. Aber Snecma hat ihm einen guten Posten im O'Neill-Halo angeboten. Eden und die JSKP sind für ihn nichts weiter als ein Sprungbrett. Er benutzt seine Erfolge in der kybernetischen Abteilung, um seine Altersgenossen auf der Karriereleiter abzuhängen. Steinbauer ist ein ehrgeiziger kleiner Bastard, das weiß jeder. Also hat er das Angebot Bostons rundweg abgelehnt, aus lauter Angst, er könne auch nur in den Verdacht geraten, etwas mit der Revolution

zu tun zu haben. Das würde seine Aufstiegschancen vernichten. Die Snecma hat einen siebenprozentigen Anteil an der JSKP, und er ist einer der ranghöchsten Mitarbeiter hier oben.

– In Ordnung, danke für Ihre Hilfe. Wir bleiben in Verbindung.

– Ich kann es kaum abwarten.

Nach meiner Uhr war es nach fünf, als Nyberg mich zum Hospital fuhr. Nicht, dass man es hätte sehen können - das Licht aus der Axialröhre brannte mit der gleichen gleißenden Helligkeit auf Stadt und Parkland herab wie immer. Corrine war nicht gerade begeistert über meinen Besuch, doch ich war schließlich offiziell unterwegs, und so fügte sie sich schließlich widerstrebend.

Erneut waren die Straßen voller Fahrräder. Alle waren auf dem Weg nach Hause. Mit Hilfe meiner Affinität konnte ich die Erwartung spüren, die von ihnen ausging. Als ich Nyberg fragte, ob das immer so war, berichtete sie, dass die Menschen ein optimistisches Gefühl hatten und es kaum abwarten konnten, dass die Wolkenschaufel tiefer in die Atmosphäre des Jupiter gesenkt wurde. Vermutlich hatte ich der bevorstehenden Operation nicht genügend Aufmerksamkeit gewidmet und deswegen nicht begriffen, was sie für die Bevölkerung Edens bedeutete. Und es war tatsächlich der Beginn einer neuen Ära. Fast, als würde das Habitat erwachsen. Boston oder nicht - das war es, weswegen alle hierher gekommen waren.

Nur Leute wie ich waren so sehr mit dem Profanen beschäftigt, dass sie von alledem nichts bemerkten.

Corrine saß an ihrem Schreibtisch und war in die Arbeit versenkt. Neben ihrem Terminal stapelten sich die Datenwürfel. »Einen Augenblick noch, bitte«, sagte sie ohne aufzublicken.

– Kein Problem.

Sie grinste wölfisch und schob einen weiteren Würfel in den Schacht ihres Terminals. – **Dann ist Ihre Unterrichtsstunde bei Wing-Tsit Chong also erfolgreich gewesen?**

– Ja. Ein sehr bemerkenswerter Mann. Ich bin fast froh, dass ich einen dienstlichen Anlass hatte, mit ihm zu reden. Jemand wie ich hat nicht häufig die Gelegenheit, sich mit einer lebenden Legende zu unterhalten.

– Machen Sie das Beste daraus.

– Was soll das nun schon wieder heißen?

Corrine hob die Hand und blickte konzentriert auf den Schirm ihres Terminals. Dann stieß sie ein zufriedenes Gurren aus und schaltete den Bildschirm ab. Der Datenwürfel wurde aus seinem Schlitz geworfen. – **Erstaunlich. Die Kinder, die hier oben geboren werden, haben einfach keine psychischen Probleme. Ich werde vorschlagen, dass wir zwei un-**

serer Kinderpsychologen aus ihrem Kontrakt entbinden und zur Erde zurückschicken. Sie verschwenden auf Eden nur ihre Zeit.

– Ja, das haben Sie schon einmal gesagt. Die Kinder, die mit Affinität aufwachsen, sind besser an die Gesellschaft angepasst.

– Habe ich. Trotzdem, das Ausmaß, mit dem sie sich in diese Konsensmentalität steigern, ist einfach erstaunlich. Man sollte doch meinen, dass wenigstens ein oder zwei Kinder unangepasst sind, aber bis jetzt haben wir nicht einen einzigen Fall entdeckt. Vielleicht sollte ich die Psychologen doch noch hier behalten. Diese Kinder liefern eine faszinierende Studie.

– Sicher. Sie hatten über Wing-Tsit Chong gesprochen.

Sie grinste hinterhältig. – Habe ich nicht. Sie haben damit angefangen.

– Corrine!

– Schon gut, schon gut. Ersparen Sie mir den Verhörkeller. Haben Sie bemerkt, wie gebrechlich Wing-Tsit Chong ist?

– Selbstverständlich. Ich erschauerte. – Sagen Sie bloß nicht, dass er auch eine unheilbare Krankheit hat.

– Keine Krankheit, nur etwas, das uns alle eines Tages ereilt. Altersschwäche. Er ist weit über neunzig, vergessen Sie das nicht. Ich könnte ihn noch einige Jahre am Leben erhalten, vielleicht sogar ein ganzes Jahrzehnt. Wir verfügen heutzutage über die entsprechende medizinische Technologie, insbesondere für Jemanden, der so bedeutsam ist wie er. Doch er hat meine diesbezüglichen Angebote ausnahmslos abgelehnt. Ich kann wohl schwerlich darauf bestehen, und er ist recht glücklich mit dem, was er tut, den ganzen Tag nur herum-sitzen und denken. Ich hoffe sehr, dass ich genauso gehen kann, wenn ich eines Tages an der Reihe bin. Draußen an der frischen Luft und die Schwäne auf dem See beobachten, statt in einem Krankenhaus ans Bett gefesselt und von Maschinen erdrückt.

– Wie lange hat er noch?

– Sorry, Detective, aber das ist eine Frage, auf die ich Ihnen keine präzise Antwort geben kann. Ich würde sagen, maximal noch zwei Jahre, vorausgesetzt, er überanstrengt sich nicht. Aber zum Glück passt Hoi Yin auf ihn auf und trägt dafür Sorge.

– Ja, sagte ich eindringlich. – Das habe ich bemerkt. Wissen Sie, in welcher Beziehung die beiden zueinander stehen?

– Sie ist seine Schülerin, jedenfalls hat er das immer zu mir gesagt. Sie waren beide schon hier, als ich vor vier Jahren auf Eden angekommen bin. Und in all der Zeit hatte sie nie auch nur eine Affäre. Überraschend, wenn man bedenkt, wie viele ihr Glück probiert haben. Ist es das, weswegen Sie hergekommen sind? Wollten Sie das wissen?

Was die Leute über Hoi Yin erzählen? Dazu hätten Sie nicht persönlich vorbeikommen müssen. Genau dazu ist die Affinität gut. Eine verdammt wundervolle Sache, finden Sie nicht? Sie müssen noch eine Menge üben, bis Sie wirklich alles beherrschen. Viele Leute fangen an zu experimentieren, sobald sie ihre Symbionten empfangen haben. Sex ist bei den Teenagern sehr beliebt und bei allen, die geistig jung geblieben sind.

– Sex?

– Selbstverständlich. Affinität ist die einzige Möglichkeit herauszufinden, wie es sich auf der anderen Seite anfühlt.

– Himmel! Ich denke, als Polizeichef ist es meine Pflicht, Ihre Akte einzusehen; es ist mir ein Rätsel, wie man Ihnen eine Lizenz zur Behandlung kranker Menschen geben konnte.

– Meine Güte, ich glaube tatsächlich, unser harter Kriminologe errötet. Sind Sie denn nicht ein winziges Stück neugierig?

– Nein.

– Lügner. Ich war neugierig. Es ist ... interessant, genau zu wissen, wie man seinem Partner Freude bereiten kann.

– Ich glaube Ihnen auch so. Das Verflixte daran war, jetzt, wo sie es erwähnt hatte, schien sich der Gedanke in meinem Schädel einzunisten. Neugier ist eine furchteinflößende Waffe.

– Wenn es also nicht um Sex geht oder darum, wie Sie die göttliche Miss Hoi Yin besser kennen lernen können, warum sind Sie dann hergekommen?

Ich trat zum Fenster hinter ihr und schloss die Vorhanglamellen. Silbergraues Licht warf dunkle Schatten überall im Büro.

– Was soll das werden?, fragte Corrine.

– Eden, kannst du das Innere dieses Raums sehen?

– Es ist schwierig, Chief Parfitt. Ich erkenne die Umrissse von jemandem hinter den Lamellen, aber das ist alles.

– Danke. »Wie steht es mit Hören? Kannst du hören, was hier drin gesprochen wird?«

Die Frage wurde mit mentalem Schweigen beantwortet.

Corrine bedachte mich mit einem forschenden Blick.

Ich ging vom Fenster weg. »Ich habe da eine Frage, die ich Ihnen stellen möchte. Ich weiß nicht, ob ich vielleicht paranoid bin oder ob ich die Affinität einfach nur falsch verstehe, aber ich würde gerne Ihre Meinung dazu hören.«

»Schießen Sie los.«

»Sie haben mir erzählt, dass die Kinder ihre Gedanken offen und unbefangen austauschen. Das hat mich auf die Idee gebracht, ob es möglich wäre, dass die Servitor-Schimps eine Art Kollektivbewusstsein entwickelt

haben?»

»Ob es ...?« Corrine verstummte schockiert, dann gab sie ein nervöses leises Lachen von sich. »Meinen Sie das etwa ernst?«

»Sehr ernst. Ich dachte an eine Art Intelligenz, wie Staaten bildende Insekten sie besitzen. Individuell mögen die Schimps vielleicht Tiere sein, aber was, wenn all diese Bewusstseine sich miteinander per Affinität verbinden und gemeinsam denken? Das wäre eine ganze Menge Gehirnmasse, Corrine. Könnte es geschehen?«

Sie starrte mich immer noch an, wie vom Blitz getroffen. »Ich ... ich weiß es nicht. Nein. Nein, ich bin ganz sicher. Es ist unmöglich.« Sie war bemüht, überzeugend zu klingen, als könnte ihre eigene Meinung daraus eine Tatsache machen. »Intelligenz funktioniert nicht auf diese Weise. Es gibt mehrere Hersteller von Hyperkuben, die über weit mehr Rechenkraft verfügen als jedes menschliche Gehirn, und doch erreichen sie keine Intelligenz, wenn man sie einschaltet, nicht einmal, wenn sie vernetzt sind. Sie können Turingprogramme darin ablaufen lassen, aber das ist auch alles. Eine Art schlauer Antwort-Software, das ist alles.«

»Aber hier handelt es sich um lebendige Gehirne. Quantenprozessoren verfügen nicht über wirklich originale Gedanken. Sie kennen keine Inspiration und keine Intuition, im Gegensatz zu Fleisch und Blut. Und allein die Größe des Gehirns stellt die Barriere zur Erlangung eines Bewusstseins dar. Meine Frage lautet, ob die Affinität die Schimps nicht in die Lage versetzt, genau jene Barriere zu überwinden? Heimlich, ohne dass es jemand bemerkt?«

»Mein Gott!« Sie schüttelte konsterniert den Kopf. »Harvey, mir fällt kein einziges rationales Argument ein, mit dem ich Ihre Spekulation widerlegen könnte, jedenfalls nicht aus dem Ärmel. Aber ich kann es einfach nicht glauben. Lassen Sie mich die Sache logisch durchdenken. Wenn die Schimps Intelligenz entwickelt haben - warum sagen sie es dann nicht?«

»Weil wir sie aufhalten würden.«

»Sie sind paranoid, Harvey. Warum sollten wir sie denn aufhalten?«

»Weil sie Servitoren sind. Würden wir ihre Intelligenz anerkennen, würden sie aufhören, für uns zu arbeiten und stattdessen in direkte Konkurrenz zu uns treten.«

»Und was ist daran so schrecklich? Selbst wenn die gegenwärtige Generation von Servitoren aufhören würde, die manuellen Arbeiten im Habitat für uns zu erledigen, würden Menschen wie Penny Maowkavitz in kürzester Zeit neue Schimps erschaffen, die außerstande wären, ein Bewusstsein ... Scheiße, Sie glauben wirklich, die Schimps haben Penny umgebracht?«

»Die Maowkavitz hat die Schimps erschaffen, eine ganze Spezies hineingeboren in Sklaverei.«

»Nein. Ich sagte Menschen wie sie. Penny hat die Schimps nicht er-

schaffen. Pacific Nugene hat nicht das Geringste mit den Servitoren zu tun. Es war ganz allein Wing-Tsit Chongs Idee, Servitoren nach Eden zu schaffen. Die Soyana-Company versorgt die JSKP mit neuen Servitoren. Die Schimps werden vor Ort geklont, genau wie alle anderen affinitätsfähigen Servitorwesen des Habitats. Soyana und Chong sind verantwortlich dafür, dass sie ihr Leben in Sklaverei verbringen, wie Sie es nennen, nicht Penny Maowkavitz.«

»Oh. Ich sollte meine Fakten vielleicht ein wenig sorgfältiger überprüfen, bevor ich anfangen, Theorien aufzustellen. Sony.«

»Verdammt, Harvey, Sie haben mir einen höllischen Schrecken eingejagt. Machen Sie so etwas nicht wieder, hören Sie?«

Ich lächelte schwach.

»Sehen Sie, die Menschen wären verängstigt, wenn die Schimps plötzlich Intelligenz entwickeln. In jedem von uns steckt eine gesunde Portion Angst vor allem Fremdem.«

»Nein, das ist es nicht. Das war keine Xenophobie. Vielleicht Schock, aber sonst ... Wenn die erste Überraschung abgeklungen wäre, würden die Menschen sich freuen über eine weitere intelligente Spezies. Nur jemand mit einem so widerlich misstrauischen Verstand wie Sie würde sogleich annehmen, dass die Schimps auf Mord und Rache aus sind. Sie urteilen zu sehr nach Ihren eigenen Standards, Harvey.«

»Vielleicht.«

»Sie wissen, dass Sie mir meine Illusionen über Polizisten rauben, nicht wahr? Ich dachte, Sie wären ausnahmslos ohne jeden Humor und ohne Vorstellungskraft. Mein Gott, intelligente Schimps!«

»Es ist mein Beruf, jeder noch so vagen Möglichkeit nachzugehen.«

»Ich schließe daraus, dass Sie noch immer keinen menschlichen Verdächtigen haben?«

»Eine ganze Reihe von Leuten beharrt hitzig darauf, unschuldig zu sein. Die Art und Weise, wie jeder behauptet, über Penny Maowkavitz' unverschämte Art hinweggesehen zu haben, weil sie so genial war, klingt von Mal zu Mal hohler. Eine ganze Reihe von Personen hatte ernste Auseinandersetzungen mit Penny.«

Corrines Gesicht leuchtete erwartungsvoll auf. »Wer zum Beispiel?«

»Hören Sie, Doc, der Arztberuf kennt eine Schweigepflicht. Wir bescheidenen Polizisten verurteilen niemanden ohne Verhandlung.«

»Was soviel heißt wie: Sie haben immer noch nicht die leiseste Ahnung.«

»Korrekt.«

Ich war noch keine dreißig Sekunden wieder zu Hause, als die Zwillinge mich in die Ecke trieben.

»Du musst unsere Implantate genehmigen«, sagte Nicolette. Sie hielt

mir einen Datenkubus des Hospitals entgegen. Ihr Gesichtsausdruck war arglos und erwartungsvoll. Nathaniel sah nicht viel anders aus. Väter sind gegenüber ihren Kindern recht wehrlos, ganz besonders dann, wenn sie in einem eine Mischung aus einem heldenhaften Ritter und dem Nikolaus sehen. Ich warf einen nervösen Blick in Richtung Küche, wo ich Jocelyn hören konnte. »Ich habe euch gesagt nächste Woche«, sagte ich mit gedämpfter Stimme zu Nicolette. »Es ist noch zu früh.«

»Aber du hast schon eins!«, protestierte Nathaniel.

»Ich musste mir ein Implantat einsetzen lassen. Es gehört zu meiner Arbeit.«

»Wir brauchen sie!«, beharrte Nicolette. »Für die Schule, um mit unseren Freunden zu reden. Wir werden wieder von allen geschnitten, wenn wir keine Affinität bekommen. Ist es das, was du möchtest?«

»Ich möchte lediglich, dass ihr euch noch ein wenig Zeit nehmt, um darüber nachzudenken, das ist alles.«

»Was gibt es darüber nachzudenken? Affinität ist keine Droge, wir fliegen nicht von der Schule, und die Päpstin ist ein Schwachkopf! Warum bekommen wir keine Symbiont-Implantate? Nenn uns nur einen einzigen logischen Grund!«

»Weil ich nicht weiß, ob wir hier bleiben!«, bellte ich. »Ich weiß nicht, ob man uns *erlauben* wird, hier zu bleiben. Habt ihr das begriffen?«

Ich konnte mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal die Stimme gegen die Zwillinge erhoben hatte. Es musste Jahre her sein, wenn es überhaupt je passiert war.

Sie zuckten beide zusammen. Das Schuldgefühl, das ihre Reaktion bei mir auslöste, war unerträglich. Meine eigenen Kinder fürchteten sich vor mir. Herr im Himmel!

Nathaniel sammelte sich als Erster. Sein Gesichtsausdruck wurde hart. »Ich gehe nicht von Eden weg!«, fauchte er. »Du kannst mich nicht dazu zwingen. Eher trenne ich mich von euch. Aber ich bleibe hier!« Mit einer sehr bedächtigen Geste stellte er seinen Datenkubus auf einem kleinen Beistelltisch ab, dann wandte er sich um und stapfte in sein Zimmer davon.

»O Daddy!«, sagte Nicolette. Die Zurechtweisung in ihren Worten war nahezu unerträglich.

»Ich hatte euch gebeten zu warten. Eine Woche! War das so schwer?«

»Ich weiß«, sagte sie unglücklich. »Aber da ist ein Mädchen. Nathaniel hat es beim Wassersportzentrum kennen gelernt.«

»Großartig. Einfach großartig.«

»Sie ist sehr nett, Daddy. Sehr hübsch, und sie ist älter als er. Sechzehn.«

»Pensionsalter.«

»Verstehst du denn nicht? Es macht ihr nichts aus, dass er ein paar Monate jünger ist und nicht so kultiviert wie sie. Sie mag ihn trotzdem. So etwas ist ihm noch nie passiert. Es war völlig unmöglich, dass so etwas geschieht, daheim auf der Erde.«

Sex. Das eine Thema, das alle Eltern fürchten. Vor meinem geistigen Auge sah ich Corrines wissendes Grinsen. Edens Teenager benutzten ihre Affinität, um zu experimentieren. Gründlich.

Ich musste gestöhnt haben, denn Nicolette legte ihre Hand auf meinen Arm, und Besorgnis zeichnete sich auf ihrem Gesicht ab.

»Dad, ist alles in Ordnung?«

»Ich hatte einen schlechten Tag im Büro, Liebes. Und wie ist es mit dir? Hast du im Wassersportzentrum einen Jungen kennen gelernt?«

Ihr Lächeln wurde verlegen und zurückhaltend. »Einige von den Jungs sind ziemlich nett, ja. Aber es gibt noch keinen besonderen. Noch nicht.«

»Mach dir keine Sorgen, sie lassen dich bestimmt nicht links liegen.«

Sie errötete und senkte den Blick zu Boden. »Wirst du mit Mum über die Symbionten sprechen? Bitte, Dad?«

»Ich werde mit ihr reden.«

Nicolette stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste mich. »Danke, Dad. Und mach dir keine Sorgen wegen Nathaniel. Seine Hormone sind durcheinander, das ist alles muss an der Jahreszeit liegen.« Sie stellte ihren Datenkubus auf den Tisch neben den Nathaniels und schlüpfte aus der Tür, um in ihr Zimmer zu gehen.

Woran liegt es nur, dass Kinder, dieses vollkommenste aller denkbaren Geschenke, uns mehr als jede physische Qual verletzen können?

Ich hob die beiden Kubusse auf und wog sie in der Hand. Sex. Gütiger Gott im Himmel.

Als ich mich umwandte, stand Jocelyn in der Küchentür. »Hast du alles mitgehört?«

Ihre Lippen zuckten mitfühlend. »Armer Harvey. Ja, ich habe es gehört.«

»Von meinem eigenen Sohn verstoßen. Ich frage mich, ob er Alimente verlangen wird?«

»Ich schätze, du brauchst jetzt einen Drink.«

»Haben wir denn etwas im Haus?«

»Selbstverständlich.«

»Gott sei Dank.«

Ich warf mich auf das große Kunstledersofa, und Jocelyn schenkte mir ein Glas Weißwein ein. Die Patiotüren standen weit offen, und eine sanfte warme Brise wehte herein, die die großen Engelstrompeten in den Kübeln sanft zum Schwingen brachte.

»Entspann dich ein wenig«, sagte Jocelyn und fixierte mich mit stren-

gem Blick. »Ich mache dir gleich etwas zu essen.«

Ich probierte den Wein - süß, aber angenehm -, wand mich aus meiner Uniformjacke und öffnete den Hemdenkragen. Ein weiterer Schluck Wein.

Ich fischte in der Jackentasche nach meinem PNC-Wafer und öffnete die JSKP-Personalakte über Hoi Yin. Chongs Bimbo, wie Caldarola sie genannt hatte. Seine Bemerkung hatte mich neugierig gemacht.

Überrascht stellte ich fest, dass mein Autorisierungskode gerade ausreichend war, um die Hoi Yins Datei aus den Speichern der Company zu laden; ihre Sicherheitseinstufung war tatsächlich höher als die von Fashole Nocord. Und ich Dummkopf hatte gedacht, meine Schwierigkeiten könnten nicht mehr größer werden.

Mein vierter Tag auf Eden begann genau wie der Dritte. Ich fuhr selbst hinaus zu Wing-Tsit Chongs Refugium am See. Eden hatte bestätigt, dass ich Hoi Yin dort finden würde; allerdings hatte das Habitat nicht mitgeteilt, was sie dort machte. Ich parkte den Wagen vor der einsamen Pagode und stieg aus. Die Windspiele klimperten hell in der Stille. Chong war nirgends zu sehen. Hoi Yin schwamm draußen im See; sie pflügte mit kräftigen Krauslägen durch das dunkle Wasser.

– **Ich möchte mit Ihnen reden**, sagte ich zu ihr. – **Jetzt, bitte sehr.**

Sie antwortete nicht, doch sie vollführte einen eleganten Flip, ihre Beine kamen kurz an die Oberfläche, und dann schwamm sie zurück ans Ufer. Ich sah ein dunkelrotes Handtuch im Gras liegen und ging zu der Stelle.

Hoi Yin erhob sich aus dem Wasser, kurz bevor sie den Saum aus Seerosen erreicht hatte, und watete von dort aus ans Land. Sie trug keinen Badeanzug. Ihr langes Haar floss über ihre Schultern herab wie ein glatter durchsichtiger Umhang.

Mir fiel eine alte Geschichte ein, die während meiner Zeit am London Police College umgegangen war: Als Moses vom Berg herunterkam und die Steintafeln bei sich trug, sagte er zu seinen Leuten: »Zuerst die gute Nachricht; ich hab's geschafft, ihn auf zehn Gebote herunterzuhandeln. Die schlechte lautet, er wollte das mit dem Ehebruch nicht streichen.«

Als ich Hoi Yin so vor mir sah wie eine Wassernymphe, wusste ich, wie sich die Menge damals gefühlt haben musste. Männer haben schon für weit weniger schöne Frauen gemordet als sie.

Sie betrat trockenen Boden, und ich reichte ihr das Handtuch.

– **Macht Ihnen Nacktheit zu schaffen, Chief Parfitt? Sie wirken ein wenig angespannt.** Sie zog ihre Masse von Haaren über die Schulter nach vorn und rieb es energisch trocken.

– **Hängt davon ab, in welcher Situation. Aber das wissen Sie sicherlich selbst. Sie sind sogar ausgesprochene Expertin darin.**

Sie unterbrach ihre Tätigkeit und bedachte mich mit einem vorsichtigen Blick. – **Sie haben meine Personaldatei eingesehen.**

– Ja. Mein Autorisierungskode hat mir Zugriff gewährt. Allerdings gibt es auf Eden nicht viele Menschen, die Einsicht nehmen dürfen.

– Sie denken, es sei falsch von mir, dass ich Sie nicht über den Inhalt informiert habe?

– Verdammt noch mal, Hoi Yin! Das wissen Sie ganz genau! Allmächtiger Herr im Himmel, Penny Maowkavitz hat Sie speziell für Soyana entwickelt! Sie hat eines von ihren eigenen Eiern als genetische Basis genommen. Sie hat ihre DNS verändert, um Ihnen ihr Aussehen zu verleihen, Ihren Metabolismus zu verbessern und Ihre Intelligenz anzuheben. Fast wie eine richtige Parthogenese; genetisch gesprochen ist Penny Maowkavitz ein Zwischending zwischen Ihrer Mutter und Ihrem Zwilling. Und Sie meinen, das wäre nicht wichtig genug, um es mir zu sagen? Das kann einfach nicht Ihr Ernst sein!

– Penny Maowkavitz hätte es niemals freiwillig nach außen hin zugegeben.

– Ja, jede Wette. Es muss ein ziemlicher Schock für Maowkavitz gewesen sein, Sie hier oben bei Chong wieder zu finden. Sie hat so gut wie jede kalifornische Bestimmung über biotechnologische Ethik ignoriert, um diesen Vertrag zu erfüllen, und das, obwohl sie selbst in Soyanas eigener Arkologie sicherlich einen Weg gefunden hätte, sich ihren Verpflichtungen auf legale Weise zu entziehen. In Ihrer Akte steht, dass Sie als Geisha erschaffen wurden, exklusiv für alle diese alternden Vorstände; deswegen erhielten Sie auch das Aussehen und die Schönheit Helena von Trojas. Für die Maowkavitz waren Sie ein interessanter Organismus, weiter nichts. Ein Auftrag, der gut bezahlt wurde. Pacific Nugene hatte das Geld damals bitter nötig, vor achtundzwanzig Jahren. Alles, was später kam, Pennys Erfolg und ihr Vermögen, gründete auf dem Geld, das sie aus dem Verkauf von Ihnen erhalten hat. Ihnen und Gott weiß wie vielen Schwestern von Ihnen. Und plötzlich waren Sie hier auf Eden und haben Penny heimgesucht.

Hoi Yin wickelte das Handtuch um ihren Leib und verknotete es an der Seite, direkt über der Hüfte. Wassertropfen glitzerten noch immer auf ihrem Rumpf und ihren Brüsten. O ja, es entging mir nicht. Mein Gott, sie war wunderschön. Und vollkommen gefasst, als würden wir über einen Haushaltsbericht diskutieren, den einer der Nachrichtensender ausgestrahlt hatte. Emotional völlig losgelöst vom Leben.

– Ich habe Penny Maowkavitz nicht heimgesucht. Ich habe exakt einen einzigen Versuch unternommen, mit ihr über meine Herkunft zu sprechen. Sobald ich ihr sagte, wer und was ich bin, weigerte sie sich, noch mit mir zu sprechen. Eine Situation, die ich zugegebenermaßen akzeptabel fand.

– Daran zweifle ich nicht eine Sekunde. Ihre Mutter, Ihre Schöpferin, die Frau, die Ihnen den Atem eingehaucht hat, um Sie zu einer Existenz in sexueller Sklaverei zu verdammen. Und als Sie sich begegneten, hat die Maowkavitz Sie abgewiesen. Indem die Maowkavitz Sie intelligenter gemacht hat, als sie selbst es war, hat sie ihr Verbrechen noch verschlimmert. Selbst als Sie jung waren, müssen Sie gewusst haben, wie viel mehr Sie hätten sein können, ein Wissen, dass in all den Jahren in Soyanas Diensten immer stärker wurde. Es muss bitter gewesen sein. Ich kann mir keine Situation vorstellen, die mehr Verbitterung in mir hervorrufen würde. Verbitterung würde das Gefühl wahrscheinlich nicht einmal richtig beschreiben, eher Abscheu und schlimme Zwangsvorstellungen.

– Sie glauben, ich hätte Penny Maowkavitz ermordet, Chief Parfitt?

– Sie sind die ausgewiesene Expertin in Psychologie. Warum sagen Sie mir nicht, wie eine Frau mit Ihrer Vergangenheit für jemanden wie die Maowkavitz empfinden muss? Haben Sie vielleicht einen Kandidaten mit einem besseren Motiv?

– Ich kann Ihnen ganz genau verraten, was ich über Penny Maowkavitz dachte. Hätte ich sie zehn Jahre früher kennen gelernt, ich hätte sie ohne zu zögern umgebracht. Sie können sich nicht einmal annähernd vorstellen, wie abscheulich und vulgär mein Leben war, auch wenn Sie Recht haben, was meinen erhöhten Intellekt betrifft. Mein Verstand war das Schlimmste, was die Maowkavitz mir angetan hat. Durch ihn war ich imstande, Distanz zu bewahren und zuzusehen, wie mein Körper die Dinge tat, die Soyana für ihn vorgesehen hatte, im vollen Bewusstsein, dass es niemals eine Flucht geben konnte, und dass jeder Gedanke über mich selbst von völliger Irrelevanz war. Ignoranz und Dummheit wären ein Segen gewesen, eine freundliche Geste. Ich hätte eine dumme Blondine sein sollen. Doch stattdessen hat sie mich mit Intelligenz gestraft. Die anderen Mädchen wurden mit mir zusammen in einer Krippe der Arkologie gehalten, wo uns niemand sah, bis wir die Pubertät erreicht hatten. Unsere Ausbildung beschränkte sich auf ein einziges Gebiet. Haben Sie das auch in Ihrer Datei gelesen, Chief Parfitt? Haben Sie gelesen, wie das fröhliche Wesen eines unbekümmerten fünfjährigen Mädchens mit pedantischer Sorgfalt gebrochen wurde, um mich auf das Leben vorzubereiten, das mich erwartete? Ich lernte erst mit vierzehn Jahren lesen. Ich fand eine Bedienungsanleitung für eine Unterhaltungskonsole im Haus meines Herrn, und ich bat ihn, mir zu erklären, was es war. Es war eine deutsche Anleitung, die ersten geschriebenen Worte, die ich jemals gesehen habe. Er lehrte mich die Bedeutung der Buchstaben, weil er dachte, es wäre amüsant, wenn er sich mit mir auf Deutsch un-

terhalten könnte. Ein weiterer Trick in meinem Repertoire. Einen Monat später sprach und schrieb ich die Sprache besser als er selbst. Sie hatte den Rücken stolz durchgedrückt, die Schultern straff. Doch ihre wundervollen goldbraunen Augen sahen nichts, nicht in diesem Universum. Sie blickten starr direkt in die Vergangenheit. Tränen rannen über ihre Wangen.

»O mein Gott.« Ich fing an zu bedauern, dass ich überhaupt hierher gekommen war. Es fällt schwer sich vorzustellen, dass einem so schönen Menschen etwas so Abscheuliches widerfahren konnte. Die Fakten standen alle in ihrer Akte, doch es waren nur Daten, weiter nichts. Kein lebendiger Schmerz. – Und Chong hat Sie von dort weggebracht, sagte ich sanft.

– Ja. Als ich sechzehn war, wurde ich dem Vizepräsidenten der Astronautischen Division von Soyana zugeteilt. Wing-Tsit Chong war mehrmals bei ihm zu Gast. Es war die Zeit, zu der Edens Same hier draußen beim Jupiter germiniert wurde und Wing-Tsit Chongs letzte Reise zur Erde. Er war freundlich zu mir, obwohl ich so unwissend war, und ich dürstete nach Wissen. Er war überrascht, dass eine einfache Geisha die Konzepte verstand, von denen er sprach. Damals hatte ich bereits gelernt, wie man ein Terminal bedient; es war meine Art, die Welt hinter dem Haus meines Herrn zu erkunden, jenseits der Arkologie von Soyana. Das einzige Fenster nach draußen, das es für meinen Verstand gab.

– Zehn Tage, nachdem er mich kennen gelernt hatte, bat Wing-Tsit Chong darum, dass ich ihm zugewiesen würde. Soyana konnte mich nicht schnell genug zu ihm bringen; immerhin war Wing-Tsit Chongs große Erfindung die Basis für das Vermögen der Company.

– Und seither sind Sie bei ihm, sagte ich.

– Exakt. Er hat mir später erzählt, dass er meine Datei eingesehen und herausgefunden hätte, wer und was ich bin. Er sagte, er wäre sehr wütend gewesen, dass ein Leben wie das meine so verschwendet werden sollte. Er war es, der mich geboren hat, Chief Parfitt, nicht Penny Maowkavitz. Mein Geist ist frei, und das verdanke ich ihm. Er ist mein geistiger Vater. Ich liebe ihn.

– Hoi Yin, was Sie mir gesagt haben ... es lässt Sie alles noch schuldiger aussehen.

– Ich bin nur eines einzigen Vergehens schuldig, Chief Parfitt, dass ich noch nicht den Grad von geistiger Reinheit erreicht habe, zu dem Wing-Tsit Chong mich zu führen versucht hat. Ich werde seiner niemals wirklich würdig sein, weil ich so sehr hasse. Ich hasse Penny Maowkavitz in einem Ausmaß, das mich beschämt. Trotzdem, ich werde nie vergessen, was sie getan hat. Genau das ist auch der Grund,

aus dem ich sie niemals töten würde.

– Ich kann Ihnen nicht folgen.

Hoi Yin wischte sich die Tränen mit dem Handrücken aus dem Gesicht. Es war eine so zarte, kindliche Geste, die ihre schreckliche Verwundbarkeit offen legte, dass ich mich danach sehnte, sie in die Arme zu nehmen. Ich wollte, musste ihr den Schmerz nehmen. Jeder Mann hätte so reagiert.

– Ich hätte Penny Maowkavitz nicht getötet, weil sie an Krebs starb, sagte Hoi Yin. **– Sie hatte nur noch wenige Monate zu leben, und ich wollte, dass sie die Qualen fühlte, wenn ihr Körper unter ihr verrottete. Ich hielt es für Karma. Sie hätte gelitten bis zum letzten Augenblick, denn sie war ein selbstsüchtiges, unmenschliches, seelenloses Monster. Sie hätte gegen ihren Untergang angekämpft und ihre Qualen unter den Händen der Ärzte verlängert und verlängert. Wenn ich sie heute vor dieser Kugel retten könnte, würde ich es tun, damit sie dieses schreckliche Gottesurteil bis zum bitteren Ende durchlebt, das ihr vom Schicksal auferlegt worden ist. Penny Maowkavitz hat einen so schnellen und sauberen Tod wie eine Kugel durch den Kopf einfach nicht verdient. Wer auch immer es getan hat, er hat mich um meine Rache betrogen.** »Sie haben mich um meine Rache betrogen!«, schrie sie mit leidenschaftlich verzerrtem Gesicht.

Ich trat zu ihr, als sie anfang zu schluchzen, und ich nahm sie in die Arme, wie ich es bei Nicolette so oft getan hatte. Sie zitterte sanft unter meiner Berührung. Ihre Haut war so glatt und weich wie Seide, ich spürte ihre Wärme, die Feuchtigkeit, die noch an ihrem Körper haftete. Sie drückte sich an mich, und ihr offener Mund suchte blind nach dem meinen. Und dann küssten wir uns mit einer fast schmerzhaften Eindringlichkeit.

Sie zerrte mir die Uniform vom Leib, während wir in das hohe Gras stolperten. Ihr Handtuch löste sich, als ich daran zog. Und plötzlich waren wir vereint, rollten umeinander und umeinander, und ihre Haare hüllten uns ein. Sie war stark und wunderbar geschmeidig, und sie wusste gefährlich viel. Meine Affinität blendete mich mit Verlangen; ich fühlte, wie meine Hände ihre Brüste drückten und ihre Schenkel streichelten und zur gleichen Zeit schmeckte ich die Verzückung, die jede meiner Bewegungen ihr brachte, während sie mir ihre Gedanken öffnete. Ich konnte an nichts anderes mehr denken, als alles zu tun, was ich nur konnte, um sie in immer höhere Ekstase zu bringen. Dann ließ ich sie meine Verzückung spüren. Als wir kamen, schien die ganze Welt zu explodieren.

Ich erwachte im Gras nahe dem See. Ich lag auf dem Rücken, und Hoi Yin kuschelte sich an mich. Ein Finger streichelte über mein Kinn.

Sie lächelte träge, und es war, als würde im Himmel die Sonne aufgehen. »Das habe ich seit zwölf Jahren nicht mehr getan«, sagte sie mit hei-

serer Stimme.

»Ich kenne dieses Gefühl«, antwortete ich. Mein Gott, was redete ich?

»Und ich war noch nie mit einem Mann zusammen, den ich mir selbst ausgewählt habe. Nicht ein einziges Mal. Wie eigenartig, dass ausgerechnet du dieser Mann bist.« Sie küsste mich flüchtig, und ihr Finger strich über meinen Wangenknochen. »Fühl dich nicht schuldig. Bitte. Das hier ist Eden, nur einen Schritt weit entfernt vom Paradies.«

»Ich bin nur einen Schritt von der Hölle entfernt. Ich bin verheiratet, Hoi Yin.«

»Ich werde dein Glück nicht verderben. Ich verspreche es, Harvey.«

– **Das ist das erste Mal, dass du mich Harvey genannt hast.**

– **Weil es das erste Mal ist, dass du für mich Harvey bist. Ich bin nicht sicher, ob ich Chief Parfitt mag. Er kann so kalt sein.** Ihre Lippen arbeiteten sich an meinem Hals hinunter.

»Du liebst mich nicht, oder?« Ich bin nicht ganz sicher, wem der hoffnungsvolle Ton galt, der sich in meine Frage eingeschlichen hatte. Die Verwirrung in meinem Verstand machte klares Denken sehr schwer.

– **Nein, Harvey. Ich erfreue mich an dir. Jetzt, in diesem Augenblick, sind wir füreinander richtig. Gestern waren wir es nicht. Morgen - wer weiß? Aber in diesem Augenblick ist es vollkommen, und warum sollen wir uns nicht daran erfreuen? Das ist der Zauber Edens, wo die Menschen einander die Herzen öffnen. Hier oben regiert die Ehrlichkeit.**

– **Ah.**

– **Erfreust du dich an mir, Harvey?**

– **Ich bin alt genug, um dein Vater zu sein.**

– **Ein sehr junger Vater.** Ihre Zungeleckte schelmisch über den Rand ihrer Lippe. – **Ich habe deine Datei angesehen, lange bevor du dich mit meiner beschäftigt hast. Wing-Tsit Chongs Autorisierungskode öffnet jede JSKP-Datei.**

– **Himmel!**

– **Also beantworte meine Frage. Gefalle ich dir?**

– **Ja.**

– **Gut.**

Sie schwang ein Bein über meinen Bauch und setzte sich rittlings auf mich. Ihr wildes blondes Haar schimmerte golden im hellen Sonnenlicht. Ein wunderschöner erotischer Engel.

– **Ich bin im Dienst!**, protestierte ich.

Sie lachte, dann hielt sie vollkommen still. Ihr Bewusstsein überschwemmte mich mit einer Flut von Verlangen und zeigte mir all die Stellen, wo sie sich nach Berührung sehnte.

Meine Hände bewegten sich, um sie zu lieblosen, anscheinend ganz

ohne mein Zutun.

Wenn es um Schuld geht, was liegt näher, als einen Priester aufzusuchen? Mit Ausnahme der Tatsache, dass ich nicht einmal im Traum daran dachte, Vater Cooke von mir und Hoi Yin zu erzählen.

Meine Güte, Jocelyn und ich hatten den ersten angenehmen, zivilisierten Abend seit ich weiß nicht wie lange, und am nächsten Morgen fiel mir nichts Besseres ein, als mit der schönsten Frau zu schlafen, die jemals gelebt hatte. Und das nicht nur ein- oder zweimal. Ihre Jugend und Unersättlichkeit hatten sich als mächtiges Aphrodisiakum erwiesen.

Wir hatten uns ohne Versprechungen getrennt. Alles sehr unkonventionell und elegant. In einer Hinsicht zumindest hatte sie Recht, was Eden betraf oder zumindest die Affinität: wir konnten einander mitten in die Herzen blicken. Unsere Emotionen hatten einfach gepasst. Sie war verzweifelt und aufgewühlt gewesen, ich entsetzt und voller Sehnsucht, sie zu trösten, und wir hatten uns einsam und allein gefühlt. Dort hinten und zu jenem Zeitpunkt war es richtig gewesen.

Nur hier auf Eden.

Wo sonst konnte ich wie ein geiler unkontrollierter Teenager auf einem Feld Liebe machen? Wo sonst konnte ich mit einer Frau schlafen, die der Inbegriff physischer Perfektion war? Die rein zufällig auch noch meine Hauptverdächtige war. Die wegen ihres Fachgebietes von der Polizei gebeten worden war, den Schimp zu untersuchen, der den Abzug betätigt hatte. Und die der Polizei anschließend berichtet hatte, dass der Schimp keine visuelle Erinnerung an den Mörder besaß und wohl auch niemals besessen hatte. Verdammter Mist.

Das Hauptschiff der Kirche war leer, doch Eden dirigierte mich zu der kleinen Suite von Zimmern auf der Rückseite, wo Vater Cooke wohnte. Ich fand den Priester in seinem Wohnzimmer, wo er auf einem Hologramm die Absenkung der Wolkenschaufel beobachtete.

»Eigentlich müsste ich heute Morgen in der Schule Bibelunterricht erteilen«, sagte er mit einem zerknirschten Grinsen. »Aber die Kinder sind nicht besser als alle anderen; sie wollen unbedingt mitverfolgen, wie die Schaufeloperation vorangeht. Was mir eine Entschuldigung gibt, wie alle anderen auf den Schirm zu starren.« Er deutete auf einen Sessel, dann runzelte er die Stirn. »Sind Sie hingefallen, Chief?«

Ich rieb unsicher über den Schmutzfleck auf meiner Uniformjacke. An meiner Hose klebten noch immer abgerissene Grashalme. Der Stoff war von oben bis unten verknittert. Die Uniform war frisch gereinigt und gebügelt gewesen, als ich am Morgen das Haus verlassen hatte.

»Ja. Aber ich habe mir nichts gebrochen.« Ich setzte mich hastig und deutete auf den großen Bildschirm an der Wand. »Wie geht es voran?«, fragte ich.

Der Schirm zeigte ein Bild des Ankerasteroiden vor der Wolkenlandschaft des Jupiter. Ein dünner Speer aus sonnenhellem Licht entsprang dem Zentrum der Radiatorpaneele. Die Auflösung war nicht besonders gut, aber der Speer sah aus wie geflochten. Cooke hatte den Ton leiser gestellt, bis die Stimme des Kommentators nur noch ein undeutliches Murmeln war.

»Alles läuft genau nach Plan«, sagte Cooke. »Könnte gar nicht besser sein. Sehen Sie sich diese zusammengeschalteten Fusionsantriebe an, Zehntausende Tonnen Schub. Stellen Sie sich das vor! Manchmal denke ich, wir fordern den Allmächtigen persönlich heraus mit unseren Kunststücken, indem wir den Kosmos nach unseren Bedürfnissen umbauen. Was für eine Kühnheit!«

»Sie heißen es nicht gut?«

»Ganz im Gegenteil, mein Sohn. Ich liebe diesen Aspekt meines Hierseins, direkt an der vordersten Front menschlicher Technologie und Ingenieurskunst. Raumflug und Hightech haben mich schon immer fasziniert. Das ist einer der wichtigsten Gründe, aus dem man mir Eden als Gemeinde gegeben hat. Der Bischof dachte, es sei schädlich für mich, doch meine Begeisterung dient schließlich dem Vorteil der Kirche.«

»Aber Sie besitzen keine neuralen Symbionten.«

»Selbstverständlich nicht, nein. Ich spreche durch meinen PNC-Wafer zu Eden. Und die Servitor-Schimps nehmen verbale Befehle entgegen, wenn irgendetwas im Haus gemacht werden muss. Das Einzige, was ich vermisste, ist dieses wunderbare mentale Telephon, wenn ich mit jemandem am anderen Ende des Habitats sprechen möchte. Andererseits ziehe ich es vor, mein Gegenüber vor mir zu haben, wenn jemand mit mir reden will. Es gibt ein paar Traditionen, die man erhalten und pflegen sollte.« Er lächelte mich in freundlicher Erwartung an, und Tausende von Falten überzogen sein sympathisches Gesicht.

»Jocelyn und ich haben uns gestern Abend unterhalten«, begann ich lahm. »Das haben wir schon eine ganze Weile nicht mehr getan.«

»Das ist sehr gut. Ein ermutigender Anfang.«

»Möglicherweise. Verstehen Sie, die Zwillinge haben uns zu verstehen gegeben, wie sehr es ihnen auf Eden gefällt. Sie wollen hier bleiben.«

»Nun, das hätte ich Ihnen schon vorher sagen können; ich habe es mehr als einmal erlebt. Wissen Sie eigentlich, warum die Mehrheit der Bevölkerung Boston unterstützt? Wenn Eden eine unabhängige Nation wird, werden sie zu legalen Bürgern. Mit anderen Worten, sie werden nicht mehr zur Erde zurückgeschickt, wenn ihr Vertrag bei der JSKP ausgelaufen ist.«

Diesen Aspekt hatte ich noch überhaupt nicht bedacht. Typisch für einen Priester, dass er die wahren Beweggründe hinter all den schönen Worten über Schicksal und Freiheit erkannte. »Das Problem ist, die Zwi-

linge wollen unbedingt neurale Symbionten. Sie sagen, dass man sie ausgrenzen wird, wenn sie nicht affinitätsfähig sind.«

»Womit sie Recht haben, und das wissen Sie sehr genau, mein Sohn. Ganz besonders Ihre Kinder. Ich nehme an, sie hatten es auf der Erde nicht leicht.«

»Mein Gott, Sie können Gedanken lesen?«

»Nein, mein Sohn, das kann ich nicht. Ich wünschte, ich könnte es; es würde meine Arbeit um einiges erleichtern, angesichts der Tatsache, wie sich manche Schafe bei der Beichte winden. Doch ich besitze eine große Menge an Erfahrung. Ich weiß, wie Sicherheitsleute und Polizisten auf der Erde betrachtet werden. Für mich wird immer deutlicher, dass der Preis einer industriellen Gesellschaft der vollkommene Zusammenbruch zivilen und moralischen Verhaltens ist. Die Verstädterung lässt unser Verantwortungsgefühl als Bürger abstumpfen. Eden ist eine vollkommene Abkehr von diesem Verhalten. Ein seelsorgerisches Ideal.«

»Ja, vermutlich haben Sie Recht. Aber was sollen wir tun, Jocelyn und ich? Sie ist innerlich völlig zerrissen. Sie wünscht sich, dass die Zwillinge glücklich sind, mehr als alles andere, aber sie will nicht, dass es hier auf Eden ist.«

»Im Gegensatz zu Ihnen.«

»Mir ist es egal, wo sie sind, solange sie eine Chance auf Glück haben. Ich kann mir nicht vorstellen, dass sie irgendwo auf der Erde wieder glücklich werden, nicht jetzt, nachdem sie Eden gesehen haben. Nachdem sie gesehen haben, dass es ein anderes Leben gibt als das, was sie in der Arkologie geführt haben.«

»Das ist verständlich. Wenn verstädterte Kinder hier oben ankommen und die Freiheit erleben, dann glauben sie tatsächlich, es wäre das Paradies.«

»Sie sagen es schon wieder. Wie sehr Sie Eden gutheißen, meine ich.«

»Wie bei jeder menschlichen Gesellschaftsform gibt es viel zu bewundern und viel zu bedauern. Sowohl physisch als auch materiell. Ich nehme an, Ihre Kinder werden nicht auf Argumente hören, die spirituelle Erfüllung zum Inhalt haben. Menschen unter fünfzig lassen sich kaum je davon beeindrucken.«

»Wenn es nach mir allein ginge, würde ich bleiben«, sagte ich ernst. »Ich würde nur allzu gerne bleiben, das wissen Sie. Aber was ist mit Jocelyn? Affinität ist die größte Barriere zwischen uns, so ironisch das klingen mag. Ich kann einfach nicht sehen, wie sie sich jemals hier einleben soll. Nicht jetzt. Ich hatte alles so wunderbar geplant, bevor wir hergekommen sind. Sie würde eine Arbeit beim Büro des Gouverneurs annehmen; daheim in London hat sie in der Verwaltung der Delph-Arkologie gearbeitet. Die JSKP ist gut darin, Familienangehörigen eine passende Arbeitsstelle

zu besorgen. Aber jetzt sieht es danach aus, als wäre Jocelyn nicht mehr dazu imstande - man benötigt Affinität für jeden Job, zur Kommunikation mit anderen Menschen. Wenn ich nichts anderes gelernt habe in den letzten paar Tagen, dann das. Und Jocelyn würde sich niemals ein Implantat einsetzen lassen. Was bedeutet, dass sie den ganzen langen Tag zu Hause sitzen muss. Stellen Sie sich vor, wie erniedrigend es für sie sein muss, ganz zu schweigen davon, wie deprimierend.«

»Ja. Ich sehe Ihr Problem«, sagte Vater Cooke. »Ihre Kinder wollen nicht von hier weg, und Ihre Frau kann nicht bleiben. Und Sie lieben beide. Eine ziemlich schlimme Suppe, die Sie sich da eingebrockt haben, kein Zweifel.«

»Und was sagen Sie? Soll ich weiterhin versuchen, Jocelyn zu einer Implantation zu überreden? Oder könnten Sie es vielleicht versuchen? Könnten Sie Jocelyn überzeugen, dass die Symbionten harmlos und nicht dem päpstlichen Edikt zuwider sind?«

»Leider Gottes bin ich da gar nicht so sicher, mein Sohn«, sagte er bedauernd. »Überhaupt nicht. Vielleicht hat die Päpstin einen Fehler gemacht, als sie sich auf das Affinitätsgen konzentriert hat, statt auf das ganze Konzept dahinter. Ich bin mit der ersten Fuhre von Leuten hergekommen, die im Habitat leben, vor gut fünf Jahren. Ich habe gesehen, wie sie sich dank der kommunalen Affinität verändert haben. Meine Rolle als Seelsorger ist fast überflüssig geworden. Sie benötigen niemanden mehr, dem sie Beichten müssen, sie haben einander, und sie sind absolut ehrlich, was ihre Gefühle angeht. Die Affinität ermöglicht es.«

»Und Sie sind dagegen, weil Sie befürchten, dadurch arbeitslos zu werden?«, fragte ich ungläubig und zornig, weil ich hinter seinen Worten so etwas wie Ständesdünkel zu erkennen glaubte. Ich war hergekommen, damit er mein Problem löste, nicht, um mir sein Bedauern über die ausbleibenden Kirchgänger anzuhören.

»Sie wenden sich nicht von mir ab, mein Sohn, oder von dem, was ich repräsentiere, der Kirche. Und es betrifft auch nicht die Christen allein; es gibt eine kleine islamische Gemeinde auf Eden, und auch dort wenden sich die Leute von ihren Lehren ab, obwohl sie in der Regel noch frommer sind als die alten Katholiken. Nein, die Affinität ist es, die die Menschen von Gott entfernt, vom Glauben. Die Affinität macht sie zu einer psychisch starken Gemeinschaft.«

»Aber das ist doch sicherlich positiv?«

»Ich wünschte, dem wäre so, mein Sohn. Aber so viel Selbstvertrauen zu besitzen grenzt an Hybris. Die absolute Ablehnung Gottes. Ich kann nicht gutheißen, was ich hier mit eigenen Augen ansehen muss. Ich bitte Sie von ganzem Herzen, reden Sie noch einmal mit Ihren Kindern. Versuchen Sie, sie zu überzeugen, wie seicht und leer ihre Leben letzten Endes

wären, wenn sie hier leben müssten.«

Ich starrte ihn eine ganze Weile lang schweigend an, zu schockiert, um etwas zu erwidern. Was zur Hölle wusste er denn schon über Affinität? Was gab ihm das Recht, auf diese Weise zu urteilen? All meine alten Vorbehalte gegen die Kirche und die blinden Dogmen stiegen wieder in mir hoch. »Ich bin nicht sicher, ob ich das kann, Vater«, sagte ich tonlos.

»Ich weiß, mein Sohn. Ich bete für Sie, dass der Herr Sie in dieser schweren Angelegenheit führen möge. Doch ich spüre wirklich, dass Eden immer mehr vom göttlichen Geist verliert. In Seiner Weisheit hat uns der Herr eine Menge Schwächen gegeben, auf dass wir uns in Demut und Bescheidenheit üben. Doch diese Leute hier verhärten ihre Seelen.« Einen Augenblick lang zeigte sein Gesicht ein immenses Bedauern, dann setzte er sein übliches nichtssagendes Lächeln auf. »Bevor Sie gehen, mein Sohn, wollen Sie da nicht die Beichte ablegen?«

Ich erhob mich und lächelte höflich, aber bestimmt. Warum kann man einfach nie grob sein zu diesen Männern Gottes?

»Nein, Vater. Ich habe nichts zu beichten.«

– **Hast du das alles gehört?**, fragte ich Eden, als ich wieder in meinem Jeep saß.

– **Wort für Wort.**

Die Vorstellung von unendlicher Gelassenheit hinter dem Antwortgedanken beruhigte mich schließlich wieder. Ein wenig zumindest. – **Und? Was hältst du davon? Benutzen wir alle dich und die Affinität wie eine Art Droge für unsere Gehirne?**

– **Was soll ich darauf antworten, Chief Parfitt? Ich denke, der Priester irrt sich, obwohl er ein anständiger Mann ist, der es gut meint.**

– **Ja. Gott schütze uns vor anständigen Männern, die es gut mit uns meinen.**

– **Was beabsichtigen Sie wegen Ihrer Familie zu unternehmen?**

– **Meine Güte, ich weiß es nicht. Ich vermute, du hast mich und Hoi Yin gesehen?**

– **Ja. Ihre Vereinigung wurde von meinen Sinneszellen registriert.**

– **Vereinigung, sinnierte ich. – So hat das glaube ich noch niemand genannt.**

– **Wing-Tsit Chong hat mir erklärt, dass manche Themen mit extremer Vorsicht gehandhabt werden sollten. Sex ist eines davon.**

– **Damit hat Wing-Tsit Chong sicherlich Recht.** Ich lenkte den Jeep auf die Straße, die zur Polizeistation führte. Dort gab es einen Umkleide-raum, ich konnte duschen und ihren Geruch abwaschen. Wahrscheinlich war es das gewesen, was Vater Cooke aufmerksam gemacht hatte. Gegen die verschmutzte Uniform konnte ich nichts tun. Es sei denn, ich schickte einen Servitor-Schimp, der sich in mein Schlafzimmer schlich.

Fast ohne nachzudenken sah ich mein Haus. Jocelyn saß im Wohnzimmer und verfolgte auf dem Bildschirm die Absenkung der Wolkenschaukel. Zwei Servitor-Schimps waren hundert Meter vom Vorgarten damit beschäftigt, das Pflaster zu reinigen. Es wäre nicht schwer, einen davon unbemerkt ins Haus zu schicken ... Meine drei Ersatzuniformen hingen in einem Schrank - eine Erinnerung an den Abend zuvor stieg in mir auf. Jocelyn, wie sie die Anzüge aufhängte, vorsichtig darauf bedacht, sie nicht zu zerknittern.

Nein.

Ich würde mich nicht auf diese billige Weise aus der Affäre ziehen. Andererseits würde ich ihr auch nichts beichten.

Das war nicht die Antwort.

– **Boss?**, riss mich Shannon aus den Gedanken.

– **Hallo**, antwortete ich, und wahrscheinlich legte ich ein klein wenig zu viel ausgelassene Erleichterung in meine Reaktion. Ich spürte, wie sie zurückschrak.

– **Äh, ich habe gerade die restlichen Dateien der Maowkavitz geknackt, Boss.**

– **Großartig. Was steht drin?**

– **Ich denke, Sie sollten selbst herauskommen und einen Blick darauf werfen.**

– **Bin schon unterwegs.** In ihren Gedanken lag unterdrückte Erregung. Ich wendete den Wagen auf der Stelle und jagte auf die luxuriöse Wohnsiedlung am Rand von Eden-Stadt zu.

Davis Caldarola begrüßte mich an der Tür. Er trug eine sehr dunkle Sonnenbrille, und jede seiner Bewegungen wirkte gemessen und vorsichtig. Ein klassischer Fall von Kater.

– **Tut mir Leid wegen gestern**, sagte er leise. – **Normalerweise behnehme ich mich nicht so.**

– **Kein Problem. In meinem Beruf trifft man viele Menschen, die vor Trauer die Fassung verloren haben. Sie waren bemerkenswert beherrscht, glauben Sie mir.**

– **Danke.**

– **Wo finde ich Officer Kershaw?**

– **Im Arbeitszimmer.**

Shannon räkelte sich träge in dem großen roten Arbeitssessel und empfing mich mit einem selbstgefälligen Grinsen. Die drei Schirme auf der Konsole waren hell, und auf jedem standen große Mengen Text.

– **Waren Sie etwa die ganze Nacht über hier?**, fragte ich sie.

– **Fast. Irgendjemand hat mir recht deutlich zu verstehen gegeben, dass er unbedingt wissen wollte, was in diesen Dateien steht, Sie erinnern sich?**

– Also schön, genießen Sie Ihren Triumph. Was haben Sie gefunden?

– Nach diesen Logdateien handelt es sich bei den letzten zweiundfünfzig Dateien, mit denen die Maowkavitz gearbeitet hat, um Aufzeichnungen der kybernetischen Division. Ziemlich umfassende Aufzeichnungen. Sie hat die Dateien im Verlauf der letzten sechs Wochen aus dem Netz auf ihren privaten Rechner geladen.

– Ich verstehe das nicht. Ich bedachte Davis Caldarola mit einem verwirrten Blick, den er gleichermaßen ahnungslos erwiderte. – **Hat Sie Ihnen verraten, woran sie gearbeitet hat?**, erkundigte ich mich.

– Nein, nie. Penny hat nie das leiseste Interesse an der kybernetischen Division gezeigt. Ganz gewiss nicht, nachdem Wallace Steinbauer vor ein paar Jahren die Leitung übernommen hat. Es war einer ihrer beliebten Scherze, dass sie eines Tages all die mechanischen Systeme im Innern des Habitats durch biologische Äquivalente ersetzen und die gesamte Kybernetik arbeitslos machen würde. Sie sagte, dass es nur ein vorübergehender, aber notwendiger Anachronismus wäre. Sie hat es immer abgelehnt, die Jeeps und die Seilbahnen benutzen zu müssen.

Ich studierte erneut die Schirme. Die Daten in Tabellenform waren nichts weiter als Auflistungen, Listen um Listen mechanischer Komponenten. Haushaltsgegenstände, die in der Fabrik angefertigt wurden, jeder mit einem Index versehen, der Datum, Zeit, Materialzusammensetzung, Energieverbrauch, Qualitätskontrollvermerke, Verwendungszweck und den Namen des Bestellers festhielt ... »Wozu hat sie das alles gebraucht?«, murmelte ich. – **Und wichtiger noch, warum hat Wallace Steinbauer mir nicht erzählt, dass sie sämtliche Dateien seiner Abteilung heruntergeladen hat?** Er hat behauptet, dass es so gut wie keinen Kontakt zwischen ihm und Penny Maowkavitz gegeben hätte.

– Vielleicht, weil er es nicht wusste?, schlug Shannon altklug vor.

– Gutes Argument. Die Computersysteme der kybernetischen Abteilung waren schlecht gewartet und löchrig wie ein Schweizer Käse. Konnte die Maowkavitz die Daten herunterladen, ohne dass irgendjemand in der kybernetischen Division etwas davon gewusst hat?

Shannon setzte einen Schmollmund auf. – Ich könnte es ganz bestimmt. Und die Maowkavitz kannte wahrscheinlich die Eintrittsbefehle der Systemadministration. Sie gehörte schließlich zum Vorstand der JSKP. Es war bestimmt keine Schwierigkeit für jemanden in ihrer Position, sich Zugang zum System zu verschaffen.

– Also gut. Sagen Sie mir, Shannon, welchen Sinn ergibt es, so viele Daten über alles Mögliche zu sammeln? Was kann man damit anfangen?

– **Mit Daten? Zwei Dinge. Entweder verkaufen oder nach Informationen durchsuchen.**

– **Penny hätte sie bestimmt nicht verkauft!**, sagte Davis Caldarola impulsiv.

– **Es ist auch nichts dabei, was sie hätte verkaufen können**, sagte Shannon. – **Die eigentlichen Kontrollprogramme der Assemblierungsanlagen benutzen eine Art flexibler Fuzzy Logic, ziemlich hoch entwickelt, und sie sind möglicherweise für eine konkurrierende Company von einigem Wert, aber sie sind wohl kaum als exklusiv zu bezeichnen. Außerdem ...** sie winkte in Richtung der Konsole, – **außerdem sind sie nicht hier drin. Das hier sind lediglich Produktionsaufzeichnungen.**

– **Womit also nur noch eine Informationssuche bleibt**, sagte ich.

– **Sie sagen es, Boss.**

– **Schön, Sie Genie. Aber nach was hat sie gesucht?**

Shannon lächelte blitzend und begann auf einer Tastatur zu schreiben. – **Ihre Programme haben keine Zugangsbeschränkung, nur die Dateien. Also, wollen mal sehen.** Die Daten auf den Schirmen begannen sich zu verändern, als sie zahlreiche Systemmenüs aufrief. Ihr Kopf schwenkte hin und her wie der einer wachsamten Eule, während sie die ständig wechselnden Anzeigen im Auge behielt. »Hab ich dich!« Ein spitzer langer Fingernagel tippte auf einen der Schirme. – **Das ist es. Nach dem Zugriffslog hat sie diese Daten am Tag vor ihrem Tod eingesehen.** Lange Reihen roter und grüner Zahlen huschten über den Schirm. Shannon blinzelte und spähte angestrengt auf das Display. – **Heilige Scheiße, Boss, es ist ein Spurensucher. Ein Programm, das nach Gold sucht!**

– **Gold?**, fragte ich.

Aus den Augenwinkeln sah ich, wie Davis Caldarola zusammenzuckte. Er erholte sich rasch wieder und bemühte sich, perplex dreinzublicken. Interessant.

– **Ja**, sagte Shannon. – **Es handelt sich um eine recht einfache Routine; sie geht alle Daten durch und markiert jeden Hinweis auf Gold.**

– **Und Penny Maowkavitz hat damit die Dateien der kybernetischen Division durchsucht? Welche Datei hat die gleiche Login-Zeit wie das Suchprogramm?**

– **Schon längst dabei, Boss.** Die Schirme durchliefen erneut mehrere Menüs, zu schnell, als dass ich irgendetwas außer einem leuchtenden Flirren hätte erkennen können.

In Gedanken begann ich, eine Theorie zu entwickeln. Steinchen des Puzzles wirbelten umeinander und fielen an ihren Platz. Ein starkes Gefühl der Überzeugung stieg in mir auf und verstärkte meine wachsende Zuversicht. Der Erfolg kam zu schnell, als dass es ein reiner Zufall gewesen sein

konnte. – **Eden?**

– **Ja, Chief Parfitt?**

– **Erzähl mir von dem Asteroidengestein, das du verdaust. Enthält es Gold?**

– **Ja.**

– **Und andere kostbare Metalle?**

– **Ja. Silber und Platin sind ebenfalls in kleinen Mengen vorhanden.**

»Aber alles ist relativ«, flüsterte ich. Eden verdaute über zweihunderttausend Tonnen Fels im Jahr, jedenfalls hatte Wallace Steinbauer das gesagt. Und das seit dem Tag der Germinierung.

Davis Caldarola war noch bleicher geworden. – **Werden diese Metalle abgetrennt und in den Silos in deiner südlichen Abschlusskappe gespeichert?**, fuhr ich fort.

– **Ja.**

– **Wie groß sind die gegenwärtig in den Silos gespeicherten Mengen?**

– **Ich verfüge über eintausendsiebenhundertachtzig Tonnen Silber, eintausendzweihundertdreißig Tonnen Gold und achthundertneunzig Tonnen Platin.**

»Davon hatte ich nicht die geringste Ahnung!«, sagte Shannon. Sie hatte aufgehört zu tippen und starrte mich voller Staunen an.

– **Ich auch nicht**, erwiderte ich. – **Kein Wort davon steht in den Unterlagen, die ich erhalten habe. Tatsächlich bezweifle ich ernsthaft, ob der Vorstand der JSKP davon weiß. Ich schätze, die Information, dass Eden nicht nur gewöhnliche, sondern auch wertvolle Edelmetalle aus dem Fels extrahieren kann, wurde in irgendeinem technischen Anhang versteckt, den niemand jemals genauer studiert hat. Das heißt, wenn Penny Maowkavitz sich überhaupt die Mühe gemacht hat, es zu erwähnen.**

– **Aber warum?**, fragte Shannon.

– **Nun, Davis?**, gab ich die Frage mit einem bedeutungsvollen Blick weiter an Caldarola. – **Warum erklären Sie es uns nicht?**

– **Ich wusste nichts davon!**, sprudelte er hervor.

– **Ich glaube Ihnen kein Wort, Davis. Es war eine äußerst subtile Täuschung, und darüber hinaus etwas, das von Anfang an geplant gewesen sein muss. Mit anderen Worten, es war Penny Maowkavitz' Idee.**

Seine Unterkiefer arbeiteten hart, dann ließ er langsam den Kopf in die Hände sinken. »O Gott, Sie haben das alles völlig falsch verstanden.«

– **Dann klären Sie uns doch auf, verlangte ich.**

– **Es war nie dazu gedacht, persönlichen Gewinn zu ziehen. Es war alles für Boston. Penny hat alles nur für uns getan.**

– Sie hatte vor, die Existenz dieses unermesslichen Schatzes nach der Unabhängigkeitserklärung publik zu machen. Damit hätte Boston die Aktien der JSKP aufkaufen können, sagte ich.

– Das wussten Sie?, fragte er voller Überraschung.

– Es schien nur logisch.

– Ja. Es klang alles so wunderbar einfach. Nur Penny konnte eine so elegante Lösung entwickeln. Niemand hat je den Versuch unternommen, Edelmetall aus Asteroidengestein zu extrahieren. Sicher, in den Asteroiden des O'Neill-Halo gibt es ebenfalls Edelmetalle, doch die Mengen sind einfach nicht groß genug, um neben den existierenden Hochöfen spezielle Verhüttungsanlagen zu bauen. Angesichts der Menge an Erzen, die verarbeitet werden müssten, wäre es einfach nicht kosteneffektiv gewesen. Doch im Falle Edens kostet es überhaupt nichts. Die Verdauungsorgane extrahieren alles aus dem Gestein. Wie Sie gesagt haben, Penny hat dem Vorstand der JSKP niemals gesagt, dass die Metalle quasi als Nebenprodukt gewonnen werden, und niemand hat jemals darüber nachgedacht. Die JSKP rechnet einfach nicht damit, dass vom Jupiter Gold kommen könnte.

– Und was man nicht weiß, macht einen nicht heiß, sagte ich. – Sehr schlau.

– Penny wollte für uns alle nur das Beste, beharrte er unerschütterlich.

– Wer weiß außer Ihnen noch davon?, fragte ich.

– Nur wir vier. Penny war der Meinung, dass dieses Geheimnis wie ein Augapfel gehütet werden müsse. Die Menschen würden in Versuchung geraten.

– Vermutlich gar nicht mal zu Unrecht. Also Sie und Penny wussten Bescheid. Wer waren die beiden anderen?

– Antony Harwood und Eric McDonald.

– Und Bob Parkinson nicht? Er ist schließlich jetzt der Anführer von Boston.

Davis Caddarola stieß ein verächtliches Schnauben aus. – Ganz bestimmt nicht! Penny hat gesagt, dass sie ihm nicht mehr vertraut. Nicht seit ihrem Streit wegen des geeigneten Zeitpunkts. Sie hat gesagt, er würde seine wahre Loyalität erst jetzt offenbaren, wo es hart auf hart ging. Ich wusste, dass sie ihn auch nicht mehr als Treuhänder wollte; sie hatte vor, ihn zu ersetzen.

– Gut, ich kenne Harwood. Wer ist Eric McDonald?

– Er war früher Leiter der kybernetischen Abteilung, bevor die JSKP ihren kleinen Zaubermanager Steinbauer eingeflogen hat. Eric ist noch immer hier oben; er wurde zum Projekt Wolkenschaukel versetzt, quasi aus dem Weg geschafft, und leitet die Mikroschwerkraft-

stationen, wo das Rohr für die Förderanlagen produziert wird.

– Und Steinbauer wusste nichts?

– Nein. Verdammt, er ist nicht einmal ein Boston-Anhänger.

Ich blickte Shannon fragend an. – Ich schätze, dass Penny Steinbauer überprüfen wollte. Wenn irgendjemand etwas über die geheimen Vorräte herausgefunden hätte, dann er. Und wenn er dieses Täuschungsmanöver aufgedeckt hätte, wäre er die Karriereleiter bei der JSKP um einige Stufen hinaufgestolpert.

– Höchstwahrscheinlich, Boss.

– Wie sieht es jetzt aus mit der letzten Datei, die Maowkavitz eingesehen hat?

Shannon wandte sich einem der Schirme zu. – Das ist wirklich eigenartig, Boss. Genau genommen handelt es sich nicht einmal um eine Datei aus der kybernetischen Division. Es ist ein Wartungslogbuch für eine Zwei-Mann-Wartungskapsel vom Typ Dornier SCA-4545B. Die JSKP hat etwa sechzig Stück davon hier oben, zur Wartung der Industriestationen und der Helium-III-Förderanlagen. Aber Boss, dieses Log besitzt keine Autorisierungskodes durch die Raumfahrtbehörde. Ich würde sagen, es ist irgendeine illegale Kopie.

Die Daten auf dem Schirm verrieten mir nicht das Geringste. – Starten Sie diesen Goldsucher, befahl ich. Ihr Finger presste die Enter-Taste. Bingo.

– Können Sie Steinbauer in diesem Augenblick persönlich sehen?, fragte ich Rolf.

– Ja, Sir. Er ist in seinem Büro, zwei Räume weiter als der, den ich benutze.

– Was macht er gerade?

– Ich glaube, er sitzt vor dem Computer. Jedenfalls ist er an seinem Schreibtisch.

– In Ordnung. Nähern Sie sich ihm unter gar keinen Umständen. Ich bog mit dem Jeep auf eine der Hauptstraßen, die durch die gesamte Länge des Habitats verliefen. Im Hinterkopf war mir bewusst, dass Eden sämtlichen Verkehr von der Straße vor mir umdirigierte und die Menschen von der kybernetischen Fabrikationsanlage in der Kaverne wegführte, wo Steinbauer sein Büro hatte. Ich drückte das Gaspedal bis zum Anschlag durch und beschleunigte den Jeep auf seine Höchstgeschwindigkeit von fünfzig Stundenkilometern.

– Boss!, rief Shannon. – Wir haben bisher mehr als zweihundertzwanzig Modifikationen an den Systemen der Kapsel gefunden! Er hat alles ersetzt, angefangen bei der Verdrahtung bis hin zur Wärmeisolation.

– An allen Systemen?, fragte ich. – Ja.

- **In Ordnung, danke, Shannon. Nyberg?**
- **Sir?**
- **Wie lautet Ihre voraussichtliche Ankunftszeit?**
- **Wir fahren in diesem Augenblick von der Station los, Sir. Wir müssten in acht Minuten dort sein.**

Ich sah ein Bild von drei Polizeijeeps, die vom Hof auf die Straße fuhrten, jeder mit fünf Beamten in schwarzem, leichtem Flexpanzer besetzt. Dumm war nur, dass die Menschen auf den Bürgersteigen sahen, wie der kleine Konvoi an ihnen vorüberjagte. Sie würden es ihren Freunden erzählen, die es ihren Freunden erzählen würden. Die Nachricht konnte innerhalb weniger Minuten durch das gesamte Habitat sein. Irgendjemand würde Steinbauer in aller Ahnungslosigkeit informieren. Und es gab absolut überhaupt nichts, was ich dagegen unternehmen konnte.

Außerdem machte ich mir Sorgen wegen der Waffen, denen wir möglicherweise gegenüberstehen würden. Steinbauer konnte in dieser verdammten Fabrik alles Mögliche gebaut haben, angefangen bei einem Neutronenstrahler bis hin zu Lenkraketen. Wir würden es erst wissen, wenn er damit auf uns schoss.

Ich spielte mit dem Gedanken, ihn einfach anzurufen und zu sagen, dass wir Bescheid wussten. Ihm klarzumachen, dass er keine Chance hatte. Vielleicht würde es Leben retten, besonders, wenn er in Panik geriet, sobald das Team in sein Büro platzte. Andererseits würde er die Zeit vielleicht nutzen, um Vorbereitungen zu treffen. Kommandoentscheidungen. Das, wofür ich bezahlt wurde.

- **Eden?**
- **Ja, Chief Parfitt?**
- **Kannst du in Steinbauers Büro etwas erkennen, das möglicherweise eine Waffe ist? Oder sonst irgendwo in der kybernetischen Fabrik?**
- **Nein, Chief. Allerdings bin ich immer noch mit der Analyse der mechanischen Objekte beschäftigt, deren Funktion mir nicht unmittelbar klar ist.**
- **Übertrage die Bilder geradewegs zu Rolf. Er sollte imstande sein, den Prozess zu beschleunigen.**
- **Sir, meldete sich Rolf. – Steinbauer hat mich soeben gefragt, was eigentlich vorgeht. Ich habe ihm gesagt, es wäre eine Alarmübung, weiter nichts.**
- **Verdammt! Glaubt er Ihnen?**
- **Er bittet mich um Bestätigung, sagte Eden. – Ich habe sie ihm gegeben.**

Ich blickte durch die sensitiven Zellen in Steinbauers Büro und sah ihn an seinem Schreibtisch sitzen, von wo aus er mit gerunzelter Stirn auf die

Maschinenreihen draußen im Saal blickte. Er bedachte Rolf mit einem nachdenklichen Seitenblick, dann erhob er sich.

Eine Woge der Beklommenheit schwemmte von Rolf in mein Bewusstsein. – **Falls er versucht, Sie anzugreifen, werde ich ihm sagen, dass unser Einsatzteam mit Tötungsbefehl vorgehen wird.**

– **Danke, Sir.**

Steinbauer beugte sich über seinen Schreibtisch und tippte hektisch Befehle in seinen Computer.

– **Hey!**, protestierte Rolf.

– **Was ist denn?**

– **Er löscht die Speicher seines Rechners. Gottverdammte, er löscht sämtliche Rechner der gesamten kybernetischen Abteilung!**

Steinbauer nahm eine kleine Schachtel an sich und verließ das Büro. Draußen kamen die Produktionsmaschinen in einem Crescendo laut kreischenden Metalls zum Stehen. Rote Warnleuchten begannen zu blinken und verwandelten die gesamte Kaverne in eine gespenstische Höhle oszillierender Schatten. Förderwagen bremsten unvermittelt, und einige verloren ihre Ladung. Alarmsirenen mischten sich in den Lärm gequälter Maschinerie.

Rolfs Hände umklammerten die Armlehnen seines Sitzes. Ich konnte die Anspannung in seinen Unterarmen spüren, als Steinbauer an der Glaswand seines Büros vorbeikam.

– **Eden, gibt es in der Kaverne Servitor-Schimps?**

– **Nein, Chief Parfitt, leider nicht. Der Lärm und die Maschinen bringen sie durcheinander.**

– **Mist.** Ich hatte gehofft, ein Rudel Servitoren auf Steinbauer hetzen zu können und ihn auf diese Weise zu überwältigen.

Steinbauer hatte inzwischen den rückwärtigen Teil der Kaverne erreicht. Die sensitiven Zellen zeigten mir winzige Schweißperlen auf seiner Stirn. Er öffnete seine Schachtel und nahm einen Colt Kaliber .45 hervor. Es war die gleiche Waffe, die er in unserem Auftrag gebaut hatte.

»Verdammt!«, fluchte ich. Ich war gerade erst beim Damm angekommen, der durch den umlaufenden See führte. – **Eden, hat er Patronen für die Waffe produziert?**

– **Ja, Chief Parfitt. Sie hatten um eine vollständige Bewertung gebeten.**

– **Rolf, verschwinden Sie. Sofort. Eden, ich möchte, dass du jeden aus der Kaverne abziehst. Pass auf, dass sie nicht Steinbauers Weg kreuzen.**

Ich beobachtete machtlos, wie Steinbauer die Trommel des Revolvers überprüfte und den Sicherungshebel umlegte.

– **Steinbauer?**

Er antwortete nicht, obwohl er den Kopf zur Seite neigte. Stattdessen rannte er weiter an der rückwärtigen Wand der Kaverne entlang.

– Steinbauer, das ist sinnlos. Wir wissen alles über das Gold und die manipulierten Reparaturkapseln. Legen Sie die Waffe weg. Sie können nirgendwo hin. Das hier ist ein Habitat, um Himmels willen. Sie können sich nirgendwo verstecken.

Steinbauer blieb vor einer kreisrunden Muskelmembran in der Wand stehen. Er starrte sie wütend an, die Hände in die Hüften gestemmt, doch nichts geschah.

– Er hat befohlen, dass sie sich öffnet, berichtete Eden. – Ich lasse es nicht zu.

– Wohin führt sie?

– Zu einem der Inspektionstunnel, die sich durch meine Verdauungsorgane ziehen.

Abrupt sah ich vor meinem geistigen Auge ein Bild der Tunnel. Es war ein alptraumhaftes Gewirr, das sich um die gigantischen Organe schlang. Die gesamte südliche Kappe war durchsetzt damit. Steinbauer warf den Kopf in den Nacken und starrte hinauf zu der Decke aus Polyp. Dann verschwand das Bild in einer Explosion von Farben aus meinem Bewusstsein, wie ein Hologramm, das einen Kurzschluss erlitten hatte.

– Eden, was hat das zu bedeuten?

– Ich weiß es nicht, Chief Parfitt. Ich erhalte keine Informationen mehr von den sensitiven Zellen im rückwärtigen Teil der Kaverne. Ich kann mir das nicht erklären. Irgendetwas scheint meine Interpretationsroutinen zu blockieren.

»Um Himmels willen!« Der Jeep hatte den Eingang zur Kaverne erreicht. Ein Dutzend Leute des Personals rannten draußen durcheinander. Ihre Gesichter verrieten Anspannung und Unsicherheit. Ich bremste scharf und tippte meinen persönlichen Kode in den kleinen Waffensafe zwischen den beiden Vordersitzen des Fahrzeugs. Der Deckel klappte auf, und ich zerrte den Browning Laserkarabiner hervor.

– Alles zurücktreten!, befahl ich. – Sehen Sie zu, dass Sie die nächste Bahn nehmen. Ich will niemanden hier auf dieser Seite des umlaufenden Sees sehen.

Rolf bahnte sich einen Weg durch die Leute.

– Haben Sie Steinbauer gesehen?, fragte ich ihn.

– Nein. Bis jetzt hat er noch keinen Versuch unternommen, nach draußen zu kommen.

Ich warf einen bitteren Blick auf den Eingang zur Kaverne; er erinnerte an einen marmorgesäumten Eisenbahntunnel. **– Eden, wie viele Eingänge zu den Inspektionstunneln gibt es?**

– Insgesamt elf.

– Einfach großartig. Also schön, ich möchte, dass das gesamte Gebiet der südlichen Abschlusskappe evakuiert wird. Schaff alle auf die andere Seite des Sees zurück. Nyberg, ich möchte, dass Sie das Einsatzteam gleichmäßig auf die Eingänge verteilen. Falls Steinbauer ohne Vorwarnung herauskommt, sollen sie das Feuer eröffnen, sobald sie ihn sehen. Gott allein weiß, was er in den Tunneln versteckt hat.

– Jawohl, Sir, bestätigte er.

– Rolf, rüsten Sie den Rest unserer Leute mit Panzerwesten und Waffen aus. Ich vermute, wir müssen in die Tunnel vorstoßen und ihn ans Licht treiben.

– Schon dabei, Sir.

– Chief Parfitt!, rief Eden. – Ich verliere meine Sinneswahrnehmung in dem Inspektionstunnel, der von der Rückseite der Kaverne abgeht!

– Die Tunnel erstrecken sich über eine Länge von mehr als achtzig Kilometern, sagte Rolf bestürzt. – Das ist ein verdammtes dreidimensionales Labyrinth dort drin!

– Ein guter Platz, um sich zu verstecken, sagte ich. – Vielleicht aber auch nicht. Wenn er Eden nicht nach seiner Position fragen kann, wird er sich verirren und sinnlos im Kreis laufen. Ich setzte mich mit schussbereitem Karabiner in Richtung Kaverne in Bewegung. Rotes Licht flackerte erratisch. In der Luft hing ein starker Geruch nach Kühlmittel.

– Wing-Tsit Chong.

– Ja, Harvey? Wie kann ich Ihnen helfen? Man hat mich informiert, dass bewaffnete Beamte im Habitat unterwegs sind, und jetzt berichtet Eden mir, dass es eine erschreckend ausgeprägte Fehlfunktion in seinen Perzeptionsroutinen entdeckt hat.

– Aus diesem Grund benötige ich Ihren Rat. Wallace Steinbauer hat offensichtlich etwas gefunden, womit er die sensitiven Zellen stören kann. Vermutlich basiert es auf den gleichen Prinzipien, mit denen er auch die Überwachungsroutine für den Servitor-Schimp überlistet hat. Fällt Ihnen und Hoi Yin vielleicht eine mögliche Gegenmaßnahme ein?

– Wallace Steinbauer?

– Ja. Der Manager der kybernetischen Division. Es sieht ganz danach aus, als wäre er Penny Maowkavitz' Mörder.

– Ich verstehe. Einen Augenblick bitte.

Ich schob mich um die Ecke der dem Eingang am nächsten gelegenen Montagebucht und spähte den langen Mittelgang hinunter. Mehrere Förderwagen standen herum; zwei von ihnen waren zusammengestoßen und hatten eine Lawine von Aluminiumbarren verschüttet. Von Steinbauer war nirgendwo etwas zu sehen.

– Eden, kannst du mich sehen?

– **Nur von den sensitiven Zellen im Bereich des Eingangs, Chief Parfitt. Der Rest der Kaverne ist für meine Wahrnehmung blockiert.**

– **In Ordnung.** Ich duckte mich und huschte den Mittelgang entlang. Das blinkende rote Licht machte es verdammt schwer, eine echte Bewegung irgendwo in der Halle zu erkennen. Es war schon merkwürdig - die ganze Zeit über, während ich mich zur Rückseite der großen Kaverne vorarbeitete, hatte ich nur einen Gedanken im Kopf. Wenn Wallace Steinbauer der Mörder von Penny Maowkavitz war, dann konnte Hoi Yin es nicht gewesen sein.

Sehr unprofessionell.

– **Harvey!**, rief Wing-Tsit Chong. – **Ich glaube, wir können Ihnen ein wenig weiterhelfen. Die ausgefallenen Routinen, die Steinbauer auf seinem Weg zurücklässt, können vollständig gelöscht und neu einge spielt werden.**

– **Großartig.**

– **Allerdings werden die Routinen in seiner unmittelbaren Umgebung aller Wahrscheinlichkeit nach sogleich wieder ausfallen. Womit wir jedoch eine Möglichkeit besitzen, seinen Weg zu verfolgen und seine Position bis auf zehn oder fünfzehn Meter genau zu bestimmen.**

– **Sehr gut, in Ordnung. Machen Sie es jetzt, bitte.** Ein flüchtiger Blick auf den leeren See hinter der Veranda. Hoi Yin beugte sich über ihn, das lange geflochtene Haar strich über die Decke auf seinen Knien. Auf ihrem Gesicht stand tiefe Besorgnis. Wing-Tsit Chongs dürre Gestalt erzitterte unter der mentalen Anstrengung, Steinbauers Störmaßnahmen rückgängig zu machen. Fünf Zentimeter hinter seiner Schläfe hatte ein schweres, langsames Pochen eingesetzt.

– **Ich erhalte meine Wahrnehmung in der Kaverne zurück, informierte mich Eden. – Steinbauer ist nicht dort drin. Er muss in den Inspektionstunnel ausgewichen sein.**

Ich rannte los. Die Muskelfmembran am Ende der Kaverne stand halb offen und zitterte unruhig. Als ich mich näherte, beruhigten sich die Lippen wieder.

– **Steinbauer stört nicht nur die Wahrnehmungsroutinen, berichtete Wing-Tsit Chong mit erzwungener Ruhe.**

– **Jedes Segment der Persönlichkeit im neuralen Stratum in seiner Umgebung wird angegriffen.**

Ein widerlicher Gestank nach Schwefeldioxid drang aus dem Tunnel. Ich hustete erstickt und blinzelte wegen der ätzenden Gase. – **Was zur Hölle ist das?**

Prompt schloss sich die Membran.

– **Scheint sich um eine Undichtigkeit der Enzymdrüsen zu handeln,** sagte Wing-Tsit Chong. – **Das Geflecht aus Leitungen, das die Drüsen**

mit den Organen verbindet, wird ebenfalls durch Muskelmembranen gesteuert. Steinbauer stört ihre autonomen Steuerrouinen.

– Himmel. Ich starnte hilflos auf die nackte Polypwand. – Haben Sie ihn bereits aufspüren können?

– Er befindet sich etwa zweihundert Meter tief im Gang, dreißig Meter über Ihrer gegenwärtigen Position, Chief Parfitt, meldete Eden.

– Rolf, verfügen wir über Gasmasken?

– Nein, Sir. Aber wir könnten Raumanzüge benutzen.

– Gute Idee, obwohl sie die Bewegungsfreiheit ...

Der Schrei, der in das gemeinsame Affinitätsband platzte, war furchtbar in seiner Qual. Er übermittelte namenlose Angst und Abscheu und schreckliche Verwirrung. Das gequälte Bewusstsein flehte uns an, weinte und fluchte zugleich.

Wallace Steinbauer stand leicht gebückt in einem beengten Tunnel mit rundem Querschnitt. Das Licht hatte einen düsteren blauen Schimmer, und es kam aus einem Streifen elektrophosphoreszierender Zellen an der Decke. Die Polypwände besaßen eine raue, unregelmäßige Struktur, als wären sie aus lebendem Fels gehauen worden.

Steinbauer hustete erstickend und hatte mit den Händen den Leib umklammert. Seine Lungen hoben und senkten sich, um Sauerstoff aus der giftigen Luft zu extrahieren. Der Boden stieg sanft vor ihm an, und er starnte mit aufgerissenen Augen auf die Flut aus gelbem Schleim, die von oben durch den Tunnel herabgeflossen kam. Die Welle erreichte seine Schuhe und umspülte seine Knöchel. Er hatte augenblicklich Mühe, nicht das Gleichgewicht zu verlieren, doch in der trügerischen Flüssigkeit gab es kein Halten. Kälte brannte an seinen Schienbeinen, als der Spiegel stieg. Dann brannte seine Haut mit einem Mal wie Feuer, das sich einen Weg nach innen fraß. Seine Hose löste sich vor seinen Augen auf.

Er verlor endgültig den Halt und fiel der Länge nach in den Schleim. Schmerz durchzuckte jeden Fleck nackter Haut, brannte sich durch das Fettgewebe und in die Muskeln und Knochen darunter. Er schrie einmal auf. Doch dadurch drang der immer noch anschwellende Schleim in seinen Mund. Feuer explodierte in seiner Speiseröhre und seinen Eingeweiden. Seine Gliedmaßen zuckten spastisch. Seine Sicht schwand, und sein Bewusstsein wurde von absoluter Schwärze umhüllt.

An dieser Stelle endeten Wallace Steinbauers kohärente Gedanken. Wahnsinn leckte ein paar gnädige kurze Augenblicke durch das Affinitätsband zu uns, und dann war auch das vorbei.

Rings um mich herum blinkten andere Bewusstseine auf wie eine Galaxie, die von dichtem Nebel verhangen war. Jedes Einzelne strahlte seinen Schock aus, seine Scham und Schuldgefühle, weil es diesen entsetzlichen Augenblick miterlebt hatte. Instinktiv klammerten wir uns in unserer

Trauer aneinander und warteten, bis es vorüberging.

Vater Cooke hatte ganz recht: Es war viel leichter zu ertragen, wenn man seine Trauer so teilen konnte. Wir hatten einander; wir brauchten keine alten heidnischen Symbole von Erlösung mehr.

Der fünfte Tag verging größtenteils damit, das Chaos zu ordnen, das auf den vierten gefolgt war. Für den Gouverneur, die Reporter der Nachrichtensender, die Polizei, die schockierte Bevölkerung, den Vorstand der JSKP (dem ich vertraulich Bericht erstattet hatte). Pieter Zernov und ich organisierten die Reinigung der Inspektionstunnel und die Bergung von Wallace Steinbauers Leichnam. Ich überließ Zernovs Mannschaft den größten Teil der Arbeit; seine Leute waren froh, dass sie etwas zu tun hatten.

Fashole Nocord war erleichtert, dass der Mordfall gelöst war. Die allgemeine öffentliche Zufriedenheit mit der Leistung meiner Abteilung erschwerte Bostons Kampagne um Unabhängigkeit. Wir hatten über jeden Zweifel hinaus bewiesen, wie effektiv und unparteiisch die UN-Verwaltung arbeitete. Nicht einmal ein hochrangiger Mitarbeiter der JSKP konnte dem Gesetz entkommen.

Ringsum nichts als Glückwünsche. Gespräche über mögliche Beförderungen und Bonusse. Die Moral in der Station erreichte einen neuen Höhepunkt.

Der einzige bittere Beigeschmack erreichte mich, als Wing-Tsit Chong zusammenbrach. Corrine berichtete mir, dass er sich zu sehr angestrengt hätte, als er uns geholfen hatte, Steinbauers Anschlag gegen Edens Gedankenroutinen zu beugen. Sie war nicht allzu zuversichtlich, was Chongs Genesung anging.

Alles in allem gestattete mir die Nachricht, jegliche Entscheidung bezüglich Jocelyn und den Zwillingen einmal mehr zu verschieben.

Beim Frühstück am Morgen des sechsten Tages zog ich mich mit der gleichen Entschuldigung aus der Affäre. Niemand protestierte.

Gegen Mittag nahm ich eine Seilbahn hinauf zur nördlichen Abschlussskappe und die Spindel, um Steinbauers Drachenhort zu inspizieren. Der Hangar, den ich mitsamt Inhalt beschlagnahmt hatte, war nichts weiter als ein dicker Zylinder aus Titan, verstärkt durch Rippen aus monomolekularem Silizium und mit einer Schleuse am anderen Ende, die groß genug war, um einen interorbitalen Schlepper einzulassen. Eine dicke Schicht weißer Thermoisolierung bedeckte das Metall und hinderte die Atmosphäre daran, ihre Wärme in den Weltraum abzugeben. Bündel von Energie- und Datenkabeln bedeckten den Boden in einem nicht identifizierbaren Muster. Ich glitt durch die kleine Mannschleuse, die den Hangar mit der Andockspindel verband, und schmeckte ein schwaches metallisches Aroma in der Luft.

Die Dornier SCA-4545B hing in der Mitte des großen Hangars zwischen zwei Auslegern, die aus den Wänden entsprangen. Es war ein dickes konisches Gebilde mit zwei runden, abgeschirmten Bullaugen in der Mitte des Rumpfes. Jeder Zentimeter war von einer Schicht aschgrauen Karbonschaums umhüllt, zernarbt und von Kratern überzogen von den zahllosen Kollisionen mit Staubpartikeln. Eine Reihe von Waldo-Armen an der Nase der Dornier waren zu ihrer vollen Länge ausgefahren. Mit ihren dicken Gelenken und den dünnen Segmenten dazwischen erinnerten sie verblüffend an die Mundwerkzeuge eines Rieseninsekts.

Überall am Rumpf waren die Paneele über den Wartungszugängen und Werkzeugboxen entfernt worden und gaben den Blick frei auf Reihen kugelrunder Tanks sowie das glänzende Gewirr aus Aktuatoren, Lebenserhaltungsmaschinerie und Steuersystemen. Shannon Kershaw sowie Susann Nyberg schwebten über einer der offenen Boxen.

Beide trugen navyblaue einteilige Overalls und waren von oben bis unten schmutzig. Nyberg strich mit einem portablen Scanner über ein paar Rohre, während Shannon ihren PNC-Wafer konsultierte.

Ich griff nach einem der metallenen Bügel am Rumpf der Dornier und verankerte mich ein paar Meter von den beiden entfernt. – **Und?**, fragte ich. – **Wie kommen Sie voran?**

– **Keine leichte Arbeit, Boss**, antwortete Shannon. Sie blickte auf und schenkte mir ein flüchtiges unpersönliches Lächeln. – **Wir werden Tage benötigen, um das ganze Gold zu bergen, wenn Sie niemanden abstellen, der uns dabei hilft. Wir sind eigentlich überhaupt nicht qualifiziert, astronautische Ausrüstung zu zerlegen.**

– **Sie sind noch am nächsten an einem Raumschiffstechniker dran, Shannon. Ich kann diese Aufgabe wohl kaum einer regulären Wartungsmannschaft übertragen. Außerdem sollten Sie sich glücklich schätzen, dass ich Ihnen diese Arbeit zugewiesen habe. Ich war gestern Abend noch in der Kaverne der kybernetischen Division, nachdem die Bergungsmannschaft den Enzymbrei aus den Inspektionstunneln geschwemmt hat. Zernovs Biotechnologiespezialisten haben acht Stunden benötigt, um das betroffene Organ und die zugehörigen Drüsen wieder voll funktionsfähig zu machen. Dann mussten wir noch eine Stunde länger warten, bis die Atmosphäre im Tunnel atembar war.**

– **Haben Sie den Leichnam?**, fragte Nyberg.

– **Den größten Teil jedenfalls. Die Knochen haben überdauert, zusammen mit Teilen des Rumpfes. Außerdem haben wir den Revolver gefunden und ein paar Knöpfe von seiner Jacke. Diese Enzyme sind verdammt aktiv; sie werden eingesetzt, um Bauxit zu zerlegen, stellen Sie sich das vor! Wir hatten Glück, dass wir überhaupt noch etwas**

von Steinbauer gefunden haben.

Shannon verzog angeekelt das Gesicht. »Igitt!« – **Ich schätze, Sie haben Recht. Wir bleiben einfach hier und machen weiter.**

– **Ausgezeichnet. Wie viel Gold haben Sie bisher einsammeln können?**

Nyberg hielt ein großes orangefarbenes Netz in die Höhe, das am Ende einer Leine schwebte. Es war voll gestopft mit Bauteilen aus der Dornier - Drahtspulen, elektronische Platinen, Folien. – **Bis jetzt so etwa hundertfünfzig Kilogramm. Er hat es überall eingebaut, wo es nur möglich war. In den Schaltkreisen, in der thermischen Isolation, in den Gehäuseabdeckungen. Wahrscheinlich sind die Wärmepaneele aus reinem Platin.**

Ich richtete den Blick auf die spiegelblanken Finnen, die aus dem hinteren Teil des Rumpfes ragten. Eine Milliarden-Dollar-Raumfähre. Herr im Himmel!

– **Mir ist immer noch unklar, wie er das alles zur Erde schaffen wollte,** sagte Nyberg.

– **Wahrscheinlich hatte er vor, die Dornier einem der Tanker mit Kurs auf das O'Neill-Halo zuzuweisen,** sagte Shannon. – **Plausibel wäre es jedenfalls. Niemand schien sich zu wundern, warum ausgerechnet diese Kapsel so häufig zu Wartungszwecken in den Hangar gerufen wurde. Ich habe das offizielle Wartungslog überprüft. Die Reparaturaufträge im Trockendock kamen ausnahmslos aus der kybernetischen Abteilung. Wir alle halten Computer heutzutage für unfehlbar, insbesondere, was eine so einfache Arbeit wie routinemäßige Wartung und Inspektion angeht. Und genau so wurden die Aufträge verbucht. Sie hielt ein S-förmiges Stück Rohr in die Höhe, eingewickelt in die allgegenwärtige Goldfolie.**

– **Wie viel ist es insgesamt, was glauben Sie?,** fragte ich.

– **Ich bin nicht sicher. Nachdem Steinbauer sämtliche Speicher in den Rechnern seiner Abteilung gelöscht hat, bleibt uns lediglich das falsche Log, das Penny Maowkavitz heruntergeladen hat. Ich schätze, alles in allem müssen es um die siebenhundert Kilogramm sein. Man sollte wirklich glauben, die Besatzung der Dornier würde so viel zusätzliche Masse bemerken. Sie muss die Manövrierfähigkeit stark beeinträchtigt haben.**

– **Ja.** Ich nahm ihr das Stück Rohr aus der Hand und kratzte mit dem Daumennagel an der Folie. Sie war höchstens einen Millimeter dick, aber sie besaß die unverwechselbare Weichheit kostbaren Metalls.

Shannon war bereits wieder in der Wartungsluke verschwunden. Ich zog das orangefarbene Netz heran und steckte das Rohr hinein.

– **Harvey!,** rief Corrine.

Der gedämpfte mentale Tonfall ließ mich nichts Gutes ahnen. – **Ja?**

– **Es ist Wing-Tsit Chong.**

– **O verdammt! Nicht er auch noch?**

– **Ich fürchte doch. Es ist vor einer Viertelstunde passiert; er ist friedlich eingeschlafen. Die Anstrengung war einfach zu groß, Steinbauers Manipulationen zu begegnen. Er wollte sich nicht von mir helfen lassen. Ich hätte ihm ein neues Herz geben können, doch er wollte nichts außer einem milden Sedativum.**

Ich spürte den Druck aus feuchter Wärme, der sich hinter ihren Augenlidern aufbaute. – **Es tut mir Leid.**

– **Diese verdammt Genetiker. Manchmal glaube ich, sie haben alle einen heimlichen Todeswunsch.**

– **Alles in Ordnung mit Ihnen?**

– **Sicher. Ich bin Ärztin. Wir sehen so etwas am laufenden Band.**

– **Möchten Sie, dass ich vorbeikomme?**

– **Nicht jetzt, Harvey. Vielleicht später. Auf einen Drink, heute Abend?**

– **Abgemacht.**

Die Straße zur Pagode Chongs war mit einem Mal unbehaglich fremd. Ich fand Hoi Yin in einem der Korbstühle auf der Veranda über dem See. Sie hatte die Knie an das Kinn gezogen und weinte unverhohlen.

– **Das zweite Mal in einer Woche**, sagte sie, als ich die hölzernen Stufen hinaufkam. – **Die Leute denken noch, ich werde weich.**

Ich küsste sie auf die Stirn, dann kniete ich neben ihr auf dem Boden und brachte meinen Kopf auf die gleiche Höhe mit ihrem.

Ihre Hand tastete nach meiner.

– **Es tut mir so leid**, sagte ich leise. – **Ich weiß, wie viel er für dich bedeutet hat.**

Sie nickte elend. – **Steinbauer hat beide Eltern Edens getötet, nicht wahr?**

– **Ja. Ich schätze, das hat er.**

– **Sein Tod ... es war schrecklich.**

– **Trotzdem, es ging schnell. Auch wenn es nicht besonders sauber war.**

– **Menschen können so grausam sein, so gedankenlos. Es war alles nur seine Gier. Manchmal denke ich, Gier beherrscht die ganze Welt. Maowkavitz hat mich nur des Geldes wegen erschaffen. Steinbauer hat für Geld gemordet. Boston will sich von der Bevormundung durch die Erde befreien, aber es geht dabei nur um den Besitz Edens. Vater Cooke lehnt die Affinität ab, weil er dadurch Kirchgänger verliert - selbst das ist eine Form von Gier.**

– **Du betrachtetest die Sache zu einseitig**, sagte ich. – **Es ist nur die**

oberste Spitze menschlicher Aktivitäten. Wir sind nicht alle so.

– Bist du so, Harvey?

– Nein.

– Was wirst du mit dem Schatz anfangen? Wirst du ihn der JSKP übergeben oder lässt du ihn Boston?

– Das weiß ich noch nicht. Im Augenblick ist die Information noch geheim. Ich habe nicht einmal den Gouverneur unterrichtet. Wahrscheinlich hängt alles davon ab, was Boston als Nächstes unternimmt.

– Mein lieber Harvey. Ihre Finger streichelten über mein Gesicht. – Du bist zwischen so vielen Gefühlen zerrissen. Das hast du nicht verdient.

– Du hast mir nie gesagt, ob du Boston unterstützt?

– Nein, Harvey. Ich betrachte es als völlig irrelevant, wie mein geistiger Vater. Zumindest in dieser Hinsicht bin ich ganz wie er. Sie beugte sich in ihrem Korbstuhl vor und schlang die Arme um mich. – Oh, Harvey! Ich vermisse ihn so sehr!

Ja, ich weiß, ich hätte es nicht tun dürfen. Ich hatte es auch nicht vor. Ich bin nur deswegen zu Chongs Pagode hinausgefahren, weil ich wusste, wie sehr sie um den alten Mann trauerte und wie wenige Menschen sie hatte, die ihr Trost spenden konnten.

Sagte ich mir jedenfalls.

Ihr Schlafzimmer war spartanisch einfach. Nackte Holzdielen, ein paar Aquarelle von Amateurshand an den Wänden. Das Bett war gerade groß genug für uns beide.

Diesmal war es anders als unser wilder Ausbruch unten am See. Es war intensiver, langsamer, umklammernd. Ich glaube, wir wussten beide, dass es das letzte Mal sein würde.

Hinterher lagen wir lange Zeit beieinander, zufrieden, den anderen zu spüren, während unsere schläfrigen Gedanken sich vermischten und verschmolzen und eine sanfte Euphorie erzeugten.

– Ich muss dir etwas sagen, Harvey, begann Hoi Yin schließlich. – Es fällt mir nicht leicht, weil ich nicht weiß, ob du wütend sein wirst, obwohl du ein Recht hast, es zu erfahren.

– Ich bin bestimmt nicht wütend. Nicht auf dich.

– Ich würde es verstehen, glaub mir.

– Ich bin nicht wütend. Was möchtest du mir sagen?

– Ich bin schwanger, Harvey. Es ist unser Kind. »Was?« Ich setzte mich reflexhaft auf und starrte auf sie hinunter. **»Wie zur Hölle kannst du das jetzt schon wissen?«**

– Ich war gestern im Hospital und habe mich untersuchen lassen. Die Zygote keimt, kein Zweifel.

»Scheiße!« Ich warf mich auf das Bett zurück und starrte auf die dicken Deckenbalken. Ich habe ein Talent, die Fähigkeit, mein Leben hoffnungs-

los und ohne jede Rettung zu ruinieren. Es ist so natürlich für mich, dass ich mich nicht einmal anstrengen muss.

– **Nach zwölf Jahren Enthaltsamkeit habe ich mir überhaupt keine Gedanken mehr über Verhütung gemacht**, sagte Hoi Yin. – **Es war nachlässig von mir. Aber was an jenem Morgen geschah, kam so plötzlich, und es war so richtig ...**

– **Ja, schon gut, in Ordnung. Wir sind beide erwachsen, und wir sind beide gleichermaßen verantwortlich.** Sie beobachtete mich, und ihre großen goldenen Augen waren voller Verständnis. Meine Lippen verzogen sich unwillkürlich zu einem Grinsen, als würden sie von einer unsichtbaren Macht nach oben gebogen. – **Und du bist wirklich schwanger?**

– **Ja. Ich wollte so bald wie möglich sicher sein. Je früher das Affinitätsgen in den Embryo gespleißt wird, desto einfacher ist es.**

»Ah.« – **Ja, natürlich.**

– **Ich habe so ein Gefühl, als wäre es richtig, Harvey. Ein neues Leben wird geboren, ein altes vergeht. Ein neues Leben, das in einer ganz und gar neuen Kultur heranwächst, einer Kultur, in der die Ideale meines geistigen Vaters für alle Ewigkeit erhalten bleiben. Ich hätte niemals ein Kind in die Welt setzen können, in die ich hineingeboren worden bin. Dieses Kind, Harvey, unser Kind ... es wird vollkommen frei sein von den Schmerzen der Vergangenheit und der Gebrechlichkeit des Fleisches. Es wird einer der ersten Menschen sein, die so leben.**

– **Hoi Yin, ich weiß nicht, ob ich heute noch mit Jocelyn darüber sprechen kann. Wir müssen zuerst eine ganze Reihe anderer Dinge regeln.**

Sie blickte mich mit echter Überraschung an. – **Harvey! Du darfst deine Frau nicht verlassen! Du liebst sie viel zu sehr.**

– **Ich ... Schuldgefühle und Erleichterung sandten Schauer über meine Haut. Mein Gott, was bin ich doch manchmal für ein wertloser Bastard.**

– **Das tust du**, sagte Hoi Yin ungerührt. – **Ich habe es in deinem Herzen gesehen. Geh zu ihr und sei bei ihr. Ich hatte niemals vor, Besitzansprüche auf dich geltend zu machen. So etwas Selbstsüchtiges und Schlichtes ist auf Eden überflüssig. Eden wird der Vater sein, wenn eine Vaterfigur erforderlich ist. Und vielleicht nehme ich mir einen Liebhaber, ja, vielleicht heirate ich sogar. Ich hätte gerne noch mehr Kinder. Dies hier ist ein wundervoller Ort für Kinder.**

– **Ja. Das sagen meine Kinder auch.**

– **Das hier ist unser Lebewohl, das weißt du, Harvey, nicht wahr?**

– **Ich weiß es.**

– **Gut.** Sie rollte sich auf mich, und in ihren Augen stand Hunger. Hoi

Yin in dieser koketten Stimmung war eine Bereicherung für die Seele. – **Dann sehen wir besser zu, dass wir es erinnerenswert machen.**

Mein siebter Tag auf Eden unterschied sich beträchtlich von allen Tagen, die ich bis zu diesem Augenblick erlebt hatte, sei es im Habitat oder sonst wo. Am siebten Tag wurde ich vom jüngsten Messias der menschlichen Rasse geweckt.

– **Guten Morgen, Harvey,** sagte Wing-Tsit Chong.

Ich heulte laut auf, strampelte gegen die Bettdecke und wäre fast aus dem Bett gefallen. »Du bist tot!«

Jocelyn blickte mich an, als hätte ich den Verstand verloren. Vielleicht hatte sie sogar Recht damit.

Eine ferne Fata Morgana von einem Lächeln. – **Nein, Harvey, ich bin nicht tot. Ich habe Ihnen gesagt, dass die Gedanken heilig sind, das innerste Wesen des Menschen. Es ist unsere Tragödie, dass ihr Gefäß aus Fleisch besteht, denn Fleisch ist so schwach. Das Fleisch lässt uns immer wieder im Stich, Harvey, und wenn wir erst alt genug sind, um weise geworden zu sein, können wir unser Fleisch überhaupt nicht mehr benutzen. Alles, was wir so schmerzhaft gelernt haben, ist für immer und ewig verloren. Der Tod verfolgt uns, Harvey, er verdammt uns zu einem Leben in Furcht und Zaudern. Er fesselt unsere Seelen. Es ist dieser Fluch der Vergänglichkeit, von dem ich uns zu befreien getrachtet habe. Und mit Eden ist mir das gelungen. Eden ist zum neuen Gefäß für meine Gedanken geworden. Als ich gestorben bin, habe ich meine Erinnerungen, meine Hoffnungen und meine Träume in Edens neurales Stratum übertragen.**

»O mein Gott!«

– **Nein, Harvey, nicht Gott. Die Zeit der Götter und heidnischen Gottesanbetung ist endgültig vorüber. Wir sind jetzt selbst unsterblich. Wir brauchen keine Krücke des Glaubens an Gottheiten mehr, nicht mehr. Unsere Leben gehören von nun an uns selbst, zum allerersten Mal in unserer Geschichte. Wenn Ihr Körper eines Tages stirbt, Harvey, können auch Sie zu mir kommen. Eden wird Zehntausende von Jahren leben. Es regeneriert ununterbrochen seine molekulare Struktur. Es vergeht nicht, im Gegensatz zu irdischem Leben. Und wir leben als Teil von Eden weiter.**

»Ich?«, flüsterte ich ungläubig.

– **Ja, Harvey, auch Sie. Die Zwillinge Nicolette und Nathaniel. Hoi Yin. Ihr ungeborenes Kind. Shannon Kershaw. Antony Harwood. Alle und jeder mit neuralen Symbionten und jeder mit dem Affinitätsgen. Sie alle werden imstande sein. Ihre Erinnerungen in das neurale Stratum zu transferieren. Allein Eden bietet Raum für Millionen von Menschen. Ich halte diese Konversation simultan mit sämtlichen affi-**

nitätsfähigen Bewohnern. Meine Persönlichkeit ist sowohl integral als auch separiert, genau wie die Gedankenroutinen Edens. Ich behalte meine Identität, doch mein Bewusstsein ist tausendfach vervielfältigt. Ich werde mich weiter entwickeln, weiter nach dem Nibbana suchen, denn das ist mein Ziel. Und ich heiße Sie willkommen, Harvey. Dies ist mein Dana an alle Menschen, ganz gleich welcher Art. Ich mache keine Ausnahme, ich werde über niemanden richten. Jeder, der zu mir kommen mag, ist frei, dies zu tun. Meine Schwäche ist die Hoffnung, dass irgendwann alle Menschen auf die gleiche Weise wie ich nach Erleuchtung und spiritueller Reinheit suchen werden wie ich. Doch ich weiß, dass einige, wenn nicht die meisten, diesen Weg nicht beschreiten. Denn das ist das wunderbare an unserer Spezies, dass wir so verschieden sind. Und indem wir verschieden sind, werden wir niemals alt und schal.

– Sie möchten, dass ich zu Ihnen komme?

– Ich biete Ihnen die Gelegenheit, Harvey, weiter nichts. Der Tod ist für immer, es sei denn, Sie glauben an die Inkarnation. Sie sind ein praktisch veranlagter Mensch, betrachten Sie Eden als Versicherung. Für den Fall, dass der Tod endgültig ist. Was haben Sie schon zu verlieren? Und wenn Sie später irgendwann zu Ihrem christlichen Glauben finden, können Sie jederzeit wieder sterben, nur viel sauberer und mit beträchtlich weniger Schmerz. Denken Sie darüber nach, Harvey. Sie haben etwa vierzig Jahre, um sich zu entscheiden.

Darüber nachdenken? Der biologische Imperativ sagt uns, dass wir überleben müssen. Wir tun das mit Hilfe der Reproduktion, weil sie der einzige Weg ist, den wir kennen. Gekannt haben - bis heute.

Ich wusste gleich, dass Wing-Tsit Chong gewonnen hatte. Seine Heilslehre war körperlich. Was konnte dagegen bestehen? Von diesem Augenblick an würde jedes Kind auf Eden - oder in einem der anderen Habitate - in dem Bewusstsein aufwachsen, dass der Tod nichts Endgültiges war. Meine Kinder waren darunter. Was für eine Kultur würde daraus entstehen? Monströse Arroganz oder totale Rücksichtslosigkeit? Würde Mord überhaupt noch als Verbrechen gelten?

Wollte ich es herausfinden? Mehr noch, hatte ich den Wunsch, Teil davon zu sein?

Vierzig Jahre, um mich zu entscheiden. Himmel, was für ein heimtückischer Gedanke. Allein das Wissen, dass diese Möglichkeit wartete, dass es sie immer geben würde, selbst ganz am Ende, wenn man auf dem Totenbett lag und seinen letzten Atemzug tat. Ein einziger Gedanke der Zustimmung, und man hat eine Ewigkeit Zeit, um darüber zu debattieren, ob man es hätte tun sollen oder nicht. Wer kann sich da noch der Kontemplation seiner Spiritualität entziehen, seines Platzes und seiner Rolle im Kosmos,

wenn diese Option das ganze Leben lang über einem hängt? Fragen, die unmöglich zu beantworten sind, ohne gründliches In-Sich-Gehen und vielleicht fünfhundert Jahre währendes Nachdenken. Und jetzt ...

Wie auch immer sich das einzelne Individuum entscheiden mochte, Wing-Tsit Chong hatte uns verändert. Wir waren gezwungen, unseren materialistischen Standpunkt zu verlassen. Keine schlechte Sache. Nur, dass es nicht für alle möglich war. Nicht für die Milliarden, die auf der Erde lebten, nicht jetzt gleich und sofort. Sie hatten keinen Ausweg. Sie hatten nur ihren Neid und den Tod.

Wing-Tsit Chong hatte mir ein unglaubliches Privileg gewährt. Es zu benutzen, wo so viele keine Möglichkeit dazu hatten, musste einfach Sünde sein. Doch dann wiederum - wem würde ich dadurch schaden? Wenn sie die Möglichkeit hätten, sie würden es tun.

Vierzig Jahre Zeit zum Überlegen.

Die Ereignisse des zehnten Tages waren ein richtiggehender Antiklimax. Ich denke, das ganze Habitat war noch immer aufgedreht von Wing-Tsit Chongs Weiterleben (wie die Menschen es nannten). Ich fand nicht einen, der offen *zugab*, keine Unsterblichkeit zu wollen. Im Hospital lagen zwei Patienten mit unheilbaren Krankheiten, und beide warteten jetzt begierig auf ihren Tod. Sie würden in das neurale Stratum überwechseln, sagten sie, und sie hatten voller Erwartung bereits mit dem Transferieren ihrer Erinnerung begonnen. Es bedeutete das Ende aller physischen Schmerzen, ihrer Leiden und dem ihrer Familien.

Corrine steckte in einer schlimmen Zwickmühle der Unentschlossenheit. Beide Patienten hatten um Sterbehilfe gebeten, um den Weg zu verkürzen. Was sollte sie tun? Hatte sie das Recht, ihren Wunsch zu erfüllen? War es moralisch und ethisch zu vertreten? War es illegale Euthanasie? Beide wussten sehr genau, was sie wollten.

Jetzt schon hatten sich die Bewohner Edens wahrnehmbar verändert. Sie passten sich an. Die Menschen wurden nonchalant und in sich selbst versunken, und die meisten liefen mit einem permanenten dümmlichen Grinsen durch den Tag, als hätten sie eine alttestamentarische Erscheinung gehabt statt einer improvisierten technobuddhistischen Option des Weiterlebens. Doch ich muss eingestehen, dass das gesamte Habitat von einem gewaltigen Optimismus erfüllt war. Sie waren anders. Sie waren etwas Besonderes. Sie waren die Zukunft. Sie waren unsterblich.

Niemand ging mehr zu Vater Cooke in die Kirche. Ich sah es selbst, denn ich begleitete Jocelyn zu seinen Messen. Wir beide waren die einzigen Besucher seines Gottesdienstes.

Angesichts der großen Veränderungen beschloss Boston, an die Öffentlichkeit zu treten und seine Pläne zu verkünden. Da sich Eden *ipso facto* sowohl in kultureller als auch in technologischer Hinsicht (durch die wei-

tere Verwendung von Affinitäts-Symbionten und Servitoren) bereits von der Erde losgelöst hatte, war es nur natürlich, dass das Habitat seine eigene Regierung entwickelte. Es war die Art von echter konsensbildender Demokratie, die nur durch Affinität zu erreichen war. Fashole Nocord hatte keine Chance, Einwände zu erheben. Boston hatte den Zeitpunkt perfekt ausgewählt. Die neue Regierung entstand praktisch über Nacht. Die Menschen beschlossen, was sie wollten, und Eden implementierte ihre Beschlüsse, ein kommunaler Konsensus, bei dem jeder die gleiche Stimme besaß. Außerdem war keine Exekutive mehr vonnöten. Unter unserer Ägide ersetzte die Habitat-Persönlichkeit den gesamten Verwaltungsstab der UN. Sie führte die Arbeiten in der Hälfte der Zeit und mit der zehnfachen Effizienz aus. Das neurale Stratum Edens verfügte über Rechenleistung im Überschuss, um all die profanen zivilen und legalen Regulierungsaufgaben zu bewältigen, die grundlegende Funktion einer jeden Regierung waren. Die Persönlichkeit erhielt keine Bezahlung, sie war vollkommen unparteiisch und absolut unbestechlich.

Eine nichtkorrumpierbare, nichtbürokratische Zivilverwaltung. Ja, wir waren wirklich verdammt anders, und wir waren stolz darauf.

Bostons Hierarchie verkündete, dass eine große Rückkaufaktion der Aktien der JSKP gestartet werden sollte. An diesem Punkt bröckelte die reine Ideologie ein wenig, denn dieser Aspekt der Befreiung von irdischen Fesseln wurde den Anwälten übergeben, die Penny Maowkavitz und ihre Kohorten unten auf der Erde darauf vorbereitet hatten, den Kampf vor den Gerichten auszufechten. Trotzdem blieb die Zuversicht unvermindert hoch. Die Absenkung der Wolkenschaufel machte gute Fortschritte, und ich hatte offiziell die Existenz des gewaltigen Edelmetallschatzes verkündet, den unser Konsensus sofort als Staatsschatz deklarierte.

Am zwölften Tag schlug die alte Religion zurück.

Ich war draußen im Patio und hatte mich mit einem Glas des köstlichen Weißweins hingesezt, den Edens junge Weingärten hervorbrachten. Ich war auf den Geschmack gekommen.

Und ich hatte immer noch keine Entscheidung getroffen, was ich wegen meiner Familie unternehmen würde. Nicht, dass es wirklich eine Entscheidung als solche gewesen wäre, ich würde kein finales Verdikt aussprechen, dem sich jedermann zu beugen hätte. Die Zwillinge würden auf Eden bleiben. Jocelyn wollte weg, jetzt mehr als je zuvor. Die Nicht-Affinitätsfähigen hatten keinen Platz in der neuen Welt. Es war eine Frage der Loyalität, und ob ich versuchen sollte, Jocelyn unter Druck zu setzen.

Die Tatsache, dass der Konsensus mir ein großzügiges Angebot unterbreitet hatte, war nicht gerade hilfreich. Man hatte beschlossen, dass - leider - ja, das Habitat noch immer eine Polizei benötigte, um die Gesetze zu implementieren, die der Konsensus zur Regulierung der Gesellschaft ver-

abschiedete. Die Menschen hatten sich nicht so sehr verändert. Es gab immer noch Kämpfe zwischen Betrunkenen, hitzige Streitereien und eine Ordnung, die auf den Industriestationen und dem Ankerasteroiden aufrechterhalten werden musste. Der Konsensus hatte mich gebeten, als Polizeichef weiterzumachen und die formale Organisation zu übernehmen.

»Harvey!«, rief Jocelyn aus dem Wohnzimmer. »Harvey, komm her und sieh dir das an!« Ihre Stimme klang hoch und verängstigt.

Schwerfällig erhob ich mich aus meinem Liegestuhl. Jocelyn stand hinter dem Sofa, die Hände in die Polster gekrallt, bis die Knöchel weiß hervortraten, und starrte auf den großen Fernsehschirm an der Wand. Dort lief eine Nachrichtensendung von der Erde.

»Was ist denn?«, fragte ich.

»Die Päpstin«, sagte sie benommen. »Die Päpstin hat Eden exkommuniziert.«

Ich blickte auf den verbindlichattraktiven Nachrichtensprecher. »Das Verdikt ihrer Heiligkeit ist eindeutig und selbst nach den Standards des orthodoxen Flügels der Kirche, von dem es heißt, dass er ihr Ohr hat, was doktrinelles Angelegenheiten betrifft, ungewöhnlich drastisch«, sagte er. »Päpstin Eleanor hat alle Varianten von Affinität als einen Verstoß gegen das fundamentale christliche Ethos individueller Würde bezeichnet. Das ist die Antwort der Kirche auf den Genetiker und Erfinder der Affinität, Wing-Tsit Chong, der seine Persönlichkeit in das biotechnologische Habitat Eden transferiert hat, als sein Körper gestorben ist. Ihre Heiligkeit sagt, es wäre ein monströser Versuch, dem göttlichen Gericht zu entgehen, das uns alle erwartet. Gott der Herr hat uns sterblich gemacht, sagte Päpstin Johanna, damit wir vor Ihn gebracht werden und die Herrlichkeit Seines Heiligen Königreiches erblicken. Wing-Tsit Chongs Versuch, physische Unsterblichkeit zu erlangen, ist nichts als obszöne Blasphemie, ein Versuch, dem Willen Gottes zu trotzen.

Wing-Tsit Chong ist frei, seinen teuflischen Weg zu verfolgen, doch indem er die Seuche der Affinität über die Welt gebracht hat, legt er selbst dem ehrenhaftesten und hingebungsvollsten Gläubigen eine fast unwiderstehliche Versuchung in den Weg und weckt Zweifel in ihm. Die Päpstin ruft hiermit alle Christen, die im Habitat Eden leben, dazu auf, den Weg zurückzuweisen, den Wing-Tsit Chong ihnen bereiten will.

Im letzten und dramatischsten Teil ihres Ediktes sagte die Päpstin, dass sie sich gezwungen sieht, wenn auch unter großem Bedauern, alle Christen, die nicht völlig jeglichem Aspekt der Affinität abschwören, aus der Kirche auszustoßen. Es kann keine Ausnahmen geben. Selbst die so genannten harmlosen Bindungen zur Kontrolle von Servitoren und Haustieren sind als Bedrohung anzusehen, als ständige und heimtückische Erinnerung an das Sakrileg, das im Orbit um den Jupiter begangen wurde und

wird. Die Päpstin fürchtet, dass die Versuchung, diesen falschen Weg zur Unsterblichkeit zu beschreiten, sich als zu groß erweist, es sei denn, der Bedrohung wird augenblicklich und endgültig begegnet. Die Kirche, so sagt sie, steht nun vor der größten moralischen Krise ihrer Geschichte, und dieser Herausforderung muss sie mit unerschütterlicher Entschlossenheit begegnen. Die Welt muss wissen, dass Affinität ein großes Übel ist und imstande, unsere spirituelle Erlösung zu sabotieren.«

»Das kann nicht ihr Ernst sein«, sagte ich. »Auf der Erde gibt es Millionen von affinitätsgebundenen Servitoren. Sie kann doch nicht alle Besitzer exkommunizieren, nur weil sie ihre Tiere nicht aufgeben! Das ist Wahnsinn!«

»Die Verwendung von Servitoren auf der Erde war schon vorher stark im Rückgang«, widersprach Jocelyn leise. »Und die Menschen werden sie unterstützen, weil sie wissen, dass sie niemals eine Chance erhalten werden, als Teil eines Habitats weiterzuleben. Das ist die menschliche Natur, Harvey.«

»Du unterstützt diesen Irrsinn!«, sagte ich erschüttert. »Nach allem, was du hier oben gesehen hast! Du weißt, dass diese Menschen nicht böse sind, dass sie einfach die beste Zukunft für sich und ihre Kinder wünschen. Sag mir, dass das unmenschlich ist.«

Sie berührte leicht meinen Arm. »Ich weiß, dass du kein böser Mensch bist, Harvey, mit oder ohne Affinität. Das habe ich immer gewusst. Und du hast Recht, das Urteil der Päpstin gegen diese Technologie ist viel zu pauschal. Aber andererseits muss sie die Massen ansprechen. Ich denke, mehr können wir von ihr nicht erwarten; sie ist mehr als jeder ihrer Vorgänger auf Popularität angewiesen. Und weil das so ist, hat sie mir meine Kinder genommen. Ich weiß, dass sie niemals mit mir zurück auf die Erde kommen würden, jetzt erst recht nicht mehr. Ich wünschte nur, das alles wäre nicht so plötzlich gekommen. Aber die Kirche wurde von Eden und Wing-Tsit Chongs Weiterleben mit dem Rücken an die Wand gedrückt.«

»Du hast tatsächlich vor, zur Erde zurückzukehren, oder?«

»Ja, Harvey. Ich möchte kein Geist in einer lebenden Maschine sein. Das ist keine Unsterblichkeit, das ist nur eine Aufzeichnung. Wie ein Musikstück, das immer und immer wieder gespielt wird, lange nachdem der Musiker gestorben ist. Eine Erinnerung. Eine Fälschung, nichts weiter. Chong ist ein cleverer alter Mann, der uns allen seine Vision von einer Existenz aufzwingen will. Und wie es aussieht, ist ihm das gelungen.« Sie blickte mich erwartungsvoll an. In ihren Augen standen nicht länger Wut oder Verbitterung. »Kommst du mit mir nach Hause?«

Der zwanzigste Tag; einer der schlimmsten in meinem Leben. Es war eine Qual, Jocelyn und die Zwillinge zu beobachten, wie sie sich in der Bodenstation der Seilbahn Lebewohl sagten. Nicolette weinte. Nathaniel

bemühte sich tapfer, seine Tränen zu unterdrücken, doch es gelang ihm nicht. Dann war die Reihe an mir.

– **Geh nicht, Dad,** flehte Nicolette, als sie mich umarmte.

– **Ich muss aber.**

– **Aber auf der Erde wirst du sterben!**

– **Ich werde Teil eurer Erinnerungen sein, deiner und Nathaniels. Das reicht mir.** Nathaniel schlang die Arme um mich. – **Pass auf dich auf, mein Sohn.**

– **Warum tust du das?**, fragte er. – **Du liebst sie nicht so sehr!**

– **Doch, das tue ich, log ich. – So ist es besser für uns alle. Du wirst sehen. Auf euch wartet hier eine wunderbare Zukunft, auf dich und Nicolette und all die anderen Edeniten. Ich gehöre nicht hierher.**

– **Doch, das tust du!**

– **Nein. Ihr müsst euch von der Vergangenheit lösen, wenn ihr eine Chance auf Erfolg haben wollt. Und ich bin definitiv Vergangenheit.**

Er schüttelte den Kopf und verstärkte seine Umklammerung.

– **Das Schiff geht in zwölf Minuten,** erinnerte mich Eden zurückhaltend.

– **Wir starten gleich.**

Ich küsste die Zwillinge ein letztes Mal, dann führte ich Jocelyn in die Seilbahngondel. Sanft setzte sich das Gefährt in Bewegung und stieg nach oben. Ich blickte hinunter auf die gesamte Länge des Habitats und bemühte mich, diesen unglaublichen Anblick fest in meiner Erinnerung zu speichern.

– **Du gehst tatsächlich,** sagte Hoi Yin. In ihrer mentalen Stimme schwang ein Unterton von völligem Unverständnis.

– **Ja. Ich werde dich nie vergessen, Hoi Yin.**

– **Ich dich auch nicht, Harvey. Aber meine Erinnerung wird ewig sein.**

– **Nein. Das ist nichts als menschliche Einbildung. Obwohl ich zugebe, dass es wahrscheinlich sehr lange sein wird.**

– **Ich glaube nicht, dass ich dich je verstanden habe, Harvey.**

– **Du hast nicht viel versäumt.**

– **O doch, das habe ich.**

– **Lebwohl, Hoi Yin. Ich wünsche dir das beste nur mögliche Leben. Und erzähl unserem Kind von mir, eines Tages.**

– **Das werde ich, Harvey. Ich verspreche es.**

Die *Irensaga* war ein Schwesterschiff der *Ithilien*. Unsere Kabine war identisch mit der, die wir auf dem Herflug geteilt hatten, selbst die Farbe des Sicherheitsnetzes über unseren Liegen. Jocelyn ließ sich von mir mit dem Anlegen der Gurte helfen, während sie mich müde anlächelte, als könne sie nicht recht glauben, dass ich tatsächlich mit ihr kam.

Ich gab ihr einen leichten kuss auf die Wange und begab mich auf meine eigene Liege. Wir würden schon zurechtkommen auf der Erde, wir beide. Das Leben für mich würde um einiges leichter werden, aber so ist es wohl immer, wenn man kapituliert hat. Ich fühlte mich wie ein schamloser Heuchler, aber ich konnte nichts gewinnen, wenn ich ihr meine wirklichen Beweggründe erklärte. Außerdem war sie inzwischen ein wenig kritischer geworden, was die Kirche anging. Ja, wir würden zurechtkommen. Fast wie in den guten alten Tagen.

Ich schaltete den runden Bullaugenschirm auf eine Außenansicht des Schiffes, während die letzten Fähren ablegten. Die Hilfsantriebe flammten kurz und hell auf und schoben uns von Eden weg. Die Lücke weitete sich aus, und wir verließen die Ekliptik. Unter uns lag Edens nördliche Abschlusskappe; mit der silberweißen Nadel der Andockspindel, die aus der Nabe ragte, sah sie aus wie eine barocke Kathedralenkuppel.

Ich beobachtete, wie das Habitat langsam schrumpfte, und eigenartige Emotionen gingen durch meinen Schädel. Bedauern, Reue, Ärger, sogar ein Gefühl von Erleichterung, dass alles endlich vorbei war. Meine Entscheidung, richtig oder falsch, stand. Ich hatte meine Prüfung hinter mir.

Und wie richtet man die Toten? Denn das ist es, was Chong nun ist. Ein Toter. Oder zumindest jenseits jeder Justiz, die ich jemals anrufen konnte.

– Chong?

– Ja, Harvey?

– Ich komme nicht wieder zurück. Ich möchte, dass Sie das wissen.

– Wie immer wissen Sie mehr, als Sie enthüllen, Harvey. Ich hatte mich schon gewundert.

– Ich tue es nicht für Sie, Chong. Ich tue es, damit meine drei Kinder eine Chance auf ein Leben haben, das lebenswert ist. Vielleicht glaube ich sogar an das, was Sie hier draußen aufzubauen versuchen. Sie haben den Menschen von Eden eine Hoffnung gegeben, wie sie niemals zuvor existiert hat.

– Sie sind ein ehrenhafter Mann, Harvey. Sie beschämen mich.

– Ich möchte Sie etwas fragen, Wing-Tsit Chong.

– Nur zu, Harvey.

– Weiß Hoi Yin eigentlich, dass Sie es waren, der Penny Maowkavitz umgebracht hat?

– Nein. Wie Sie, so enthalte auch ich ihr die Wahrheit vor, um sie zu schützen. Es ist ein Fehler, den alle Väter begehen, und ich betrachte Hoi Yin wirklich als meine Tochter. Ich war so dankbar für das, was aus ihr geworden ist. Wenn Sie sie doch nur hätten sehen können, als ich sie kennen lernte. So wunderschön, so zerbrechlich, so unglücklich. Ein richtiges Wunder, dass aus diesem ruinierten Kind eine so vollendete Frau herangereift ist. Ich könnte es nicht ertragen, ihr das

wieder zu nehmen. Also hielt ich mein Wissen zurück, eine perverse Form von Dana. Doch ich betrachte es als notwendig.

- Eigenartig. Weil nämlich ausgerechnet Hoi Yin Sie verraten hat.
- Wie das?

– An dem Tag, an dem Ihr Körper starb, fragte mich Hoi Yin in aller Unschuld, was ich nun mit dem Hort an Edelmetallen anfangen würde. Ich hatte die Information zu diesem Zeitpunkt noch nicht freigegeben. Was nur bedeuten konnte, dass Sie beide es die ganze Zeit über gewusst haben. Was wiederum nur der Fall sein konnte, wenn Sie, Chong, eine höhere Kommando-Autorität über Eden besaßen als alle anderen. Eine durchaus logische Annahme, denn schließlich waren Sie derjenige, der die Gedankenroutinen Edens erschaffen hat.

– Und daraus haben Sie entnommen, dass ich der Mörder sein muss?

– Nicht sogleich, aber es brachte mich zum Nachdenken. Wie konnte Wallace Steinbauer, der gerade erst zwei Jahre auf Eden war, eine Methode entwickeln, Edens Routinen anzugreifen, die selbst Ihren Fähigkeiten überlegen war? Insbesondere angesichts der Tatsache, dass sein eigentliches Fachgebiet Kybernetik war. Also fing ich an, ein wenig genauer zu untersuchen, was er getan hatte. Die offensichtlichste Frage war, warum er Penny Maowkavitz nicht einfach erpresste, als offensichtlich wurde, dass sie seinen Diebstahl bemerkt hatte? Sie konnte wohl kaum damit zu mir kommen. Es hätte zu einem Patt zwischen den beiden geführt, denn wäre er zur JSKP gegangen, um ihr Täuschungsmanöver zu melden, wäre sein Diebstahlsversuch ebenfalls aufgefliegen. Schlimmstenfalls hätte sie sich einverstanden erklären müssen, ihn weiterhin die Standardkomponenten der Kapsel durch goldene ersetzen zu lassen. Selbst wenn er die ganze Kapsel vergoldet hätte, wäre nicht einmal ein Hundertstel eines Prozentes dieses Riesenschatzes verloren gewesen. Ein sehr kleiner Preis, um die Zukunft Bostons zu sichern. Also musste ich anfangen, nach hintergründigen Motiven zu suchen, und nach einer weiteren Person, die imstande war, die Habitat-Persönlichkeit zu manipulieren. Die einzigen beiden Menschen, die in dieses Raster passten, waren Sie und Hoi Yin. Damit blieb nur noch die Suche nach dem Motiv. Hoi Yin hatte das offensichtlichere von Ihnen beiden, und das mit gutem Grund. Doch sie hat mir gestanden, dass sie sich im Gegenteil sogar betrogen fühlte, weil Penny Maowkavitz einen so raschen Tod gestorben war, anstatt langsam an Krebs dahinzusiechen. Es war ziemlich makaber, aber ich glaubte ihr. Also blieben letzten Endes nur noch Sie übrig, Wing-Tsit Chong.

- Und? Haben Sie mein Motiv entdeckt, Harvey?

– Ich denke doch. Obwohl es am schwersten von allem herauszufinden war. Schließlich wusste jeder hier oben, dass Penny Maowkavitz sterben würde und dass sie höchstens noch ein paar Monate lebte. Also musste die eigentliche Frage lauten: Wieso ausgerechnet jetzt? Was war so Besonderes an diesem Zeitpunkt? Dann realisierte ich zwei Dinge: Erstens, Sie hatten ebenfalls nicht mehr lange zu leben, wenngleich länger als Penny Maowkavitz. Und zweitens, Pennys Tod war schnell, und das mit Absicht. Mit Ihrer Kontrolle über Eden hätten Sie aus einem Dutzend verschiedener Methoden wählen können, und doch haben Sie sich für eine Kugel durch den Kopf entschieden, eine so gut wie augenblickliche Angelegenheit. Mit anderen Worten, Sie stellten sicher, dass Penny Maowkavitz niemals eine Gelegenheit erhalten würde, ihre Persönlichkeit in das neurale Stratum Edens zu transferieren. Sie haben Penny Maowkavitz zweimal getötet, Chong. Sie haben ihren Körper erschossen und ihrem Bewusstsein die Unsterblichkeit verweigert.

– Mit gutem Grund, Harvey, mit gutem Grund. Ich durfte nicht zulassen, dass sie sich vor mir in das neurale Stratum transferiert. Es wäre eine Katastrophe gewesen. Und Penny Maowkavitz hatte angefangen, über diese Möglichkeit nachzudenken. Sie war nicht dumm, wissen Sie? Sie stand mit Eden in einer Diskussion, um herauszufinden, ob es möglich ist. Was es selbstverständlich ist. Es war von Anfang an so geplant. Doch genau wie sie nichts von der Existenz der Edelmetalle sagte, so enthüllte ich nicht das volle Potential von Edens neuralem Stratum. Ich musste sicherstellen, dass die Maowkavitz keine Gelegenheit zum Experimentieren fand ... und da ich bereits von Steinbauers illegalen Aktivitäten erfahren hatte, beschloss ich, ihn als Alibi zu missbrauchen. Glücklicherweise war seine Eliminierung angesichts seines Temperaments noch leichter zu arrangieren als die von Penny Maowkavitz. Ich musste lediglich warten, bis Ihre Abteilung den Diebstahl des Goldes entdeckte, und ihn dann wegen der drohenden Entdeckung in Panik treiben. Die Inspektionstunnel waren nur eine der Optionen, die ich vorbereitet hatte, je nachdem, wie er reagierte. Wenn er erst tot war, konnte er seine Unschuld nicht mehr herausschreien, und der Fall wäre abgeschlossen.

– Und all das nur, um das neurale Stratum vor einer Kontamination mit etwas zu schützen, das Sie als unwürdig erachten?

– Ja.

– Bedeutet das, dass Sie letzten Endes also doch nicht jedem erlauben, seine Persönlichkeit nach Eden zu transferieren?

– Nein. Ich sagte, jeder Affinitätsfähige wäre von nun an willkommen, und so ist es auch. Das ist der Grund, aus dem ich der Erste sein

musste. Meine Philosophie ist es, die sicherstellt, dass andere frei sind, zu mir zu kommen. Ich kann nicht anders, ich empfinde große Freude über dieses Dana. Unsterblichkeit zu verleihen ist ein wahrhaft königliches Geschenk. Wen kennen Sie, der das Gleiche von sich sagen könnte, Harvey? Wären Sie imstande, jedermann ein solches Geschenk anzubieten? Ohne Ausnahme? Denn diese Macht hätten Sie, wären Sie der Erste. Ich bin jetzt Eden, wenn ich wollte, könnte ich die Bevölkerung wie ein Diktator beherrschen. Und jedem den Transfer verweigern, dessen Nase mir nicht gefällt. Es wäre das Einfachste von der Welt für mich. Aber das werde ich nicht tun. Ich habe mich für das Dana entschieden. Und indem ich mich so entschieden habe, indem ich das neurale Stratum jedermann geöffnet habe und es mit jedem teile, stelle ich sicher, dass derart unkontrollierte Macht nicht lange vorhält, denn ich werde schon bald zu einer Multiplizität, in der es kein Persönlichkeitssegment mehr gibt, das eine Fähigkeit zum Veto besitzt.

– Und Penny Maowkavitz wäre möglicherweise nicht so freizügig gewesen?

– Ihre Untersuchungen haben Ihnen doch sicherlich die wahre Natur des Menschen Penny Maowkavitz verdeutlicht, Harvey. Eine Frau, die ihre eigenen Spiegelbilder prostituiert und sich sogar weigert, sie als Kinder anzuerkennen. Eine Frau, die keine Rücksicht und keine Geduld mit jenen kennt, deren Ansichten von den eigenen abweichen. Würden Sie einer solchen Frau zutrauen, eine Zivilisation zu gründen? Einer völlig neuen menschlichen Kultur?

– Aber Penny wollte doch auch, dass Eden frei und unabhängig ist.

– Sie wollte, dass Eden politisch unabhängig ist, nichts weiter. Boston war letzten Endes nichts weiter als ein Kalifornien über dem Jupiter. Sie und Harwood und die anderen wollten Eden benutzen, um der Erde zu entkommen. Sie wollten ein sicheres, isoliertes Steuerparadies, wo sie frei waren, ihre Kultur der zügellosen Kommerzialisierung ohne die Einmischung anderer voranzutreiben. Eden sollte kulturell nicht anders werden als die Erde, nur eine elitäre Enklave.

– Und deswegen haben Sie Penny ermordet.

– Ich war lediglich das physische Werkzeug, und ich bedaure es zutiefst, genau wie der Schimp es Ihnen enthüllt hat. Trotzdem, wir alle werden vom Karma beherrscht. Penny starb wegen dem, was sie war.

– Ja, richtig. Karma.

Wie richtet man einen Toten? Es geht nicht. Nicht, wenn die Lebenden von ihm abhängig sind, ihn als Inspiration für ihre Zukunft brauchen.

Auf dem Bullaugenschirm war Eden unterdessen zu einem rostbraunen Kreis geschrumpft, nicht größer als mein Daumnagel, mit der beleuchte-

ten Nadel der Andockspindel im Zentrum. Ein Nimbus aus blauweißen Lichtern von Fähren und Schleppern funkelte ringsum und tauchte das Habitat in ein punktiertes Halo. So würde ich es immer im Gedächtnis behalten, ein einsames Ei in der Dunkelheit des Weltraums. Die eine brennende Hoffnung, die ich noch im Universum hatte.

Nur ich weiß, dass die neugeborene Gesellschaft, die dort heranwächst, schon jetzt befleckt ist. Nur ich allein kann den im Garten spielenden Kindern sagen, wie nackt sie sind.

Nach einer weiteren Minute war Eden vom Schirm verschwunden. Ich schaltete auf die Kamera, die auf den warmen blauweißen Stern gerichtet war, zu dem wir zurückflogen. Die Erde.

ZEITEN ÄNDERN SICH

(NEW DAYS OLD TIMES)

Nyvan 2245

CHRONOLOGIE

- **2091** Lunares Referendum zur Terraformierung des Mars.
- **2094** Eden beginnt mit einem Exo-Uterinalprogramm, gekoppelt mit ausgedehnten gentechnologischen Verbesserungsmaßnahmen an Embryonen, und verdreifacht auf diese Weise seine Bevölkerungszahl im Verlauf einer Dekade.
- **2103** Die nationalen Regierungen der Erde schließen sich zu GovCentral zusammen.
- **2103** Gründung der Toth-Basis auf dem Mars.
- **2107** Die Jurisdiktion von GovCentral wird auf das O'Neill-Halo ausgedehnt.
- **2115** Die erste Instant-Translation eines auf dem New Kong entwickelten Raumschiffs von der Erde zum Mars.
- **2118** Mission nach Proxima Centauri.
- **2123** Entdeckung des ersten terrakompatiblen Planeten im System ROSS 154.
- **2125** Der terrakompatible Planet im System ROSS 154 wird auf den Namen Felicity getauft. Ankunft der ersten multiethnischen Kolonisten.
- **2125 - 2130** Entdeckung von vier weiteren terrakompatiblen Planeten. Gründung weiterer multiethnischer Kolonien.
- **2131** Die Edeniten germinieren Perseus im Orbit um einen Gasriesen des Systems ROSS 154 und beginnen mit der Gewinnung von Helium-III.
- **2131 - 2205** Entdeckung weiterer einhundertunddreißig terrakompatibler Planeten. Im irdischen O'Neill-Halo beginnt ein massives Schiffsbauprogramm. GovCentral startet die großmaßstäbliche Zwangsdeportation überschüssiger Bevölkerung; bis zum Jahr 2160 steigt die Zahl der Deportierten auf 2 Millionen Menschen pro Woche: Phase der Großen Expansion. Bürgerkriege in einigen frühen multiethnischen Kolonien. Die Edeniten dehnen ihre Helium-III-Förderung auf jedes bewohnte Sternensystem mit einem Gasriesen aus.
- **2139** Der Asteroid Braun fällt auf den Mars.
- **2180** Auf der Erde wird der erste Orbitalaufzug in Betrieb genommen.
- **2205** GovCentral errichtet in einem solaren Orbit die erste Station zur Produktion von Antimaterie, in dem Versuch, das Energiemonopol der Edeniten zu durchbrechen.
- **2208** Die ersten antimateriebetriebenen Raumschiffe werden in Dienst gestellt.
- **2210** Richard Saldana verschifft sämtliche Industrieanlagen aus dem O'Neill-Halo zu einem Asteroiden im Orbit um Kulu. Das Kulu-System erklärt seine Unabhängigkeit und gründet eine Kolonie einzig für Christen.

Gleichzeitig Beginn des Abbaus von Helium-III in der Atmosphäre des Gasriesen von Kulu.

- **2218** Züchtung des ersten Voidhawks, eines von Edeniten entwickelten BiTek-Raumschiffs.

- **2225** Etablierung der Hundert Familien. Affinitätsgebundene Voidhawks. Germinierung der Habitate Romulus und Remus im Orbit um den Saturn; sie dienen den Voidhawks als Basen.

- **2232** Konflikt im dem Jupiter nachlaufenden trojanischen Asteroidencluster zwischen Allianzschiffen der Belter und einer Kohlenwasserstoffraffinerie der O'Neill Halo Company. Einsatz von Antimaterie als Waffe; siebenundzwanzigtausend Tote.

- **2238** Der Vertrag von Deimos erklärt die Produktion und den Einsatz von Antimaterie im gesamten Solssystem für illegal. Unterzeichnet von GovCentral, der Lunaren Nation, der Asteroidenallianz und den Edeniten. Die Antimateriestationen werden aufgegeben und abgebrochen.

- **2240** Gerald Saldana wird zum König von Kulu gekrönt. Gründung der Saldana-Dynastie.

Amanda Foxon stand direkt neben dem glatten ebenholzschwarzen Stamm des Apfelbaums, als sie die Hupe des Pick-up lange, drängende Fanfaren ausstoßen hörte. Sie warf die reifen Früchte in den Korb zu ihren Füßen und drückte die Hände in den Rücken, während sie sich aufrichtete. Ein scharfes Ächzen drang über ihre Lippen, als ihre Wirbelsäule protestierend knackte.

Sie war seit dem ersten Tageslicht im südlichen Obsthain gewesen, seit sieben Stunden. Es war immer das Gleiche, wenn der Sommer dem Ende zuing. Zwei hektische Wochen, um die großen grünen Kugeln zu pflücken und wegzupacken, bevor sie unter der furchtbaren Strahlung der Sommersonne überreif wurden. Die Bäume waren genetisch angepasst und wuchsen in einer sehr speziellen Pilzform. Der Stamm teilte sich zweieinhalb Meter über dem Boden in sieben radiale Hauptäste. Größere und kleinere Zweige waren ineinander verflochten und bildeten ein dichtes rundes Dach aus dunklem Holz, dessen Lücken von smaragdfarbenen Blättern ausgefüllt waren. An der Unterseite hingen die glänzenden Früchte, dicht gedrängt wie Trauben. Vorausgesetzt, sie wurden früh genug gepflückt, garantierten ihre neu sequenzierten Chromosomen, dass sie sich monatelang hielten. Also entwickelte sich jedes Jahr aufs Neue ein Wettrennen, um die Früchte rechtzeitig nach Harrisburg zu schaffen. Der Kontrakt verlangte, dass die gesamte Ernte in acht Tagen von diesem an im Lagerhaus war; Amanda hatte die Futures bereits im frühen Februar verkauft, begierig auf einen garantierten Preis. Möglicherweise war es ein Fehler; länger zu warten hätte durchaus einen höheren Preis einbringen können.

Wenn ich doch nur Arthurs Nerven hätte.

Sie spürte, wie das Blut schwer durch ihre gesenkten Arme pulsierte, als sie unter den Schatten des Baums hervortrat. Blake steuerte den alternden Pick-up der Farm über die Serpentinstraße, die sich an der Seite des weiten Tals entlang wand. Unter den Rädern wirbelten jedes Mal dicke Staubwolken auf, wenn er eine Kurve nahm. Amandas Lippen wurden zu einer dünnen Linie der Missbilligung - sie hatte Blake unzählige Male ermahnt, nicht so zu rasen. Am Abend würde es erneut Streit deswegen geben.

»Er kippt das verdammte Ding noch um, wenn er so schnell fährt«, sagte Jane.

Die anderen Pflücker hatten ausnahmslos ihre Arbeit eingestellt, um das kleine Fahrzeug zu beobachten, das so irrsinnig schnell herangejagt kam.

»Gut«, knurrte Amanda. »Dann kann ich die Versicherung einstreichen und mit dem Geld endlich einen vernünftigen Lieferwagen kaufen.« Sie zuckte zusammen, als sie bemerkte, dass Guy sie verwirrt anstarrte. Ihr Sohn war gerade erst neun; in diesem Alter verstanden Kinder noch keinen derben Sarkasmus, und schnelles Fahren war lustiger Slapstick. Und seit kurzem hatte er angefangen, Blake auf der Farm überallhin zu folgen, begierig, ihm zu helfen.

Das Horn des Pick-up hupte erneut, unverhüllt drängend.

»Also schön«, sagte Amanda. Sie schob ihren breitrandigen Hut in den Nacken und wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Jane und Lenny, ihr beide kommt mit mir nachsehen, wo das Problem liegt. Guy, würdest du dich bitte darum kümmern, dass alle etwas zu trinken bekommen? Es ist sehr heiß heute.«

»Ja, Mum.« Er sprang über das zottelige blaugrüne Moos, das im Schatten der Apfelbäume wuchs und Nyvans Analog von irdischem Gras war, in Richtung der Schuppen am anderen Ende davon.

»Ihr anderen - wir haben noch zwei Drittel der Bäume vor uns, und wir müssen in acht Tagen fertig sein.«

Die verbliebenen Pflücker kehrten zu ihren Bäumen zurück und den weißen Kartons, die sich rings um die Stämme aufstapelten. Sie waren nicht die üblichen umherstreifenden Vagabunden, die im Sommer die Farm besuchten. Das Arbeitsministerium verursachte ihnen eine Menge Scherereien mit neuen Steuern und Beschränkungen, was die Erlaubnis zum Wohnen in ihren Caravans betraf. Dann hatten die Fischereihäfen angefangen, automatische Zuchtanlagen zu bauen, und damit waren die Stellen für ungelernte Arbeiter in den Wintermonaten drastisch zurückgegangen. Wie viele andere Gemeinschaften spürten die Vagabunden, dass sie allmählich unter Druck gerieten. Irdische Einwanderer der verschiedensten Kulturen wurden bewusst und vorsätzlich vom Siedlungsministerium in den gleichen Distrikten zusammengepfercht, dessen Beamte sich streng an

die verordnete Politik zur Schaffung einer einheitlichen multiethnischen Nation hielten. Es gab nur wenige Städte und Dörfer auf Nyvan, in denen Krawalle nicht an der Tagesordnung waren, seit dem ersten Jahrhundert nicht mehr, als sich die Pioniere noch gemeinsam der Herausforderung ihrer neuen Welt gestellt hatten. Im Frühling und im Sommer waren zahlreiche Caravans über die Hauptstraße jenseits des Tals gefahren, tiefer und tiefer hinein ins Landesinnere, wo die Bürokraten GovCentrals noch nicht so allgegenwärtig waren.

Blake fuhr immer noch fünfzig, als der Wagen um das steinerne Farmhaus herum und in den baumumstandenen Hinterhof kam. Draußen vor der offenen zweigeteilten Küchentür bremste er scharf.

»Los, helft mir!«, brüllte er.

Amanda, Jane und Lenny waren immer noch unter den großen einheimischen Bäumen, als er aus dem Wagen sprang. Ein paar menschlicher Beine ragten über die Ladefläche des Pick-up hinaus. Der dunkle Stoff der Hose war zerrissen und glänzte vor Blut.

»Verdammt!« Amanda begann zu rennen. Die beiden jungen Pflücker waren ein gutes Stück schneller als sie.

Der Mann, den Blake mitgebracht hatte, war Ende zwanzig und trug einen einteiligen dunkelgrünen Overall mit einem kunstvollen Company-Logo auf der Brusttasche. Eine sehr schmutzige braune Weste mit zahlreichen Werkzeuggaschen schlackerte um seinen Oberkörper. Seine Haut war dunkel genug, um ihn als Latino-Abkömmling zu verraten; dunkles lockiges Haar umrahmte ein rundes Gesicht mit einer breiten Nase. Er war nicht besonders groß, kleiner als Amanda, und seine Glieder waren sonnenverbrannt.

Amanda starrte schockiert auf die Wunden an seinen Beinen und das blutige Tuch, mit dem sie notdürftig verbunden waren. »Blake, was zur Hölle ist passiert?«

»Ich hab ihn gleich neben der Hauptstraße gefunden«, sagte Blake. »Er sagt, sein Pferd hätte ihn abgeworfen. Ich hab ihn verbunden, so gut es ging.« Blake warf einen besorgten Blick zu Lenny. »Habe ich alles richtig gemacht?«, fragte er.

»Ja.« Lenny nickte langsam, während er mit den Händen die verwundeten Beine des Fremden betastete und hier und da vorsichtig drückte. Schließlich blickte er zu Amanda auf. »Dieser Mann ist nicht vom Pferd gefallen. Das hier sind Bissspuren. Irgendeine Art Hund, würde ich sagen.«

»Blake!« Amanda hätte am liebsten nach ihm geschlagen. Vielleicht sollte sie ihn auch von der Farm verjagen. Wie konnte er nur so verdammt dumm gewesen sein! »Um Himmels willen, Blake, was hast du dir dabei gedacht, ihn hierher mitzubringen?«

»Was hätte ich denn sonst tun sollen?«, entgegnete er halsstarrig.

Es war die Anstrengung nicht wert, einen Streit darüber anzufachen. Blake würde niemals zugeben, dass er sich geirrt oder einen Fehler begangen hatte. Es war sein grundlegender Fehler. Er war unfähig zu lernen, außerstande vorauszudenken.

Blake war einer von Arturs entfernteren Verwandten, den der Rest der Familie ihr aufgedrängt hatte, weil alle überzeugt gewesen waren, dass eine Frau die Farm nicht alleine unterhalten konnte. Es gibt drei Obsthaine, hatten sie argumentiert, mit mehr als fünfhundert Bäumen. Guys ganze Zukunft. Du wirst es niemals allein schaffen, die Bäume zu beschneiden, zu düngen und richtig zu bewässern, nicht mit den anderen Obstpflanzungen und der ganzen Maschinerie, die auch noch gewartet werden muss. Also war Blake auf die Farm gekommen, um bei ihr und Guy zu leben. Er war zweiundzwanzig und zu still, um als Hitzkopf zu gelten, doch er konnte erstaunlich starrhalsig sein. Doch ihr größter Fehler war es natürlich gewesen, ihn in ihr Bett zu lassen. Er hatte es als eine Art Partnerschaftsangebot interpretiert, das ihm die gleiche Stimme verlieh, wenn es darum ging, wie die Farm zu leiten war. Doch die Nächte hier draußen auf dem Land waren schmerzhaft einsam, und Arthurs Beerdigung lag neunzehn Monate zurück. Es war nicht einmal der Sex, der ihr gefehlt hatte, nur die Wärme und Berührung von jemandem, der bei ihr lag, der Trost, den sie aus einem lebendigen Körper zog. Bis jetzt war es ihr gelungen, jeden aufwallenden Zorn über sein neues Verhalten zurückzuhalten, doch diese Dummheit konnte sie nicht übergehen.

»Nun?«, beharrte Blake.

Amanda warf einen Blick zu Jane und Lenny, die darauf warteten, dass sie Anweisungen erteilte. Das Blut des Fremden tropfte auf den nackten, festgetretenen Boden des Hofes, wo es schwarze Flecken hinterließ.

»Also gut, Lenny, bring die Blutung zum Stoppen und versorge ihn, so gut du kannst. Sobald er das Bewusstsein wiedererlangt hat, wirst du ihn nach Knightsville fahren, Blake. Setz ihn meinerwegen am Bahnhof oder beim Krankenhaus ab oder wo immer er will. Und danach ist er nicht mehr unser Problem.«

Sie wagte nicht, die beiden Pflücker anzusehen, aus Furcht, ihre Anordnung könnte eine Rebellion auslösen. Gib ihnen gar keine Chance, sich zu weigern, sagte sie sich. »Lenny, du und Blake nehmt ihn bei den Beinen. Seid vorsichtig, ja? Jane, hilf mir bei den Schultern. Wir tragen ihn in die Küche und legen ihn dort auf den Tisch. Es ist einfacher, ihn zu behandeln, wenn er dort liegt.«

Die Pflücker setzten sich zögernd in Bewegung und gaben ihrem Misstrauen durch völliges Schweigen Ausdruck. Amanda kletterte auf die Pritsche des Pick-up und kniete neben dem Verletzten nieder. Sie schob

die Hände unter seinen Rücken, um ihn anzuheben, und spürte einen harten Gegenstand in der Weste, größer als eine Faust. Ihre Hand wollte automatisch danach greifen.

Der Fremde schlug die Augen auf. Seine Hand packte sie am Arm. »Nein«, grunzte er. »Tun Sie, was Sie gesagt haben. Verarzten Sie mich. Dann gehe ich weg. Das ist besser für uns beide.«

Er blickte die anderen an, die sich um ihn drängten. Ein irritiertes Stirnrunzeln erschien auf seinem Gesicht, als er Lennys schwarzsilberne Schädelskappe bemerkte.

Jane und Lenny wechselten einen vielsagenden Blick, als sie es sahen.

»Ich kann Ihnen nicht helfen, wenn Sie mir das Handgelenk zerquetschen«, sagte Amanda gleichmütig. Es war genau das, was sie befürchtet hatte. Seine Reaktion auf die Pflücker, seine Verletzungen, seine Waffe. Was hatte er getan, dass man Hunde auf ihn gehetzt hatte? Der Gedanke machte ihr zum ersten Mal Angst. Er war nicht länger nur eine Bürde, er war eine aktive Bedrohung, für die Farm und für Guy.

Sie trugen ihn in die Küche. Die ganze Zeit über gab er keinen Laut von sich, nicht einmal, als sie mit einem Bein gegen den Türrahmen stießen. Amanda wusste, dass sie vor Schmerz geschrien hätte. Seine Selbstkontrolle konnte nur von elektronischen Implantaten herrühren. Nervenfaseregulatoren waren nicht billig, und gewöhnliche Menschen hatten auch keine Verwendung dafür.

»Ich gehe meine Tasche holen«, sagte Lenny, sobald der Fremde auf dem großen alten Holztisch lag. Er eilte nach draußen.

Amanda blickte erneut auf den Mann hinunter, unsicher, was als Nächstes zu tun war. Er hatte die Augen wieder geschlossen. Selbst Blakes Selbstvertrauen war angesichts der roboterhaft stoischen Gelassenheit des Fremden in sich zusammengefallen.

»Könnte ich vielleicht etwas Wasser haben?«, bat der Fremde heiser.

»Wer sind Sie?«, fragte Amanda.

Seine Augenlider flatterten, als sie ein Glas am Wasserhahn füllte.

»Mein Name ist Fakhud. Ich danke Ihnen, dass Sie mich in Ihr Haus gebracht haben.«

»Das war ich nicht.« Sie reichte ihm das Glas.

Er nahm einen Schluck und hustete. »Ich weiß. Trotzdem danke ich Ihnen. Ich habe viele Freunde in der Stadt. Einflussreiche Freunde. Sie werden sich Ihnen gegenüber dankbar erweisen.«

»Jede Wette, dass du Freunde hast«, murmelte Jane fast unhörbar leise.

»Wir brauchen hauptsächlich Hilfe bei der Bank«, sagte Blake mit einem trockenen Grinsen. »Diese Bastarde lassen uns ausbluten mit ihren Wucherzinsen. Nicht nur uns, alle Farmen leiden darunter.«

»Blake!«, sagte Amanda. Er schnitt eine Grimasse, doch er schwieg.

Fakhud verzog das Gesicht und nahm einen weiteren Schluck Wasser.

»Was ist mit Ihnen passiert?«, erkundigte sich Amanda.

»Ich bin vom Pferd gefallen.«

»Und die Bisswunden? Lenny sagt, sie stammen wahrscheinlich von einem Hund.«

»Entschuldigen Sie bitte, aber je weniger Sie über mich wissen, desto weniger verstricken Sie sich in meine Angelegenheiten.«

»Wie Sie meinen«, sagte Amanda widerwillig.

Lenny kehrte mit seiner Tasche zurück. Er begann, kleine Sensorscheiben auf Fakhuds Beine zu kleben.

»Bleib hier und hilf Lenny«, sagte Amanda zu Blake. »Gib mir Bescheid, wenn er bereit ist zum Gehen.« Zusammen mit Jane ging sie nach draußen in die Hitze des Hinterhofs. »Es tut mir wirklich leid«, sagte sie mit einer Wildheit, dass es fast wie ein Zischen klang.

Jane seufzte. »Nicht dein Fehler.«

»Ich kann einfach nicht glauben, dass Blake so gedankenlos war. Es ist einfach unverzeihlich, dass er dich und deine Freunde in diese ... diese ...«

»Auf gewisse Weise ist sein Handeln richtig bewundernswert«, widersprach Jane. »Blake hat nur das Wohl der Farm im Auge, das rechtzeitige Ernten der Früchte, das Beschneiden der Bäume und das richtige Düngen. Politik, Rassentrennung und Religion interessieren ihn nicht. Das war es schließlich, worum es bei Nyvan von Anfang an ging, oder? Unsere Eltern sind hergekommen, weil sie ihrer Vergangenheit entfliehen wollten. Sie wollten eine Welt, wo sie all ihre Energie in ihre Farmen und ihre Geschäfte stecken konnten. Und dein Blake lebt immer noch in dieser Welt.«

»Er ist ein Schwachkopf. Die Zeiten haben sich geändert.«

»Nein, die Zeiten ändern sich nicht. Es sind die Menschen, die sich rückwärts entwickeln. Das ist es, was uns allen Leid tun sollte.«

»Ich schaffe Fakhud bis zum Abend von hier weg, ob er auf den Beinen ist oder nicht.«

Jane lächelte sie traurig an. »Ja, bestimmt wirst du das.«

»Kann Lenny die Wunden versorgen? Ein paar der Bisse sahen ziemlich schlimm aus.«

»Mach dir deswegen keine Gedanken. Lenny hat drei Jahre an der Medizinhochschule hinter sich gebracht, bevor wir uns entschlossen haben, Harrisburg den Rücken zuzukehren. Er ist so gut wie jeder andere Arzt auch. Und er hat eine Menge Erfahrung mit dieser Art von Wunden. Sie sind typisch für Zusammenstöße mit den Behörden.«

»Ich kann einfach nicht glauben, dass man euch vertrieben hat.«

»Niemand kann das, bis es einem selbst passiert. Oh, es ist nicht so schlimm - bis jetzt jedenfalls. Wir Juden blicken auf eine lange Geschichte

von Verfolgungen zurück, genau genommen sind Verfolgungen unsere Geschichte. Wir wissen, wie es in Harrisburg weitergehen wird. Besser, man verschwindet, bevor es steil nach unten geht.«

»Wohin wollt ihr?«

»Nach Tasmal wahrscheinlich. Viele unserer Leute sind im Verlauf der letzten zehn Jahre dorthin gegangen, zur Hölle mit den Siedlungsquoten des Ministeriums. Wir bilden fast schon eine Mehrheit in Tasmal, das neueste der neuen Jerusalems.«

»Aber das liegt auf Dayall! Es sind wenigstens sechstausend Kilometer bis dorthin.«

Jane lachte. »Das gelobte Land liegt niemals gleich hinter dem nächsten Hügel. Auch das kennen wir aus unserer Geschichte.«

»Es tut mir Leid.«

»Kein Problem. Uns wird schon nichts geschehen. Wir sind schlau genug, um früh auf die Reise zu gehen. Die halsstarrigen, diejenigen, die bleiben, werden diejenigen sein, die zu leiden haben.«

Amanda ließ den Blick über den vertrauten Hof schweifen. Die Bäume, die leise im warmen Wind raschelten, waren gut fünf Meter höher als zu der Zeit, da sie ein Mädchen gewesen war. Drüben in der Ostecke gab die Brunnenpumpe ihr übliches Geklapper von sich, während sie die Zisternen nachfüllte. Das rote Tonziegeldach der langen Scheune war noch tiefer eingesunken, als ein weiterer Jahrgang rotblühender Joycevine eine weitere schwere Schicht von Zweigen und Ästen darauf abgeladen hatte. Nicht Blake verschließt sich vor der Außenwelt, erkannte sie zögernd. Ich lebe so behaglich hier, dass ich in einer Illusion aufgehe. Das Einzige, das für jemanden von Bedeutung ist, der auf einer Farm lebt, ist die Farm. Bis zum heutigen Tag.

»Du gehst besser in den Obsthain zurück«, sagte Jane. »Die Äpfel müssen immer noch gepflückt werden, daran hat sich nichts geändert.«

»Richtig.« Amanda warf einen unruhigen Blick in Richtung Küchentür. »Und was willst du tun?«

»Ich räume hier auf.« Jane musterte die Blutflecken auf der Pritsche des alten Pick-up. »Ich hole den Wasserschlauch und wasche sämtliche Spuren weg. Besser, wenn wir vorsichtig sind. Die Harrisburger Polizei sucht bestimmt nach ihm, und wir wissen nicht, was aus den Hunden geworden ist.«

Amanda war nicht einmal böse, weil jemand ihr auf ihrer eigenen Farm sagte, was sie zu tun hatte. Sie kehrte in den Obsthain zurück und berichtete den Pflückern, dass Blake unterwegs einen Verletzten aufgegabelt hatte, der nun von Lenny versorgt wurde. Die Pflücker schienen es fast ohne jede Neugier zu akzeptieren.

Es dauerte noch eine gute Stunde, bevor Blake nach draußen kam und

berichtete, dass Lenny fertig war. Jane hatte *ganze* Arbeit geleistet und jeden Beweis gewegewaschen. Der Pick-up stand inzwischen wieder an seinem üblichen Platz neben dem Tor. Die Pritsche war sauber, und auch auf dem Hof war nicht ein einziger Blutfleck zurückgeblieben, nichts außer einem großen nassen Fleck. Jane hatte ein kleines Lagerfeuer entfacht.

Die Küche war ebenfalls wieder sauber und roch stark nach Bleichmittel. Fakhud saß auf einem der hochlehnigen Stühle am Tisch. Sein grüner Overall war einem verblassten grünen T-Shirt und schwarzen Denimhosen gewichen. Amanda erkannte beides als Blakes Kleidung wieder. Beide Beine waren in einen blassgelben Verbandschaum, gehüllt, der zu einem starren Panzer verhärtet war.

Lenny nickte ihr schweigend zu, während er nach draußen ging.

»Er redet nicht viel«, begann Fakhud. »Aber er ist ein exzellenter Arzt. Ich schätze, es liegt eine gewisse Ironie in der Situation. Er verarztet mich ... wir sind wohl kaum Verbündete.«

»Ihr seid Menschen«, entgegnete Amanda.

»Ah. In der Tat, das sind wir. Sie beschämen uns beide, werte Frau.«

»Nun, das ist bald vorbei. Sie sind fit genug, um weiterzuziehen. Ich möchte, dass Sie jetzt von hier weggehen.«

»Selbstverständlich. Ich habe Ihnen bereits viel zu viele Umstände bereitet.«

»Warten Sie noch einen Augenblick«, unterbrach Blake das Gespräch. »Amanda, du hast noch nicht gehört, was er mir erzählt hat.«

»Ich will es auch gar nicht«, entgegnete sie müde.

»Nicht über das, was er ... du weißt schon, was er macht. Es geht um New Balat, die Art und Weise, wie ihre Gesellschaft funktioniert.«

»Was ist mit New Balat?« Sie wandte sich zu Fakhud um. »Was für einen Unsinn haben Sie ihm in den Kopf gesetzt?«

»Es ist kein Unsinn!«, schnappte Blake. »Es ist eine Lösung all unserer finanziellen Probleme!«

»Du hast keine finanziellen Probleme«, sagte sie zu ihm. »Die habe ganz allein ich. Die Farm. Du nicht. Damit das ein für alle Mal klar ist.«

»Schön, meineten. Trotzdem ist es eine Lösung für deine Probleme. Und wenn du Probleme hast, habe ich sie auch.«

»Blake, sieh die Dinge endlich einmal so, wie sie sind. Ich leite diese Farm, und ich komme wunderbar zurecht, danke sehr. Das Geld kommt vielleicht nicht regelmäßig, aber das liegt daran, dass es Jahreszeiten gibt. Ich bin mein ganzes Leben lang damit umgegangen. Jede Farm in der menschlichen Geschichte muss das. Wir werden für unsere Ernten bezahlt, wenn wir sie abliefern, und wir müssen dafür Sorge tragen, dass das Geld den Rest des Jahres reicht. Ein einfaches Haushaltsprogramm auf einem primitiven Heimcomputer hilft uns ohne jedes Problem darüber hinweg.

Nichts muss sich ändern, nur weil irgendein Neuankömmling nicht damit zurechtkommt. Diese Farm steht bereits seit achtzig Jahren, und wir sind bis zum heutigen Tag wunderbar klargekommen. Wenn etwas nicht kaputt ist, dann sollte man nicht versuchen, es zu reparieren.«

»Die Banken schränken dich mit ihren Wucherzinsen ein. Ihnen sind die Familien und die Menschen egal. Sie wollen nichts außer Geld, und wenn es nach ihnen ginge, könntest du dir die Finger blutig arbeiten.«

»Du vereinfachst die Dinge zu sehr. Ich mache immer noch jedes Jahr Profit. Und jeder muss sich seinen Lebensunterhalt verdienen, selbst ein Bankier.«

»Aber es muss nicht so sein! Fakhud hier hat erzählt, dass New Balat jeder Farm auf seinem Gebiet Kredit einräumt, so dass sie neue Ausrüstung kaufen können, falls nötig, und den Arbeitern einen vernünftigen Lohn zahlen. Und ihre Kinder erhalten eine Ausbildung, die der Staat bezahlt, eine gute Ausbildung. Es gibt keine Privatschulen und keine privilegierte Elite!«

»Ich bin sicher, die Verwaltung von New Balat vergibt Tausende günstiger Kredite. Aber wir sind hier auf dem Gebiet von Harrisburg, und wir müssen unsere Kredite bei der Bank leihen. Im Grunde genommen ist das kein Unterschied. Nur die Namen sind andere. Unsere Kredite kommen aus dem privaten Bereich, und die deines Freundes da vom Staat. Na und?«

»Es ist fairer, das ist es. Verstehst du das denn nicht?«

»Nein.«

»Der Staat ist nicht vom Profitstreben getrieben, von der Gier. Das ist der Unterschied! Das ist es, was es fairer macht. Ihre ökonomische Politik wird von einer Demokratie kontrolliert. Bei uns ist es genau umgekehrt!«

»Der Himmel bewahre uns. Blake, ich sage das hier nur ein einziges Mal. Ich bin nicht interessiert! Ich habe nicht die geringste Lust, unsere Bankiers durch ihre Bürokraten zu ersetzen. Ich habe keine Lust, statt hoher Zinsen hohe Steuern zu bezahlen. Es gibt einen Markt für unsere Früchte, und wir erhalten anständiges Geld dafür. Mehr brauchen wir nicht. Wir sind eine Bauernfamilie, und mein einziger Ehrgeiz liegt darin, halbwegs über die Runden zu kommen. Wenn dir das nicht reicht, tut es mir leid. Wenn es dir nicht gefällt, kannst du ja gehen. Außerdem, falls es dir noch nicht aufgefallen ist, wir sind hier nicht im Gebiet von New Balat.«

Blake grinste triumphierend.

»Aber wir könnten auf ihrem Gebiet sein!«

»Was?«

Fakhud hustete entschuldigend. »Ich habe lediglich darauf hingewiesen, dass diese Farm im Grenzgebiet liegt. Wenn Sie Ihre Staatszugehörigkeit

wechseln wollen, so wäre es realpolitisch durchaus möglich.«

»Ach du Scheiße!« Sie hätte sich am liebsten auf einen Stuhl gesetzt und den Kopf in den Händen vergraben. Aber damit würde sie den beiden verraten, wie schwach sie in Wirklichkeit war.

»Verstehst du?«, sagte Blake. »Es wäre möglich! Wir können ausbrechen, wenn wir wollen.«

»Ausbrechen? Bist du verrückt geworden oder einfach nur zurückgeblieben? Das hier ist eine Farm, weiter nichts! Wir sind kein großer landwirtschaftlicher Betrieb, keiner der großen Nahrungsmittelproduzenten. Nur ein kleiner Familienbetrieb. Wir bauen Äpfel, Birnen, Pfirsiche und Erdbeeren an. Wenn sie reif sind, ernten und verkaufen wir sie. Das ist alles.«

»Wir verkaufen sie an ein korruptes System!«

»Ich denke nicht daran, mich mit dir auf eine Diskussion einzulassen, Blake. Das Thema ist beendet.«

»Aber ...«

»Blake«, sagte Fakhud leise. »Amanda hat ihre Entscheidung gefällt. Sie sollten das respektieren.«

Amanda war zu überrascht, um etwas zu sagen. Ich könnte euch und euresgleichen einiges über Wahlmöglichkeiten und Freiheit erzählen, dachte sie. Frauen müssen ihren Ehemännern gehorchen und besitzen kein Wahlrecht.

Blake blickte von einem zum anderen und schürzte verdrossen die Lippen. »Meinetwegen, gut. Leb weiter in der Vergangenheit, wenn du willst. Die Zeiten ändern sich auf Nyvan, für den Fall, dass du es noch nicht bemerkst hast. GovCentral wird nicht für alle Ewigkeit über Nyvan herrschen. Ich weiß, dass du für die diesjährige Ernte nicht so viel bekommen hast wie für die letzte. Glaubst du vielleicht, die Behörden in Harrisburg scheeren sich einen Dreck darum? Einen Scheiß tun sie. Du musst mit der Zeit gehen, Amanda, lass die alte koloniale Politik hinter dir. Komm bloß nicht zu mir und beschwer dich, wenn sie deine Hypotheken kündigen und dir die Farm unter dem Hintern weg verkaufen.«

»Keine Sorge, das mache ich ganz bestimmt nicht.« Sie wandte sich an Fakhud, dem es gelang, verlegen dreinzublicken. »Zeit für Sie zu verschwinden.«

»Sie haben Recht. Ich möchte mich entschuldigen, dass ich Streit in das Leben so ehrbarer Menschen gebracht habe, wie Sie es sind. Ich wollte Ihnen wirklich keine Probleme bereiten.«

»Nicht hier«, sagte sie bissig.

Er neigte den Kopf.

Jane erschien in der Tür. »Da kommen Leute.«

»Wer?«, fragte Amanda.

»Keine Ahnung. Sie sind mit Pferden unterwegs. Vier Leute.«

»Scheiße!« Amanda funkelte Fakhud an. »Polizei?«

»Ich bedaure, aber die Möglichkeit besteht.«

»Großartig. Wirklich großartig.«

»Sie haben nichts weiter getan als einem Mann zu helfen, der behauptet hat, vom Pferd gefallen zu sein. Wie ich Ihnen schon sagte, es ist besser, wenn Sie nicht mehr wissen. Sie würden ernste Schwierigkeiten bekommen, wenn Sie Flüchtlinge aufnehmen.«

»Bitte benutzen Sie nicht Ihre Waffe. Mein Sohn ist hier, und die Pflücker sind völlig unschuldig.«

»Im Namen Allahs des Mitfühlenden, ich gebe Ihnen mein Wort darauf. Beabsichtigen Sie, mich diesen Leuten auszuliefern?«

Amanda leckte sich über die Lippen, während sie versuchte, sich zu einer Entscheidung durchzuringen. Er war zu stolz, um zu flehen, und hielt den Kopf steif erhoben, auch wenn Schweißperlen auf seiner Stirn standen. Zum ersten Mal blickte auch Blake besorgt drein, und seine Annäherung bröckelte unter ihrem wütenden Funkeln. Die Folgen dessen, was er getan hatte, begannen ihm endlich zu dämmern. Wenn schon nichts anderes, so war sie zufrieden darüber.

»Ich weiß es nicht«, sagte sie. Wenn Fakhud das war, was sie vermutete, dann sollte sie eigentlich nach der Polizei schreien. Aber ... das Sicherheitsministerium griff dieser Tage häufig viel zu hart und ungerechtfertigt durch, alles angeblich nur, um die *Störungen* zu unterdrücken und zu beenden. Selbst ein Krimineller hatte Anspruch auf einen fairen Prozess, diese Überzeugung hatte Amanda niemals aufgegeben. »Ich werde mir zuerst anhören, was sie zu sagen haben. Blake, schaff ihn aus der Küche; sie könnten vom Hof aus hereinsehen.«

»In Ordnung. In den Kühlkeller?«

»Wie du willst.« Lass dich nicht hineinziehen. Du musst an Guy denken.

Amanda ging nach draußen auf den Hof und schloss sorgfältig die untere Hälfte der Küchentür hinter sich. Ein großer Hund trottete bereits durch das offene Tor herein. Sie musste sich heftig zusammenreißen, um sich nicht umzudrehen und gleich wieder zurück in die Küche zu flüchten. Die Kreatur war offensichtlich genetisch verändert worden; unter dem kurzen, glänzend schwarzen Fell bewegten sich machtvolle Muskeln. Das Wesen schien eher von großen Raubkatzen als von gewöhnlichen Hunden abzustammen.

»Wahrscheinlich affinitätsgebunden«, murmelte Jane. »Vergiss nicht, es bedeutet, dass sein Besitzer alles hören und sehen kann, was dieses Tier hört und sieht.«

Amanda vertraute ihrer eigenen Stimme nicht. Sie nickte nur.

»Ich gehe und hole die Pflücker.« Jane wandte sich langsam um und ging in Richtung des südlichen Obsthains davon. Der Hund blickte ihr hinterher, doch außer seinem Kopf bewegte sich nichts.

Sie waren Polizisten. Ihre charakteristischen blaugrauen Uniformen waren bereits aus einer Entfernung von mehreren Hundert Metern zu erkennen. Amanda wartete geduldig, während die vier Pferde ohne Eile herangetrabt kamen. Sie hasste die offensichtliche Arroganz, mit der sie sich näherten; sie fühlte sich unbedeutend, nicht wert, eine Anstrengung zu unternehmen.

Sergeant Derry führte die Gruppe an, eine dunkelhäutige Frau, die sicherlich doppelt so viel wiegen musste wie Amanda. Sie war nicht dick, sondern einfach nur muskulös. Amanda fragte sich, was für eine Körperchemie diese Frau besitzen musste, um derart groteske Muskeln zu entwickeln. Sie besaß ohne Zweifel gleich mehrere Hormondrüsenimplantate. Der weißbeige gescheckte Hengst war genauso gebaut und trug sie ohne erkennbare Mühe. Die drei Constables in Sergeant Derrys Begleitung waren gewöhnliche Männer.

»Sie sind die Besitzerin dieser Farm?«, fragte Sergeant Derry.

»Das ist richtig.«

»Hmmm.« Sergeant Derrys optronische Linse blitzte auf, und winzige grüne und rote Schrift rollte über ihre rechte Iris. »Amanda Foxon. Sie leben alleine hier, seit Ihr Ehemann gestorben ist. Ihr Großvater hat das Land nach dem ersten Siedlungsgesetz erhalten.« Sie grinste und drehte sich im Sattel um, während ihr Blick über den Farmhof und die umliegenden Obsthaine schweifte. »Sehr hübsch. Sehr gemütlich. Ihre Familie scheint ganz gut über die Runden gekommen zu sein, Amanda Foxon.«

»Danke sehr.« Die Pflücker kamen, angeführt von Jane, auf den Hof. Selbst ihre Anwesenheit ließ Amandas Zuversicht nicht steigen.

»Schön, schön.« Sergeant Derry grinste die Leute an. »Wollen doch mal sehen, was wir hier haben. Das muss der traurigste alte Haufen von Juden sein, den ich seit langem gesehen habe. Ich hoffe wirklich, dass ihr alle eure ID-Chips bei euch habt.«

»Haben wir«, antwortete Jane.

Es war die schreckliche Müdigkeit in Janes Stimme, die Amandas Wut anstachelte, die Hoffnungslosigkeit der ewig Verfolgten. »Sie arbeiten für mich«, bellte sie zu Sergeant Derry hinauf. »Und ich habe keinerlei Beschwerden.«

»Ich bin wirklich froh, das zu hören«, antwortete die Beamtin. Sie sah die Pflücker einen nach dem anderen an, während ihre optronische Linse die Gesichter speicherte. »Aber wir können nicht vorsichtig genug sein mit diesem Gesindel, meinen Sie nicht?«

»Sie werden wohl Recht haben, wenn Sie es sagen.«

»Woher kommt ihr?«

»Ich bin aus Harrisburg«, sagte Jane. »Aus dem Vorort Manton.«

»Ich kenne Manton. Ihr Juden habt diesen hübschen Flecken in ein Drecksloch verwandelt. Was habt ihr hier zu suchen?«

Jane lächelte. »Wir arbeiten bei der Ernte mit.«

»Komm mir nicht mit frechen Sprüchen, Miststück.«

Der Hund knurrte. Es war ein dunkles Rumpeln, während er die schwarzen gummiartigen Lefzen zurückzog und lange gelbe Reißzähne entblößte. Jane zuckte zusammen, doch sie blieb tapfer stehen.

»Es sind meine Erntehelfer«, sagte Amanda mit Nachdruck. »Ich habe sie gebeten, mir zu helfen, und sie sind ausgezeichnete Arbeiter. Ihr Privatleben geht Sie überhaupt nichts an.«

»Falsch, Amanda Foxon, ganz falsch. Was dieses Pack privat zusammenbraut, ist stets eine Sache der Polizei.«

»Machen Sie sich nicht lächerlich.«

»Mache ich das? Sie leben auf Harrisburger Land, und Sie gehören zu den ursprünglichen Familien, also nehme ich an, Sie und Ihr Sohn sind Christen, nicht wahr?«

»Nein. Wir sind Atheisten.«

Sergeant Derry schüttelte umständlich den Kopf. »So funktioniert das nicht. Irgendwann werden Sie es verstehen. Wenn sie erst Gefallen an diesem Landstrich finden, dauert es keine fünf Jahre, bis jeder Ihrer Nachbarn ein verdammter Jude ist. Sie sind wie eine gottverdamnte Invasionsstreitmacht. Fragen Sie die anständigen Leute, die früher in Manton gelebt haben. Sie bringen die einheimischen Schulen dazu, ihren Glauben zu lehren, ihre Händler fallen ein und errichten eigene Geschäfte, und Sie werden ausgeschlossen. Diese Farm hier wird vertrocknen, bis eine koschere Familie sie zu einem Preis weit unter Wert übernimmt, weil niemand sonst sie anrühren mag. Der einzige Weg, wie Ihr kostbarer kleiner Sohn Guy überleben kann, führt über Beschneidung und die Bar-Mizwa.«

»Sie sind erbärmlich, wissen Sie das?«

»Wir werden sehen. Wenn Sie je einen Blick über den Rand Ihres kleinen paradiesischen Tals geworfen hätten, würden Sie wissen, dass es bereits angefangen hat. Die Politik von GovCentral funktioniert nicht mehr, nicht hier. Diese Bastarde zerstören unsere Lebensgrundlage mit ihrer verfluchten Siedlungspolitik. Sie hören nicht auf uns, wenn wir uns beschweren. Sie schicken uns immer mehr Fremde, die nicht hierher gehören. Irgendwann werden Sie auf den Trichter kommen, Amanda Foxon, und wenn es so weit ist, wenn Ihnen wieder einfällt, wo Sie wirklich hingehören, dann werden wir einander helfen, Sie und ich.«

Der Hund trottete zu dem alten Pick-up hinüber und begann an der Pritsche zu schnüffeln.

Amanda wagte nicht, Jane anzusehen. »Was machen Sie überhaupt hier? Warum sind sie hergekommen?«

Sergeant Derry blickte stirnrunzelnd auf den Hund. »Wir gehören zur Abteilung C15 von Harrisburg.«

»Tut mir wirklich leid, aber ich kenne mich nicht aus mit den verschiedenen Abteilungen der Polizei. Was bedeutet C15?«

»C15 ist verantwortlich für die Niederschlagung von Aufständen. Im Grunde genommen jagen wir Terroristen, Amanda Foxon. Und im Augenblick sind wir hinter einem besonders böartigen Exemplar her, Abdul Musaf. Er hat einen viralen Vektor in der Finsbury Arkade ausgebracht, gestern Nacht. Fünfzehn Menschen liegen im Hospital mit Krebs, der in ihnen wuchert wie Pilze. Zwei haben Gehirntumoren entwickelt. Sie werden nicht überleben. Wie Sie sich denken können, Amanda Foxon, sind wir recht begierig, uns mit Abdul Musaf zu unterhalten. Haben Sie vielleicht irgendjemanden in der Gegend gesehen?«

Ich muss es ihr sagen, dachte Amanda. Ein viraler Vektor war eine schreckliche Waffe, vor allem gegen unschuldige Menschen. Aber ich kann nicht sicher sein, dass sie die Wahrheit sagt. Eine Frau, die überzeugt ist, Juden wären eine Plage.

»Nein. Warum? Sollte ich?«

»Er hat einen unserer Bluthunde getötet, ein paar Kilometer südlich des Zufahrtsweges zu Ihrer Farm. Aber er wurde beim Kampf verletzt. Er kann nicht weit gekommen sein.«

»Gut, wir werden nach ihm Ausschau halten.«

Der Hund war unterdessen zu dem großen feuchten Fleck vor der Küchentür gewandert.

»Gut.« Sergeant Derry schürzte misstrauisch und offensichtlich unbefriedigend die Lippen. »Was ist mit dir, Judenmädchen? Hast du ihn gesehen? Er ist ein Muslim, weißt du? Einer von den Kämpfern Allahs.«

»Nein. Ich hab niemanden gesehen.«

»Hm. Verdammt typisch für euch Juden. Ihr wisst nie irgendetwas. In Ordnung, ich glaube sowieso nicht, dass ihr einen Turbankopf verstecken würdet.«

»Wenn Sie ein Christ sind, wieso haben Sie dann einen affinitätsgebundenen Hund?«, fragte Jane. »Ich dachte, den Gläubigen wäre seit über hundert Jahren jede Nutzung von Affinität verboten?« Der Hund hob kurz den Kopf und blickte zu Jane. Erneut zog er die Lippen zurück, und lange Speichelfäden troffen auf den Boden.

»Sie sollten den Bogen nicht überspannen. Der einzige Grund, warum Sie noch nicht unter Arrest stehen, ist die Tatsache, dass ich das Geld der Steuerzahler nicht an Ihnen verschwenden will. Wenn Sie hier fertig sind, machen Sie, dass sie wieder auf die Straße kommen. Verschwinden Sie zu

ihrem kostbaren Tasmal.«

»Jawohl, Sir.«

Sergeant Derry schnaubte verächtlich. »Nehmen Sie meinen Rat an, Amanda Foxon. Geben Sie diesem diebischen Pack einen Tritt und verjagen Sie es von Ihrem Land, sobald die Ernte eingebracht ist. Und nächstes Jahr heuern Sie ein paar gute Christen an. Setzen Sie sich mit der Gewerkschaft in Verbindung, dort finden Sie reichlich gute Saisonarbeiter in den Dateien.«

»Ich werde an Ihre Worte denken.«

Falls sich Sergeant Derry der Ironie bewusst war, dann zeigte sie es nicht. Sie schnalzte mit den Zügeln und zog den massigen Hengst herum. Der Hund trottete vor den Pferden her vom Hof.

Amanda wurde gewahr, dass sie schwitzte. Ihre Muskeln auf der Rückseite ihrer Beine zitterten, als wäre sie gerade bis zur Stadt gerannt und wieder zurück. Jane klopfte ihr anerkennend auf die Schulter.

»Nicht schlecht für eine Amateur-Rebellin. Du hast ihr die Stirn geboten.«

Guy drückte sich an ihre Seite und umklammerte ihren Leib. »Sie war schrecklich, Mum.«

»Ich weiß. Keine Angst, sie ist weg.«

»Aber sie kommt bestimmt wieder«, murmelte Jane. »Diese Typen kommen immer zurück. Sie hat deine Akte jetzt im Kopf.«

»Sie hat keinen Grund zurückzukommen«, widersprach Amanda. Sie schob Guy zu Lenny und ging in das Farmhaus.

Blake half Fakhud dabei, die Stufen aus dem Keller hinauf zu humpeln. Beide zitterten.

»Haben Sie die Menschen mit Krebs infiziert?«

Fakhud atmete mühsam durch, als er die oberste Stufe erreicht hatte. »Hat die Polizei das behauptet?«

»Ja.«

»Dann war es gelogen. Ich bin zwar gegen vieles auf diesem Planeten, aber ich bin gewiss kein Monster. Eine so heimtückische Waffe würde ich niemals benutzen. Und wissen Sie auch warum?«

»Verraten Sie's mir.«

»Weil auch wir Kinder haben. Wenn die Kämpfer Allahs eine so niederträchtige Terrorkampagne starten würden, würden andere die gleichen Waffen gegen uns richten.«

»Das haben sie bereits. Sie kämpfen alle gegeneinander. Sie sind alle irre.«

»Ja. Aber nicht so irre. Noch nicht. Bis jetzt beschränken wir uns auf Sabotage und die Ermordung wichtiger Schlüsselfiguren. Allah gebe, dass es nicht darüber hinaus eskaliert. Wenn das passiert, leiden alle. Die ganze

Welt wird in Schmerz ertrinken.«

»Warum? Warum machen Sie das überhaupt?«

»Um uns zu verteidigen. Um unsere Art zu Leben zu verteidigen. Genau wie Sie sich gegen alles wehren würden, was Ihre Farm bedroht. Wir haben ein Recht, das zu tun und dem Imperialismus zu widerstehen, den GovCentral uns aufzwingen will.«

»Gehen Sie einfach nur«, sagte Amanda. Tränen der Frustration stiegen in ihr auf. »Gehen Sie, und kommen Sie nicht wieder zurück.«

Der Pick-up wurde mit Apfelkisten beladen, die planmäßig zum Bahnhof in Knightsville gebracht werden sollten. Zur gleichen Zeit gingen mehrere der Pflücker in das Haus und kamen wieder hervor. Alle trugen breitrandige Strohhüte, die ihre Gesichter verdeckten. Fakhud, verkleidet in Lennys Sachen, kam mit ihnen und ging zum Wagen hinüber. Dort stieg er auf die Pritsche und legte sich in eine sarggroße Lücke zwischen den Kisten, dann wurden weitere Kisten über ihm aufgestapelt.

Blake fuhr davon, als die Sonne noch weniger als eine Stunde über dem Horizont stand. Amanda bemühte sich, ihre Besorgnis nicht zu zeigen und die restlichen Aktivitäten auf der Farm normal weiterzuführen. Die Pflücker blieben draußen im Obsthain und arbeiteten bis zum Einbruch der Dämmerung. Das Abendessen wurde auf dem großen Solarzellengrill in der Scheune zubereitet. Alle gingen zum Duschen, dann saßen sie im Farmhof herum, bis das Essen fertig war.

Amanda stand am Gatter, wo sie ihren Hähnchen-Schenkel aß. Von dort aus konnte sie die Scheinwerfer des Pick-up sehen, wenn er über den Zufahrtsweg zurückkam. Wenn Blake sich an seinen Zeitplan gehalten hätte, wäre er bereits vor vierzig Minuten wieder da gewesen.

Guy kletterte auf die niedrige Umfassungsmauer und setzte sich auf die Krone. Seine Füße baumelten auf der anderen Seite. »Das war kein guter Tag«, sagte er mit ernster Stimme.

Sie lehnte sich gegen die Mauer und legte den Arm um seine Schultern. »Finde ich auch«, sagte sie.

»War die dicke Frau wirklich eine Polizistin?«

»Ja, ich fürchte ja.«

»Sie schien niemanden zu mögen. Sind alle Polizisten wie sie?«

»Nein. Man muss kein Polizist sein, um andere Menschen nicht zu mögen. Jeder auf Nyvan scheint jeden anderen zu hassen.«

»Jeder?«

»Jedenfalls viel zu viele von uns.«

»Aber warum?«

»Es gibt viele Gründe. Aber hauptsächlich liegt es daran, dass GovCentral Menschen verschiedener Kulturen zwingt, nebeneinander zu leben. Sie machen das, weil sie glauben, es sei fair und dass alle Menschen gleich be-

handelt werden müssen. Das sollten sie auch, darüber will ich mich ja gar nicht beschweren. Das Problem ist nur, die Einwanderer sind nicht an andere Kulturen gewöhnt.«

»Aber auf der Erde kommen doch alle miteinander aus!«

»Aber nur, weil sie in verschiedenen Arkologien leben. Sie mögen vielleicht auf der gleichen Welt sein, aber sie sind voneinander getrennt. Die Leute, die nach Nyvan kommen, ganz besonders heute, sind die Armen und Mittellosen. Sie haben keine Ausbildung, deswegen haben sie auch nicht viele Möglichkeiten. Sie sind sehr stur und nicht besonders tolerant.«

»Was meinst du mit ›ganz besonders heute‹? Waren es nicht schon immer die Armen, die hierher gekommen sind? Ich erinnere mich, wie Vater erzählt hat, dass Großvater kein Geld besaß, als er hier angekommen ist.«

»Das stimmt. Aber Großvater wollte hierher kommen. Er war ein Pionier, jemand, der eine neue Welt für sich und seine Nachkommen bauen wollte. Die meisten Leute in seiner Zeit dachten genauso. Das ist es, was sich heutzutage geändert hat.« Sie deutete hinauf in den abendlichen Himmel. »Siehst du die Sterne dort oben? Die Planeten, die sie umkreisen, sind anders als Nyvan. Die neuen Kolonien sind strikt ethnisch getrennt. Sie werden alle von verschiedenen GovCentral-Staaten unterhalten, und nur Menschen aus der gleichen Arkologie emigrieren dorthin. Sie sind alle gleich, von Anfang an, und es gibt längst nicht so böse Auseinandersetzungen.«

»Aber warum kommen dann immer noch Menschen hierher nach Nyvan?«

»Weil die Erde überbevölkert und Nyvan ihr so nahe ist. Wir sind nur siebzehn Lichtjahre entfernt. Das macht die Reise hierher zu einer der billigsten, die überhaupt möglich sind. Also schickt GovCentral uns alle diejenigen Menschen, die sich die Passage zu einer anderen Welt nicht leisten können, all die Arbeitslosen und die kleinen Kriminellen, Menschen, die eigentlich überhaupt nicht hierher kommen wollten.«

»Können wir sie denn nicht daran hindern?«, fragte er entrüstet. »Das ist schließlich unser Planet! Macht GovCentral ihn nicht kaputt?«

»Wir können die Erde nicht daran hindern, weiter Menschen hier abzuladen, weil GovCentral auch unsere Regierung ist. Obwohl eine Menge Leute denken, dass das nicht so sein sollte. Aber das ist nur ein weiterer Teil des ganzen Problems. Niemand ist noch mit irgendjemandem hier der gleichen Meinung.«

»Können wir denn nicht auf eine ethnisch getrennte Welt gehen? Eine Nyvan-ethnische, wie es früher war?« Amanda war froh über die Dunkelheit. So konnte ihr Sohn nicht die Tränen sehen, die in ihre Augen traten. Diese eine unschuldige Frage eines Kindes machte alles zunichte, was sie jemals erreicht hatte. Drei Generationen harter Arbeit, voller Opfer und

Stolz hatten diese Farm geschaffen, die er eines Tages erben würde - und wozu? Es war nicht einmal eine ruhige Insel in all dem Irrsinn, der sie umgab. Der heutige Tag hatte diese Illusion zum Erlöschen gebracht.

»Es gibt keine Nyvan-ethnischen Welten, Guy«, sagte sie langsam. »Nur uns. Wir müssen bleiben und das Beste daraus machen, ob es uns gefällt oder nicht.«

»Oh. In Ordnung.« Er musterte die glitzernden Sterne. »Welcher davon ist die Erde?«

»Ich weiß es nicht. Ich habe es nie für wichtig genug erachtet, um es herauszufinden.« Sie warf einen letzten Blick auf die dunklen Hügel. Nirgendwo ein Zeichen von einem zurückkehrenden Pick-up. Die düstere Depression in ihr drohte, zu offener Verzweiflung anzuschwellen. Nicht einmal Blake konnte so dumm sein, mit Fakhud zu gehen. Oder vielleicht doch? Obwohl die Alternative noch schlimmer war, dass diese Sergeant Derry ihn geschnappt hatte.

Bitte, lass es nur eine Reifenpanne sein oder eine kurzgeschlossene Energiezelle, betete sie still. Irgendwo in der warmen Nacht meinte sie, ein spöttisches Lachen zu hören. Doch wahrscheinlich war es nur ein Echo, das in ihrem eigenen Schädel widerhallte.

Amanda erwachte noch vor Morgengrauen. Die ungewöhnliche Stille hatte sie geweckt. Es war eine unterbewusste Warnung, dass etwas nicht stimmte, nichts, das sie gleich hätte benennen können. Auch vermisste sie Blakes Gewicht an ihrer Seite. Sie ging in sein Zimmer, doch er war auch nicht dort. Sein Bett war unbenutzt.

Der Holzofen in der Küche war fast ausgebrannt. Amanda musste gegen den Instinkt ankämpfen, augenblicklich neue Scheite nachzulegen. Stattdessen zog sie ihren Hausmantel enger um sich und eilte hinaus in den Farmhof. Der Pick-up war nicht zurückgekehrt.

Sie schloss die Augen und fluchte still in sich hinein. Blake war wohl für immer gegangen. Sinnlos, sich deswegen noch etwas vorzumachen. Dieser dumme kleine Hinterwäldlerjunge.

Jetzt würde sie nach einem Ersatz für ihn suchen müssen, was in diesen Zeiten nicht leicht werden würde. Trotz allen Ärgers mit ihm, er war ein guter Arbeiter gewesen. Eine Seltenheit bei den jungen Männern von heute.

Sie ging auf die lange Scheune zu, als die Sonne langsam hinter dem Horizont hervorkam. Dichter Tau hatte sich auf die Joycevine-Blätter gelegt und funkelte glitzernd. Der Grill sandte noch immer kleine Qualmwölkchen vom Bratfett des vergangenen Abends in die Luft, wo sie sich mit dünnen Nebelfetzen vermischten.

Jane oder einer der anderen würden sie nach Knightsville fahren müssen, um den Pick-up zurückzuholen. Vorausgesetzt natürlich, Blake hatte

ihn am Bahnhof stehen lassen.

Erst als sie vor dem Eingang der Scheune ankam, wurde Amanda bewusst, was sie seit dem Erwachen gestört hatte. Die Stille. Totale, absolute Stille. Die Pflücker waren verschwunden.

Amanda rannte auf die Koppel, wo ihre Fahrzeuge gestanden hatten. »Nein!« Sie drehte sich einmal im Kreis, vergeblich. Die Wagen und Trucks, mit denen sie gekommen waren, blieben verschwunden.

Sie mussten bereits vor Stunden aufgebrochen sein. Ihre Abfahrt hatte keine Spuren im Tau hinterlassen.

»Das könnt ihr nicht!«, schrie sie auf den schmalen braunen Feldweg hinaus, der sich von der Farm zur Hauptstraße wand. »Ihr könnt nicht weggehen! Ich habe euch nicht einmal euren Lohn gezahlt!« Es wäre ihnen egal, so viel wusste sie: Was wog schon ein wenig Geld gegen jemanden wie Sergeant Derry, der sein Interesse auf ihre Gruppe gerichtet hatte?

Amanda sank auf die Knie und in das feuchte Moos.

Sie begann zu schluchzen, und dunkle Furcht stieg in ihr auf. Furcht vor der Zukunft. Sorge um Guy.

Die Sonne stieg stetig höher und vertrieb die dünnen Nebelschleier, die zwischen den Obstbäumen hingen. Unter der zunehmenden Wärme wurde die reiche Ernte an Äpfeln noch eine Spur dunkler, während sie auf die Hände der Pflücker warteten.

CANDYKNOSPEN

(*CANDY BUDS*)

Tropicana 2393

CHRONOLOGIE

– **2267 - 2270** Acht verschiedene militärische Konflikte der Koloniewelten untereinander, bei denen Antimaterie zum Einsatz kommt. Dreizehn Millionen Tote.

– **2171** Gipfel von Avon unter Teilnahme sämtlicher Regierungsoberhäupter. Vertrag von Avon, der die Herstellung und den Einsatz von Antimaterie im gesamten besiedelten Weltraum ächtet. Gründung der Menschlichen Konföderation mit Polizeiorganen. Gründung der Konföderierten Navy.

– **2300** Aufnahme Edens in die Konföderation.

– **2301** Erstkontakt. Entdeckung der Jiciro, einer vortechnologischen Zivilisation. Die Konföderation stellt das System unter Quarantäne, um kulturelle Kontamination zu verhindern.

– **2310** Aufprall des ersten Eisasteroiden auf dem Mars.

– **2330** Züchtung der ersten Blackhawks auf Valisk, einem unabhängigen Habitat.

– **2350** Krieg zwischen Novska und Hilversum. Novska wird mit Antimaterie bombardiert. Die Konföderierte Navy verhindert einen Vergeltungsschlag gegen Hilversum.

– **2356** Entdeckung der Heimatwelt der Kiint.

– **2357** Die Kiint treten der Konföderation als Beobachter bei.

– **2360** Ein Scout-Voidhawk entdeckt Atlantis.

– **2371** Die Edeniten kolonisieren Atlantis.

Laurus hat es sich in der Regency-Eleganz seines Arbeitszimmers bequem gemacht. Er sitzt entspannt in seinem Lieblings-Ledersessel und betrachtet die Welt aus anderen Augen. Die Bilder kommen über die Affinitätsbindung mit seinem Adler Ryker. Eine lautlose Union, hervorgerufen durch die Symbionten in seiner Medulla, die ganz auf ihre Klonanalogen in Ryker abgestimmt sind und Laurus mit klaren, sauberen Sinneseindrücken des Raubvogels versorgen.

Er genießt die Empfindungen von Freiheit und Macht, die ihm der Vogel übermittelt. Sie werden mehr und mehr zu einem Analgetikum für seinen eigenen alternden Leib mit den weißen Haaren und den erschlaffenden Muskeln. Es ist ein Verfall, den selbst die biomedizinischen Künste Tropicanas nicht aufhalten können. Ryker im Gegensatz dazu besitzt eine nonchalante Lebendigkeit. Er ist ein unvergleichlicher Herr der Lüfte.

Mit voll ausgebreiteten Flügeln von drei Metern Spannweite reitet die Dualität auf der Thermik hoch über Kariwak. Die Mittagshitze hat die Küstenstadt in eine Blase aus kochender stiller Luft gehüllt, die wie eine Linse die brodelnden verschlungenen Straßen tief unten vergrößert. Dies

ist der östliche Stadtteil, die älteste menschliche Siedlung auf Tropicana, wo die palmenumsäumten Bungalows sich bis auf wenige Meter ans Ufer von Almond Beach herandrängen. Laurus blickt hinab auf das vertraute Muster weißgetünchter Wände, und ebenholzschwarzer Solardächer. Jeder Bungalow ist umgeben von einem hübschen kleinen Garten voller magischer Farben, umschlossen von Zäunen, die längst von bunt blühenden Schlingpflanzen überwuchert sind und alle ineinander übergehen wie die Steine eines abstrakten regenbogenfarbenen Mosaiks. Hinter den Bungalows verlaufen die Straßen ein wenig geordneter, die Gebäude nüchterner. Große Bäume drängen sich im Zentrum gepflasterter Plätze, auf denen sich Marktkarren reihen und den dichten Strom aus Radfahrern, Fußgängern, Pferden und Gespannen kanalisieren. Autos oder Taxis sind hier nicht erlaubt; sie besitzen einfach nicht die Anmut, die es braucht, um in diese ländlichen Umgebung zu passen.

Die schneeweißen Wände aus BiTek-Koralle, die das zwei Kilometer durchmessende Hafenbecken umgeben, strahlen unter der grellen Sonne mit einer Intensität, die dem Auge wehtut. Von Rykers Position aus sieht das Hafenbecken aus wie ein perfekt runder Krater. Die westliche Hälfte ragt in die Stadt hinein, und an diesem Rand erstreckt sich ein ausgedehnter Bezirk von Lagerhäusern, kommerziellen Plazas und Bootswerften. Die Osthälfte ragt in das makellos türkisfarbene Meer hinaus und wirft die Wellen zurück, die von dem gewaltigen flachen Ozean heranbranden, welcher fünfundneunzig Prozent der Oberfläche Tropicanas bedeckte. Hölzerne Kais ragen vom inneren Polyprand in das Becken, Liegeplätze für Hunderte von Fischerbooten und privaten Segelyachten. Handelssegler, die das Inselmeer mit exotischen Frachten durchkreuzen, gleiten durch das saubere Wasser auf dem Weg zum Freihafen.

An diesem Tag hat Laurus seinen Raubvogel in die milde Luft über dem Hafen gelenkt, um mit ihm zu jagen. Seine Beute ist ein kleines Mädchen, das an der Hafenmauer entlangläuft und mit Leichtigkeit durch das Gedränge von Seeleuten, Touristen und Stadtvolk schlüpft, das sich auf dem weißen Polyp drängt. Das Mädchen sieht aus, als wäre es nicht älter als zehn oder elf. Es trägt ein einfaches malvenfarbenedes Baumwollkleid, schwarze Sandalen und einen breitrandigen Strohhut. Über seine Schulter geschlungen hängt eine kleine Ledertasche mit blauen und roten Quasten.

Soweit Laurus feststellen kann, ist sie sich nicht bewusst, dass ein von Laurus geleiteter Trupp von Enforcern auf ihren Fersen ist. Vielleicht ist es ein wenig übertrieben, die Enforcer und den Vogel zu benutzen, doch Laurus ist entschlossen, das Mädchen unter keinen Umständen entwischen zu lassen.

Rykers Raubtierinstinkte machen ihn auf eine Möwe aufmerksam. Sie fliegt zwanzig Meter unter dem Adler, schwebt durch die Luft und ver-

treibt sich offensichtlich einfach die Zeit. Laurus erkennt das Tier; ein modifizierter Vogel mit winzigen Affenpfoten statt der gewohnten Krallen. Affinitätsgebunden an Silene. Hastig sucht Laurus die Hafenwand in der Umgebung des Mädchens nach dem alten falschen Bettler ab.

Silene ist leicht zu finden. Er sitzt mit untergeschlagenen Beinen auf seiner Strohmatte und hat ein silbernes Band um seine leeren Augenhöhlen geschlungen. Er spielt auf einer kleinen Flöte, vor sich eine Schale mit ein paar Silbermünzen und einer Jupiter-Kreditdisk für großzügigere Wohltäter. Zu seinen Füßen liegt eine schwarze Katze und gähnt träge in den Tag.

Das Mädchen geht an Silene vorbei, und seine schwarze Katze dreht den Kopf, um ihm zu folgen. Ohne Zweifel hat der alte Halunke durch das Affinitätsband die Tasche entdeckt, und fette Beute lockt.

Laurus spürt einen Anflug kühler Melancholie. Silene arbeitet seit mehr als zwanzig Jahren im Hafen. Laurus selbst hat ihm die Lizenz gegeben. Doch er darf nicht zulassen, dass irgendjemand das Mädchen aufscheucht, ihr Angst einjagt und es vielleicht alarmiert. Nichts darf dazwischen kommen. Nicht einmal Sentimentalität.

In seinem Arbeitszimmer öffnet Laurus mit Hilfe seines kortikalen Chips einen verschlüsselten Datalink zu Erigeron, dem Lieutenant des Enforcer-Trupps. »Schaltet Silene aus«, befiehlt er knapp.

Die Möwe hat bereits zum Sturzflug angesetzt und schießt in steilem Winkel auf die Tasche zu. Im Verlauf der Jahre haben schon Hunderte von Touristen und Raumfahrern Schmuck und Kreditdisks an den schnellen gerigen Vogel verloren.

Laurus überlässt Rykers natürlichen Instinkten freie Hand. Die Flügelspitzen zucken lässig, und der Vogel geht mit müheloser Eleganz in eine Kurve. Dann faltet er die Flügel zusammen, und der atemberaubende Sturz beginnt.

Ryker kracht in die Möwe, seine stählernen Klauen packen zu, und der Schnabel bricht ihr sauber das Genick. Silenes Kopf ruckt reflexhaft nach oben.

Zwei Enforcer sind bereits hinter ihm in Position. Erigeron beugt sich nach vorn, als wollte er ein paar vertrauliche Worte mit ihm wechseln, den Mund bereits geöffnet, wie um Geheimnisse an einen alten vertrauenswürdigen Freund weiterzugeben. Lange Vampirfänge durchbohren die faltige Haut von Silenes Nacken. Jeder Muskel im Körper des alten Mannes verkrampft sich eisenhart, als die hohlen *Zähne* ihr Gift in seinen Blutkreislauf entlassen.

Zehn Meter weiter bleibt das Mädchen an einem Karren mit Obst stehen und kauft ein paar Orangen. Erigeron und sein Kollege lassen Silene über seine Flöte gebeugt zurück, während die Katze angsterfüllt zu seinen Fü-

ßen miaut. Ryker pumpt die Flügel auf und steigt über die Hafenmauer hinaus, wo er die tote Möwe in das funkelnde Wasser unter sich fallen lässt.

Laurus entspannt sich wieder. Er hat den größten Teil seines Lebens damit verbracht, in der pulsierenden Hafenstadt für Ordnung zu sorgen. Denn nur wo Ordnung und Gehorsam herrschen, kann es eine Kontrolle geben.

Kariwaks Ratsversammlung mag die Gesetze verabschieden, doch diese Stadt gehört Laurus. Er leitet den Hafen, und mehr als fünfzig Prozent des überseeischen Handels laufen durch seine Lagerhäuser. Seine Holdings besitzen den Raumhafen und lizenzieren die Wartungsgesellschaften, welche die Raumflugzeuge reparieren und auftanken. Auf sein Drängen hin hat die Gründungsgesellschaft vor mehr als fünfzig Jahren die Gesetze über Gentechnologie gelockert, und heute ist Tropicana der einzige adamiistische Planet innerhalb der Konföderation, wo BiTek-Technologie blüht und gedeiht. Der Handel mit BiTek zieht Tausende von Raumschiffen an, und jede Ankunft und jede Transaktion tragen weiter zu seinem Reichtum und seiner Macht bei. Die Polizei gehorcht ihm, genau wie die kleinen Ganoven vom Schlag Silenes, und sie stellen sicher, dass Kariwak völlig sicher bleibt für die schrecklich sterblichen Milliardäre in den teuren Privatkliniken, die sich auf geriatrische Behandlungen spezialisiert haben. Nichts geschieht in dieser Stadt, ohne dass Laurus davon erfährt und es gutheißt und daran seinen Schnitt verdient. Jeder Bürger der Stadt weiß das. Sie lernen es, noch bevor sie laufen können.

Doch das kleine Mädchen hat ihn herausgefordert. Normalerweise würde er rasche Vergeltung üben; Jugend und Unschuld stellen für jemanden wie Laurus keine akzeptable Entschuldigung dar. Das Mädchen hat BiTek-Ausrüstung verkauft, ohne bei Laurus' Hafenmeister eine Genehmigung einzuholen. Seltsame Apparaturen, die unmöglich auf Tropicana entwickelt worden sein können. Und es hat seine Verkäufe mit verdächtiger Raffinesse getätigt. Die einzigen Leute, an die es verkauft hat, sind Besatzungsmitglieder von Raumschiffen.

Laurus wäre vielleicht nie dahinter gekommen, wenn nicht der Kommandant des Blackhawks *Thaneri* gewesen wäre, der ihn um eine persönliche Unterredung gebeten hat. Er möchte die Candyknospen exportieren und überall in der Konföderation zum Kauf anbieten. Er ist bereit, jeden Prozentsatz abzuführen, den Laurus verlangt, ohne zu feilschen. Sein Fusionsstechniker hätte eine gekauft, erklärte er, und sie brächte seine restliche Besatzung um den Verstand mit ihren lyrischen Erzählungen über Mammut und Säbelzahn tiger, die im Speicher der Knospe enthalten sind.

Die Unterredung hat Laurus zutiefst beunruhigt, denn er weiß überhaupt nicht, wovon der Kommandant gesprochen hat. BiTek ist das Fundament

seiner Macht und seines Reichtums und Tropicanas einziger Exportartikel. Die Forschungsprogramme der kommerziellen Labors mögen freizügig sein, doch Produktion und Verteilung liegen fest in seinen Händen, besonders in Kariwak. Auf der Straße verkaufen bedeutet, die Zahlungen an Laurus zu umgehen. Der Letzte in Kariwak, der unerlaubt BiTek verkauft hat, ist schnell und schmerzvoll gestorben ...

Ein Mann namens Rubus, der in einem geheimen Tank eine verbesserte Form von Erinnerungsspeichern gezüchtet hat. An und für sich eine harmlose Geschichte. Die warzenartigen Zellcluster können Sinneswahrnehmungen auf geordnete Weise speichern und auf Verlangen wieder hervorbringen, so dass der Empfänger jedes denkbare Ereignis wieder und wieder durchleben kann. In einigen wohlhabenden Kreisen ist es chic, diese düster wie ein Halsband zu tragen.

Rubus hat wahrscheinlich ernsthaft geglaubt, Laurus würde über ein paar Verkäufe hinwegsehen. Keiner von ihnen versteht, worum es geht. Nicht die harmlose Natur der Erinnerungsspeicher. Laurus kann einfach nicht dulden, dass jemand versucht, ihm seinen Anteil vorzuenthalten, unter dem Vorwand, ein paar Verkäufe würden schon nichts ausmachen. Aus ein paar werden viele und noch mehr, und dann eifert ihm plötzlich jemand anderes nach.

Laurus hat diesen Kampf schon einmal gekämpft. Es wird nicht zu einer Wiederholung kommen. Der Preis dafür, dass er seine Macht über die Stadt zurückgewonnen hat, ist sein eigener Sohn, getötet vom Enforcer eines Rivalen. Also duldet er keine Ausnahmen mehr, keine Rückkehr verschiedener Fraktionen und Bandenkämpfe. Es gibt noch andere mächtige Leute auf Tropicana, in anderen Städten, kleine Prinzen im Vergleich zum Kaiser, keiner imstande, ihn herauszufordern. Also wurde Rubus als Köder benutzt, von Sportfischerkapitänen, die zahlende Kundschaft nach draußen in das Inselmeer brachten auf der Jagd nach den berühmten Razorsquids.

Laurus hat den Kommandanten der *Thaneri* freundlich und bestimmt gefragt, ob er zufällig eine dieser wunderbaren neuen Candyknospen bei sich hat. Und als der arglose Mann die Frage bejaht, ja, es gebe zufällig eine zweite, hat Laurus einen Trupp Enforcer zusammen mit dem inzwischen verängstigten Kommandanten zurück zum Hotel geschickt, um sie der glücklosen Technikerin abzukaufen und sie darüber hinaus so weit zu bringen, dass sie ihnen von dem Mädchen erzählt, von dem sie die Knospe hat.

Laurus hat die Candyknospe ausprobiert, und sie hat ihm einen kurzen Blick auf die illusorische Welt gewährt, die der Offizier der *Thaneri* erlebt hat. Es ist genauso schlimm, wie Laurus befürchtet hat - nicht zu vergleichen mit der virtuellen Realität eines Kortikalchips, sondern eine *echte* Er-

innerung an eine längst vergangene Zeit und einen fernen Ort. Laurus *erinnert* sich tatsächlich, dort gewesen zu sein. Irgendjemand hat eine Methode gefunden, wie man ein Fantasy-Sensorium auf chemische Memory-Tracer übertragen kann, die ihre Informationen an das Gehirn weitergeben.

Ein Verfahren, das Laurus so reich machen kann wie die Saldana-Familie, wenn er in seinen Besitz gelangt. Eine Visualisierung der Vorstellungskräfte, die Art von direkter Leinwand, von der Künstler seit Jahrhunderten träumten. Permanente Erinnerungen sind darüber hinaus von immensem Nutzen bei der Vermittlung von Wissen. Sie machen die Induktion durch kortikale Chips überflüssig. Das Äquivalent von Norfolk Tears, auf einem anderen Gebiet. Und das ist der Grund, warum der gute alte Silene jetzt ein zusammengesunkenes Lumpenbündel ist, dessen Katze zu seinen Füßen sitzt und weint. Das ist der Grund, aus dem sich seit einer Woche Tag für Tag fünfundzwanzig seiner besten Enforcer unter die Menge im Hafen mischen, verkleidet als Raumfahrer, während sie unablässig nach dem Mädchen Ausschau halten.

Heute haben sich die Anstrengungen und die Geduld ausgezahlt: Das Mädchen hat einem seiner Enforcer eine Candyknospe verkauft. Das Mädchen selbst ist ohne Interesse. Doch die Tatsache, dass es Laurus zur Quelle dieser revolutionären neuen Technik führen kann, macht seinen Schutz so wichtig.

Ryker folgt dem Mädchen über die Boulevards des Stadtzentrums, als es den Hafen hinter sich lässt. Und die ganze Zeit über muss Laurus an die Fantasylandschaft der Candyknospe denken.

An irgendeinem nicht bestimmbar Punkt in seiner Vergangenheit wanderte Laurus durch einen irdischen Wald. Er sah europäisch aus, vorindustriell. Ein Laubwald. Die Bäume waren dunkel, uralt, die Rinde knorrig und schuppig. Laurus wanderte über schmale Wildwechsel zwischen den Stämmen hindurch und erforschte sanfte Hügel und gewundene Täler, während er dem Gesang der Vögel lauschte und den Duft der Blüten einatmete. Die Luft war erfrischend kühl im Schatten der ausladenden Baumkronen. Ein Schauer goldener Sonnenstrahlen durchbohrte die hellen grünen Blätter und überzog den Boden mit seinem Muster.

Es war die Heimat. Eine Heimat, wie keine terrakompatible Welt es jemals sein konnte, ganz gleich, wie idyllisch sie sein mochte. Eine Umwelt, in der sich der Mensch entwickelt hatte. Sein natürliches Milieu.

Laurus erinnerte sich an seine Gefühle aus jener Zeit, bewahrt und kostbar, ungedämpft und frisch. Er war neu in dieser alten Welt, und jede seiner Entdeckungen war begleitet von freudiger Befriedigung.

Es gab sonnige Lichtungen voll mit hohem Gras, gesprenkelt mit Wildblumen. Lang gestreckte dunkle Seen, gespeist von Wasserfällen, die über helle Sandsteinfelsen herunterplätscherten. Er war darin geschwommen,

hatte gejauchzt im eisigen Wasser, das den Atem aus seinen Lungen zu treiben drohte.

Er ging weiter, durch einen verschlafenen Nachmittag unter einer großen rotgoldenen Sonne, die auf halbem Weg zum Abend über den Himmel zog. Er pflückte Früchte von den Bäumen, biss in ihr saftiges Fleisch, und Saft rann ihm über das Kinn. Selbst der Geschmack besaß eine Lebendigkeit, die Tropicanas genetisch angepassten Zitrusgewächsen abging. Das Echo von Laurus' Lachen war unter den Bäumen hindurch geklungen und hatte Eichhörnchen und Kaninchen aufgeschreckt.

Würde Laurus im wirklichen Leben in diesen Wald gehen, er wusste, er hätte nicht die Kraft, ihn wieder zu verlassen. Das Erinnerungssegment war der vollkommenste Teil seines gesamten Lebens. Der Inbegriff kindlichen Staunens und kindlicher Entdeckungen, komponiert zu einem einzigen Tag. Er lebte ihn wieder und immer wieder durch, tauchte mit alarmierender Häufigkeit in seine Erinnerungen ein. Wie zur Belohnung blieben sie so frisch, als sei er erst Minuten zuvor aus dem Wald getreten.

Der Longthorpe-Distrikt erstreckt sich an der Ostseite Kariwaks und über die wellenförmigen Konturen der Hügel, die sich hinter der Stadt erheben. Dort stehen verarmte Fabriken, aufgegebene schwere Baumaschinen und verwahrloste Wohncontainer, ärmliche Behausungen, die vor mehr als einem Jahrhundert aufgestellt worden sind. Es ist ein Slumgebiet, wo selbst Laurus' Einfluss endet.

Wer Erfolg gehabt hat in seinem neuen Leben auf dieser Welt, der hat sich den Weg nach draußen gebahnt, um näher am Ozean zu leben oder draußen im Inselmeer. Zurückgeblieben sind diejenigen ohne Mut, diejenigen, welche die meiste Hilfe benötigen und doch die wenigste erhalten.

Doch selbst hier hat sich die kraftvolle Vegetation ausgebreitet, die von den menschlichen Kolonisten mitgebracht wurde, und alles andere zurückgedrängt. Hartnäckige Schlingpflanzen bedecken den Boden zwischen den zwanzigstöckigen Wohncontainern, dichtes Gras die Parks, wo barfüßige Kinder ihre Fußbälle treten. Erst nachdem das Mädchen eine heruntergekommene alte Zufahrtsstraße überquert hat und in einen verlassenen Industriedistrikt vorgedrungen ist, weicht das Grün nacktem gelbem Erdreich, durchsetzt von vereinzelt Sträuchern. Ausgebleichte Schilder, Totenköpfe mit gekreuzten Knochen, hängen am rostigen Zaun und warnen Passanten vor den Gefahren, die dahinter lauern, doch das Mädchen geht unbeirrt weiter. Es bahnt sich seinen Weg zwischen von Bulldozern zusammengeschobenen Hügeln aus verglastem Abfall hindurch und über einen aus unbehauenen Steinen gepflasterten Pfad, der zwischen großen roten und blauen Verfärbungen im Boden hindurchführt, Chemikalien aus undicht gewordenen vergrabenen Fässern.

Das Ziel des Mädchens ist ein altes Bürohaus, dessen anschließende Fa-

brik vor mehr als zwei Jahrzehnten abgerissen wurde. Die Fassade ist nur noch ein Wrack. Ziegelsteine bröckeln, Unkraut und Sträucher wachsen in Regenrinnen und auf Fenstersimsen.

Das Mädchen schlüpft durch eine Lücke im Wellblech, das über ein Fenster genagelt ist, und verschwindet aus Rykers Sicht.

Zwei Stunden später steht Laurus vor dem gleichen Stück Wellblech, während seine Enforcer in Stellung gehen. Seine Anwesenheit erzeugt unübersehbar Nervosität bei den Männern, die im Gegenzug eine abnorme Aufmerksamkeit auf jedes Detail richten. Dass Laurus persönlich eine Operation leitet, ist fast unvorstellbar.

Erigeron hat sein affinitätsgebundenes Frettchen in das Bürohaus geschickt, um das Innere auszukundschaften. Die pechschwarze Kreatur erinnert Laurus an eine Schlange mit Beinen, doch sie besitzt eine erstaunliche Behändigkeit und windet sich selbst durch die schmälsten Ritzen, als wären ihre Knochen flexibel.

Nach Erigerons Worten sind die einzigen Menschen im Innern das Mädchen und ein Junge, der verletzt zu sein scheint. Er sagt auch, dass eine Art Maschine im Raum steht, die ihre Energie aus einer photosynthetischen Membran unter dem Oberlicht bezieht. Laurus bedauert, dass jede Affinitätsbindung einzigartig und für Dritte undurchdringlich ist. Er würde es zu gerne mit eigenen Augen sehen; alles, was Ryker ihm anbieten kann, sind verschwommene Umrisse unter den algenüberwucherten Scheiben der Oberlichter.

Die Schlussfolgerung, zu der Laurus widerwillig kommt, lautet, dass der Erfinder dieser Candyknospen woanders zu suchen ist. Laurus könnte warten. Er könnte eine Überwachungsoperation einleiten, um herauszufinden, ob sich der Erfinder doch noch zeigt. Doch er ist zu nahe, um eine vorsichtige Annäherung zu beginnen, und jede Verzögerung könnte bedeuten, dass jemand anderes von den Candyknospen erfährt. Würde dieses Wissen andere erreichen, hätte Laurus seine Macht verloren. Jetzt geht es nur noch um sein Überleben.

Also schön. Das Mädchen wird ihm verraten, wo er den Erfinder treffen kann. Laurus verfügt über genügend Methoden, um die absolute Wahrheit in Erfahrung zu bringen.

»Los!«, befiehlt er Erigeron.

Die Enforcer dringen mit professioneller Effizienz in das Bürogebäude vor. Ihre schlanken Hunde rennen vor ihnen her und wittern mit allen Sinnen nach vielleicht vorhandenen Fallen. Laurus spürt eine Aufregung, wie er sie seit Jahrzehnten nicht mehr gekannt hat, während er den gepanzerten Gestalten hinterher sieht, die im düsteren Innern verschwinden.

Zwei Minuten später kommt Erigeron wieder zum Vorschein. Er schiebt sein Helmvisier in den Nacken, und sein raues, kantiges Gesicht kommt

zum Vorschein. »Alles gesichert, Mr. Laurus. Wir haben sie in der Falle, Sir.«

Laurus setzt sich in Bewegung, und Begierde federt in seinen Schritten.

Das Licht im Raum kommt aus einem einzelnen schmutzverkrusteten Oberlicht hoch an der Decke. Ein Stapel Kissen und dreckverschmierter Decken bilden ein Schlafager in einer Ecke. Es gibt einen Ofen aus lose aufgeschichteten Steinen, in dem kleine zerbrochene Äste knistern und ein düster rotes Licht werfen. Das wüste Elend der Behausung ist mehr oder weniger das, was Laurus erwartet hat - mit Ausnahme der Bücher. Es gibt Hunderte von ihnen, Berge vergammelnder Taschenbücher, aufgetürmt zu wackligen hohen Stapeln. Die untersten sind bereits völlig verrottet, unrettbar verklebt zu Pappmache-Briketts. Laurus besitzt eine Büchersammlung in seiner Villa, ledergebundene Klassiker, die er aus Kulu importiert hat. Er kennt niemanden auf ganz Tropicana, der sonst noch Bücher besessen hätte. Jeder andere benutzt Lesechips.

Das Mädchen kauert neben einer alten Bettpfanne aus einem Hospital, die Arme beschützend um einen kleinen Jungen mit fettigem rotem Haar gelegt, der nicht älter als sieben oder acht Jahre sein kann. Ein vergilbter Verband ist um seinen Kopf gewickelt und bedeckt die Augen. Käsiges Tränen lecken unter dem Leinen hervor und trocknen krustig auf den Wangen. Seine Beine sind bis auf die Knochen abgemagert, nur wenig mehr als eine Schicht bleicher Haut, die sich über den Knochen spannt. Die wächserne Oberfläche ist durchsetzt von knotigen blauen Adern.

Laurus blickt seine Enforcer an. Ihre Plasmakarabiner sind auf die beiden verängstigten Kinder gerichtet, und die Hunde warten zitternd auf ihren Einsatz. Die Augen des Mädchens sind feucht von kaum zurückgehaltenen Tränen. Scham überkommt Laurus. »Das reicht«, sagt er. »Erigeron, Sie bleiben hier. Die anderen alle, lassen Sie uns allein.«

Laurus hockt sich neben den Kindern hin, während seine Leute nach draußen gehen. Seine steifen Gelenke knacken protestierend wegen der ungewohnten Anstrengung.

»Wie heißt du?«, fragt er das Mädchen. Jetzt, da er sich auf Augenhöhe zu ihm befindet, kann er sehen, wie hübsch sie ist. Zerzaustes schulterlanges blondes Haar, das aussieht, als müsse es dringend gewaschen werden, und eine milchigweiße Haut, durchsetzt von winzigen Sommersprossen. Er ist neugierig; um diesen Teint unter der brennenden Sonne Tropicanas zu bewahren, braucht man dermale Behandlungen, und die sind nicht billig.

Sie zuckt zusammen wegen seiner Nähe, aber sie bleibt weiter schützend bei dem Knaben. »Torreya«, sagt sie.

»Es tut mir Leid, wenn wir euch Angst gemacht haben, Torreya. Das wollten wir nicht. Sind deine Eltern in der Nähe?«

Sie schüttelt langsam den Kopf. »Nein. Außer Jante und mir gibt es niemanden mehr.«

Laurus deutet mit dem Kopf auf den Knaben. »Dein Bruder?«

»Ja.«

»Was ist mit ihm?«

»Sein Daddy hat gesagt, er wäre krank. So krank, dass Daddy ihn nicht heilen kann, aber er will lernen, wie man es macht. Wenn er Jante und sich selbst geheilt hat, können wir alle von hier weggehen.«

Laurus sieht sich den Jungen genauer an. Er hat nicht die leiseste Ahnung, was seine Beine verkrüppelt hat. Der Longthorpe-Bezirk ist übersät mit toxischen Stoffen, eine durchgängige Schicht von absolut dichten Chemikalienfässern, die unter dem dünnen Mutterboden ruhen, als Fundamente für die großen Industriegebäude, mit deren Hilfe die Wirtschaft des Stadtteils wieder angekurbelt werden sollte. Laurus erinnert sich noch an das vom Rat unterstützte Entwicklungsprojekt vor inzwischen fast achtzig Jahren. Doch die absolute Dichtigkeit hat kaum fünfzig Jahre gehalten. Die Fabriken sind niemals gebaut worden. Und Longthorpe ist zu arm geblieben, um Einfluss im Rat zu besitzen und darauf zu bestehen, dass Dekontaminationsprogramme verabschiedet werden.

Jante deutet nach oben. »Ist das dein Vogel?«, fragte er mit hoher, neugieriger Stimme. Ryker hockt auf der Umrandung des schmutzigen Oberlichts, und sein riesiger bedrohlicher Kopf späht über die Kante nach unten.

»Ja«, sagte Laurus und verengt misstrauisch die Augen. »Woher weißt du, dass er dort sitzt?«

»Sein Daddy hat uns eine Affinitätsbindung gegeben«, sagte Torreya. »Ich sehe für Jante. Es macht mir nichts aus. Jante war so schrecklich allein in seinem Kopf. Und es dauert nur so lange, bis sein Daddy herausgefunden hat, wie er Jante heilen kann.«

»Und wo ist dein Daddy jetzt?«, fragt Laurus.

Sie senkt den Blick. »Ich glaube, er ist tot. Er war sehr krank. Innen drin, wissen Sie? Er hat eine Menge Blut gehustet. Dann wurde es immer schlimmer, und eines Morgens war er verschwunden. Damit wir es nicht sehen mussten, glaube ich.«

»Wie wollte euer Vater denn herausfinden, wie er Jante heilen kann?«

»Mit den Candyknospen natürlich.« Sie dreht sich um und deutet auf die dunklere Hälfte des Raums.

Die Maschine ist ein umgebautes Lebenserhaltungsmodul. Eine Mischung aus Hardware und BiTek; Metall, Plastik und organische Komponenten, die auf eine derart kompromisslose Weise miteinander verschmolzen sind, dass Laurus unwillkürlich meint, die zur Schau gestellte Pervertität soll absichtlich Bestürzung hervorrufen. Die kugelförmige gerippte

Pflanze, die aus der Mitte wächst, sieht aus wie ein Dornenkaktus, und sie ist mehr als einen Meter hoch, hart und dunkel wie Teak.

Im Zentrum befindet sich eine Meristem-Areole, ein klebriger gelatinöser Fleck, aus dem die kleinen Candyknospen entspringen, um entlang der vertikalen Rippen nach unten zu wachsen. Sie sehen aus wie grau-grüne Steinkakteen, zwei Zentimeter im Durchmesser und gesprenkelt mit malvenfarbenen Ringen.

Einer von Laurus' Biotechnikern hat die Candyknospe untersucht, die er dem Offizier der *Thaneri* abgenommen hat. Er hat herausgefunden, dass die Zellen prall gefüllt sind mit Neurophysin-Proteinen, intrazellulären Botenstoffen, aber von unbekannter Art. Was auch immer sie sind, sie interagieren direkt mit den synaptischen Lücken im Gehirn. Auf diese Weise, sagt der Wissenschaftler, würden die Erinnerungen an den Wirt weitergegeben. Wie die Neurophysine produziert und so formatiert werden, dass sie eine kohärente sensorische Sequenz übermitteln, entzieht sich seiner Kenntnis.

Laurus kann die bizarre lebendige Maschine nur ungläubig anstarren, während die Erinnerung an seine Reise durch den Wald mit Vehemenz zurückkehrt.

»Sind das die Candyknospen, die du verkauft hast?«, fragt Laurus. »Die mit dem Wald?«

Torreyaschnieft unsicher, dann nickt sie.

Kälte kriecht über Laurus' Wirbelsäule. Es gibt nur diese eine einzige Maschine. »Und die Candyknospen mit den prähistorischen Tieren ebenfalls?«

»Ja.«

»Woher kommt diese Maschine?«, fragt er, auch wenn er sich die Antwort bereits denken kann.

»Jantes Vater hat sie gemacht«, antwortet Torreya. »Er war Pflanzengenetiker, hat er erzählt. Er hat Algen entwickelt, die Felsen verdauen und Chemikalien daraus herstellen können. Aber nach einem Unfall hat die Company das Labor geschlossen, und Jantes Vater hatte nicht genügend Geld, um Jante und sich im Hospital behandeln zu lassen. Also hat er gesagt, dass er medizinische Informationen in die Candyknospen pflanzen und sein eigener Doktor werden würde.«

»Und die phantastischen Länder?«, fragt Laurus. »Woher stammen die?«

Torreya wirft schuldbewusste Blicke zu Jante. Und Laurus beginnt zu verstehen.

»Jante, erzähl mir doch, woher die phantastischen Länder kommen, sei ein guter Junge«, sagte Laurus, wobei er Torreya anlächelt. Es ist ein höfliches, humorloses Lächeln.

»Ich mache sie«, sprudelt Jante hervor, und in seiner hohen Stimme schwingt Panik mit. »Ich hab eine Affinitätsbindung mit den biologischen Prozessoren der Maschine. Daddy hat sie mir gegeben. Er hat gesagt, irgendjemand sollte die Candyknospen mit etwas füllen, damit sie nicht verschwendet sind. Also liest Torreya Bücher vor, und ich träume von den Ländern, die darin vorkommen.«

Laurus ist ganz aufgeregt. Sein eigener Abschluss in Biotechnologie liegt neunzig Jahre zurück. Und eine Affinitätsbindung mit einer Pflanze ist etwas, von dem er noch niemals gehört hat. »Du kannst alles in diese Candyknospen tun, was du möchtest?«, fragt er den Knaben heiser.

»Ja.«

»Und ihr macht nichts weiter, als sie am Hafen zu verkaufen?«

»Ja. Wenn ich genug verkauft habe, möchte ich neue Beine und Augen für Jante. Ich weiß nicht, wie viel Geld das kostet, aber wahrscheinlich ziemlich viel.«

Laurus zittert am ganzen Leib. Er muss daran denken, was geschehen wäre, wenn er die Maschine und die Kinder nicht als Erster gefunden hätte. Sie musste irgendeinen programmierbaren Synthesemechanismus für Neurophysine enthalten. Auch das eine Technik, von der er noch nie im Leben gehört hat.

Das Marktpotential ist Schwindel erregend.

Er blickt erneut in Torreyas große grüne Augen. Sie ist merkwürdig passiv, fast unterwürfig, als wartet sie darauf, was er als Nächstes befiehlt. Kinder, wird ihm bewusst, erfassen jede Situation instinktiv.

Er legt die Hand auf ihre Schulter in der Hoffnung, dass sie die Geste als beruhigend und väterlich empfindet. »Dieser Raum ist sehr ungemütlich. Lebt ihr etwa gerne hier?«

Torreya schürzt die Lippen, während sie über die Frage nachdenkt. »Nein. Aber hier lassen sie uns in Ruhe. Keiner macht uns Schwierigkeiten.«

»Was würdet ihr davon halten, mit mir zu kommen und bei mir zu leben? Dort würde euch auch niemand Schwierigkeiten machen. Ich verpreche es.«

Laurus' Villa liegt auf einem Ausläufer in den Bergen hinter Kariwak. Die breite Steinfassade überblickt die Stadt und das dahinterliegende Inselmeer. Er hat sie wegen dieser Aussicht gekauft, sein gesamtes Reich als lebendes Bild vor ihm ausgebreitet.

Torreya drückt das Gesicht an das Fenster des Rolls Royce, während sie den Berg hinauffahren. Sie ist fasziniert von der vornehmen Pracht des Anwesens. Jante sitzt neben ihr und klatscht freudig in die Hände, während sie ihm den Blick auf Rasen und Statuen und gewundene Kieswege und Teiche und Springbrunnen ermöglicht.

Die Tore der inneren Verteidigungszone schließen sich hinter dem bronzenfarbenen Wagen, und er gleitet über die Auffahrt zum Haus. Pfauen spreizen zur Begrüßung ihre majestätischen Schwänze. Diener eilen die breiten Steinstufen von der Eingangstür herab. Jante wird vorsichtig aus dem Wagen gehoben und ins Haus getragen. Torreyra steht auf den graniternen Pflastersteinen und dreht sich herum und herum, den Mund voller Staunen weit aufgerissen.

»Haben Sie das wirklich ernst gemeint?«, fragt sie atemlos. »Dürfen wir wirklich hier wohnen?«

»Ja.« Laurus grinst breit. »Ich habe es ernst gemeint. Das ist von heute an euer Zuhause.«

Camassia und Abelia kommen aus der Villa, um ihn zu begrüßen. Camassia ist zwanzig Jahre alt, eine groß gewachsene orientalische Schönheit mit langen schwarzen Haaren und einer vornehmen aristokratischen Ausstrahlung. Sie ist früher mit Kochia zusammen gewesen, einem Händler in Palmetto, der von Laurus die lukrative Lizenz erhalten hat, affinitätsgebundene Hunde an Außenweltler zu verkaufen. Die Tiere werden auf Koloniewelten der Stufe eins für Polizeiarbeit eingesetzt. Eines Tages beschloss Laurus, dass er sie lang ausgestreckt und nackt auf seinem Bett haben wollte, ihre kühle Selbstsicherheit zerbrochen von der animalischen Hitze der Brunst. Kochia zögerte keinen Augenblick, sie Laurus zum Geschenk zu machen. Schwitzend und lächelnd hatte er sie ihm überreicht.

Launen wie diese helfen Laurus, seine Reputation aufrecht zu erhalten. Indem Kochia sich gefügt hat, ist er anderen ein Exempel des Gehorsams. Hätte er sich geweigert, hätte Laurus ihn ebenfalls zu einem Exempel gemacht.

Abelia ist die jüngere der beiden, sechzehn oder siebzehn, mit blonden Haaren, das in winzigen Locken schulterlang herabhängt. Ihr Körper ist schlank und kompakt und aufregend anmutig. Laurus hat sie vor zwei Jahren von ihren Eltern als Bezahlung für Schutz und zur Abgeltung von Spielschulden entgegengenommen.

Die beiden jungen Frauen wechseln unsichere Blicke, als sie Torreyra sehen. Offensichtlich fragen sie sich, wen von ihnen beiden sie ersetzen soll. Mehr als jeder andere kennen sie Laurus' unberechenbaren Geschmack.

»Das ist Torreyra«, sagt Laurus. »Sie wohnt von heute an bei uns. Heißt sie willkommen.«

Torreyra hebt den Kopf und blickt sichtlich ehrfürchtig von Camassia zu Abelia. Dann lächelt Abelia, und das Eis ist gebrochen. Sie führen Torreyra, die ihren Sack hinter sich über die Pflastersteine herschleift, ins Innere des Hauses. Camassia und Abelia fangen an wie zwei ältere Schwestern über Torreyra zu schwatzen und zanken, wie sie ihr Haar frisieren sol-

len, wenn es erst einmal gründlich gewaschen ist.

Laurus erteilt einen Schwall von Instruktionen an seinen Majordomus, betreffend neue Kleidung, Bücher, Spielsachen und weiche Möbel sowie eine Krankenschwester für Jante. Laurus fühlt sich beinahe rechtschaffen. Nur wenige Gefangene haben es jemals so gut gehabt.

Am nächsten Morgen platzt Torreya in Laurus' Schlafzimmer. Ihre kleine Gestalt ist so voller ausgelassener Energie, dass er sich bei ihrem Anblick augenblicklich lethargisch fühlt. Sie hat die Dienstmagd abgefangen und bringt ihm das Frühstück.

»Ich bin schon seit Stunden auf!«, ruft sie fröhlich. »Ich habe den Sonnenaufgang über dem Meer beobachtet. Ich hab ihn noch nie vorher gesehen. Wussten Sie, dass man die ersten Inseln des Archipels vom Balkon aus sehen kann?«

Sie scheint die nackten Leiber von Camassia und Abelia überhaupt nicht zu bemerken, die rechts und links von ihm auf dem Bett liegen. Diese freimütige Akzeptanz bringt Laurus zum Nachdenken; ein oder zwei Jahre noch, und sie wird selbst Brüste entwickeln.

Laurus schätzt, dass er sich für seine hundertzwanzig Jahre recht gut geschlagen hat. Er ist der eisigen Umklammerung der Entropie mit all der Verachtung begegnet, die sich nur jemand mit so viel Geld leisten kann, wie er es hat. Doch die biochemischen Kuren, die seine Haut dick und sein Haar voll halten, die Gentherapie, die seine Organe regeneriert, sie können keine Wunder vollbringen. Die voranschreitenden Jahre hatten sein Sexualleben praktisch zum Erliegen gebracht. Heute begnügt er sich damit, den beiden jungen Frauen *zuzusehen*. Und zu beobachten, wie Torreya ihre Unschuld unter den geschickten Händen Abelias und Camassias verliert, wird sicherlich ein wunderbares Schauspiel sein. Es wird nicht so lange dauern, bis seine Techniker das Geheimnis der Candyknospenmaschine gelöst haben.

»Ich kenne die Inseln«, sagt er zugänglich, während Camassia das Tablett entgegennimmt. »Meine Company liefert für die meisten davon das Korallenfundament.«

»Wirklich?« Torreya schenkt ihm ein sonnenhelles Lächeln.

Laurus ist gefesselt von ihrem lieblichen Aussehen, jetzt, nachdem sie gebadet und zurechtgemacht ist. Sie trägt ein spitzengesäumtes weißes Kleid, und ihr Haar hat einen französischen Schnitt. Ihr zartes Gesicht leuchtet vor Begeisterung. Er staunt nicht wenig; ein Geist, der sich an so etwas Elementarem wie einem Sonnenaufgang erfreuen kann. Wie viele Sonnenaufgänge hatte er in seinem Leben schon beobachtet?

Sorgsam misst Camassia die Milch in Laurus' Tasse ab und gießt dann Tee aus einer silbernen Kanne hinein. Wenn sein Morgentee nicht ganz genau richtig ist, leiden alle bis weit nach dem Mittagessen unter seiner

Gereiztheit. Torreya bringt einen kleinen Porzellanteller zum Vorschein, als Abelia beginnt, Laurus' Toast mit Butter zu bestreichen. Auf dem Teller liegt eine Candyknospe. »Jante und ich haben sie extra für Sie gemacht«, sagt sie und kaut gespannt an ihrer Unterlippe, während sie ihm den Teller hinhält. »Es ist ein Dankeschön, weil Sie uns aus Longthorpe weggeholt haben. Jantes Daddy hat gesagt, man soll sich immer bedanken, wenn jemand nett zu einem ist.«

»Du nennst ihn immer Jantes Daddy«, sagte Laurus. »Ist er denn nicht auch dein Vater?«

Sie schüttelt langsam den Kopf. »Nein. Ich weiß nicht, wer mein Daddy war. Mummy wollte es nie sagen.«

»Dann habt ihr die gleiche Mummy?«

»Das ist richtig. Aber Jantes Daddy war nett. Ich hab ihn gerne gehabt.«

Laurus nimmt die Candyknospe in die Hand, als ihm plötzlich dämmert, was sie da gesagt hat. »Ihr habt diese Knospe heute Nacht gemacht?«

»Ja.« Sie nickt strahlend. »Wir wissen, wie gerne Sie die Knospen mögen, und sie sind das einzige Geschenk, das wir haben.«

Unter Torreyas erwartungsvollen Blicken steckt sich Laurus die Candyknospe in den Mund und beginnt zu kauen. Sie schmeckt nach schwarzen Johannisbeeren.

Laurus war ein kleiner Junge an einem tropischen Strand, der ganz allein an der Küste entlang und durch den Dschungel rannte, wie es seinem Herzen beliebte. Seine nackten Füße stampften durch den pulvrigen Sand. Der palmenbeschattete Strand erstreckte sich bis in alle Ewigkeit, und die Wellen waren perfekt zum Surfen. Er rannte und schlug Räder aus lauter Freude, und seine geschmeidigen Glieder reagierten ohne Mühe. Wann immer ihm zu warm wurde, sprang er in das erfrischende klare Wasser der Bucht und schwamm durch das phantastische Korallenriff zu der Delphinschule, die ihn wie einen der ihren begrüßte.

»Du hast geträumt«, sagte Camassia. Sie streichelt seinen Kopf. Er sitzt im Ledersessel seines Arbeitszimmers.

»Ich war wieder jung«, antwortet er, und er spürt noch immer den schlanken kraftvollen Delphin zwischen den dünnen Schenkeln, auf dem er durch die Lagune geritten ist, und den Salzgeschmack in seinem Mund. »Wir sollten Delphine auf Tropicana einführen, weißt du? Ich weiß überhaupt nicht, warum wir nie daran gedacht haben. Sie sind wie geschaffen für das Inselmeer.«

»Klingt wunderbar. Wann darf ich einen ausprobieren?«

»Frag Torrey.« Er schüttelt sich, um in die Gegenwart zurückzufinden, und konzentriert sich auf die täglichen Berichte und Auflistungen, die sein Kortikalchip für ihn aufbereitet hat. Doch die Erinnerung der Candyknospe schwingt noch immer in ihm und verzerrt die blauen neuralen Pro-

jektionen der Diagramme zu Wellen, die über Korallen branden. Und dabei haben Torreya und Jante nichts als diese Bücher, die sie ihm vorliest.

»Laurus?«, fragt Camassia vorsichtig. Sie spürt seine Stimmung.

»Ich möchte, dass du und Abelia sehr nett zu Torreya seid. Freundet euch mit ihr an.«

»Das werden wir. Sie ist süß.«

»Ich meine genau das, was ich sage.«

Der ernste Ton lässt plötzliche Furcht in den Augen der jungen Frau aufblitzen. »Ja, Laurus.«

Nachdem sie gegangen ist, kann er sich immer noch nicht dazu durchringen, seine Arbeit zu erledigen. Jedes Mal, wenn er an die Candyknospen dachte, eröffneten sich ihm weitere neue Möglichkeiten.

Wie würde es sich anfühlen, wenn Torreya ihre sexuellen Phantasien in die Candyknospen brachte? Sein Atem geht unregelmäßig, als er sich vorstellt, wie die drei Frauen sich in einem dämmrigen Schlafzimmer entkleiden und ihre Körper auf dem Bett ineinander verschlungen sind.

Ja. Das wäre die ultimative Candyknospe. Nicht nur die physische Empfindung, der zerreißende Orgasmus - das konnte jede kortikale Induktion bewirken -, nein, das Verlangen des Bewusstseins, die Hingabe, das Wunder der Entdeckung ...

Nichts, rein gar nichts ist jetzt wichtiger als Torreya und Jante glücklich zu machen, damit sie in ein paar Jahren glücklich in die Arme ihrer Liebhaberinnen gleitet.

Er schließt die Augen und ruft lautlos nach Ryker.

Der Adler findet Torreya auf der Südseite des Anwesens, wo sie ganz in die Erkundung ihrer neuen Umgebung versunken ist. Der große Vogel kreist über ihr, während sie umhertollt. Sie geht nicht, sie tanzt.

Jante sitzt in einem Korbstuhl im Patio, draußen vor dem Arbeitszimmer, und Laurus kann hören, wie er seiner Schwester aufmunternd zuruft. Hin und wieder stößt der Knabe einen aufgeregten Schrei aus, wenn sie etwas neues für ihn entdeckt hat.

»Halt! Halt!«, kreischt Jante unvermittelt.

Laurus blickt scharf auf und fragt sich, was der Junge wohl durch das Affinitätsband sieht. Doch er lächelt unter seinem neuen, sauberen Kopfverband.

Ryker sinkt in Spiralen tiefer. Torreya steht wie erstarrt inmitten einer verwilderten Wiese und hat die Hände an die Wangen gepresst. Eine Wolke regenbogenfarbener Schmetterlinge flattert um sie herum, aufgeschreckt von ihrem hektischen Vorbeitänzeln.

»Hunderte!«, haucht sie bebend. »Hunderte und Hunderte!«

Der Ausdruck auf den Gesichtern der beiden Geschwister verrät vollkommene Verzückung. Laurus erinnert sich an seinen Besuch in Longt-

horpe, an die schmutzige Luft, die fauligen Tümpel mit ihrer Schicht aus toten, halb verwesenen Insekten. Sie hat wahrscheinlich noch nie in ihrem ganzen Leben einen Schmetterling gesehen.

Laurus instruiert seine Frachtagenten, die Ladung eines jeden landenden Schiffes zu inspizieren, ob exotische Raupen dabei sind. Das Anwesen wird in einen Traum für jeden Lepidopterologen verwandelt.

Heute strahlt Torreyas über das ganze Gesicht, als sie Laurus das Frühstückstablett bringt. Er lächelt zurück und nimmt die Candyknospe, die sie ihm hinhält. Es wird allmählich zu einem Ritual, denkt er.

»Noch eine?«, fragt Camassia.

»Ja!«, ruft Torreyas vergnügt. »Diesmal ist es ein Märchen. Wir haben schon eine Weile daran gearbeitet, deswegen war es nicht besonders schwer. Wir brauchten nur den gestrigen Tag, um es fertig zu stellen. Die Schmetterlinge auf Ihrem Anwesen sind wunderschön, Laurus.«

Laurus steckt sich die Knospe in den Mund. »Ich bin froh, dass sie dir gefallen.«

»Ich würde zu gerne den Wald erleben, über den Laurus ununterbrochen spricht«, sagte Camassia sehnsüchtig.

Laurus bemerkt ein mehr als beiläufiges Interesse in ihrer Stimme.

»Aber warum hast du denn nichts gesagt?«, erwiderte Torreyas.

»Du meinst, du hast noch welche?«

»Sicher. Die Maschine produziert immer neue, bis Jante ihr sagt, dass sie damit aufhören soll.«

»Du meinst, du musst nicht jede Einzelne getrennt mit Erinnerungen füllen?«, fragt Laurus hellwach.

»Nein.«

Er nippt nachdenklich an seinem Tee. Die merkwürdige Maschine ist scheinbar noch komplexer, als er ursprünglich befürchtet hat. »Weißt du zufällig, ob Jantes Vater eine Candyknospe mit den Konstruktionsplänen für die Maschine gefüllt hat?«

Torreyas verzieht das Gesicht, während sie einer lautlosen Stimme zuhört. »Nein, hat er nicht. Es tut mir Leid.«

Laurus nimmt es hin, dass es nicht einfach werden wird. Er hat von Anfang an nicht damit gerechnet. Er wird eine Mannschaft hoch qualifizierter Biotechnologieexperten zusammenstellen, die loyalsten, die er finden kann. Sie werden die Komponenten der Maschine analysieren und die DNS, und sie werden ihr alle Geheimnisse entreißen. Die Arbeiten müssen unter allen Umständen geheim bleiben. Wenn auch nur der kleinste Hinweis von seinen Bemühungen nach draußen gelangte, würde jedes Labor auf ganz Tropicana ein Schwerpunktprojekt starten, um die Technologie der Candyknospen zu entschlüsseln.

»Was machen wir heute?«, fragte Torreyas.

»Nun, ich habe eine Menge Arbeit zu erledigen«, antwortet Laurus. »Aber Camassia und Abelia haben frei; warum macht ihr nicht zusammen ein Picknick?«

In seiner Jugend war Laurus ein Prinz des Königreiches Eldrath, daheim auf der Erde und in früher Zeit, als die Welt noch flach war und die Ozeane in unendlichen Wasserfällen über ihre Ränder herabstürzten. Er lebte in einer Stadt aus Kristalldomen, die um einen der größten Berge im ganzen Land herum errichtet war. Der königliche Palast thronte auf dem Gipfel, von wo man der Sage nach über die halbe Welt blicken konnte.

Als die Warnung über Marodeure in der Zitadelle eintraf, führte er seine Ritter zur Verteidigung des väterlichen Reiches. Sie waren dreißig, in spiegelnden Rüstungen, begierig, auf ihren riesigen Schmetterlingen in den Krieg zu fliegen.

Das Dorf am Rand des Schlachtfelds wurde von Trolls und Goblins belagert. Feuer rasten durch die Hütten aus Lehmflechtwerk, und die rauen Schreie der Schlacht hallten durch die Luft.

Laurus zog sein ledernes Langschwert und hielt es hoch. »Im Namen des Königs und der Mutter Gottes, ich schwöre, dass niemand von uns ruhen wird, bis Lord Roks Brut aus diesem Land vertrieben ist!«, rief er.

Die Ritter zogen wie ein Mann ebenfalls ihre Schwerter und brüllten ihre Zustimmung hinaus. Zusammen jagten sie auf das Dorf zu. Die Trolls und Goblins waren riesige Kreaturen, narbig und mit blaugrüner Haut und gelben giftigen Fängen. Doch sie waren blind in ihrer Raserei und keine wirklichen Schwertkämpfer, nichts als Lust am Töten und Verstümmeln trieb sie an. Ihre wilden Schwinger mit dem Schwert waren langsam und ungenau. Laurus war mitten unter ihnen, und seine eigene Waffe arbeitete mit schrecklicher Präzision. Ein schneller, machtvoller Hieb, und ein weiterer Gegner krachte zu Boden. Dunkle gelbliche Flüssigkeit brodelte aus der Wunde. Die Schlacht tobte den ganzen Tag inmitten des öligen Rauchs, der Flammen und schmutzigen Steine. Laurus entging jeglicher Verwundung, obwohl der Feind seine wildesten Angriffe gegen ihn richtete, rasend vor Wut beim Anblick der schlanken goldenen Krone, die Laurus als Prinzen des Hauses Eldrath verriet.

Die Nacht senkte sich bereits herab, als der letzte Troll fiel. Das Dorf jubelte seinem Prinzen und seinen Rittern zu. Und eine wunderschöne Maid mit langem rotem Haar trat vor und entbot ihm Wein aus einem goldenen Kelch. Laurus konnte das Gefühl nicht vergessen, wie es gewesen war, dieses unglaubliche Tier zu fliegen, mit der langen wehenden Mähne und den gigantischen regenbogenfarbenen Schwingen, die rechts und links von ihm scheinbar ohne jede Mühe schlugen.

Und er fliegt noch immer. Die drei Frauen sind unter ihm, lagern im hohen Gras unter dem Schatten eines großen Magnolienbaums. Ein kleiner

See liegt zwanzig Meter entfernt, und orangerote Fische gleiten durch das dunkle Wasser.

Ryker landet lautlos in den Ästen über den Frauen. Keine hat ihn bemerkt.

»Ich hatte zuerst Angst«, sagte Torrey. »Ganz besonders nachts. Aber nach einer Weile gewöhnt man sich daran, und es ist nie jemand auf das Fabrikgelände gekommen.« Sie erzählt ihr Leben und lauscht Camassia und Abelia, die erfundene Geschichten von sich geben. Sie geben sich Mühe, Freundschaft mit dem kleinen Mädchen zu schließen.

»Du hast Glück, dass Laurus dich gefunden hat«, sagt Camassia. »Er wird sich um dich kümmern, und er weiß, wie man das meiste aus euren Candyknospen macht.«

Torrey liegt auf dem Bauch. Sie hat das Kinn in die Hände gestützt und lächelt verträumt, während sie einen Marienkäfer dabei beobachtet, wie er ganz dicht vor ihrem Gesicht an einem Grashalm hinaufklettert. »Ja, ich weiß«, sagt sie.

Abelia springt auf die Beine. »Oh, kommt, es ist so heiß!« Sie zieht sich die navyblaue Bluse über die Schultern und windet sich aus dem Rock. Laurus hat sie noch nie bei Tageslicht nackt gesehen. Er bewundert ihre braune Haut, golden wie reifer Weizen, die perfekt geformten Brüste und die starken Schenkel. »Kommt endlich!«, spottet sie über die beiden anderen und rennt zum Wasser.

Camassia folgt ihr augenblicklich, dann Torrey, völlig ungeniert.

Laurus würde seine Seele verkaufen für die Fähigkeit, diese Szene in einer Candyknospe zu speichern. Er möchte sie am liebsten für immer und ewig ausdehnen. Drei goldene Leiber rennen durch das hohe Gras, lachend und voller pulsierendem Leben. Die Schreie und Spritzer, als sie ins Wasser springen, lassen die Fische flüchten.

Das ist der Ort, an dem es geschehen wird, beschließt Laurus. Im Schatten des großen Magnolienbaums, mit weit gespreiztem Leib, ein Stern in der Hitze und Feuchtigkeit.

Er ist nicht sicher, ob er noch zwei Jahre abwarten kann.

Laurus hat sein Personal instruiert, die Maschine in den Wintergarten der Villa zu schaffen, wo sie durch dunkles Glas und große überhängende Farnwedel vor der abrasiven Kraft der Sonne geschützt ist. Die Klimaanlage surrt leise und hält eine konstante Temperatur aufrecht. Für die irdischen Pflanzen in den Kübeln und Kästen nähert sich der Frühling dem Ende. Die Narzissen verblühen allmählich, und stattdessen öffnen sich die ersten Fuchsienblüten.

Man hat zwei schlaffe olivgrüne Elefantenohrmembranen an einem Metallgestell über dem Samenbett aufgehängt, die durch Photosynthese die Nahrungsversorgung der Pflanze sicherstellen. Ein Schlauch, der mit

den Bewässerungssystemen verbunden ist, versorgt sie mit ausreichend Wasser, bevor sie austrocknen kann.

»Schneit es hier drin?«, fragte Torrey.

»Nein«, erwiderte Laurus. »Es gibt manchmal künstlichen Frost, aber nur während der Wintermonate.«

Torrey spaziert vor ihm her, und ihr Kopf schwenkt von einer Seite zur anderen, während sie die neuen/alten Sträucher und Bäume entlang dem gemauerten Rand bewundert.

»Ich würde gerne ein paar Leute einen Blick auf eure Maschine werfen lassen«, sagte Laurus. »Würde es dir etwas ausmachen?«

»Nein«, antwortet sie leichthin. »Was ist das für ein Baum?«

»Eine Eiche. Sie wollen die Maschine für mich kopieren, und ich verkaufe die Candyknospen, die die neue Maschine produziert. Aber ich möchte, dass du und Jante hier bleibt. Ihr könnt eine ganze Menge Geld mit euren Phantasien verdienen.«

Sie biegt in eine Passage ein, die von dicht bewachsenen Beeten mit Alpenveilchen gesäumt wird. »Ich möchte auch gar nicht weg. Sie werden die Knolle aber nicht zerschneiden, oder?«

»Nein, gewiss nicht. Sie werden ein paar Zellen entnehmen, um die DNS zu gewinnen, damit wir verstehen lernen, wie sie funktioniert. Sie fangen in einer Woche oder so an.«

Und danach wartet auf ihn die Aufgabe, eine Produktion zu organisieren. Die Informationen auszuwählen, die er in den Knospen speichern möchte. Leute zu finden, die genauso geschickte Phantasien erträumen können wie Torrey und Jante. Die Etablierung interstellarer Märkte. Jahrzehnte der Arbeit. Und wozu das alles, letzten Endes? Plötzlich fühlt sich Laurus deprimierend alt.

»Sie ist wertvoll, nicht war, Laurus? Unsere Maschine, meine ich? Camassia sagt, sie wäre kostbar.«

»Damit hat sie durchaus recht.«

»Werden wir genügend Geld verdienen, um Jante neue Augen und Beine zu kaufen?«, fragt Torrey, und ihre Stimme echot von den Spalierwänden voller Kletterpflanzen. Laurus hat sie außer Sicht verloren; sie ist nicht mehr bei den Alpenveilchen und auch nicht bei den Forsythienbeeten. »Eines Tages«, ruft er laut. Der Gedanke, Jante neue Augen zu geben, ist ein Anathema. Der Junge könnte seine Phantasie verlieren.

Noch etwas, das er sorgfältig untersuchen muss. Torrey und Jante können kaum eine nicht endende Anzahl von Phantasien hervorbringen, um die Candyknospen zu füllen, nachdem er erst mit der Massenproduktion begonnen hat. Obwohl sie in den drei Tagen, die sie nun auf seinem Anwesen sind, drei neue Phantasien erzeugt haben.

Sind es nur Kinder, die mit ihrer Lebensfreude und unbeschränkten

Imagination das Universum mit ihren Phantasien versorgen können?

»Eines Tages, bald«, drängt Torreyas körperlose Stimme. »Jante liebt dieses Anwesen. Mit eigenen Augen und Beinen kann er selbst den ganzen Tag lang hindurchlaufen. Das ist das allerbeste Geschenk, das man haben kann. Es ist so wundervoll hier, besser als jedes alberne Candyknospenland. Die ganze Welt muss dich beneiden, Laurus.«

Er folgt ihrer Stimme durch einen Korridor aus Goldregensträuchern in voller Blüte. Sonnenlicht schimmert auf ihren Blütendolden und verleiht der Luft einen limonenfarbenen Glanz. Er biegt bei einer Ansammlung weißer Engelstropfen um die Ecke. Torreya steht bei der Maschine, und selbst sie scheint an ihrem neuen Standort zu wachsen und zu gedeihen. Laurus kann sich nicht erinnern, dass ihre organischen Komponenten vorher so groß gewesen wären.

»Sobald wir können«, sagt er.

Torreya lächelt ihr unbändiges Lächeln und hält ihm eine frisch gepflückte Candyknospe hin. Es ist ihm unmöglich, der Wärme und dem Vertrauen in den glänzenden Augen zu widerstehen.

Der Stärling ist bereits achtzig Meter über dem Boden. Laurus meint, er müsse Eulenaugenimplantate besitzen, um mitten in der dunkelsten Nacht so sicher zu fliegen.

Ryker schießt nach unten, und Laurus spürt Federn, geschmeidiges Fleisch und zerbrechliche Knochen, gefangen in seinen Klauen. In seiner Raserei beißt er dem Stärling den Kopf ab. Die Candyknospe, die der kleine Vogel getragen hat, fällt zu Boden, und nicht einmal Ryker kann sehen, wo sie landet. Laurus gibt sich mit dem Wissen zufrieden, dass sie sich immer noch ein gutes Stück weit innerhalb des Verteidigungsperimeters seines Anwesens befinden. Sollte irgendein Tier versuchen, die Knospe zu bergen, werden die Hunde und Falken sich darum kümmern.

Er lässt den Leichnam des Stärlings fallen, um eine ungefähre Markierung zu haben, wo die Suche am nächsten Tag beginnen soll.

Jetzt legt sich der große Adler in eine scharfe Kurve und geht lautlos auf Kurs zurück zur Villa. Der Boden sieht aus wie eine Montage aus verschwommenen grauen Schatten, die Bäume sind pechschwarze Umrisse, leicht zu umgehen. Er kann keine individuellen Orientierungspunkte erkennen; die Geschwindigkeit lässt jedes Geländemerkmale verschwommen aussehen.

Er verflucht seine eigene Dummheit, diese Begleiterin jeder Eitelkeit. Er hätte es wissen, er hätte es voraussehen müssen. Der alte Laurus hätte es gewusst. Seit drei Tagen sind Torreya und Jante nun auf dem Anwesen, und schon sind Gerüchte über die Candyknospen im Umlauf. Programmierbare Neurophysin-Synthese ist einfach zu gewaltig, und es steht genug auf dem Spiel, um jeden Mittelklassespieler auf den Plan zu rufen. In

diesem Krieg wird es keine Verbündeten geben.

Ryker rauscht über die letzte Reihe von Bäumen hinweg, und die Villa liegt genau vor ihm. Die erleuchteten Fenster sind blendend grell für die an Dunkelheit gewohnten Augen des Tieres. Camassia ist noch immer fünfzig Meter vom Seiteneingang entfernt. In ihrem Schritt liegt keine Eile, nicht die Spur von Verstohlenheit. Eine seiner Frauen auf einem Abendspaziergang. Niemand würde sie deswegen zur Rede stellen.

Sie ist ein eiskaltes Ding, erkennt er. Kochias Augen und Ohren seit achtzehn Monaten, und Laurus hat nicht die leiseste Ahnung gehabt. Nur die Candyknospen haben sie dazu gebracht, ihre Deckung aufzugeben und eine Übergabe an den Stirling zu riskieren.

Laurus glaubt, dass er immer noch eine Chance hat, seine dominante Stellung zu verteidigen. Kochia hat nur eine kleine Operation in Palmetto, klein und schwach. Wenn Laurus rasch handelt, kann er den Schaden vielleicht in Grenzen halten.

Er aktiviert den Datalink seines Kortikalchips. »Sie gehört mir«, sagt er seinen Enforcern. Aber er will, dass das Miststück es vorher noch erfährt.

Rykers Flügel erzeugen ein lautes *Flap!*, und Camassia wirbelt erschrocken herum. Er kann den Schock in ihrem Gesicht erkennen, als Ryker auf sie hinunterschießt. Handtellergröße Stahlklauen weit gespreizt. Sie beginnt zu rennen.

Laurus besucht Torrey in ihrem Zimmer, um zu sehen, wie sie sich einlebt. Im Verlauf der letzten vier Tage hat das Gästezimmer eine Metamorphose durchlaufen, dass man es nicht wieder erkennt. Holographische Poster bedecken die Wände, Fenster mit Ausblick auf den nordpolaren Kontinent Tropicana. Überwältigende Gebirge aus Eis treiben durch das himmelblaue Wasser. Die Küstenlinie ist von tiefen Fjorden durchsetzt. Zeitlos und bezaubernd. Doch für Laurus sind diese Bilder blass im Vergleich zu den Phantasien in den Candyknospen.

Die neuen pastellfarbenen Möbel sind weich und flauschig. Glänzende teure Bücher voll belletristischer Mythologie aus seiner Bibliothek liegen überall auf dem Boden herum. Schön zu sehen, dass sie zur Abwechslung tatsächlich einmal gelesen und geschätzt werden. Jede flache Oberfläche ist zum Spielplatz eines verschmusten animierten Kuscheltiers geworden. Laurus schätzt, dass es mehr als dreißig sind. Ein verschrammter Hologrammwürfel steht auf dem Nachttisch neben dem Bett, darin ist eine lächelnde Frau zu sehen. Der Würfel sieht irgendwie fehl am Platz aus zwischen all der bewusst organischen Gemütlichkeit im Zimmer. Laurus erinnert sich vage, dass er ihn schon in dem alten Bürohaus gesehen hat.

Torrey klammert einen flauschigen Koala an ihre Brust und kichert, als das animierte Spielzeug seinen Kopf an ihr reibt und liebevoll schnurrt.

»Sind sie nicht wundervoll?«, fragte Torrey. »Jeder im Haus hat mir

eins geschenkt. Sie haben auch Jante welche geschenkt. Ihr seid alle so nett zu uns.«

Laurus kann nur schwach lächeln, als er ihr den riesigen Panda reicht, den er mitgebracht hat. Das Kuscheltier ist fast so groß wie Torreyas selbst. Sie stellt sich auf das Bett und küsst ihn, dann hüpfte sie auf der Matratze, als der Panda sie umarmt, und gurrte vor Entzücken.

»Ich nenne ihn Sankt Peter«, erklärt sie. »Weil du ihn mir geschenkt hast. Und ich nehme ihn nachts mit ins Bett, dann bin ich in Sicherheit.«

Das feuchte Kitzeln an der Stelle, wo sie ihn geküsst hat, löst ein Gefühl von warmer Zufriedenheit aus.

»Zu schade, dass Camassia gehen musste«, sagt Torreyas. »Ich mag sie gerne.«

»ja. Aber ihre Familie braucht sie, um auf der Inselplantage zu helfen, jetzt, nachdem ihr Vetter geheiratet hat.«

»Darf ich sie besuchen gehen?«

»Vielleicht. Irgendwann.«

»Und Erigeron ist ebenfalls weg«, sagt sie mit bekümmertem Gesicht. »Er ist nett. Er hilft Jante immer, und er erzählt so lustige Geschichten.«

Der Gedanke, dass sein beinahepsychopathischer Enforcer Märchen erzählen könnte, um die Kinder zu erfreuen, belustigt Laurus insgeheim nicht wenig. »Er wird in ein paar Tagen wieder zurück sein. Er ist nach Palmetto gefahren, um ein paar geschäftliche Dinge für mich zu erledigen.«

»Ich wusste gar nicht, dass er einer von deinen Managern war.«

»Erigeron ist äußerst vielseitig. Wer ist diese Frau?«, erkundigt er sich, um weiteren Fragen zuvorzukommen.

Torreyas Gesicht erstarrt von einem Augenblick zum anderen. Sie wirft einen schuldbewussten Blick auf den alten Holowürfel. Die Frau ist jung, Mitte zwanzig, sehr schön, und sie lächelt sehnsüchtig. Ihr Haar ist von einem hellen Rotblond, und es fällt bis über die Schultern.

»Meine Mutter. Sie ist gestorben, als sie Jante geboren hat.«

»Das tut mir Leid.« Doch die Frau ist definitiv Torreyas Mutter; er kann die gleichen Gesichtszüge erkennen, die gleichen grünen Augen, die gleiche Haarfarbe.

»Jeder daheim in Longthorpe, der sie gekannt hat, sagt, sie sei etwas Besonderes gewesen«, erzählt Torreyas. »Eine wirkliche Lady, das war sie. Ihr Name war Nemesis.«

Nach dem Essen fuhren Laurus und Torreyas in die Stadt hinunter und zum Zoo. Er hielt es für ein großes Vergnügen, wollte sie aufmuntern, nachdem Camassia so plötzlich abgereist war.

In all seinen hundertzwanzig Jahren hatte Laurus niemals Zeit gefunden, den Zoo zu besuchen. Doch es war ein vergnügter Nachmittag, und

sie hielten Händchen, während sie über die belaubten Wege zwischen den Gehegen hindurch spazierten.

Torrea drückte sich immer wieder an die Gitter, lachte und deutete auf die verschiedenen Tiere, während sie einen Schwall von Fragen stellte. Oft kniff sie die Augen zusammen und konzentrierte sich angestrengt auf das, was sie gerade sah. Schließlich begriff er, dass sie in diesen Augenblicken ihre Affinitätsbindung zu ihrem Bruder Jante benutzte, damit er den Nachmittag genauso genießen konnte wie sie. Er war gespannt darauf zu sehen, ob der Besuch in einer neuen Phantasielandschaft resultierte.

Laurus selbst amüsierte sich ebenfalls. Tropicana besaß keine einheimischen Landtiere. Die eine Bergkette, die über die Wasserlinie ragte, war zu klein, als dass sie eine komplexe Evolution unterstützt hätte. Stattdessen mussten die Kolonisten alle Tiere mitbringen, die sie um sich haben wollten. Hier im Zoo brüllten und fauchten exotische terrestrische und extraterrestrische Raubtiere.

Torrea zog ihn zu einem der Eiskrem stände, und er musste sich ein paar Münzen von einem seiner Enforcer borgen, um die Hörnchen zu bezahlen. Laurus trug nie Geld bei sich. Es war bis zu diesem Tag einfach niemals nötig gewesen. Eiskrem und ein endloser sonniger Nachmittag mit Torrea. Es war wie im Himmel.

Laurus erwacht mitten in der Nacht, und sein Körper ist kalt wie Eis. Der Name ist ihm schließlich doch noch zu Bewusstsein gekommen. Eine seiner Frauen hat auf den Namen Nemesis gehört. Wie lange ist das her? Seine Erinnerung ist undeutlich. Er schielt zu Abelia, ein Kind mit dem Körper einer Frau, auf der Seite liegend und zusammengerollt, Strähnen dichten Haares über dem Gesicht. Im Schlaf sieht sie engelsgleich aus.

Er schließt die Augen und stellt fest, dass er ihr Gesicht in der Schwärze nicht einmal skizzenhaft beschreiben könnte. In den vierzig Jahren seit dem Tod seiner Frau hat es Hunderte von Abelias Sorte gegeben, nur um Leben in sein Bett zu bringen. Benutzt und weggeworfen für jüngerer, frischeres Fleisch. Es ist ihm unmöglich, sich an eine von vielen zu erinnern. Und trotzdem, Nemesis muss etwas Besonderes gewesen sein, wenn diese zwar flüchtige, aber beharrliche Erinnerung so lange vorgehalten hat. Die Nemesis, an die Laurus denken muss, stand im schwachen, veränderlichen Sonnenlicht, während sie sich für ihn auszieht und der goldene Regen über ihre Haut leckte. *Wie lange ist das her?*

Als Laurus noch eine Wesenheit aus reiner Energie war, war er nach Belieben durch den Kosmos gestreift und hatte seine Neugier über die astronomischen Schauspiele der Natur befriedigt. Er hatte doppelte Sonnenaufgänge auf verlassenen Welten beobachtet. Die Explosion von Quasaren. Er war durch das Ringsystem von Gasriesen geschwebt und hatte die Superriesen des galaktischen Zentrums erforscht. Er war ganz zu Be-

ginn dort gewesen, als die Spiralwolken aus kosmischem Staub zu neuen Sonnen implodiert waren, hatte gesehen, wie sich aus den Überresten Planeten formten. Er war ganz am Ende dort, nachdem die Sonne ausgebrannt war und sich abkühlte, expandierte, und ihre Strahlung zuerst ins Bernsteinfarbene und dann ins Rote verblasste.

Ein weißer winziger Funke entflammte im Zentrum und signalisierte die letzte, die endgültige Kontraktion. Der Kern aus Neutronium, der mit unersättlicher Gier und immer weiter zunehmender Geschwindigkeit Materie verschlang, während monströse Pulse aus Gammastrahlung freigesetzt wurden.

Das Ende kam schnell, eine Implosion, die nur eine Stunde dauerte und jedes einzelne superheiße Ion fraß. Danach entstand der Ereignishorizont, der den ultimativen Kataklysmus vor jedem lebenden Auge verbarg.

Laurus schwebte lange Zeit über der Null-Grenze, während er sich fragte, was jenseits lag. Das Tor in ein anderes Universum. Die Wahrheit. Er glitt davon.

Torrey a gesteht ihm, dass sie noch nie auf einem Boot draußen auf dem Inselmeer gewesen ist, also nimmt Laurus sie an Bord seiner prachtvollen Zweimaster-Segeljacht mit hinaus auf das glasklare Wasser des Hafenbeckens. Sie segeln um den eingestürzten Frachtlander in der Mitte des Beckens herum, ein riesiger konisch geformter Wiedereintrittskörper, dazu geschaffen, schwere Maschinen und Ausrüstungsteile für die allerersten Pioniere auf die Oberfläche zu bringen, bevor die Landebahn vor fast zwei Jahrhunderten errichtet worden war.

Das Leitsystem des Landers war ausgefallen, und er war vom Kurs abgekommen. Die Fracht war geborgen worden, doch niemand hatte sich für den Rumpf interessiert. Heute ragt seine dunkle Titankonstruktion fünfzig Meter über die Wasseroberfläche hinaus, und die offenen Schleusenluken bieten Möwen und anderen Vögeln Zuflucht, die Menschen auf diese Welt mitgebracht haben. In der Nacht blinkt ein helles Leuchtfeuer oben an der Spitze und leitet die Schiffe sicher zum Hafen.

Torrey a beugt sich über die Bordwand und lässt die Hand im warmen Wasser baumeln. Ihr Gesicht ist verträumt und ganz und gar zufrieden. »Es ist einfach wundervoll«, seufzt sie. »Genau wie der Zoo gestern. Danke, Laurus.«

»Ist mir ein Vergnügen.« Doch er ist geistesabwesend, verfolgt von einem sorgenvollen, verblassenden Gesicht und langen hellroten Haaren.

Torrey a runzelt die Stirn, als sie keine weitere Antwort erhält, doch dann dreht sie sich um und beobachtet die Segler und ihre Besatzungen, die auf den Decks durcheinander laufen. Ihre Augen verengen sich zu schmalen Schlitzten.

Laurus befiehlt dem Captain kehrtzumachen. Wenigstens Torrey a hat

den Ausflug genossen.

Soweit es Torreya wusste, war der Genetiker nur ein Arzt, der ein paar Tests durchführen wollte. Er entnahm ihr eine Blutprobe und zog sich dann aus dem Sprechzimmer zurück. Sie wanderte umher, innerhalb weniger Minuten tödlich gelangweilt, weil es absolut überhaupt nichts Interessantes in diesem nüchternsten aller Räume gab. Ryker kratzte an seinen Gittern, überrascht von überströmender Erregung aus Laurus' aufgewühltem Verstand.

Laurus hatte Einsicht in die Daten seines Hausverwalters genommen, kaum dass sie vom Ausflug zurück gewesen waren. Sein Verdacht hatte sich bestätigt. Nemesia hatte vor elf Jahren auf seinem Anwesen gelebt.

Jetzt saß er hinter dem Rosenholztisch in seinem hochlehnigen Ledersessel, unfähig, etwas zu unternehmen, so sehr setzte ihm das untätige Warten zu. Der Genetiker schien eine Ewigkeit zu brauchen, während die Analyseprogramme in seinem Sequenzer-Modul arbeiteten und er eulenhaft auf die vielfarbenen Diagramme starrte, die über den winzigen Hologschirm des kompakten Gerätes tanzten.

Schließlich blickte der Mann auf, und Überraschung stand auf seinem gelassenen Gesicht. »Sie sind miteinander verwandt«, sagte er. »Und zwar in direkter Linie. Sie sind der Vater des Mädchens.«

Torreya drehte sich vom Fenster zu den beiden Männern um, betäubt und verständnislos. Dann rannte sie in seine Arme, und Laurus musste sich mit dem vollkommen ungewohnten Gefühl eines kleinen Mädchens auseinandersetzen, das ihn verzweifelt und am ganzen Leib zitternd umklammerte. Es war ein Gefühlsaufruhr zu viel. Zum allerersten Mal weinte Torreya.

Nach allem, was sie durchgemacht hatte. Die Mutter verloren, aufgewachsen in einem erbärmlichen Slum, das ständige Sich-kümmern-müssen um Jante. Sie hatte sich wundervoll geschlagen und niemals aufgegeben.

Er wartete, bis ihr Schluchzen schwächer wurde, dann trocknete er ihre Tränen ab und küsste sie auf die Stirn. Sie blickten sich einen langen, herzergreifenden Moment in die Augen. Dann lächelte sie schließlich schüchtern zu ihm auf.

Ihr Aussehen mochte von ihrer Mutter stammen, doch bei Gott, ihre Willenskraft und Entschlossenheit hatte sie von ihm.

Torreya sitzt mit untergeschlagenen Beinen auf dem Bett und schenkt Laurus den Frühstückstee ein. Sie blickt zu ihm auf und wartet gespannt, ob er richtig ist.

Also nippt er an seiner Tasse und sagt: »Genau richtig.« Und das ist er tatsächlich.

Ihr spitzes Gesichtchen erhellte sich zu einem Lächeln, und sie nimmt einen Schluck aus dem eigenen Becher.

Sein Sohn Iberis ist nie so offen gewesen, so voller Vertrauen. Er hat immer versucht, Laurus zu beeindrucken. Wie es ein guter Sohn eben macht, vermutet Laurus. Es sind eigenartige, ungewohnte Gedanken, die er denkt; zum ersten Mal kann er an Iberis zurückdenken, ohne dass der übliche eisige Schmerz und die Scham ihn durchzucken. Fünfundvierzig Jahre sind eine sehr lange Zeit zum Trauern.

Jetzt rührt seine Scham nur aus seinen ursprünglichen Plan, Torreyas zu verführen, ein schändlicher Gedankengang, den sein Unterbewusstsein bereits zu unterdrücken begonnen hat.

Der einzige positive Gesichtspunkt seiner früheren Manipulationen ist die Tatsache, dass Torreyas wirkliche Zuneigung zu Abelia entwickelt hat. Er wird Abelia bei sich behalten, eine Mischung aus Gespielin und Kindermädchen.

Und jetzt wird er sich auch um die Heilung Jantes kümmern müssen, obwohl er sich noch immer sorgt, dass es die Phantasiewelten beeinträchtigen könnte, die der Knabe erträumt. Die Vorstellung, eine so überragende Quelle der Kreativität zu verlieren, ist ihm höchst unwillkommen. Vielleicht kann er die beiden überreden, eine ganze Serie von Candyknospen fertig zu stellen, bevor die Ärzte mit ihrer Arbeit beginnen.

So viele neue Dinge zu tun. Wie ungewöhnlich, eine so fundamentale Veränderung zu einem so späten Zeitpunkt im Leben. Doch die Zukunft Torreyas ist jetzt alles, was noch zählt.

Sie trinkt ihren Tee aus und kriecht über das Bett, um sich an ihn zu kuscheln. »Was machen wir heute?«, fragt sie ihn.

Er streichelt über ihr glänzendes Haar und bewundert seine feine Struktur. Alles an ihr kommt wie eine Offenbarung. Sie ist das vollkommenste Wesen im gesamten Universum. »Alles, was du willst«, sagte er. »Alles, was du willst.«

Laurus war dem Löwen seit vier Tagen durch den Busch gefolgt. In der Nacht hatte er wach in seinem Zelt gelegen und seinem Gebrüll gelauscht. Des Morgens hatte er die Fährte wieder aufgenommen und sich erneut an die Verfolgung gemacht.

Es gab kein schöneres Land in der Galaxis als die afrikanische Savanne mit ihrem spröden gelben Gras und den einsamen, fremdartigen Bäumen. Jeden Morgen und jeden Abend hing die Sonne tief über dem Horizont, gestreift mit goldenen Wolken, mit einem kühlen, roten Licht im Vergleich zur Hitze des Tages. In der Ferne waren hohe Berge zu sehen, deren Gipfel von Schnee bedeckt waren.

Das Land, das er durchquerte, schien vor Leben nur so zu brodeln. Laurus verbrachte Stunden damit, auf kahlen Felsen zu sitzen und die vorüberziehenden Tiere zu beobachten. Scheue Gazellen, übellaunige Rhinocerosse, elegante Giraffen, die an Blättern knabberten, die nur sie allein er-

reichen konnten. Affen schrien und kreischten ihm von ihren hohen Sitzstangen herunter zu, Zebras drängten sich vorsichtig um schlammige Wasperlöcher herum und zuckten nervös, als er vorbeikam. Er sah auch eine Gruppe von Pandas, zehn Tiere vielleicht, die auf sonnenverbrannten Felsen dösten und zufrieden auf dem ein paar Meter abseits wachenden Bambus kauten. Im Nachhinein fand er die Pandas sehr merkwürdig, doch damals hatte er sich einfach auf die Hacken gesetzt und die liebenswerten Kreaturen bei ihren trägen Mätzchen beobachtet.

Der Löwe führte ihn weiter und weiter. Er kam durch tiefe Täler und bröckelnde Klippen aus zerfallendem Fels. Hin und wieder erhaschte er in der Ferne einen Blick auf seine dunkle Beute, und die Silhouette gab ihm neuen Ansporn.

Am fünften Tag kam er in einen kleinen Wald aus dünnen Bäumen, deren Äste völlig symmetrisch angeordnet waren. Der Löwe stand dort und wartete auf ihn. Es war ein voll ausgewachsenes männliches Exemplar, kraftvoll und majestätisch. Er brüllte einmal, als Laurus direkt auf ihn zu marschierte, und schüttelte seine dichte Mähne.

Laurus starrte das Tier für einen undefinierbaren Zeitraum voller Bewunderung an, lange genug, um sich jedes Detail dieses Königs der Tiere unauslöschlich und in allen Einzelheiten einzuprägen.

Der Löwe schüttelte erneut die Mähne, bevor er sich umwandte und in den Wald davontrottete. Laurus blickte ihm hinterher, und in ihm breitete sich ein heftiges Gefühl von Verlust aus.

An diesem Abend gibt Laurus eine Party, das ultimative, seltene Ereignis. All seine Senior-Manager und Agenten sind anwesend, zusammen mit den Granden von Kariwak. Er amüsiert sich prächtig über die Tatsache, dass alle erschienen sind - trotz der kurzen Vorankündigung von fünf Stunden. Seine Reputation ist der einzige Faktor, der mit den Jahren nicht schwindet.

Torrey ist gekleidet wie eine viktorianische Prinzessin. Sie trägt ein Kleid aus geblümter Spitze und hat Bänder kleiner Blumen in das Haar geflochten. Er steht neben ihr unter dem weißen Marmorportikus, makellos in seinem weißen Smoking und der purpurroten Rose im Knopfloch, während sie die Gäste empfangen, die nacheinander aus ihren Limousinen steigen. Ryker hat den Konvoi von Wagen bereits seit dem Belsize Square unten am Fuß des Hügels beobachtet. Einige haben bereits eine halbe Stunde dort gewartet, bevor sie schließlich die gemeinsame Fahrt hinauf zur Villa angetreten haben, fest entschlossen, unter keinen Umständen zu spät zu kommen.

Sie sitzen an der Eichentafel in dem lange nicht mehr genutzten formellen Speisesaal der Villa. Riesige Kandelaber hängen an goldenen Ketten von der Decke, und an den Wänden wechseln sich klassische Ölgemälde

mit Jagd- und Ernteszenen mit riesigen Blumengirlanden ab. Auf einem kleinen Podest in einer Ecke des Saals spielt ein Streichquartett leise Melodien. Laurus hat keine Kosten und Mühen gescheut. Er will, dass diese Party seinen Stil trägt.

Torreya sitzt neben Jante, der ebenfalls einen Smoking mit einer übergroßen Samtfliege trägt und ein modisches verchromtes Sonnenband über den Augen. Immer wieder unterbricht sie ihre Mahlzeit und blickt angestrengt auf Jantes Teller, und er benutzt sein Messer und seine Gabel mit geschickter Präzision.

Die Unterhaltungen ersterben blitzartig, als Laurus mit einem silbernen Dessertlöffel gegen sein Glas tippt. Er erhebt sich, um zu sprechen. »Dies ist für mich ein doppelter Anlass zum Feiern. Für uns alle. Ich habe meine Tochter gefunden.« Seine Hand ruht stolz auf Torreyas Schulter. Sie errötet heftig, lächelt breit und starrt auf die Tischdecke. Die Manager und Agenten am Tisch wechseln schockierte Blicke, während sie noch überlegen, welche Auswirkungen die neue Ordnung auf sie haben wird. Angespannte Gesichter gratulieren Torreya, und Laurus würde am liebsten laut auflachen.

»Torreya wird meine Geschäfte übernehmen, wenn sie älter geworden ist. Und sie ist besser dazu geeignet als jeder andere, denn sie hat uns etwas mitgebracht, das unser aller Zukunft sichern wird. Tropicana wird einen Platz unter den wirtschaftlichen Supermächten der Konföderation einnehmen.« Er nickt ihr seine Erlaubnis zu.

Torreya erhebt sich ebenfalls und nimmt ein großes silbernes Serviertablett von einem Sideboard. Es ist voll mit Candyknospen. Sie geht damit am Tisch entlang und bietet jedem der Gäste eine an.

»Dies ist unsere Zukunft«, erklärt Laurus. »Ganz buchstäblich die Frucht der Erkenntnis. Und ich besitze das Monopol darauf. Sie werden in die Konföderation hinausziehen und sich als Lieferanten etablieren. Ich habe Sie dazu auserwählt, die Handelsprinzen dieser Epoche zu werden; Ihr persönlicher Reichtum wird sich vertausendfachen. Und Sie werden, genau wie ich, Torreya danken, dass sie uns dieses Wunder gebracht hat.«

Sie beendet ihre Runde und reicht Erigeron mit einem vergnügten Lächeln die letzte Candyknospe. Er schneidet eine Grimasse und verdreht die Augen, so dass nur sie allein es sehen konnte; die Formalitäten und Höflichkeiten des gemeinsamen Mahls haben seine Geduld bis zum Zerreißen auf die Probe gestellt.

Die hochgestellten Gäste halten ihre Knospen unsicher in den Händen, und auf ihren Gesichtern zeigen sich verschiedene Stufen von Verunsicherung und Besorgnis. Laurus kichert und steckt sich seine eigene Candyknospe in den Mund. »Sehet da, alle Träume werden real.«

Einer nach dem Anderen folgen die Honoratioren seinem Beispiel.

Laurus hält Torreya bei der Hand, als sie einige Zeit nach Mitternacht gemeinsam die Treppe der Villa hinaufsteigen. Die Gäste sind gegangen; einige sind über die Schwelle gestolpert, so benommen sind sie noch immer von der chemischen Vergangenheit, die sich hinter ihren Augen ausgebreitet hat. Torreya ist müde und sehr schläfrig, aber sie lächelt tapfer. »So viele wichtige Leute, und alle wollten sich mit mir anfreunden. Danke, Daddy«, sagt sie, als sie in ihr Bett steigt. Sankt Peter faltet die Arme um das Mädchen, und Laurus zieht die Decke bis zu ihrem Kinn. »Du musst dich nicht bei mir bedanken.« Ihre Worte versetzen ihn in Euphorie; sie nennt ihn nun schon den ganzen Tag lang Daddy, ein unterbewusstes Akzeptieren. Er hat sich schrecklich gesorgt, dass sie die Vorstellung vielleicht ablehnen könnte.

»Aber ja doch«, gähnt sie. »Dafür, dass du mich gefunden hast. Dass du mich hierher gebracht hast. Dass du mich so glücklich machst.«

»Das gehört alles zum Vatersein dazu«, sagt er weich. Doch sie schläft bereits. Laurus blickt lange Zeit auf sie hinab, bevor er das Zimmer verlässt und in sein eigenes Bett geht.

Nach dem Essen fuhr Laurus mit Torreya hinunter in die Stadt und in den Zoo. Es war ein angenehmer Nachmittag, wie alle auf Tropicana, und sie hielten Händchen, während sie über baumgesäumte Wege zwischen den Gehegen hindurch schlenderten.

Torreya drückte sich an das Geländer, lachte und deutete auf die Tiere. »Ich liebe es, mit dir in den Zoo zu gehen«, rief sie. »Wir waren so häufig hier, dass ich glaube, ich kenne die Tiere mittlerweile alle mit Namen.«

Gemeinsam sahen sie den Löwen zu, die sich auf flachen Felsen räkelten. »Sind sie nicht Furcht erregend?«, fragte sie. »Die Legende sagt, sie wären die Könige aller Tiere auf der Erde gewesen. Deshalb sind sie auch hier im Zoo. Aber sie zeigen sie nicht mehr, wenn sie alt und zahnlos sind und lahmen, nicht wahr? Man kriegt die Könige immer nur zu sehen, solange sie groß und kräftig sind. Auf diese Weise bleibt die Legende am Leben. Aber es ist trotzdem nur eine Legende, sonst nichts.«

Laurus erwacht blinzelnd und findet sich allein in seinem Bett. Er starrt hinauf in den Spiegel an der Decke und sieht sich selbst: ein kränklich weißer, spindeldürrer faltiger Körper mit einem aufgeblähten Bauch. Die imperialblauen Seidenlaken sind besudelt mit Urin und Fäkalien. Eine halb aufgeessene Candyknospe klemmt zwischen seinen Zähnen, das fleischige Gewebe ist über sein Gesicht verschmiert, und saurer brauner Saft läuft über sein Kinn. Er ächzt auf, als er die obszöne Schändung sieht.

Ein schwarzes Frettchen sitzt auf seiner Brust, und winzige Augen starren ihn an. Seine feuchte Nase zuckt, und dann huscht es mit geschmeidigen Bewegungen davon.

Laurus hört ein leises Klicken an der Tür.

»Erigeron?«

Erigerons Stiefel erzeugen auf dem dicken navyblauen Teppich nicht das kleinste Geräusch. Aus Laurus' liegender Stellung erscheint der schlaksige Körper des Enforcers übernatürlich groß, während er auf das Bett zukommt. Er grinst und entblößt dabei seine Fänge. Laurus hat niemals vorher ein Lächeln auf diesem Gesicht gesehen. Es macht ihm Angst. Angst, richtige, echte Angst, zum ersten Mal seit Jahrzehnten.

»Warum?«, schreit Laurus. »Warum? Du hast alles, was du brauchst! Frauen, Geld, Prestige. Warum?«

»Kochia hat mir mehr geboten, Mr. Laurus. Ich werde sein Partner, wenn der Verkauf der Candyknospen erst begonnen hat.«

»Das kann er dir nicht versprochen haben! Du hast ihn für mich getötet!«

»Ich ... ich erinnere mich genau, was er gesagt hat!«

»Er hat nichts gesagt! Er konnte nichts sagen! Unmöglich!«

Für einen kurzen Augenblick huscht Verwirrung über Erigerons Gesicht. Sie weicht Entschlossenheit. »Doch, hat er. Ich erinnere mich ganz deutlich. Ich war einverstanden. Ich habe mit ihm geredet, Mr. Laurus, ich habe es wirklich getan.«

»Nein!«

Erigeron neigt den Kopf mit dem aufgerissenen Maul in Richtung von Laurus' Hals. »Doch«, sagt er, und seine Stimme ist voll tiefster Überzeugung. »Ich erinnere mich ganz genau.«

Laurus wimmert, als die Spitzen der Fänge seine Haut durchbohren. Gift schießt in seinen Blutkreislauf, und Schwärze senkt sich herab. Eine dichter Blumenwirbel öffnet sich wie zur Begrüßung. Jedes Blütenblatt hat eine andere Farbe, dehnt sich aus, erhob sich zu ihm hin. Die Spitzen beginnen zu rotieren, erzeugen einen Regenbogen aus Farben. Langsam, aber sicher beginnen sich die verschwommenen Schleier zu heben.

Laurus und Torreya stehen mitten im Zoo. Er ist leer und verlassen. Der Himmel ist grau, und die Blätter an den Ästen werden braun. Sie fallen zu Boden in einem Herbst, den es auf Tropicana niemals geben kann. Laurus erschauert in der kalten Luft.

»Du hast gesagt, du wärst früher schon einmal hier gewesen?«, fragt er.

»Ja. Mein Daddy ist immer mit mir hierhin gegangen.«

»Dein Daddy?«

»Rubus.«

Ryker streift in der kühlen Luft des frühen Morgens über das Anwesen. Tief unter sich bemerkt der Adler eine langsame Bewegung auf einem der gewundenen Kieswege. Ein junges Mädchen, das einen Rollstuhl vor sich herschiebt. Er geht in eine scharfe Kurve und fällt fünf Meter nach unten, bevor er seine Stabilität zurückgewinnen kann. Er stößt einen Schrei der

Empörung aus. Seine neue Mistress muss erst noch lernen, wie sie seine natürlichen Instinkte nutzen kann, um mit Eleganz zu fliegen. Ihre Befehle sind zu abgehackt, zu mechanisch.

Ein stiller Wunsch fließt durch ihn hindurch, das Bedürfnis, nach unten zu gleiten und die Menschen genauer anzusehen. Träge senkt Ryker einen Flügel und beginnt mit dem flüssigen Abstieg.

Er landet in einem großen Magnolienbaum und beobachtet aufmerksam, wie das Mädchen an einem Teich stehen bleibt. Wasserlilien übersäen seine spiegelglatte Oberfläche, und Schwäne gleiten zwischen den weichen purpurnen Blüten hindurch, träge und arrogant.

Torreya verhätschelt Jante. Sie bleibt alle paar Minuten stehen, so dass er die Umgebung mit seinen neuen Augen in sich aufnehmen kann. Seine Beine sind in Lagen einer durchsichtigen Membran eingehüllt, deren integrierte Plasmaadern langsam pulsieren. Das von ihr zusammengestellte Team von Spezialisten meint, dass es noch eine Woche dauern würde, bis sich die Muskelimplantate stabilisiert haben. In einem weiteren Monat müsste er wieder laufen können.

»Es ist so wunderschön hier«, sagte er und lächelt sie voller Bewunderung an.

Torreya geht zum Teichufer, und eine sanfte Brise fährt durch ihre Haare. Sie wendet sich um und blickt hinunter auf die Stadt. Die Dächer liegen unter einer flirrenden Hitzeschicht. Dahinter kann sie die ersten Inseln des Archipelagos ausmachen, grüne Punkte, die über den wabernden Horizont tanzen.

»Ja«, antwortete sie ernst. »Von hier aus hat man eine phantastische Aussicht. Laurus hatte schon immer etwas für Aussichten übrig.«

Sie lassen den See hinter sich und gehen hinunter zu der taufeuchten Wiese, um den Schmetterlingen beim Schlüpfen aus den Puppen zuzuschauen.

TODESTAG

(DEATHDAY)

Jubarra 2405

CHRONOLOGIE

- **2395** Entdeckung einer Koloniewelt der Tyrathca.
- **2402** Die Tyrathca treten der Konföderation bei.

An diesem Tag würde Miran den Xeno töten. Seine Zuversicht hatte neue berauschte Höhen erreicht, angetrieben von einer unterbewussten Vorahnung. Er wusste, dass es heute sein würde.

Obwohl er wach war, konnte er das etherische Windheulen der Geister hören, die ihren Klagegesang von sich gaben und ihn mit ihrem Hass überschütteten. Es schien, als würde die ganze Welt das Wissen über einen bevorstehenden Tod miteinander teilen.

Er jagt inzwischen seit zwei Monaten hinter dem Xeno her. Es war ein kompliziertes, tödliches Spiel aus Verfolgung, Flucht, und Tarnung, dessen Spielfeld sich über das gesamte Tal erstreckte. Er hatte die Bewegungen des Fremden auskundschaftet, wusste, wie er auf verschiedene Situationen reagierte, kannte die Wege, die er nehmen würde, die verschiedenen Verstecke in felsigen Spalten, seine Aversion gegen die steilen Kiezhänge. Er war sein Seelenzwilling geworden. Der Xeno gehörte zu ihm.

Am liebsten wäre Miran natürlich gewesen, wenn er dem Fremden so nahe gekommen wäre, dass er seinen Hals mit den eigenen Händen packen konnte, wenn er hätte spüren können, wie das Leben aus dem grotesken Körper seines Folterers entwich. Doch er war vor allem ein praktisch denkendes Individuum, und er sagte sich, dass er bestimmt keinen dummen Fehler aus Sentimentalität begehen würde. Wenn er den Xeno mit einem Lasergewehr erwischen konnte, würde er es tun. Kein Zögern, kein Erbarmen.

Er überprüfte die Energieladung seiner Waffe und trat aus der kleinen Heimstatt. Heim - es war ein Hohn. Das dort war kein Heim, nicht mehr. Eine einfache Drei-Zimmer-Hütte, die von der Jubarra Entwicklungsgesellschaft eingeflogen worden und so konstruiert war, dass sie von zwei Leuten zusammengebaut werden konnte. Candice und ihm selbst. Ihr Lachen, ihr Lächeln - die Räume hatten davon widergehallt, und selbst der düsterste Tag war voller Leben und Freude gewesen. Jetzt war die Hütte nur noch ein praktischer Unterschlupf, ein trockener Platz, wo er seine Strategie und seinen Kriegszug planen konnte.

Nach außen hin unterschied sich der Tag nicht von irgendeinem anderen auf Jubarra. Duster bleigraue Wolken hingen tief am Himmel auf ihrem Weg von Osten nach Westen. Kalter Nebel wirbelte um seine Knöchel und bedeckte Gras und Felsen gleichermaßen mit glitzernden Tautropfen. Später am Tag würde es Regen geben. Wie jeden Tag.

Er stand vor ihrem Grab, einem flachen Loch, auf das er einen Hügel einheimischer Sandsteine gehäuft hatte. In den größten hatte er in unbeholfenen Buchstaben ihren Namen gemeißelt. Es gab kein Kreuz. Kein wirklicher Gott hätte zugelassen, dass sie starb, nicht auf diese Weise.

»Diesmal«, flüsterte er heiser. »Ich verspreche es dir. Und dann ist es vorbei.«

Er sah sie erneut vor sich. Ihr bleiches, schweißnasses Gesicht auf dem Kissen. Der traurige Schmerz in ihren Augen wegen des Wissens, dass nur noch wenig Zeit geblieben war. »Verlass diese Welt«, hatte sie gesagt, und ihre brennenden Finger hatten sich mit Nachdruck um seine Hand geschlossen. »Bitte. Tu es für mich. Wir haben diese Welt zu einem leblosen Planeten gemacht; sie gehört nun den Toten. Hier gibt es nichts mehr für die Lebenden. Keine Hoffnung und keinen Sinn. Verschwende nicht deine Zeit, trauere nicht der Vergangenheit nach. Versprich es mir.«

Und so hatte er die Tränen zurückgehalten und geschworen, dass er weggehen und eine andere Welt suchen würde, denn das war es, was sie hören wollte, und er hatte ihr niemals etwas verweigert. Doch es waren leere Worte; er konnte nirgendwo hin, nicht ohne sie.

Danach hatte er hilflos dagesessen, während das Fieber sie aufgefressen hatte. Er hatte ihren langsamen Atem beobachtet und wie die rauen Linien auf ihrem Gesicht weicher geworden waren. Der Tod machte ihre Schönheit zerbrechlich. Sie in nasser Erde zu verscharren war ein Sakrileg.

Nachdem er ihr Grab fertig hatte, lag er auf dem Bett und dachte daran, ihr zu folgen. Es war tiefste Nacht, als er das Geräusch hörte. Ein dumpfes Klopfen von Stein auf Stein. Mit großer Anstrengung erhob er sich vom Bett. Die Wände des Zimmers drehten sich alarmierend. Er hatte keine Vorstellung, wie lange er dort gelegen hatte - Stunden vielleicht, oder gar Tage. Er blickte aus der Tür und sah zunächst nichts. Dann gewöhnten sich seine Augen an die bleichen Streifen aus Phosphoreszenz, die unter der Unterseite der Wolken daherzuckten. Eine dunkle Ansammlung von Schatten hockte über ihrem Grab und kratzte leise an den Steinen.

»Candice?«, rief er, panisch vor Entsetzen. Dunkle, unterdrückte Bilder stiegen aus seinem Unterbewusstsein - Dämonen, Zombies, Ghouls und Trolle, und brachten ihn am ganzen Leib zum Zittern.

Der Schatten zuckte zusammen, als er seinen Schrei vernahm, die Ecken verschwammen, wurden unheimlich substanzlos.

Miran brüllte auf und stürzte aus der Hütte, die Muskeln befeuert von Wut und Rachedurst. Als er das Grab erreicht hatte, war der Xeno verschwunden, ohne eine Spur zu hinterlassen. Einen Augenblick lang dachte Miran, er hätte Halluzinationen und sich alles nur eingebildet, doch dann sah er, dass der Sandstein bewegt worden war, und die Spuren von nicht-menschlichen Füßen, Er fiel schwer atmend auf die Knie und streichelte

den Stein. Widerliche Phantasien, was der Xeno mit Candice angestellt hätte, wäre ihm sein Vorhaben gelungen, bedrohten die letzten Reste geistiger Gesundheit, die ihm geblieben waren. Von diesem Augenblick an hatte seine Zukunft nicht mehr in nebulöser Unsicherheit gelegen. Von diesem Augenblick an hatte er eine Aufgabe und ein Ziel. Er würde in diesem Tal bleiben, bis er sichergestellt hatte, dass Candice würdevoll in ihrer letzten Ruhestätte bleiben würde. Außerdem verlangte alles in ihm nach Rache an dem monströsen Grabschänder.

Miran erhob sich vom Grab und ging an dem verwahrlosten Gemüsegarten vorbei und hinunter in Richtung Talboden. Die Wände des Tals waren hohe Gefängniswände, steile Hänge und Klippen voller lockerer Steine und hartem schilfigem Gras. Sie erhoben sich ringsum in schwindlige Höhen und erzeugten ein klaustrophobisches Universum, das ihn bis in alle Ewigkeit daran hinderte, nach draußen zu sehen. Nicht, dass er den Wunsch verspürt hätte; zu sehr war das Tal zwischen den Bergen mit allem verbunden, was in seinem Leben gut und schön gewesen war.

Der Fluss verlief in weiten Schleifen vor ihm, mäanderte über die Talsohle, gespeist von zahllosen silbern glitzernden Rinnsalen, die aus unsichtbaren Spalten in den düsteren Bergen entsprangen. Schon wieder waren weite Bereiche der Wiesen unten am Wasser überschwemmt. Kahle Äste und tote nagetierähnliche Kreaturen tanzten in den schmutzigen Fluten. Weiter unten im Tal, wo die Flussufer stärker ausgebildet waren, hatten vereinzelte Bäume einen Halt gefunden, und ihre herabhängenden Äste hingen bis in das aufgewühlte Wasser.

Dies war sein Land, der Ausblick, den er und Candice vorgefunden hatten, als sie den Sattel in den Hügeln am Anfang des Tals überwunden hatten. Gemeinsam hatten sie verloren im Zwielficht gestanden, voller Freude, in dem Wissen, dass es richtig war, dass sich ihr hoher Einsatz ausgezahlt hatte. Hier würden sie ihr Leben verbringen, hier würden sie Getreide anbauen für den Außenposten des ökologischen Bewertungsteams, als Gegenleistung für eine Urkunde über zwanzigtausend Morgen Land. Wenn die ersten Kolonisten eintrafen, würde dieser große Besitz sie reich machen, und ihre Kinder wären die ersten Handelsbarone von Jubarra.

Miran blickte über das Tal und seine zerstörten Hoffnungen hinweg, während er sorgfältig plante. Er hatte die gestrige Jagd am Fuß einer steilen Schlucht auf der anderen Seite des Flusses aufgegeben. Erfahrung und Instinkt waren in seinem Bewusstsein verschmolzen. Der Xeno war wenigstens zwei Tage lang durch die Ausläufer der nördlichen Talwand gestreift. Überall versteckten sich Höhlen im Fels dieser Gegend, und es gab zahlreiche einheimische Büsche, die Früchte trugen. Deckung und Nahrung; es war ein guter Platz. Selbst der Xeno suchte hin und wieder Zuflucht vor dem erbärmlichen Wetter Jubarras.

Er starrte nach vorn. Sah nichts. Tastete in den entferntesten Winkeln seines Verstandes nach ihrem perversen Band.

Er konnte sich nicht erklären, wie es zustande gekommen war. Vielleicht hatten sie so viel Leid geteilt, dass sie eine mentale Verwandtschaft entwickelt hatten, ähnlich der Affinität der Edeniten. Oder vielleicht verfügte der Xeno selbst über telepathische Fähigkeiten, was auch erklärte, warum die Prospektoren und Untersuchungsmannschaften nie einen gefunden hatten. Was auch immer der Grund, Miran konnte den Fremden spüren. Seit jener Nacht am Grab hatte er stets gewusst, wo der andere war, wann er sich heranschlich, wann er anhielt und ausruhte. Und ununterbrochen waren seltsame Gedanken und verworrene Bilder in seinem Verstand aufgestiegen.

Er spürte den Xeno irgendwo dort draußen im Norden, auf den Hügeln über der Flutlinie, wo er sich einen Weg durch das Tal suchte.

Miran stapfte über die Felder los. Die ersten Feldfrüchte, die sie angebaut hatten, waren Kartoffeln und Mais gewesen, beide genetisch angepasst an das ungemütliche, nasskalte Klima Jubarras. Am Abend, nachdem sie mit dem Anpflanzen fertig gewesen waren, hatte er Candice hinaus auf die Felder getragen und ihren schlanken, geschmeidigen Leib auf die neuen Furchen schwerer, dunkler Erde gelegt. Sie hatte freudig gelacht über die Dummheit, die über ihn gekommen war. Doch der uralte heidnische Fruchtbarkeitsritus hatte zu jener Nacht gepasst, und sie hatten ihn gefeiert, während der Frühlingswind über das Tal geweht und warmer Nieselregen ihre Haut benetzt hatte. Er war mit wildem Triumph in sie eingedrungen, ein frühzeitlicher Mann, der die Götter gnädig zu stimmen versuchte, und sie hatte erstaunt aufgeschrien.

Die Feldfrüchte waren tatsächlich aufgegangen. Doch jetzt erstickten sie unter einheimischen Kräutern. Er hatte seitdem ein paar Kartoffeln ausgegraben und zusammen mit Fisch oder mit einem der wild umherlaufenden Hühner gegessen. Es war eine monotone Ernährung, doch Essen war nichts, das ihn noch interessiert hätte, höchstens als Energiequelle.

Der erste morgendliche Regen setzte ein, noch bevor er die halbe Wegstrecke zu seinem Ziel zurückgelegt hatte. Er war kalt und anhaltend, und bald hatte er seinen Jackenkragen überwunden und rann an seinem Rücken herab. Die Steine und der Schlamm unter seinen Füßen wurde hinterhältig schlüpfrig.

Leise in sich hineinfluchend verlangsamte Miran seine Schritte. Wahrscheinlich spürte der Fremde ihn ebenso. Er würde bald weiterziehen und wertvolle Distanz zwischen sich und seinen Verfolger bringen. Miran konnte schneller gehen, doch wenn er nicht näher als einen Kilometer herankam, würde er den Xeno niemals innerhalb eines Tages einholen. Trotzdem wagte er es nicht, ein Risiko einzugehen. Ein Sturz und ein gebroche-

ner Knochen würden das Ende bedeuten.

Der Xeno war wieder unterwegs. Immer, wenn der Regen zwischen- durch ein wenig nachließ, versuchte Miran, das, was er in seinem Bewusstsein spürte, mit dem in Übereinstimmung zu bringen, was seine Augen sahen. Einer der Gebirgsausläufer, die wie Stützen aus dem Haupt- massiv entsprangen, besaß einen mächtigen Vorsprung, der sich mehr als einen halben Kilometer weit in das überflutete Land erstreckte. Es war ein grasbewachsener Hang, übersät mit gesprungenen Felsbrocken, den Über- resten vergangener Steinlawinen. Die ältesten Felsen waren mit einem smaragdfarbenen Pelz einer schwammigen einheimischen Flechte überzo- gen.

Der Xeno war unterwegs zur Spitze der Halbinsel! In der Falle! Wenn es Miran gelang, den Anfang des Vorsprungs zu erreichen, konnte er un- möglich hoffen zu entkommen. Er konnte sich über einen immer schmäler werdenden Streifen festen Bodens zu ihm vorarbeiten und den Fremden zwingen, sich bis zum Rand des Wassers zurückzuziehen. Miran hatte den Fremden noch nie schwimmen sehen.

Er biss die Zähne zusammen gegen die Kälte und watete durch einen schnellfließenden eisigen Strom, der sich einen tiefen Graben durch den weichen Torf gegraben hatte, welcher den Boden bedeckte. Es war kurze Zeit später, als er durch nachlassenden Regen auf den Vorsprung zueilte, als er auf das Skelett des Bulldämons stieß.

Er blieb stehen und betastete ehrfürchtig die gewaltigen elfenbeinhellen Knochen des Rippenkäfigs, der sich über ihm wölbte. Bulldämonen waren schwerfällige vierbeinige Bestien, Fleischfresser mit winzigem Gehirn und unberechenbarer Laune. Ihr Fleisch war für Menschen leicht giftig, und sie hätten großes Unheil in den Dörfern der ersten Pioniersiedlungen ange- richtet. Ein Laser-Jagdgewehr war zu schwach, um einen Bulldämon zu töten, und die Entwicklungsgesellschaft hätte die Siedler unter gar keinen Umständen mit schwereren Waffen ausgerüstet. Also hatte sie stattdessen zu einem speziell geschaffenen Virus gegriffen. Da die Bulldämonen eine gemeinsame Biochemie mit der restlichen säugetierähnlichen Fauna des Planeten teilten, ging der Vorstand der Gesellschaft stillschweigend davon aus, dass es zu einem vielfachen Xenozid kommen würde. Milliarden von Fuseodollars steckten bereits in der Erforschung und Kartographierung Ju- barras, und man konnte sich nicht leisten, potentielle Kolonisten mit extra- terrestrischen dinosaurierartigen Raubtieren zu verschrecken. Es gab zu viele andere Koloniewelten auf dem Markt für die überschüssige Bevölke- rung der Erde.

Der Virus war zu neunundneunzig Prozent erfolgreich gewesen.

Viele von Mirans Träumen waren erfüllt von den Schreien von fünfzig Millionen Xeno-Geistern. Hätte er vorher von dem Verbrechen gewusst, er

hätte niemals die großzügigen Darlehen für frühe Kolonisten angenommen, die die Entwicklungsgesellschaft ihm so bereitwillig gegeben hatte. In der gesamten Geschichte hatte es niemals einen Planeten gegeben, gegen den so schwer gesündigt wurde wie gegen Jubarra. Die Geister der Toten waren zwanzigtausend Mal mehr als die Mitglieder des Bewertungsteams, und sie überfluteten sie mit ihren Wogen aus Hass.

Vielleicht waren es die Geister, die Jubarras Sonne gestört hatten. Die Astronomen jedenfalls behaupteten, dass sie noch nie einen solchen Instabilitätszyklus beobachtet hätten. Drei Monate, nachdem er und Candice im Tal eingetroffen waren, hatte das Sonnenobservatorium die Abnormität bestätigt. Sonneneruptionen und Sonnenflecken nahmen immer rascher ab. Jubarra war auf direktem Weg in eine Eiszeit. Geologen hatten die dürrftigen Fünftausend-Jahres-Epochen zwischen den Eiszeiten bestätigt - auch sie hatten so etwas noch nie gesehen. Botaniker sagten im Nachhinein, dass dies der Grund sei, warum es nur so wenige einheimische Pflanzensorten gäbe.

Unvermittelt wurde Jubarra als ungeeignet für eine weitere Kolonisierung erklärt. Die Jubarra-Entwicklungsgesellschaft meldete noch in der gleichen Stunde ihren Bankrott an. Sämtliche Guthaben wurden eingefroren. Das Komitee für xenologische Fragen der Konföderierten Ratsversammlung stellte die Vorstandsmitglieder wegen millionenfachen Genozids vor Gericht.

Jetzt würde die Armee von Ingenieuren und Technikern, die eine schicke neue Stadt am Raumhafen hatte bauen sollen, wohl niemals kommen. Niemand würde kommen und ihr Getreide kaufen. Das ökologische Bewertungsteam packte zusammen. Selbst die aufgeregten Astronomen trafen Vorbereitungen für den Rückflug zu ihren verschiedenen Universitäten und ließen nur automatische Überwachungssatelliten zurück, um Daten über den verrückt spielenden Stern zu sammeln.

Das war der Grund für Candices Tod gewesen. Es hatte ihren Mut gebrochen. Mit ihrem aufgerüsteten Immunsystem wäre sie niemals am Fieber gestorben. Doch wenn es nicht die Keime gewesen wären, wäre sie an etwas anderem gestorben. Alles, woran sie gearbeitet hatten, alles, was sie sich aufgebaut hatten, all ihre gemeinsamen Träume hatten sich in Staub aufgelöst. Candice war an gebrochenem Herzen gestorben.

Der Xeno kam über den Vorsprung zurück, so schnell, wie er sich noch nie zuvor bewegt hatte. Offensichtlich war ihm sein Fehler bewusst geworden. Doch er war nicht schnell genug. Die Dinge entwickelten sich zu Mirans Gunsten. Bald nun, sehr bald.

Miran war am Fuß des Vorsprungs angekommen. Jetzt kletterte er über den steilen Hang aus Feuerstein, der von einer erodierten Klippe ein gutes Stück weiter oben herabgestürzt war. Von seiner neuen Position aus

konnte er beide Seiten mit dem Lasergewehr abdecken. Kleine Steine knirschten laut unter seinen Schritten und verrieten die Eile, mit der er sich bemühte voranzukommen.

Der Nieselregen hatte aufgehört, und die dünnen grauen Wolken hoben sich. Vereinzelt brachen Sonnenstrahlen durch. Candice hatte das Tal in Augenblicken wie diesem geliebt. Ihre friedfertige Natur hatte sie daran gehindert, etwas anderes darin zu sehen als eine Enklave wilder Schönheit. Jedes Mal, wenn die Sonnenstrahlen durch die trüben Wolken gebrochen waren, hatte sie alle Arbeit unterbrochen und den Anblick in sich aufgenommen. Die ewige Nässe des Regens hatte das Land aussehen lassen wie neu.

Es wartet nur darauf, dass wir es zum Leben erwecken, hatte sie gesagt. Es mit Menschen und mit Freude erfüllen. Ein paradiesisches Tal.

Er hatte ihrer unschuldigen Ernsthaftigkeit gelauscht und daran geglaubt, wie er noch nie an irgendetwas in seinem Leben geglaubt hatte. Niemals in all den Monaten der zweisamen Einsamkeit hatten sie gestritten. In all der Zeit hatten sie nicht ein einziges raues Wort gewechselt. Ein deutlicheres Omen für eine wundervolle Zukunft konnte es nicht geben.

Tagsüber hatten sie Seite an Seite auf den Feldern gearbeitet und jede Stunde Licht genutzt, um die Feldfrüchte anzubauen. Des Nachts hatten sie sich stundenlang und mit einer Wildheit und Intensität geliebt, die ihnen fast Angst gemacht hatte. Wenn sie hinterher in der Dunkelheit zusammengelegen hatten, hatten sie ihre geheimsten Gedanken ausgetauscht und voller Ehrfurcht über das neue Leben gesprochen, das ihre Liebe in Candices Leib heranwachsen lassen würde.

Miran fragte sich inzwischen, wie es in jenen guten Tagen gewesen war. Hatte der Xeno sie schon damals beobachtet? Hatte er sie bei ihren Liebespielen belauscht? Ihre leise gemurmelten Geheimnisse ausspioniert? War er ungesehen zwischen den neuen irdischen Pflanzen hindurch geschlichen, ausgebracht auf einem Land, das die Menschen seinem Volk mit Blut abgenommen hatten? Hatte er den Blick gen Himmel gerichtet und die fremden Lichter gesehen, die neue Menschen brachten? Was hatte er während all der Zeit gedacht, während seine Welt vergewaltigt und erobert wurde? Und was würde er sagen, wenn er gewusst hätte, dass all das Leiden seiner Spezies letztendlich für nichts und wieder nichts gewesen war?

Miran spürte die Aufregung des Xenos, als er schließlich auf dem höchsten Punkt des Vorsprungs angekommen war. Der Fremde war stehen geblieben, während Miran die letzten Meter raues, büscheliges Gras überwunden hatte. Jetzt konnte er über den Grat zum Wasser vorstoßen, während er das Land vor sich überblickte.

Sechshundert Meter vor ihm war der Vorsprung zu Ende, versank in den schmutzigbraunen Fluten des Hochwassers. Der Boden war mit ver-

einzelten großen Felsbrocken übersät, und hier und dort durchzogen tiefe Falten das Land. Nichts, was dem Xeno hätte ausreichend Deckung bieten können.

Der Xeno zog sich wieder zurück, zum Ende der Landzunge hin. Miran sah keine Bewegung, nichts - doch er hatte die ganze Zeit über gewusst, dass es nicht so leicht sein würde. Das wollte Miran auch gar nicht. Mit Infrarotsensoren oder selbst Hunden hätte er den Xeno innerhalb weniger Tage aufgespürt und erledigt. Doch der Xeno sollte wissen, dass er gejagt wurde. Er sollte die alptraumhafte Hitze der Jagd spüren, sollte wissen, dass der Gegner mit ihm spielte, sollte die Qualen und Eingeweide zerfressende Erschöpfung jeder Kreatur spüren, die langsam und unermüdlich in die Enge getrieben wurde. Der Xeno sollte leiden, wie Candice gelitten hatte. Er sollte die Heimsuchung spüren, wie Miran die Geister spürte.

Mit langsamen, bewussten Schritten setzte sich Miran in Bewegung. Er hielt den Laser schussbereit in der Armbeuge, während er angespannt auf jede noch so verstohlene Bewegung achtete - Schatten, die zwischen den Felsbrocken hindurch huschten, ein paar unvermutete Wellen entlang dem morastigen Ufer, ein kondensierender Atemzug in der feuchtkalten Luft - das war etwas, das der Xeno unmöglich verbergen konnte. Welche Tarnung auch immer er benutzte, es war bedeutungslos geworden. Miran hatte ihn in der Falle. Er würde ihn stellen und mit liebevoller Präzision erledigen. Der letzte Akt dieser unvorstellbaren Tragödie. Ein Akt der Gnade für den Xeno, für die Geister, für Candice und für Miran selbst. Der Xeno war der letzte Faden, der sie in ihrem Elend verband. Sein Tod bedeutete transzendente Güte.

Als er noch vierhundert Meter von der Landspitze entfernt war, entdeckte er die ersten Anzeichen von aufkeimender Panik in den Gedanken des Xenos. Er muss Miran gewahr sein, die tödliche, erbarmungslose Absicht, die er hegt. Kalter Humor steigt in ihm auf. *Du wirst brennen*, dachte er an den Fremden gerichtet. *Dein Körper wird in Flammen und Schmerz vergehen. Das ist es, was ich dir bringe.*

Er wollte, dass es die letzten Augenblicke seines Lebens in Elend und Qual verbrachte. Keine Würde. Keine Hoffnung. Der gleiche schreckliche Tod, den Candice gestorben war, ihre kleine goldene Welt in Trümmern.

Er blickte hinunter in eine der schmalen gewundenen Geländefalten. Der Boden war mit stehendem Wasser bedeckt. Große Schilfrohrbüschel mit roten zuckerwatteförmigen Blüten ragten aus der schaumigen grün-blauen Algensicht. Die unteren Teile der Stängel waren angeschwollen und aufgeplatzt. Klebriger honiggelber Saft tropfte aus den Rissen.

Miran suchte nach einer Anomalie - einer Aufwölbung im Gras wie einem zu großen Maulwurfshügel, einem Algenfleck im Wasser, der härter war als die Übrigen.

Der Wind ließ die Schilfbüschel leicht hin und her schwanken. Ein beißender Gestank von verrottender Vegetation hüllte ihn ein. Der Xeno war nicht dort unten.

Zuversichtlich marschierte Miran weiter zur Landspitze hinunter.

Jeder Schritt ließ die Gedanken des Xenos klarer werden. Sie lagen wie ein aufgeschlagenes Buch vor ihm. Furcht war in dem Fremden aufgestiegen, so stark, dass sie fast alles andere übertönte. Ein trügerisches Gefühl von Hautfalten überkam Miran: Der Fremde zog sich zusammen, schrumpfte in sich selbst. Es war ein schützender Reflex; er versuchte sich ganz klein zu machen vor dem furchtbaren Gegner, so dass diese unweisend vorbeiging. Es war, als schlug er Wurzeln im Land, als würde er eins mit seiner Umgebung.

Und es war sehr, sehr nahe jetzt. Bittere Erfahrung versetzte Miran in die Lage, es einzuschätzen.

Wie der Tag ihm gehörte, so gehörte dem Xeno die Nacht. Er war immer und immer wieder zur Heimstatt gekommen, hatte sich im Schutz der Dunkelheit herangeschlichen wie ein böses Gespenst. Seine obszöne Gegenwart hatte Mirans Träume gestört.

Oftmals, nachdem Miran eingeschlafen war, lief er im Traum mit Candice durch das Tal, lachend, kreischend, und um sonnenbeschiedene Bäume tanzend. Es war ein Tal, wie er es in Wirklichkeit niemals gesehen hatte - leuchtend, warm, mit einer Regenbogenvielfalt von Blumen in voller Blüte, die Äste schwer von süßen Früchten. Ein Traum von Candices Traum.

Sie sprangen in das blaue glitzernde Wasser, schrien auf wegen der Kälte, planschend und spritzend wie junge Nymphen. Jedes Mal zog er sie an sich. Sie schloss die Augen und legte den Kopf in den Nacken, während sich ihr Mund erwartungsvoll öffnete. Und dann wurde seine Haut jedes Mal rau, dunkel und aufgeschwemmt unter seinem Griff. Er hielt den Xeno.

Beim ersten Mal war er in wilder Raserei aufgeschreckt und hatte mit den Fäusten in unkontrollierter Wut auf das Bett eingeschlagen. Das war, als ihre Gedanken angefangen hatten zu verschmelzen. Mirans heiße Wut hatte sich in eiskalten Vorsatz verwandelt. Er hatte das Lasergewehr gepackt und war in die Nacht hinaus gerannt.

Dort hatte der Xeno gewartet, draußen vor dem Koppelzaun, ein verschwommener dunkler Fleck, der nicht deutlicher werden wollte. Seine Anwesenheit löste eine Flut der Bestürzung in ihm aus, die auf seinen geschwächten Verstand prasselte, obwohl er nie ganz sicher war, ob die Ursache für seinen inneren Aufruhr in ihm selbst oder im Bewusstsein des Monsters lag. Miran hörte das Geräusch schwerer Schritte, als der Xeno flüchtete. Er feuerte hinter ihm her, nadeldünne Blitze aus rotem Licht, die

die Nacht wie ein Stroboskop zerrissen und das umliegende Land in lautloses geisterhaftes Flackern tauchten. Leuchtend orangefarbene Flammen prasselten auf, wo der Strahl auf Pflanzen traf. Stellenweise entstanden Schwelbrände.

Miran hatte den Rest der Nacht in der offenen Tür gegessen und das Grab bewacht. Eine dicke Decke über den Schultern, hin und wieder einen einzelnen Schluck aus der Brandyflasche, die Laserflinte quer über dem Schoß. Als die Morgendämmerung anbrach, hatte er die Fährte des Xeno aufgenommen. Sie hatte zum Fluss hinunter geführt. In den ersten paar Wochen schien der Xeno sich nicht fern halten zu können. Miran hatte fast schon Angst zu träumen. Es waren die Träume, in denen die Geister der Xenos ihn heimsuchten, in denen sie quälend durch seine Gedanken glitten und ihn heimtückisch an die Ungeheuerlichkeit erinnerten, die Menschen über Jubarra gebracht hatten. Und wenn Candice aufstand, um ihn zu trösten, stahl der Xeno sie ihm, und er wachte weinend auf wegen des Gefühls von Verlust.

Miran erreichte den Hang am Ende des Vorsprungs. Er sah aus wie ein Fingernagel, eine ausgedehnte Fläche Schwemmland, übersät von Felsbrocken. Schmutziggelbes Wasser plätscherte hundert Meter weiter voraus träge an das Ufer.

Die Gegenwart des Xenos in seinem Bewusstsein war ein konstantes Gemurmel. Stark genug, dass Miran jetzt die Welt durch die fremdartigen Sinne des Wesens sehen konnte. Ein trüber, undeutlicher Schimmer mit einem zyklonischen Knoten im Zentrum, der sich langsam näherte. Er selbst.

»Komm heraus!«, rief Miran.

Der Xeno verhärtete sich, wurde eins mit dem Land.

»Nein?«, spottete Miran vorschnell im Gefühl sicheren Triumphs.

»Nun, wir werden sehen.«

Direkt vor ihm lagen fünf Felsbrocken. Große ockerfarbene Steine, die von weit oben den Berg heruntergerollt waren. Grüne Flechten übersäten in großen Flecken die unregelmäßige Oberfläche. Überall ringsum im Gras lagen schieferähnliche Splitter, abgeplatzt in tausend Wintern.

Miran richtete die Laserflinte auf den nächstgelegenen Brocken und drückte ab. Der rubinrote Strahl schoss selbst bei Tageslicht blendend hell heraus, und eine kleine Rauchwolke stieg von dem Stein auf, wo er getroffen hatte. Splitter platzten ab und fielen ins Gras, wo sie die Stängel verkohlten. Die thermischen Spannungen des Energieeinfalls erzeugten kreischend helle, knallende Geräusche.

Miran richtete die Waffe auf den zweiten Brocken und feuerte erneut.

Der dritte Brocken öffnete sich.

Im Lager des ökologischen Bewertungsteams hatten sie die Wesen

Slitherskins genannt, widerwilliges Eingeständnis ihrer Fähigkeit, völlig vor einem beliebigen Hintergrund zu verschwinden. Gerüchte von ihrer Existenz waren bereits seit der allerersten Landung von Menschen auf Jubarra umgegangen, doch erst nachdem der Virus freigesetzt worden war, hatten sie einen Kadaver gefunden. Einige Wissenschaftler des biologischen Stabs behaupteten, ihre Fähigkeit, jedem Versuch einer Gefangennahme zu entgehen, sei Beweis für ihre Existenz; es war ein Argument, das vom Komitee für xenologische Fragen der Konföderierten Ratsversammlung noch ausgiebig herangezogen werden würde, sobald die Anhörungen begonnen hatten.

Die wenigen Autopsien, die man an sich bereits zersetzenden Kadavern vorgenommen hatte, fanden Knorpel statt Knochen, was den Xenos eine gewisse Fähigkeit zur Änderung ihrer Gestalt verlieh. Subdermale Pigmentdrüsen konnten jede nur denkbar Farbe in die Haut entlassen und die Slitherskins mit einer Perfektion tarnen, die jedes irdische Chamäleon hätte erblassen lassen.

Miran hatte herausgefunden, dass auch die Menschen im Camp Angst vor den Nächten hatten. Während des Tages konnte man die Xenos entdecken; ihre Hauttextur war zu grob, selbst wenn sie menschliche Farben annahmen, und ihre Beine waren zu dürr, um nicht aufzufallen. Sie waren Geschöpfe der Natur, angepasst an wilde Wälder und ausgedehntes Grasland, wo sie unbelebte Objekte nachahmten, sobald sie Gefahr in Form der Bulldämonen spürten, ihren natürlichen Feinden. Doch in der Nacht, wenn sie zwischen den Fertigbauhütten des Lagers über die aufgeweichten Wege schlichen, war eine undeutliche menschliche Silhouette genauso schwer zu erkennen wie die andere.

Die schrumpfende Besatzung des Lagers hielt die Türen des Nachts fest verschlossen.

Als der Xeno aufstand, war er einen halben Meter größer als Miran. Seine knotige Haut verlor die ockergelbe Farbe des Felsens und nahm einen neutralen, feucht aussehenden graublauen Ton an. Der Körper nahm die Form einer Birne an, getragen von zwei spindeldürren Beinen und untertellerförmigen Füßen. Die Arme waren lang, die Finger gegenläufige Zangen. Zwei violette Augen starrten auf Miran hinunter.

Resignation erfüllte das Bewusstsein des Fremden, zusammen mit einem kleinen Kern aufflammender Wut. Die Emotionen jagten durch Mirans Kopf, und ein Schauer durchfuhr ihn.

»Ich hasse dich«, sagte Miran zu dem Fremden. Zwei Monate der Trauer und Wut lagen in seiner Stimme und verzerrten sie zu etwas wie einem raubtierhaften Fauchen.

In einer Hinsicht unterschied sich der Xeno kein Stück von irgendeinem anderen in die Ecke getriebenen Tier. Er griff an.

Miran feuerte dreimal hintereinander. Zwei Schüsse waren auf den oberen Teil des birnenförmigen Körpers gerichtet, der dritte genau auf die Leibesmitte. Der Strahl brannte faustgroße Löcher in die Reptilienhaut, bohrte sich durch die subkutane Muskulatur und zerriss die darunter liegenden Organe.

Ein senkrechter lippenloser Spalt öffnete sich zwischen den Augen des Fremden und stieß ein sopranhelles Trällern hervor. Er wirbelte mit ausgebreiteten dürrn Armen um seine Achse, und aus den Wunden spritzte dünnes gelbes Blut. Mit einem letzten scharfen Schrei klappte er zusammen und stürzte zu Boden. Seine gegenläufigen Finger krümmten sich einmal, dann wurden sie schlaff. Der Xeno rührte sich nicht mehr.

Ferner Donner hallte durch das Tal, ein sonores Rumpeln, dessen Echo von einer Seite zur anderen rollte und unmittelbar bevorstehenden weiteren Regen ankündigte. Miran hörte es gerade in dem Augenblick, als er wieder bei seiner Heimstatt angekommen war. Er spürte keine freudige Erregung, kein Erfolgsgefühl, das ihn auf dem langen Rückweg überfallen hätte.

Er hatte es auch nicht erwartet. Erfüllung war die Belohnung, die man durch das Überwinden von Schwierigkeiten auf dem Weg zum Ziel gewann. Doch Jubarra hatte ihm keine Ziele mehr zu bieten. Den Xeno zu töten war kein großartiges Unternehmen gewesen, kein Monument menschlichen Erfolgs. Es war eine persönliche Absolution, weiter nichts. Er hatte sich von der Vergangenheit freigemacht, damit er endlich eine Zukunft finden konnte.

Beim Grab mit dem großen Steinhügel darauf, der den Xeno abhalten sollte, sich zu dem vorzugraben, was darunter lag, blieb er stehen. Er schnallte seinen Gürtel los und legte Laserflinte mitsamt Energiemagazinen auf die Steine, ein Opfer für Candice. Beweis dafür, dass er fertig war hier im Tal, dass er endlich frei war zu gehen, wie sie es gewünscht hatte.

Mit gesenktem Kopf sagte er zu ihr: »Es ist vorbei. Vergib mir, dass ich so lange geblieben bin. Ich musste es tun.« Dann überlegte er, ob es für sie tatsächlich vorbei war. Würde ihr Geist einsam sein? Eine einsame menschliche Seele, die gezwungen war, unter denen zu wandern, die ihre Spezies unterschiedslos dahingeschlachtet hatte.

»Es war nicht ihre Schuld!«, brüllte er zu den Geistern. »Wir wussten nichts davon! Wir haben das alles nicht gewollt! Vergebt ihr!« Doch tief in seinem Innern brannte eine helle Flamme gemeinsamer Schuld. Es war alles auch in seinem Namen geschehen.

Miran betrat seine Heimstatt. Er hatte die Tür offen gelassen, und auf den Kompositplatten des Bodens hatte sich eine Pfütze aus Regenwasser gebildet. Er fröstelte in der Dunkelheit, platschte durch das Wasser und schlüpfte hinter den Vorhang in die Hygiene-Nasszelle.

Das Gesicht, das ihm vom Spiegel über dem Waschbecken entgegensah, hatte sich in den letzten beiden Monaten verändert. Es war hager, und tiefe Kerben hatten sich in die Wangen gegraben. Ein mehrere Tage alter Stoppelbart machte das vorstehende Kinn kratzig. Die Haut rings um die Augen war dunkel geworden und ließ sie eingesunken aussehen. Ein trauriger Anblick. Er seufzte, als er sah, wie weit er sich hatte gehen lassen. Candice würde es hassen, ihn so zu sehen. Er würde sich waschen, beschloss er, sich rasieren, saubere Kleidung anziehen. Und morgen früh würde er zum Lager des Bewertungsteams aufbrechen. In sechs Wochen ging ein Raumschiff, das ihn von diesem Planeten wegbringen würde. Jubarras kurze, traurige Geschichte menschlicher Intervention würde damit enden. Und es wurde auch höchste Zeit.

Miran wusch sich das Gesicht mit warmem Wasser, um den verkrusteten Schmutz zu lösen. Er war so beschäftigt mit seiner Aufgabe, dass er die kratzenden Geräusche von draußen nicht hörte, sie als Teil der normalen Geräuschkulisse abtat. Wind, der in Büschen und Zweigen raschelte, die Tür, die in ihren Angeln schwang, das ferne Glucksen eines Baches.

Das Scheppern aus dem Hauptraum kam so plötzlich, dass seine Muskeln sich vor Angst verkrampften. Sein Gesicht im Spiegel war weiß vor Entsetzen.

Es musste ein anderer Xeno sein. Doch er hatte nichts gespürt, das sich genähert hätte, kein Durcheinander fremdartiger Gedanken, die in sein Gehirn krochen.

Er packte das Waschbecken und kämpfte gegen das Zittern seiner Hände an. Die Xenos konnten ihm keinen wirklichen Schaden zufügen, sagte er sich. Diese dünnen gegenständigen Finger konnten ihn vielleicht heftig kneifen, aber sie konnten ihn bestimmt nicht töten. Außerdem rannte er schneller. Er konnte bei seinem Lasergewehr am Grab sein, bevor der Xeno aus der Tür war.

Mit einer heftigen Bewegung riss er den Vorhang zur Seite. Der Hauptraum war leer. Statt loszurennen, stieg er behutsam aus der Naszelle. War der Xeno ins Schlafzimmer gegangen? Die Tür stand einen Spaltbreit offen. Er meinte, dahinter eine Bewegung zu hören. Dann sah er, was das scheppernde Geräusch verursacht hatte.

Eine der Bodenplatten aus Komposit war hochgeschoben worden und nach hinten übergekippt wie ein Sargdeckel. Darunter befand sich eine dunkle Höhle. Und das war ganz, ganz schlecht. Sie hatten die Heimstatt auf einem Bett aus festgestampfter Erde errichtet.

Miran bückte sich neben dem Loch. Die Bodenplatte maß einen Meter ihm Quadrat, und irgendjemand hatte all die harte Erde weggeschafft, auf der sie gelegen hatte, und eine gemütliche kleine Höhle gegraben. Der Boden war mit zahllosen Stücken von etwas bedeckt, das aussah wie zerbro-

chenes Geschirr.

Der Xeno. Miran wusste instinktiv, dass er die Höhle gegraben hatte. Er nahm einen der vergilbten weißen Scherben in die Hand. Eine Seite war trocken und glatt, die andere mit einer klebrigen, klaren Schleimschicht benetzt. Sie war rund. Es war ein Ei.

Rasende Wut stieg in ihm auf. Der Xeno hatte ein Ei in sein Haus gelegt! Er hatte ihn überlistet, hatte den einen Ort ausgewählt, an dem Miran niemals nachsehen, an dem er niemals Verrat wittern würde. Dieser Bastard hatte seine Eier dort abgelegt, wo Miran seine eigenen Kinder hatte großziehen wollen.

Er stieß die Schlafzimmertür ganz auf. Candice lag auf dem Bett, nackt, lächelnd, auf ihn wartend. Mirans Welt begann sich zu drehen. Er griff haltsuchend nach dem Türrahmen, bevor sämtliche Kraft aus seinen Beinen wich. Sie war sehr, sehr weit von ihm entfernt.

»Candice!«, krächzte er mit ersterbender Stimme. Irgendwie ergab das Zimmer keinen Sinn. Es wirkte verzerrt, angeschwollen zu riesigen Proportionen. Candice, die geliebte Candice, war viel zu klein. Sein Blick schwamm wie der eines Betrunkenen, dann wurde er wieder klar. Candice war weniger als einen Meter groß.

»Liebe mich«, sagte sie. Ihre Stimme klang hoch und piepsig wie die einer Maus.

Und doch, es war Candice. Er starrte liebevoll auf jeden Teil dieser vollkommenen Figur, an die er sich so gut erinnerte - ihre langen Beine, der feste, flache Bauch, die hohen, konischen Brüste, die breiten Schultern, überentwickelt von Monaten harter Arbeit draußen auf den Feldern.

»Liebe mich.«

Ihr Gesicht. Candice war niemals eine Schönheit gewesen, doch er hatte sie trotzdem angebetet. Vorspringende Wangenknochen, ein rundes Kinn, die schmalen Augen. Es war alles da, so fein und zerbrechlich wie China-porzellan. Ihr weiches Lächeln, das direkt auf ihn gerichtet war. Unvergesslich.

»Liebe mich.«

Xenobiologisch. Der Fötus, der unter seinem Boden herangereift war. Der in seine Träume eingedrungen war und sich an ihnen gelabt hatte. Seine alles umschlingende Liebe entdeckt.

»Liebe mich.«

Der erste Xeno, der nach dem Zusammenprall mit den Menschen vor einem von ihnen stand. Instinktiv hatte er die Form angenommen, die ihm in der neuen Weltordnung die beste Überlebenschance bot.

Ein schlanker Arm streckte sich nach ihm aus. Ein makelloser menschlicher Rumpf, über dem sich weiße Haut spannte, als es sich streckte.

Miran heulte gequält auf.

»Liebe mich.«

Er konnte. Es war die Wahrheit, und sie war ein sengender Schmerz. Er konnte den Xeno lieben. Selbst ein bleiches monströses Echo war besser als ein Leben ohne Candice. Der Xeno würde wachsen, und in den dunklen, erdrückenden Stunden wäre er da, und Miran könnte sich zu ihm wenden.

»Liebe mich.«

Er war nicht stark genug, um zu widerstehen. Wenn der Xeno größer geworden war, würde er ihn in die Arme nehmen und sein Liebhaber werden. Ihr Liebhaber. Endlich wieder. *Wenn* der Xeno überhaupt wuchs.

Er schob die Hände unter das Bett und riss es mit der Kraft eines Wahnsinnigen nach oben. Bett, Matratze und Bettzeug kippten um. Der Xeno kreischte auf, als er zu Boden fiel.

»Liebe mich!« Der Schrei war panisch. Das Wesen schlurftte schwerfällig über den Boden auf ihn zu. Verfang sich mit den Füßen in den Laken. Ein inständiges Flehen auf dem Gesicht.

Miran drückte gegen den großen Kleiderschrank, bis er nur noch auf den Vorderbeinen stand. Er hatte das Möbelstück in vielen Abendstunden gebaut, aus einheimischem Holz. Es war primitiv und stabil, und es war schwer.

»Liebe mich!« Der Schrei war zu einem verzweifelten, durchdringenden Wimmern herabgesunken.

Der Schrank schwankte auf den Vorderbeinen. Mit einem verzweifelten Schluchzer versetzte Miran ihm einen letzten kräftigen Stoß. Das Möbel krachte auf den Boden und erzeugte ein widerliches feuchtes Quatschen, als es auf dem Oberleib des Xenos landete.

Miran musste sich übergeben. Er rannte aus dem Schlafzimmer nach draußen, blind, zusammengekrümmt vor Krämpfen. Seine wilde Flucht führte ihn nach draußen, wo er stolperte und der Länge nach auf den feuchten Boden schlug. Er weinte und hämmerte mit den Fäusten gegen die Erde, mehr Tier als Mensch.

Ein angestregtes knarrendes Geräusch ließ ihn herumfahren. Trotz der tränenverschmierten Augen sah er, wie der Felsen ganz oben auf dem Grab aufbrach. Ein winziger Arm kam zum Vorschein. Dünne Splitter von Fels segelten nach allen Seiten davon. Hand und Arm arbeiteten an der Vergrößerung des Loches. Schließlich kam in abgehackten Bewegungen ein nackter Homunkulus zum Vorschein und verstreute weitere Bruchstücke in sämtliche Himmelsrichtungen. Selbst die Eier der Xenos waren imstande, sich an die Umwelt anzupassen ...

Miran beobachtete dumpf, wie der Homunkulus über den Steinhaufen nach unten kletterte und sich zu den beiden anderen humanoiden Wesen gesellte, die am Fuß des Grabes warteten.

In der Heimstadt war es das sicherste gewesen, die Gestalt eines geliebten Objekts anzunehmen. Doch draußen im Tal bedeutete Überleben, das man der rücksichtsloseste Räuber von allen sein musste.

Die drei Homunkuli hoben das Lasergewehr. »Hasse dich«, spuckte der eine böseartig. Dann hämmerte er mit der kleinen Faust auf den Auslöser.

Miran konnte nicht glauben, dass sein eigenes Gesicht zu einem Ausdruck derartiger Wut imstande war.

**DIE LEBEN UND LIEBEN DER TIARELLA
ROSA**

(THE LIVES AND LOVES OF TIARELLA ROSA)

Tropicana 2447

CHRONOLOGIE

- **2420** Ein Scoutschiff von Kulu entdeckt den Ruinenring.
- **2428** Germinierung des BiTek-Habitats Tranquility im Orbit um den Ruinenring durch Prinz Michael Saldana.
- **2432** Prinz Michaels Sohn Maurice wird durch genetische Manipulation mit dem Affinitätsgen geboren. Thronverzichtskrise von Kulu. Krönung Lukas Saldanas. Prinz Michael geht ins Exil

Tropicana war von einer deutlichen Aura der Fremdartigkeit umgeben, sowohl vom Erscheinungsbild her, als auch was die Menschen betraf, die sich auf dieser Welt niederließen. Eason bemerkte es, als er noch auf dem Landeanflug vom Orbit herunter war.

»Es sind viel mehr Inseln als bei meinem letzten Besuch vor fünfzig Jahren«, sagte Ashly Hanson, der Pilot des Raumflugzeugs. »Die Einwohner scheinen ständig neue zu bauen, schätze ich. Sie fahren immer noch ziemlich auf BiTek ab.«

»Das habe ich auch gehört.« Tropicana war nicht Easons Idealvorstellung von einem Planeten, doch sie war das Ziel der *Lord Fitzroy*, des einzigen Schiffes für einen Zeitraum von dreißig Stunden, das den Quissico-Asteroiden verlassen hatte. Und Zeit war ein kritischer Faktor gewesen. Sie war Eason rasch ausgegangen.

Er hielt inne, als ihm dämmerte, was der Pilot gesagt hatte. »Was meinen Sie eigentlich mit ›vor fünfzig Jahren‹?«, fragte er. Ashly Hanson war ein kleiner, drahtiger Mann mit einem Schopf aus geraden braunen Haaren, die über seine Ohren hingen. Sein Gesicht zeigte ein nahezu permanentes bewunderndes Grinsen - als sei das Universum nur zu dem einen einzigen Zweck erschaffen worden, ihn zu unterhalten. Doch Hanson konnte unmöglich älter als fünfundvierzig Jahre sein, nicht einmal dann, wenn er genetisch verändert worden war.

»Ich bin ein Zeitspringer«, erklärte er mit dem Grinsen von jemandem, der eine unglaubliche Geschichte zum Besten gibt. »Ich verbringe fünfzig Jahre in Null-Tau-Stasis, dann komme ich heraus und sehe mich fünf Jahre lang um, wie die Dinge sich entwickelt haben. Als Besatzungsmitglied eines Raumschiffs kommt man hübsch herum.«

»Sie machen Witze.«

»Nein. Ich habe im guten alten 2284 damit angefangen, und jetzt bin ich auf einer Einbahnstraße in die Ewigkeit. Es hat sich so einiges verändert, das kann ich Ihnen sagen. Wissen Sie, ich bin genau genommen älter als die ganze Konföderation.«

»Herr im Himmel!« Es überstieg Easons Vorstellungsvermögen.

Ashlys bewunderndes Lächeln kehrte zurück. Vor der Frontscheibe des

kleinen Raumflugzeugs flachte der Horizont immer weiter ab, je mehr sie an Höhe verloren. Voraus lag der einzige Streifen bewohnbares Land, den es auf Tropicana gab. Eine schmale braungrüne Linie erstreckte sich am Horizont über dem türkisblauen Wasser, achthundert Kilometer lang, nirgends mehr als fünfzig Kilometer breit, genau auf Äquatorhöhe und in Nord-Süd-Richtung verlaufend. Eine geologische Kuriosität auf einer tektonisch anomalen Welt. Es gab nur einen einzigen weiteren Kontinent, eine antarktische Wüste, bar jeglichen Lebens außer Flechten und Moosen. Der Rest des Planeten war von einem gigantischen Ozean bedeckt, der nirgendwo tiefer war als einhundertfünfzig Meter.

Nachdem Eason den Almanach der *Lord Fitzroy* studiert hatte, schwand seine ursprüngliche Sorge über den Zielplaneten langsam. Tropicana war von Tausenden kleiner Inseln umgeben und die Regierung berüchtigt für ihre Liberalität. Tropicana war die einzige adamistische Welt in der gesamten Konföderation, auf der BiTek nicht verboten war.

Keine perfekte Welt, aber besser als die meisten anderen.

Ashly Hanson zog die Nase des Raumflugzeugs hart nach oben, um Geschwindigkeit abzubauen, als sie sich dem Land näherten. Eason reckte den Hals und starrte auf die Küstenlinie. Dort unten lag eine große Stadt, ein Gewirr von Gebäuden, die sich am Strand entlang ausbreiteten, gefangen zwischen Wasser und den Bergen, deren Ausläufer ein paar Kilometer landeinwärts begannen.

»Das ist Kariwak, die Hauptstadt«, erklärte Ashly. »Als ich das letzte Mal hier war, wurde sie von einem Mann namens Laurus beherrscht, ein übler Bursche. Es heißt, seine Tochter hätte die Geschäfte übernommen. Was auch immer Sie anstellen, während Sie hier sind, kommen Sie ihr nicht in die Quere. Wenn sie auch nur halb so schlimm ist wie ihr alter Herr, werden Sie es bedauern.«

»Danke, ich werde dran denken.« Doch im Grunde genommen konnte ihm nichts gleichgültiger sein als irgendein engstirniger Stadtgangster. Seine gegenwärtige Sorge galt vielmehr den Einreiseformalitäten und dem Zoll. In seinem Gepäck ruhten in einem kleinen Koffer drei harmlos aussehende stumpfsilberne Kugeln von Tennisballgröße. Es war kein Problem gewesen, sie an Bord der *Lord Fitzroy* zu schaffen; die Partei hatte mehr als genügend Anhänger unter den Zivilbeamten von Quissico. Die Kugeln waren getarnt und sahen aus wie superdichte magnetische Lager, wie sie in der Raumfahrtindustrie Verwendung fanden, und er führte sogar echte Papiere mit sich, aus denen hervorging, dass er ein Repräsentant der Herstellerfirma war. Doch falls die Einreisekontrolle Tropicanas mit Sensoren ausgerüstet war, die imstande waren, die magnetische Abschirmung zu durchdringen ...

Der Raumhafen von Kariwak lag zehn Kilometer vor der Stadt. Er gab

Eason einen ersten Vorgeschmack auf Tropicanas architektonische Ästhetik. Alle Gebäude waren so konstruiert, dass sie so natürlich wie möglich aussahen, eher unaufdringlich als repräsentativ, selbst die Wartungshangars waren ein angenehmer Anblick. Doch es war ein überraschend großer Raumhafen angesichts der geringen Bevölkerung dieser Welt. Tropicana empfing eine Vielzahl vermögender Besucher, die ihren Vorteil aus den liberalen BiTek-Gesetzen der Welt zogen und Spezialkliniken besuchten, wo sie sich Verjüngungskuren unterzogen.

Wie die gesamte Welt, so waren auch die Einreisekontrollen Tropicanas diskret und effizient. Und es gab keine intrusiven Sensoren.

Vierzig Minuten nach der Landung saß Eason in einer Untergrundbahn, die ihn zur Stadt brachte. Die *Lord Fitzroy* würde planmäßig in zwei Tagen wieder abreisen, und danach wäre es außerordentlich schwer, seine Spur zu verfolgen. Schwer, aber nicht unmöglich, und seine Verfolger waren Fanatiker. Es war genau dieser Fanatismus, der ihn die Ziele der Partei hatte in Frage stellen lassen, der aufkeimende Zweifel, der ihn auf diesen Weg gebracht hatte.

Er verließ den Zug mitten im Herzen der Stadt. Der Aufzug der Station brachte ihn zu einem breiten, von genetisch angepassten Mammutbäumen gesäumten Boulevard. Die Bäume waren erst siebzig Jahre alt, doch sie überragten die Gebäude mit den Läden, Restaurants, Cafes und mediterranen Büroblocks bereits turmhoch. Rasch mischte er sich in das Gedränge von Fußgängern, die den Boulevard auf der gesamten Länge verstopften, den kleinen Koffer fest in der einen Hand, das Fluggepäck an einem Riemen über der Schulter der anderen.

Der Boulevard führte geradewegs hinunter zum Haupthafen, einem kreisrunden, zwei Kilometer durchmessenden Becken, das von strahlend weißen Korallenwänden eingefasst war. Der Hafen ragte zur einen Hälfte in den Ozean hinaus, zur anderen in die Stadt hinein, umgeben von einem chaotischen Gewirr von Lagerhäusern, Tavernen, Bootsarsenalen, Sportbootvermietern, Büros von Reedern und Agenten und einem riesigen Fischmarkt.

Kais ragten hinaus in das klare Wasser wie Fahrradspeichen. Genau in der Mitte ragten die traurigen, von Wind und Regen stumpf gewordenen Überreste eines Frachtländers aus dem Wasser, der zweieinhalb Jahrhunderte zuvor vom Kurs abgekommen war, als er Ausrüstung für die neu gegründete Kolonie nach unten bringen sollte. Schiffe aller Größen und Formen segelten um den Lander herum, und leuchtende Segel flatterten schlaff in der stillen Luft.

Er startete angestrengt auf das Meer. Am Horizont waren die ersten Inseln des Archipelagos zu sehen. Dort draußen zwischen den verschlafenen Atollen und ihren ruhigen Bewohnern konnte er seine Spur für immer ver-

wischen. Die Schiffe, die in diesem Hafen anlegten, hinterließen keine Eintragungen in bürokratischen Speichern, gaben keinen Zielort an und waren niemandes Untertan. Auf Tropicana herrschte eine Freiheit, die kaum einen Schritt von Anarchie entfernt war.

Er wanderte an der westlichen Hafenmauer entlang und zu den kleineren Booten, Fischseglern, Küstensampans und Händler, die zwischen den Städten des Hauptlandes und den Inseln kreuzten. Er war sicher, dass eines der Boote bald ablegen würde, obwohl er aus ein paar kurzen Unterhaltungen mit Seeleuten erfahren hatte, dass man dort kaum je Hilfsmatrosen anheuerte. Fast alle waren Familienunternehmen. Eason hatte nicht viel Geld in seiner Kreditdisk, vielleicht gerade genug für eine weitere Passage an Bord eines Raumschiffs, vorausgesetzt, dass er nicht mehr als ein oder zweihundert Fusedollars ausgab.

Er sah das Mädchen, noch bevor er den halben Weg zum Ende der Mauer zurückgelegt hatte. Sie war vielleicht fünfzehn, groß und beinahe schlaksig, und sie trug ein lockeres topasfarbenes Baumwollhemd und türkise Shorts. Dickes goldbraunes Haar fiel bis weit über die Schultern herab, doch die Feuchtigkeit hatte ihm allen Glanz genommen, und es hing schlaff herab.

Sie stolperte unter dem Gewicht eines torkelnden alten Mannes in einer schweißdurchnässten Weste. Er sah aus, als wäre er zweimal so schwer wie sie.

»Bitte, Ross«, flehte sie. »Mutter wird sonst ohne uns ablegen.«

Seine einzige Antwort war ein betrunkenes Gurgeln.

Eason trat zu ihr. »Kann ich Ihnen helfen?«

Sie bedachte ihn mit einem Blick, der halb schuldbewusst, halb dankbar war. Von hinten hatte sie ausgesehen, als wäre ihr Gesicht schmal, und er hatte Recht: eine kleine flache Nase, volle Lippen und besorgt dreinblickende Augen wurden von ihrem langen Haar eingerahmt. »Meinen Sie das ernst?«, fragte sie unsicher.

»Kein Problem, wirklich.« Eason setzte sein Reisegepäck ab und legte sich den Arm des alten Mannes über die Schulter. Dann richtete er sich auf. Der Bursche war überraschend schwer; das Mädchen musste stärker sein, als es aussah.

»Hier entlang«, sagte sie und wand sich aufgeregt.

»Würden Sie bitte meine Reisetasche nehmen? Übrigens, mein Name ist Eason«, sagte er, als sie sich an der Mauer entlang in Bewegung setzten.

»Althaea.« Sie errötete und nahm seine Tasche. »Soll ich auch Ihren Koffer nehmen?«

»Nein«, grunzte er. »Es geht schon.«

»Ich bin Ihnen wirklich sehr dankbar! Ich hätte schon vor einer Viertel-

stunde zurück an Bord der *Orphee* sein müssen.«

»Ist der Fahrplan so eng?«

»O nein, Mutter möchte nur gerne wieder zu Hause sein, bevor es dunkel wird. Wir brauchen immer einen ganzen Tag, wenn wir nach Kariwak fahren.«

»Sollte er denn in diesem Zustand auf ein Schiff?«

»Er wird wohl müssen«, sagte sie in einem plötzlichen Anfall von Ärger. »Er betrinkt sich jedes Mal, wenn wir ihn mitnehmen. Und immer bin ich es, die durch alle Tavernen laufen und ihn suchen muss. Ich hasse diese Kneipen.«

»Ist er Ihr Vater?«

Sie lachte laut auf, dann schlug sie sich erschrocken die Hand über den Mund. »Verzeihung. Nein, er ist nicht mein Vater. Er heißt Rousseau, und wir nennen ihn Ross. Er lebt bei uns, hilft im Haus und im Garten und so weiter. Wenn er nüchtern ist«, fügte sie in scharfem Ton hinzu.

»Wo leben Sie?«

»Mutter und ich leben auf Charmaine. Das ist eine kleine Insel draußen vor der Küste.«

Er verbarg sein Grinsen. *Perfekt*. »Muss ein anstrengendes Leben sein, so ganz allein.«

»Wir kommen zurecht. Außerdem ist es ja nicht für immer.« Ihre knöchigen Schultern zuckten in einer Geste, die vermutlich entschuldigend sein sollte. Es sah eher aus wie ein Krampf. Eason konnte sich nicht erinnern, wann er das letzte Mal eine so schüchterne Person getroffen hatte. Es machte sie auf eigenartige Weise anziehend.

Die *Orphee* lag an einem Kai ganz in der Nähe der Hafenausfahrt. Eason pfiiff anerkennend, als er das Schiff sah. Es war ein schlankes, kleines Boot, sechs Meter lang, mit einem flachen Holzrumpf und einer winzigen Kabine vorn am Bug. Die beiden Ausleger waren kleinere Ausgaben des Hauptrumpfes, mit Platz für Fracht. Alle Schiffe des Inselmeers waren so gebaut; viele Kanäle zwischen den Inseln waren zu flach für einen Kiel oder ein Schwert.

Das Boot war mit maßgeschneiderten BiTek-Armaturen ausgerüstet: Nahrungsblasen und Hilfsorgane im Heck, ein kräftiger, drei Meter langer silbergrauer Schlangenschwanz statt eines Ruders und ein Membransegel, das sich um den hohen Mast gerollt hatte.

Althaeas Mutter saß mit gekreuzten Beinen auf dem Kabinendach. Sie trug ein verblasstes blaues Baumwollhemd und Shorts. Eason bezweifelte nicht eine Sekunde, dass es Althaeas Mutter war. Sie trug das Haar viel kürzer, doch es besaß die gleiche Farbe, und obwohl sie nicht so halb verhungert aussah wie ihre Tochter, waren die Gesichtszüge die gleichen. Ihre Ähnlichkeit war geradezu verblüffend.

Sie hielt ein eigenartig aussehendes Pendel in die Höhe, eine dünne Goldkette, an der genau waagrecht eine vielleicht fünf Zentimeter durchmessende perfekt ausbalancierte Holzscheibe hing.

Als Eason den Kai direkt oberhalb der *Orphee* erreicht hatte, sah er, dass der Rand der Holzscheibe mit spinnenartigen Hieroglyphen beschriftet war. Sie drehte sich langsam. Jedenfalls sah es so aus. Als er schließlich Ross auf die eigenen Beine gestellt hatte und genauer hinsah, drehte sie sich nicht mehr.

Die Frau schien in die Betrachtung der Scheibe versunken zu sein. »Mutter?«, fragte Althaea unsicher.

Sie hob den Blick von der Scheibe und blickte Eason in die Augen. Sie schien nicht im Geringsten verwirrt über sein Auftauchen.

Es fiel ihm schwer, ihrem Blick standzuhalten; sie wirkte beinahe *triumphierend*.

Rousseau erbrach sich auf den Kai.

Althaea stöhnte verzweifelt. »Oh, Ross!« Sie war den Tränen nahe.

»Bring ihn an Bord«, sagte ihre Mutter resigniert. Sie schob die Scheibe mitsamt Kette in ihre Hemdtasche.

Mit Althaeas Hilfe wuchtete Eason den Betrunkenen auf eine Pritsche in der Kabine. Der alte Mann ächzte, als er auf die grüne Decke gelegt wurde, dann schloss er die Augen und schlief auf der Stelle ein.

Althaea stellte einen Plastikimer neben die Koje und schüttelte traurig den Kopf.

»Wofür ist dieses Pendel?«, fragte Eason leise. Er konnte ihre Mutter draußen an Deck arbeiten hören.

»Mutter benutzt es als Wünschelrute.«

»Auf einem Schiff?«

Sie presste die Lippen aufeinander. »Man kann nach allem möglichen suchen mit einer Wünschelrute, nicht nur nach Wasser. Steine, Holz, versunkene oder vergrabene Schätze und solche Dinge. Sie kann einem sogar im Nebel den Weg nach Hause zeigen, genau wie ein Kompass. Die Scheibe dient nur als Fokus für die Gedanken, das ist alles. Der Verstand leistet die eigentliche Arbeit.«

»Ich denke, ich halte mich lieber an einen Trägheitskreisel.« Althaeas Humor verflüchtigte sich. Sie ließ den Kopf hängen, als hätte sie Schelte empfangen.

»Mein Name ist Tiarella Rosa. Ich bin Althaeas Mutter«, sagte die Frau, nachdem Eason aus der Kabine getreten war. Sie streckte ihm die Hand hin. »Danke sehr, dass Sie uns mit Ross geholfen haben.«

»Kein Problem«, erwiderte Eason freundlich. Tiarella Rosa hatte einen festen Händedruck, und die Hand war schwielig von der Decksarbeit.

»Ich habe mich gefragt«, fuhr er fort, »ob Sie vielleicht auf Charmaine

Arbeit für mich haben? Ich bin nicht wählerisch oder zu stolz. Ich kann Gräben ausheben, bei der Ernte helfen, Netze reparieren, was auch immer.«

Tiarellas Augen glitten über ihn, den Schiffsoverall, den er immer noch trug, die dünnen Schuhe, seinen kompakten, aber alles andere als massigen Körperbau, die albinoblasse Haut. »Warum sollten Sie sich dafür interessieren, Asteroidenmann?«

»Ich bin ein Drifter. Ich habe die Biosphärenkammern der Asteroiden satt. Ich will das Echte, die richtige Wildnis. Und ich bin im Augenblick so ziemlich pleite.«

»Ein Drifter?«

»Ja.« Aus den Augenwinkeln bemerkte er *Althaea*, die aus der Kabine kam. Ihr ohnehin ständig besorgter Gesichtsausdruck wirkte mit einem Mal noch besorgter.

»Ich kann Ihnen höchstens Kost und Logis bieten«, sagte Tiarella. »Für den Fall, dass Sie es noch nicht bemerkt haben - wir sind auch nicht gerade reich.« In ihrer Stimme lag ein Hauch von Belustigung.

Eason zwang sich, den Blick nicht über das Schiff schweifen zu lassen; die *Orphee* musste mindestens zehntausend Fusedollars gekostet haben, eher mehr.

»Und die *Orphee* befindet sich seit dreißig Jahren in Familienbesitz«, fuhr Tiarella rasch fort. »Sie ist ein Arbeitsgerät und unsere einzige Verbindung mit der Außenwelt.«

»Einverstanden, Kost und Logis.«

Tiarella strich *Althaea* durch das Haar. »Ich weiß, ich muss dich nicht erst fragen, Liebling. Ein neues Gesicht auf Charmaine - das ist, als wäre Weihnachten schon im April.«

Althaea lief dunkelrot an und zog die Schultern nach vorn.

»Also schön, *Drifter*. Wir versuchen es.«

Der Schwanz der *Orphee* wirbelte eine Schaumfontäne auf, und das Schiff entfernte sich langsam vom Kai. Tiarella hatte die Augen fest geschlossen, während sie das Boot mit Hilfe ihrer Affinitätsbindung zu den steuernden BiTek-Prozessoren lenkte. Als sie weit genug vom Kai entfernt waren, entrollte sich die Segelmembran, ein leuchtend smaragdfarbenes Hautgebilde, das durchsetzt war mit einem hexagonalen Geflecht gummiartiger Rippen.

Draußen vor den Hafenmauern nahm die *Orphee* beträchtlich Fahrt auf. Tiarella segelte fünf Kilometer direkt vom Festland weg, dann drehte sie das Boot langsam auf einen östlichen Kurs. Eason ging in die Kabine, um seine Reisetasche zu verstauen. Rousseau schnarchte unruhig und verpestete die Luft mit schlechtem Atem und Gestank nach Whisky.

Eason öffnete den Koffer, um die Kugeln darin zu untersuchen. Mit

Hilfe seines synaptischen Netzes stellte er einen Datalink her und aktivierte ein Diagnoseprogramm. Alle drei magnetischen Einschließungskammern arbeiteten einwandfrei, und der Tropfen Anti-Wasserstoff im Zentrum jeder Kugel war völlig stabil. Die Explosion, sollte eine der Supraleiterspulen versagen, würde im Weltraum noch aus einer Entfernung von sieben Millionen Kilometern sichtbar sein. Ein Zerstörungspotential, das einfach viel zu groß war.

Die Unabhängigkeitspartei des Quissico-Asteroiden war anderer Meinung. Die Kugeln waren ihre Waffe gewesen, mit der sie die Entwicklungsgesellschaft hatten erpressen wollen, um die vollständige politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit des Asteroiden durchzusetzen. Die Partei hatte drei Jahre benötigt, um Kontakt aufzunehmen mit einem der Schwarzen Syndikate, den Herstellern illegaler Antimaterie. Drei Jahre einer immer weiter eskalierenden Propagandaschlacht und immer stärkerer Schikanen gegen die Entwicklungsgesellschaft.

Eason hatte sich ihnen angeschlossen, als er noch keine zwanzig gewesen war. Quissico war ein sehr erfolgreiches Besiedlungsprojekt, mit Dutzenden von Industriestationen, reichen Vorkommen an Mineralien und organischen Verbindungen. Die Menschen arbeiteten hart und stellten hervorragende Produkte her. Die Tatsache, dass man ihnen nicht mehr Mitspracherecht einräumte, wie der erwirtschaftete Reichtum auszugeben war, wurde von der Bevölkerung als vorsätzliche Provokation empfunden. Sie hatten das Gründungskonsortium reich gemacht und die Investitionen samt Zinsen weit vor dem geplanten Zeitpunkt zurückgezahlt. Jetzt hatten sie ein verdammtes Recht darauf, genauso zu profitieren, wie es die Geldkarstelle zuvor getan hatten.

Es war eine gerechte Sache. Eine Sache, der Eason mit Stolz angehörte. Er war dabei gewesen, wenn Manager der Company eine Tracht Prügel benötigt hatten, er hatte die Computer der Rechnungsabteilung mit der Axt bearbeitet und gegen die Politik der Company gekämpft. Mit zwanzig hatte er seinen ersten Unterdrücker getötet, einen persönlichen Sekretär des Vizegouverneurs. Danach hatte es kein Zurück mehr gegeben. Er hatte sich durch die Ränge der Partei gedient, bis er schließlich Quartiermeister für den gesamten militärischen Flügel geworden war. Mehr als zehn Jahre Blut und Gewalt.

Er war es allmählich satt. All der sinnlose Schmerz und das Leid, das er über Menschen und ihre Familien brachte. Das Zähne zusammenbeißen, wenn die Behörden zu ihren Vergeltungsschlägen gegen seine Freunde und Kameraden ausholten. Dann kam der große Plan, der Meisterplan der Partei, mit einem einzigen Schlag die Fesseln der Sklaverei endgültig abzulegen. Nicht vom militärischen Flügel, nicht von denen, die wussten, was es heißt, Tod und Vernichtung zu bringen, sondern von Leuten am

grünen Tisch, Politikern, die sich nur mit Gesten und theoretischer Ideologie auskannten. Die nichts, aber auch gar nichts wussten.

Eine Drohung allein würde ihnen niemals reichen. Sie würden einen Teil der Antimaterie zur Explosion bringen. Um ihre Entschlossenheit zu demonstrieren, ihre Stärke und ihre Macht. In einem weit entfernten Sternensystem würden Tausende unschuldiger Menschen sterben, ohne jemals zu erfahren warum. Er, der Killer, durfte ein solches Blutbad nicht zulassen. Es war Wahnsinn. Er war der Partei beigetreten, um für die Menschen zu kämpfen, nicht gegen sie. Nicht für ferngesteuerten Massenmord.

Also hatte er den Wahnsinn auf die einfachste Weise aufgehalten, die ihm eingefallen war.

Eason kehrte an Deck zurück und lehnte sich an die Heckreling, und zum ersten Mal seit zwei Wochen entspannte er sich ein wenig. Hier draußen war er sicher. Sicher genug, um über seine nächsten Schritte nachzudenken.

Er hatte nicht viel über das nachgedacht, was nach dem Diebstahl kommen würde; ein paar vage Vorstellungen, sonst nichts. Es war fast genauso verrückt wie der ursprüngliche Plan der Partei, sich in den Besitz von Antimaterie zu bringen. Viel zu viele Menschen handelten heutzutage nur noch spontan.

Das Meer sah aus, als sei es poliert. Die einzige Störung war das Kielwasser der *Orphee*, kleine Wellen, die rasch in der unendlichen Weite des Wassers absorbiert wurden. Fünf Meter unter dem Boot konnte er den Grund erkennen, einen ausgedehnten Teppich aus weißgoldenem Sand. Lange Bänder aus roten Pflanzen und pilzförmliche Ballons irgendwelcher Meeresfrüchte erhoben sich daraus und schwankten in der unmerklichen Strömung. Kleine Fischschwärme flohen wie neonfarbene Funken vor dem sich nähernden Boot. Hier draußen herrschte eine alles umfassende Stille.

Althaea saß wie eine lebendige, sinnliche Galionsfigur am Bug der *Orphee* und ließ den Wind durch ihr Haar streichen. Tiarella stand mittschiffs, mit geradem Rücken und entschlossener Haltung, und starrte auf die voraus liegenden Inseln. Die unumschränkte Herrin der *Orphee*. Eason machte es sich im Heck bequem, blickte von einer Frau zur anderen, bewunderte beide und sann träge darüber nach, welche von beiden die Bessere im Bett war. Es würde ein Vergnügen werden, das herauszufinden.

Seit drei Stunden waren sie tiefer und tiefer in das Inselmeer vorgestoßen. Seit mehr als zwei Jahrhunderten pflanzten Familien die Korallenkerne rings um die Festlandküste und schufen so ihre eigenen winzigen Inselreiche. Ihre Zahlen gingen heutzutage in die Zehntausende.

Die größeren, bewohnten Inseln lagen zwei oder drei Kilometer auseinander, und es gab ein großes Gewirr von Kanälen, um hindurch zu navi-

gieren.

Tiarella navigierte die *Orphee* um zahllose Klippen und Riffs herum, ohne die Geschwindigkeit auch nur um einen Knoten zu verringern.

Eason umklammerte heftig die Reling, während böseartig aussehende gezackte Korallen an den Auslegern vorbeihuschten. Die meisten Inseln in seinem Blickfeld bestanden aus einem schmalen Strand und großen Palmen dahinter. Auf manchen gab es nur ein paar größere Häuser, halb verborgen hinter der üppigen Vegetation, während andere richtiggehende kleine Dörfer aus hölzernen Bungalows beherbergten, deren weiß gewaschene Planken im Licht der untergehenden Sonne kupferfarben leuchteten.

»Dort ist es«, rief Althaea aufgeregt vom Bug her. Sie war auf den Füßen und deutete erregt nach vorn. »Charmaine.« Sie wandte sich um und lächelte Eason schüchtern zu.

Es war eine große Insel, mit sehr viel mehr Laub als auf den anderen; ihre Bäume bildeten einen richtiggehenden Dschungel. Die Stämme waren durch ein dichtes Geflecht von Ranken miteinander verbunden; ganze Kaskaden bunt leuchtender Blumen schwankten im Licht der untergehenden Sonne wie chinesische Laternen.

Eason konnte auf der ihnen zugewandten Seite der Insel nirgendwo einen Sandstrand sehen, lediglich ein paar Kiesbuchten, mit vereinzelt dichten Büschen, die sich bis zum Wasser hinunter erstreckten. Überall sonst war die Steilwand aus weißrosafarbener Koralle mehrere Meter hoch.

Die *Orphee* hielt auf einen hölzernen Landesteg zu, der sich aus der Korallenwand in das Wasser hinaus erstreckte.

»Was machen Sie hier?«, fragte er Tiarella.

»Wir versuchen, uns über Wasser zu halten«, antwortete sie, doch dann ließ sie sich erweichen. »Die Bäume, die Sie dort sehen, sind ausnahmslos genetisch angepasste Zitrusvarietäten, einige davon sogar extraterrestrischer Herkunft. Früher haben wir sämtliche Inseln in der Umgebung mit Früchten beliefert, teilweise auch mit Kaffeebohnen; es gab der Gemeinschaft ein Gefühl von Unabhängigkeit vom Festland. In dieser Gegend des Inselmeers leben die meisten Leute vom Fischen. Bäume haben es sehr schwer, genügend Mineralien zu finden, um erfolgreich Früchte zu tragen, trotz der genetischen Anpassungen. Aber mein Großvater hat angefangen Seetang abzubauen, sobald der Korallenkern über die Wasserlinie gewachsen war. Er brauchte dreißig Jahre, um eine einigermaßen vernünftige Schicht Mutterboden zu erhalten. Dann hat Vater den Boden weiter verbessert; er hat einen Käfer geschaffen, der den Seetang noch schneller verrotten lässt. Allerdings fürchte ich, dass ich die Obsthaine ein wenig zu sehr habe verwildern lassen, seit mein Mann gestorben ist.«

»Warum?«

Sie zuckte die Schultern und entrollte ein Anlegetau. »Ich hatte einfach nicht genügend Mumm, um weiter zu machen. Im Grunde genommen warte ich nur noch ab, bis Althaea jemanden gefunden hat. Es ist eigentlich ihre Insel. Wenn sie erst eine eigene Familie gegründet hat, können Sie die Plantagen wieder auf die Beine stellen.«

Das Haus befand sich auf einer ungepflegten Lichtung etwa hundert Meter vom Landesteg entfernt. Es war ein zweistündiges Steingebäude, dessen großes Fenster im Erdgeschoss genau wie die Holzveranda der Vorderseite ringsum mit Kletterrosen überwuchert war. Große Trichterblätter hingen unter den Dachgesimsen, und smaragdfarbene Valentinen entzogen der feuchten Luft Trinkwasser. Als Eason näher kam, sah er, dass die weiße Farbe von den Türen und Fensterrahmen abblätterte, Moose und Kräuter die Regenrinnen verstopften und die Veranda ungehindert verrottete. Mehrere Fenster in der ersten Etage waren mit Brettern vernagelt.

Seine Situation sah von Minute zu Minute besser aus. Zwei Frauen, ein Trunkenbold und eine einsame, heruntergewirtschaftete Insel. Er konnte sich ein ganzes Jahrhundert lang hier verstecken, und niemand würde ihn jemals finden.

Sobald sie die Lichtung betraten, flatterten ganze Vogelschwärme aus den Bäumen auf. Sie erfüllten die Luft mit dem Geräusch ihrer durchdringenden Schreie und schlagenden Flügel. Es waren hauptsächlich Papageien, doch Eason entdeckte auch ein paar merkwürdig aussehende Exemplare mit stumpfen Köpfen, die ihn an Pterodaktylen erinnerten. Was auch immer, sie waren groß, gut dreißig Zentimeter lang, mit breiten Flügeln und peitschenartigen Schwänzen, und ihre Farben waren schier unglaublich - purpurn, golden, azurblau und jadefarben.

Rousseau schlug die Hände über die Ohren und hustete spuckend.

»Was zur Hölle sind das für Tiere?«, rief Eason über den Lärm hinweg.

Althaea lachte. »Feuerdrachen. Sind sie nicht wunderschön?«

»Ich dachte immer, auf Tropicana gäbe es keine einheimischen Landlebewesen; es gibt einfach nicht genügend Platz für ihre Entwicklung.«

»Feuerdrachen sind auch nicht das Produkt einer natürlichen Evolution. Sie sind eine genetische Kreuzung aus Fledermäusen, Eidechsen und Papageien.«

Er glotzte und benutzte schließlich seine Retina-Implantate, um eines der Tiere genauer zu betrachten. Und tatsächlich, das verdammte Ding sah aus wie eine irdische Eidechse mit Membranflügeln an der Stelle, wo die Vorderbeine sein sollten.

»Mein Vater hat ihre Ahnen vor ungefähr vierzig Jahren gemacht«, sagte Tiarella. »Er war Genetiker, und ein sehr guter obendrein.«

»Sie könnten ein Vermögen mit dem Verkauf gewinnen«, sagte Eason.

»Nicht wirklich. Sie können nicht besonders gut fliegen, sie leben nur ungefähr drei Jahre, nur aus einem Drittel ihrer Eier schlüpfen jemals Junge, sie sind krankheitsanfällig und nicht sehr gesellig. Dad wollte sie noch verbessern, aber er ist nie dazu gekommen.«

»Aber es sind unsere«, sagte Althaea stolz. »Niemand außer uns hat welche. Sie machen Charmaine zu etwas Besonderem.«

Am nächsten Morgen spazierte Eason in das Wohnzimmer im Erdgeschoss. Er hatte immer noch schmerzende Stellen im Rücken; das Bett in dem kleinen muffigen Zimmerchen, das sie ihm gegeben hatten, war unglaublich hart. Es war nur für eine Nacht; Tiarella hatte ihm bereits gesagt, dass er in einer der Hütten der Obstbauern leben würde.

Das Wohnzimmer war wie der Rest des Hauses mit stumpfen roten Tonziegeln gefliest und besaß weiß verputzte Wände. Mehrere Schwarzweißdrucke verschiedener Größen hingen herum. An der Decke drehte sich langsam ein großer Messingventilator.

Tiarella saß hinter einem großen Teakschreibtisch. Die einzigen Gegenstände auf der polierten Holzoberfläche vor ihr waren ein wenigstens hundert Jahre alter Computer und Stapel Karten mit einem phantasievollen Muster auf der Rückseite - nach allem, was er sehen konnte, handelte es sich um eine Sternenkarte.

Er setzte sich in einen nüchternen hochlehnigen Stuhl vor dem Schreibtisch und blickte sie erwartungsvoll an.

»Sprechen wir über Ihre Aufgaben«, begann sie. »Sie können damit anfangen, die Hütten der Obstbauern zu reparieren. Wir haben eine vollständig ausgerüstete Zimmermannswerkstatt. Ross benutzt sie nicht mehr besonders oft. Können Sie mit Werkzeugen umgehen?«

Er überprüfte die Dateien in seinem synaptischen Netz. »Ich könnte keinen kunstvollen Schrank bauen, aber Dachbalken auf die richtige Länge zu schneiden ist kein Problem.«

»Gut. Wenn Sie damit fertig sind, möchte ich, dass Sie sich den Garten vornehmen.«

»In Ordnung.«

Tiarella nahm den Kartenstapel in die Hand und begann geistesabwesend, die Karten zu mischen. Sie besaß das Geschick eines professionellen Croupiers. »Das alles ist allmählich ein wenig zu sehr zugewuchert, wissen Sie? Charmaine mag vielleicht ganz romantisch aussehen, wenn man daran vorbeisegelt, aber die Ranken werden zu einem ausgesprochenen Ärgernis.«

Er nickte in Richtung einer der großen Photographien an der Wand. Sie zeigte drei Personen in einer formellen Familienpose. Tiarella, als sie noch jünger war (und Althaea noch ähnlicher sah), einen bärtigen Mann Ende

zwanzig und einen Knaben von vielleicht zehn Jahren. »Ist das Ihr Ehemann?«

Die Karten mischten sich mit einem lauten schnurrenden Geräusch.

»Ja. Das ist Vanstone, und Krelange, unser Sohn. Beide sind seit achtzehn Jahren tot. Es war ein Bootsunfall. Sie waren außerhalb des Archipelagos und wurden von einem Hurrikan überrascht. Man fand sie erst zwei Tage später. Es war nicht mehr viel von ihnen übrig. Die Razorsquids ...«

»Es muss sehr schlimm für Sie gewesen sein.«

»Ja. Ja, das war es. Ich habe ihn geliebt wie sonst nichts auf der Welt. Unsere Beziehung hat wirklich gedauert, bis der Tod uns geschieden hat. Wäre nicht Althaea gewesen, hätte ich mich wahrscheinlich umgebracht.«

Er blickte sie überrascht an und begegnete einem harten Grinsen.

»O ja, es ist möglich, jemanden so sehr zu lieben. So sehr, dass seine Abwesenheit die reinste Folter ist. Haben Sie jemals eine so tiefe Liebe erlebt, Eason?«

»Nein.«

»Ich weiß nicht, ob ich Sie deswegen beneiden oder bedauern soll. Meine Gefühle für Vanstone waren wie eine Urgewalt. Sie beherrschten mein Leben, unberührbar und unzerbrechlich. Selbst jetzt ist es noch nicht vorbei. Es wird niemals vorbei sein. Aber ich habe ein paar Hoffnungen für Charmaine und Althaea.«

»Sie ist ein nettes Mädchen. Sie wird sicherlich mit dieser Insel zurechtkommen. Charmaine besitzt eine Menge Potential. Ein wunderbares Erbe.«

»Ja. Sie hat eine schöne Zukunft vor sich. Ich lese es in den Karten.«

»Richtig.«

»Glauben Sie an das Tarot, Eason?«

»Ich bilde mir lieber ein, mir mein eigenes Schicksal aussuchen zu können.«

»Das tun wir alle, zumindest anfangs. Es ist ein Trugschluss. Unsere Leben finden alle gleichzeitig statt. Das Bewusstsein ist nichts weiter als ein Fenster in die Zeit. So funktionieren die Karten, die Teeblätter, die Handlesekunst, selbst die Kristallkugeln. Welchen Zweig der Kunst man auch benutzt, es geht im Grunde genommen lediglich darum, den Verstand zu schärfen.«

»Ja. Ich glaube, das habe ich auf dieser Welt schon einmal gehört.«

»Die Kunst gestattet mir, in die Zukunft zu blicken. Und Gott sei dank wird Althaea nicht so sehr leiden, wie ich es getan habe.«

Er rutschte unbehaglich auf seinem Stuhl hin und her und verspürte zum ersten Mal so etwas wie aufkeimende Unsicherheit. Trauer und Einsamkeit konnten schon an einem Verstand zerren, ganz besonders, wenn es achtzehn Jahre waren.

»Möchten Sie erfahren, was die Zukunft für Sie bereithält, Eason?«, fragte Tiarella. Sie schob ihm den Kartenstapel über den Tisch. »Heben Sie ab.«

»Vielleicht ein andermal.«

Rousseau brachte ihn zu der Hütte. Sie folgten einem Pfad unter dunklen Bäumen hindurch, der sich hinter der Rückseite des Hauses erstreckte. Der alte Mann schien erfreut über die Aussicht männlicher Gesellschaft auf der Insel. Nicht zuletzt deswegen, weil sein Anteil an der Arbeit beträchtlich verringert werden würde. Wenn es nach Rousseau ging, wahrscheinlich gegen null, schätzte Eason.

»Ich habe fast mein ganzes Leben hier verbracht«, erzählte Rousseau. »Ich lebe noch länger hier als selbst Tiarella. Ihr Vater, Nyewood, hat mich als Pflücker in den Obsthainen eingestellt, als ich noch jünger war als Sie heute. So um die Fünfzehn war ich, glaube ich.« Sein Blick schweifte ziellos hinauf zu dem Gewirr ineinander verschlungener Äste, und die Mundwinkel seiner schlaffen Lippen sanken noch weiter herab. »Es würde dem alten Nyewood bestimmt nicht gefallen, wenn er sehen könnte, was aus seiner Insel geworden ist. Er ganz allein hat aus Charmaine einen erfolgreichen Betrieb gemacht, aufgebaut auf den Visionen seines Vaters. Die Hälfte dieser Bäume hier sind genetische Varietäten, die er zusammengespießt hat, Verbesserungen von kommerziellen Züchtungen. Die meisten davon habe ich selbst gepflanzt.«

Eason brummte nur als Antwort auf die zusammenhanglosen Reminiszenzen des Alten, doch er musste ihm insgeheim Recht geben. In diesem Teil des Dschungels gab es einen Überfluss an Früchten, Orangen, Zitronen, Limonen und etwas, das an eine blaue Grapefruit erinnerte, doch die meisten davon waren nicht erreichbar. Die Äste waren seit einem Jahrzehnt nicht mehr zurückgeschnitten worden, sie waren viel zu lang, selbst an den Bäumen, die genetisch in eine bestimmte Form programmiert waren.

»Warum bleiben Sie dann eigentlich noch hier?«, fragte Eason.

»Wegen der kleinen Althaea natürlich. Was würde aus ihr, wenn ich mich nicht um alles kümmern würde? Ich mochte Vanstone auch sehr gerne, als er noch gelebt hat. Er war so ein netter Bursche. Er hat mich behandelt wie einen älteren Bruder, wissen Sie? Also tue ich für seine Tochter, was in meinen Kräften steht, um seine Erinnerung zu ehren. Ich war wie ein Vater für sie.«

»Richtig.« Niemand sonst hätte den alten Trunkenbold bei sich aufgenommen.

Sie waren auf einer weiteren Lichtung herausgekommen, auf der zwölf kleine Hütten standen. Rousseau jedenfalls nannte es Lichtung; das Gras reichte Eason bis über die Knie.

»Meine alte Hütte«, sagte Rousseau. »Die Beste von allen.« Er klopfte auf die Vordertür von Nummer drei.

»Bruchbude, bestenfalls, aber nicht Hütte«, murmelte Eason leise vor sich hin. Zwei Zimmer und ein Duschabteil aus verblichenen Holzplanken, die sich beängstigend verzogen hatten, ein Dach aus dicken Palmwedeln und eine Veranda auf der Vorderseite. In den Fenstern war kein Glas; stattdessen dienten grob gezimmerte Fensterläden dem Schutz vor den Elementen.

»Ich habe die Angeln repariert und erst letzte Woche ein neues Bett hinein gestellt«, sagte der Alte, und sein breites Grinsen zeigte drei fehlende Zähne. »Tiarella hat mir gesagt, dass ich auch das Dach reparieren soll. Und das mit meinem Rücken! Diese Frau erwartet Wunder! Aber jetzt, wo Sie hier sind, kann ich Ihnen ja helfen.«

Eason blieb auf der Türschwelle stehen, und ein eisiger Schauer lief über seinen Rücken herab. »Was meinen Sie damit, *erst letzte Woche*?«

»Letzten Donnerstag war es, letzten Donnerstag hat sie es zu mir gesagt. Ross, hat sie gesagt, mach eine von den Hütten fertig, damit jemand drin wohnen kann. Es war das reinste Chaos, wissen Sie? Ich hab schon eine ganze Menge Arbeit für Sie erledigt.«

»Damit *ich* hier drin wohnen kann?«

»Ja.« Rousseau trat unbehaglich von einem Fuß auf den anderen, während Eason ihn ungläubig anstarrte.

»Was denn, hat sie mich etwa beim Namen genannt?«

»Nein. Wie denn? Hören Sie, ich habe die Toilette wieder repariert. Sie müssen also nicht jedes Mal zum Haus zurückrennen.«

Easons Hand schoss vor und packte den Stoff von Rousseaus Weste. »Was genau hat Tiarella gesagt?«

Rousseau grinste ihn kläglich an, während er versuchte, sich aus Easons Griff zu befreien. Schweißperlen bildeten sich auf seiner Stirn, als er bemerkte, wie unmöglich dieses Unterfangen war.

»Sie hat nur gesagt, dass ein Mann kommen würde.

Sie hat gesagt, es wäre die richtige Zeit, und wir sollten vorbereitet sein. Das war alles, ich schwöre es.«

Eason ließ ihn los. »Die richtige Zeit? Was hat sie damit gemeint?«

»Ich weiß es nicht. Woher soll ich das wissen?« Rousseau strich die Vorderseite seiner Weste glatt. »Tiarella ... sie ist nicht ... Sie wissen schon. Seit Vanstones Tod muss ich damit leben. Die Hälfte von dem, was sie sagt, ist völlig verrückt. Ich an Ihrer Stelle würde mir deswegen keine Gedanken machen.«

Nachdem Eason die Hütte ausgekehrt und Pilzkolonien von den Wänden gewaschen hatte, setzte er sich auf das kojenartige Bett und öffnete seinen Koffer. Die drei Antimaterie-Einschließungskammern arbeiteten

immer noch fehlerfrei. Natürlich gab es nur zwei Möglichkeiten: fehlerfrei oder gar nicht. Wenn eine davon je ausfiel, würde Eason es niemals erfahren. Was ihn nicht daran hinderte, die Kugeln regelmäßig zu überprüfen. Sie steigerten sein Gefühl von Paranoia.

Tiarella bereitete ihm Sorgen. Wie zur Hölle hatte sie wissen können, dass er auf ihre Insel kommen würde? Es sei denn natürlich, dass dies alles eine einzige unglaubliche Falle war. Und das war wirklich verrückt. Eason wusste mehr als jeder andere, wie die Partei funktionierte. Subtile Planung gehörte nicht zu ihren Stärken.

Außerdem war es nicht besonders klug von ihm gewesen, Rousseau zu erschrecken. Der alte Trunkenbold wusste nichts.

»Ich habe Ihnen ein paar Tassen und Geschirr mitgebracht«, sagte Althaea. Sie stand im Eingang und trug ein ärmelloses malvenfarbenes Kleid, das eindeutig zu häufig gewaschen worden war. Sie klammerte eine große Kiste voll Geschirr an ihre Brust. Ihr Gesicht nahm einen ganz elenden Ausdruck an, als er aufblickte und sie überrascht ansah. Langsam schloss er den Koffer und sicherte das Schloss mit einem Zugriffscode.

»Es ist schon in Ordnung, kommen Sie herein. Ich verstaue nur meine Habseligkeiten.«

»Es tut mir Leid, ich habe nicht nachgedacht. In Mutters Zimmer gehe ich immer, ohne anzuklopfen.«

»Wirklich, es ist überhaupt kein Problem.« Er schob den kleinen Koffer in die große Reisetasche und verschloss sie, dann verstaute er das ganze Bündel unter dem Bett.

»Ich wusste, dass Ross nicht daran denken würde, Ihnen so etwas hinzustellen«, sagte sie, während sie begann, die Tassen und Teller auf einem Regal über dem Spülstein zu stapeln. »Er kann nicht einmal abwaschen. Ich bringe Ihnen nachher ein paar Kaffeebohnen vorbei. Wir brennen sie uns immer noch selbst. Sie schmecken toll. Oh, Sie brauchen einen Kessel, nicht wahr? Gibt es in dieser Hütte Strom?«

Er streckte die Hand aus und berührte ihren langen nackten Arm. »Lassen Sie nur. Warum zeigen Sie mir nicht einfach die Insel?«

»Ja«, stammelte sie. »In Ordnung.«

Die zentrale Lagune der Insel bildete einen siebenhundert Meter durchmessenden Kreis mit einem breiten Strand aus hellrosa Sand, der einmal ganz um das Wasser herumlief. Eason zählte fünf winzige Inseln, jede davon mit ein paar Bäumen, die von Lianen überwuchert waren. Das Wasser war klar und warm, und Feuerdrachen segelten zwischen den Inseln und dem Dschungel des Atolls hin und her.

Es war atemberaubend, gestand er sich ein, ein verborgenes Paradies.

»Der Sand besteht aus toten Korallen«, erklärte Althaea, als sie über den Strand spazierten. Die Sandalen baumelten von ihrer Hand; sie hatte sie

ausgezogen, um durch das flache Wasser zu waten. »Wir haben eine Steinmühle, mit der man die großen Brocken zu Pulver zermahlen kann. Mutter hat erzählt, dass sie jedes Jahr ganze Berge von Korallen verarbeitet haben, als Vater noch am Leben war. Die Familie hat Jahrzehnte benötigt, um diesen Strand herzurichten.«

»Es war die Mühe wert.«

Sie lächelte ihn vorsichtig an. »Die Lagune ist bis obenhin voll mit Hummern. Sie besitzt einen unterirdischen Zugang zum Meer, aber wir haben eine Gezeitenturbine am äußeren Ende eingebaut, die uns mit Energie versorgt. Die Tiere können nicht daran vorbei. Sie sitzen in der Lagune fest und vermehren sich hier. Ich kann einfach hineinspringen und sie mit der Hand fangen, es ist kinderleicht.«

»Sie müssen noch sehr jung gewesen sein, als Ihr Vater starb.«

»Er ist gestorben, bevor ich geboren wurde.« Sie schürzte ängstlich die Unterlippe und fuhr fort: »Ich bin siebzehn.«

»Ja. Das habe ich mir bereits gedacht. Siebzehn und wunderschön. Bestimmt rauben Sie den Jungen den Atem, wenn Sie in Kariwak zu Besuch sind.«

Althaea lief dunkelrot an.

»Und Sie haben ihr ganzes Leben hier verbracht?«

»Ja. Mutter hat erzählt, dass die Familie schon damals auf der Erde eine Plantage betrieben hat, irgendwo in der Karibik. Wir haben schon immer exotische Früchte angebaut.« Sie kletterte auf einen Vorsprung aus glatter gelber Koralle und blickte auf die Lagune hinaus. »Ich weiß, Charmaine muss in Ihren Augen schrecklich heruntergekommen aussehen. Aber ich werde das ändern. Ich werde die Plantage wieder in Betrieb nehmen. Ich werde mir einen Mann suchen und zehn Kinder haben, und wir werden Erntearbeiter in die Obsthaine schicken, und jeden Tag werden Schiffe anlegen und Früchte und Kaffeebohnen laden. Wir werden wieder unsere eigenen Fischkutter haben, und wir werden ein neues Dorf bauen mit genügend Platz für jeden, und wir werden große Tanzfeste unter freiem Sternenhimmel veranstalten.« Sie hielt inne und wurde sich mit einem Mal ihrer selbst bewusst. Sie ließ die Schultern hängen. »Sie müssen mich für eine schrecklich dumme Gans halten. Ich rede nur albernes Zeug.«

»Nein, überhaupt nicht. Ich wünschte, ich hätte Träume wie Sie.«

»Wovon träumen Sie denn?«

»Ich weiß nicht. Von irgendeinem kleinen, stillen Ort, an dem ich mich niederlassen kann. Auf jeden Fall ganz bestimmt nicht von einem Asteroiden.«

»Könnte es vielleicht eine Insel sein?« Sie klang hoffnungsvoll.

»Ja. Könnte sein.«

Fusionsantriebe von Raumschiffen leuchteten heller als die Sterne am

nächtlichen Himmel, als Eason durch den Garten zum Haus zurückging. Nur einer der beiden kleinen Monde Tropicanas war zu sehen, eine kleine gelborangefarbene Kugel dicht über den Baumwipfeln, die rasch tiefer sank.

Er betrat das stille Haus und nahm zwei Stufen auf einmal, als er die Treppe hinaufstieg. Als er vor Tiarellas Schlafzimmertür angekommen war, drückte er die Klinke herunter, bereit, die Tür nötigenfalls aus dem Schloss zu brechen. Sie war nicht verschlossen.

Mondlicht schimmerte durch das offene Fenster herein und ließ die Welt düster und grau erscheinen. Tiarella saß in einem blauen Nachthemd mit untergeschlagenen Beinen auf dem Doppelbett, das exzentrische Pendel auf Armeslänge von sich gestreckt. Sein plötzliches Eindringen schien sie nicht im mindesten zu überraschen.

Eason schloss die Tür hinter sich, erregt vom Anblick einer Frau, die abwartend auf ihrem Bett saß. »Sie haben mir etwas zu erzählen.«

»Habe ich?«

»Woher wussten Sie, dass ich kommen würde? Niemand konnte etwas davon wissen. Es war reiner Zufall, dass ich im Hafen Althaea begegnet bin.«

»Zufall scheint Ihr Lieblingswort zu sein. Meins lautet Schicksal. Ich lese in den Karten. Und jetzt ist die Zeit gekommen, wo ein Fremder in unser Leben tritt.«

»Sie erwarten doch wohl nicht, dass ich diesen Mist glaube?«

»Wie erklären Sie sich dann, was geschehen ist?«

Mit drei schnellen Schritten hatte er das Zimmer durchquert und packte sie bei den Armen. Das Pendel fiel leise klirrend zu Boden.

»Das tut weh!«, beschwerte sie sich streng.

Er verstärkte seinen Griff, bis sie ächzte. »Woher wussten Sie, dass ich kommen würde?«, wiederholte er seine Frage.

»Ich habe es in den Karten gesehen!«, zischte sie wütend.

Eason blickte ihr prüfend in die Augen auf der Suche nach einem verräterischen Zeichen, dass sie log. Er fand nichts dergleichen. Sie sagte die Wahrheit, oder wenigstens dachte sie es. Karten! So ein verrücktes Miststück!

Er stieß sie auf das Bett zurück und funkelte sie an, wütend über sich selbst wegen des wachsenden Gefühls von Unsicherheit, des nagenden Verdachts, dass er manipuliert wurde. Dieser verdammte astrologische Scheiß war ihm vollkommen fremd.

Das Nachthemd war über ihre Beine hochgerutscht. Er ließ den Blick auf ihren provokativ langen nackten Schenkeln ruhen.

»Zieh es aus«, sagte er leise.

»Leck mich.«

Er kniete neben ihr auf dem Bett nieder und grinste. »Du hast genau gewusst, auf was du dich einlässt, als du mich mit nach hier draußen genommen hast, gib es zu. Achtzehn Jahre sind eine verdammt lange Zeit.« Er strich über ihr Kinn und wurde mit einem weiteren stählernen Blick bestraft, doch diesmal erkannte er einen Anflug von Schuld, der sich in ihre Haltung eingeschlichen hatte. »Ja«, fuhr er fort. »Du hast gewusst, was du tust.« Seine Hand schlüpfte unter den Stoff des Nachthemds und umfasste ihre linke Brust. Er genoss die Fülle, die er vorfand, und die Wärme.

»Treib es nicht auf die Spitze«, sagte sie. »Vergiss nicht, der einzige Weg von dieser Insel führt über die *Orphee*, und ich habe eine Affinitätsbindung zu ihr. Wenn du dich vor denen verstecken willst, die hinter dir her sind, dann tust du besser, was man dir sagt.«

»Wie kommst du auf den Gedanken, jemand wäre hinter mir her?«

»Also bitte. Frisch von Bord eines Raumschiffs, kein Geld und kann gar nicht schnell genug aus der Stadt verschwinden. Ich glaube, du bist auf der Flucht.«

»Und trotzdem hast du mich an Bord gelassen.«

»Weil es so in den Karten stand. Die Zeit für dich ist gekommen.«

»Ich habe genug von diesem Mist! Ich denke, ich werde mich jetzt ein wenig mit *Althaea* unterhalten. Wie passen große attraktive Fremde in das Tageshoroskop deiner Tochter, eh?« Er ließ sie los und stand auf.

»Bastard! Wage es nicht, meine Tochter anzufassen!«

Eason lachte. »Gib mir einen Grund.«

Er wartete, bis sie anfang, ihr Nachthemd aufzuknöpfen, dann schlüpfte er aus T-Shirt und Hose.

Die tägliche Routine auf der Insel war auf hinterhältige Weise einschläfernd. Bald schon war Eason in den gleichen trägen Rhythmus gefallen, mit dem auch Rousseau sich jeder Aufgabe näherte. Schließlich gab es nichts, das wirklich dringend hätte erledigt werden müssen.

Der alte Mann zeigte ihm den Anbau, in dem sich eine Zimmerei befand. Das Dach war undicht, doch Werkzeug und Spannvorrichtungen waren in einwandfreiem Zustand, und die Gezeitenturbine lieferte mehr als genügend Energie. (*Tropicanas Monde* mochten klein sein, doch sie durchliefen einen nahen Orbit und erzeugten eine regelmäßige Verschiebung der Wassermassen.) Eason benötigte drei Tage, um das Gebälk seiner Hütte ordentlich zu reparieren und das Palmwedeldach abzudichten. Er musste eine Menge Planken herausreißen und neue Bretter aus einem Stapel abgelagerter Stämme schneiden. Als er fertig war, inspizierte er die restlichen Hütten. Zwei waren so stark verrottet, dass eine Reparatur nicht mehr lohnte, doch die restlichen waren halbwegs passabel. Er begann mit dem Ausmessen und stellte überrascht fest, dass er an den Renovierungsarbeiten Spaß fand.

Vermutlich lag es daran, dass die Arbeit hier auf Charmaine etwas Praktisches war, etwas, das er mit seinen eigenen Händen schuf. Zum ersten Mal in seinem Leben schuf er etwas, anstatt zu zerstören.

Althaea versorgte ihn mit Fruchtsäften und Essen, während er an den Hütten arbeitete. Sie war neugierig auf Geschichten über das Leben in der Konföderation, den neuesten Klatsch über den Thronverzicht von Kulu, wie das Leben in Asteroidensiedlungen war, Einzelheiten über Reisen an Bord von Raumschiffen, die neuen Koloniewelten, die alte schmutzige Erde. Der gekühlte frische Saft, die drückende Hitze, Rousseaus fortgesetzte Faulheit und Althaeas Interesse waren Gründe genug, um die Werkzeuge aus der Hand zu legen.

Er begleitete sie, als sie zur Lagune ging, und sah ihr beim Hummerfang zu. Es war tatsächlich lächerlich einfach, die Tiere zu fangen. Ein paar Körbe hätten über Nacht ein Vermögen gebracht. Doch so liefen die Dinge nicht auf der Plantage. Außerdem genoss er es, ihr dabei zuzusehen, wie sie sich bis auf einen Bikini auszog, als wäre sie sich ihrer sexuellen Attraktivität überhaupt nicht bewusst. Sie war eine ausgezeichnete Schwimmerin, und mit ihren langen Gliedern glitt sie geschmeidig durch das Wasser. Dann tauchte sie lächelnd wieder auf und hielt zwei zangenschnappende Trophäen in den Händen.

Alle zwei oder drei Tage segelte Tiarella mit der *Orphee* nach draußen und besuchte die benachbarten Inseln. Sie nahm ein paar Körbe mit Früchten mit, die sie zusammen mit Ross von den zugänglichen Bäumen rings um die Lagune gepflückt hatte, um damit Handel zu treiben, und kehrte mit Fisch, Kleidung oder Nahrungsmitteln zurück. Sie erzählte ihm, dass sie nur alle paar Wochen nach Kariwak führen, um Hummer auf dem Markt beim Hafen zu verkaufen und Dinge zu besorgen, die es nur in der Stadt gab.

Die meiste Zeit des Tages verbrachte sie damit, das Schiff seetüchtig zu halten. Es erforderte nicht wenig Anstrengungen.

Nachts schlief Eason bei ihr, obwohl er sich allmählich zu fragen begann warum. Nach einer ganzen Woche verstand er sie immer noch nicht besser. Das Leben auf der Insel hatte ihr einen großartigen Körper beschert, doch im Bett war sie leblos. Wahrscheinlich passte es sogar; vermutlich stellte sie sich vor, mit einem Mann zu schlafen, der längst tot war. Die beiden Male, wo es ihm gelungen war, ihre Gefühle zu erregen, hatte sie Vanstones Namen ausgerufen.

Am zehnten Tag lehnte er eine Einladung ab, mit den beiden Frauen und Rousseau eine Rundreise zu den umliegenden Inseln zu unternehmen. Stattdessen verbrachte er den Vormittag damit, einen Traktormäher zu überholen, den er in dem riesigen Schuppen gefunden hatte, wo Charmaines vernachlässigte landwirtschaftliche Maschinen abgestellt waren. Nach-

dem er das Getriebe zerlegt und wieder zusammengesetzt und die Energiezelle aus der Gezeitenturbine aufgeladen hatte, machte er sich daran, das Gras zu mähen. Während er weitere Kreise um das Haus zog, schoss das geschnittene Gras hinter der Maschine heraus wie ein grüner Geysir.

Als Althaea am späten Nachmittag unter den Bäumen hervorkam, startete sie voller Staunen auf den gemähten Rasen, dann stürzte sie auf ihn zu und umarmte ihn jauchzend. »Es sieht wundervoll aus!«, lachte sie. »Und du hast den Seerosenteich gefunden!«

Fast wäre er in das verdammte Ding gefahren; es war nur noch ein Fleck smaragdgrüner Sumpf mit einer Venusstatue in der Mitte gewesen, völlig verdeckt vom hohen Schilf. Wären nicht die Frösche gewesen, die mit wilden Sprüngen vor den Sensen des Traktors davongehüpft waren, er hätte niemals rechtzeitig bemerkt, auf was er da zugefahren war.

»Reparierst du auch den Springbrunnen wieder? Bitte, Eason!«

»Ich sehe mir die Sache an«, sagte er. Ihr schlanker Leib drückte sich immer noch gegen ihn, und durch das dünne Gewebe ihres Kleids spürte er ihre angenehme Wärme. Tiarella bedachte ihn mit einem düsteren Stirnrunzeln, das er mit einem spöttischen Grinsen erwiderte.

Althaea wich einen Schritt zurück. Sie strahlte über das ganze Gesicht. »Danke, Eason!«

In dieser Nacht wurde Eason aus dem Schlaf gerissen, als Tiarellas Hand unsanft in seine Seite stieß.

»Steh auf!«, zischte sie drängend.

Mitternacht war vorbei. Ein Sturm war aufgekommen und zog über das Inselmeer hinweg. Dicke Regentropfen prasselten gegen die Fensterscheiben; grelle Blitze zuckten über den Garten und die Palisade aus Bäumen. Fast ununterbrochen rollten Donnerschläge über sie hinweg.

»Sie sind hier«, sagte sie. »Sie docken am Landesteg an. Jetzt, in diesem Augenblick.«

»Wer ist hier?« Seine Gedanken arbeiteten noch träge vom Schlaf.

»Woher soll ich das wissen? Du bist doch derjenige, hinter dem sie her sind! Niemand, der etwas Ehrliches im Schilde führt, würde um diese nachtschlafende Zeit hier draußen herumsegeln!«

»Und woher weißt du, dass jemand hier ist?«

Tiarella hatte die Augen geschlossen. »Die *Orphee* ist mit einem Satz von Echo-Empfängern ausgestattet, die sich von den Sinnesorganen irdischer Delphine ableiten. Sie sitzen unter dem Rumpf. Ich kann das andere Boote hören, es ist klein. Ah, jetzt haben sie am Steg angelegt. Er wackelt. Sie scheinen auszusteigen. Ja ... ja, da kommen sie.«

Die Partei! Es konnte niemand anderes sein, nicht hier am Ende der Welt und mitten in der Nacht. Möglicherweise Kameraden, mit denen er einst zusammen gekämpft hatte. Obwohl es wahrscheinlicher schien, dass

sie ihm Auftragskiller hinterher gehetzt hatten.

Easons antrainierte Reflexe gewannen die Oberhand. Beurteile, plane, und ergreife die Initiative. Er fluchte heftig, weil er sich so einfach hatte überrumpeln lassen. Zehn Tage in Charmaines behaglicher Umgebung waren alles, was erforderlich gewesen war, um ihn unachtsam werden zu lassen. Er hätte nicht solange hier bleiben dürfen. Er hätte unverzüglich weiter ziehen sollen und seine Fährte in winzige chaotische Bruchstücke zerlegen, die niemand je wieder zusammensetzen konnte.

»Es sind drei«, sagte Tiarella, die Augen immer noch fest geschlossen.

»Woher willst du das wissen?«

»Es sind drei!«, beharrte sie.

»So ein verdammter Mist! Du bleibst hier«, befahl er. »Dir wird nichts geschehen. Sie sind nur hinter mir her.«

Er rollte sich aus dem Bett und stieß das Fenster auf, dann kletterte er, noch immer nackt, auf den Balkon hinaus. Mit seinen Retina-Implantaten suchte er den frisch geschnittenen Rasen ab. Nichts bewegte sich.

Wenigstens würden Regen und Sturm sie behindern, wenn auch nicht sonderlich stark. Es sah überhaupt nicht gut für ihn aus.

Eason kletterte an einem der Balkonpfiler nach unten, wobei er sich die Hände und Oberschenkel am rostigen Eisen aufscheuerte. So schnell er konnte, rannte er über den Rasen in Richtung der Deckung, die die Bäume versprochen. Dreimal stolperte er und rutschte auf dem nassen Gras aus, und Dornen zerkratzten seine Beine, als er in das Unterholz sprintete. Bis jetzt war noch nichts von den Eindringlingen zu sehen.

Er bahnte sich gewaltsam einen Weg durch die dichte Vegetation, bis er nur noch zehn Meter von dem Pfad entfernt war, der zum Landesteg führte. Dort begann er, am knorrigen Stamm eines alten Orangenbaums hochzuklettern.

Die Äste wuchsen dicht und waren unnachgiebig, doch er zwängte und wand sich einen Weg nach oben, wobei er sich am ganzen Leib Kratzer und Blessuren zuzog. Schließlich hatte er eine Position über dem Pfad erreicht.

Donner und Blitze überschwemmten seine Sinne. Er war jetzt vollkommen abhängig von seinen Retina-Implantaten, und er konnte nur hoffen, dass sie ausreichten, um das Chaos des Sturms zu durchdringen.

Die Infrarotsensoren zeigten ihm einen großen, heißen Fleck, der sich durch den dunklen Tunnel, den das Blätterdach der Bäume zu beiden Seiten des Weges bildete, in Richtung des Hauses bewegte. Rasch löste sich der Fleck zu den Umrissen einer menschlichen Gestalt auf.

Ein Mann näherte sich. Eason hielt den Atem an. Wenn er den Fremden sehen konnte, dann war er für den anderen ebenfalls sichtbar. Es war ein dummer Zug gewesen; er hatte darauf spekuliert, dass die Angreifer inzwi-

schen näher beim Haus waren.

Doch der Mann war nur noch ein paar Meter entfernt, und er gab durch nichts zu erkennen, dass er Eason gesehen hätte. Er trug dunkles Ölzeug und einen breitrandigen Hut, und in den Armen hielt er etwas, das aussah wie ein Gewehr. Ein Bauerntrattel auf der Jagd.

Es war offensichtlich alles andere als eine professionelle Operation, stellte Eason fest. Was nur noch weniger Sinn ergab. Ein zweiter Mann brach sich lautstark Bahn durch das Unterholz neben dem Pfad. Er veranstaltete so viel Lärm, dass er über das Donnern und die krachenden Blitze hinweg zu hören war.

Der Mann auf dem Pfad war jetzt direkt unter Eason, und er schlich weiter. Ein Stück weit entfernt in Richtung Ozean gab es ein Spektakel. Jemand schrie. Der Schrei brach erstickt ab, doch Eason fand genug Zeit, um Richtung und ungefähre Entfernung zu bestimmen.

»Whitley? Whitley, wo zur Hölle steckst du?«

Das war der Bursche, den Eason abseits vom Weg gehört hatte. Er schrie aus Leibeskräften.

»Los, komm, machen wir, dass wir unter diesen verdammten Bäumen herauskommen!«, rief der Mann auf dem Pfad zur Antwort. »Und sei gefälligst leise, sonst hört er uns am Ende noch!«

»Ich kann nicht einmal meine eigene beschissene Stimme hören! Was ist mit Whitley passiert?«

»Woher soll ich das wissen, verdammt noch mal? Wahrscheinlich ist er auf die Schnauze gefallen. Los, komm jetzt endlich weiter!«

Der Bursche auf dem Pfad setzte sich wieder in Bewegung.

Eason landete in dem Augenblick hinter ihm, in dem ein weiterer Donnerschlag die knarrenden Bäume erzittern ließ. Er nahm Maß und schlug zu. Mit der ganzen Kraft seiner aufgerüsteten Muskulatur traf Easons Faust den Mann im Nacken. Die Halswirbelsäule brach augenblicklich, und Knochensplitter durchbohrten die Luftröhre und erstickten selbst das reflexhafte Grunzen, das der Sterbende von sich gab.

Der Leichnam kippte vornüber und erzeugte ein quatschendes Geräusch, als er im aufgeweichten Schlamm landete. Eason packte das Gewehr und überprüfte es mit einem schnellen Blick. Sein synaptisches Netz startete eine Suche in seinen Speichern und identifizierte die Waffe als eine Walther Fluxpumpe. Eine Art magnetische Schrotflinte, die mit jedem Schuss einen Hagel von achtzig Stahlkugeln verschleuderte.

Das Magazin war mit fünfundzwanzig Schuss voll geladen. Zufrieden stürzte Eason zurück in das Unterholz und näherte sich tief gebückt dem zweiten Eindringling.

Der Mann lehnte am Rand des Rasens hinter einem Baumstamm und spähte zwischen den Zweigen hindurch auf das Haus. Eason stand drei

Meter hinter ihm, richtete die Fluxpumpe auf seine Beine und schoss.

»Wer seid ihr?«

»Herr im Himmel, du hast auf mich geschossen! Du hast mich verdammt noch mal verwundet! Ich kann meine Beine nicht mehr spüren!«

Der Kerl war ebenfalls ein Hinterwäldler, genau wie der erste. Eason schüttelte verwundert den Kopf und hob den Lauf der Fluxpumpe ein wenig. »In drei Sekunden spürst du deinen Schwanz nicht mehr, wenn du mir nicht antwortest. Und jetzt will ich wissen, wer ihr seid!«

»Nicht schießen, um Gottes willen! Ich bin Fermoy. Fermoy ist mein Name, in Ordnung?«

»In Ordnung. Gut gemacht, Fermoy. Und wer bist du, und woher kommt ihr?«

»Ich bin Schiffsbauer, drüben auf Boscobel.«

»Wo liegt Boscobel?«

»Neun Kilometer von hier. Es ist eine Insel. Gott, meine Beine!«

»Was machst du hier, Fermoy?«

»Wir sind wegen dem Fremden gekommen. Wegen ... wegen Ihnen!«

»Warum?«

»Sie werden gesucht. Auf Sie ist ein Kopfgeld ausgesetzt.«

»Und ihr habt euch gedacht, ihr könnt es euch verdienen?«

»Ja.«

»Wem wolltet ihr mich denn übergeben, Fermoy?«

»Torreya.«

»Warum ausgerechnet Torreya?«

»Sie sind aus Kariwak weggelaufen. Wir dachten, Torreya wäre hinter Ihnen her. Sonst wären Sie doch nicht aus Kariwak geflüchtet.«

»Wer hat euch denn überhaupt gesagt, dass ich auf der Flucht bin?«

»Ross.«

Eason starrte auf den Verwundeten herab und fletschte die Zähne vor nackter Wut. Dieser alte versoffene Idiot! Er war in Sicherheit gewesen auf Charmaine. Niemand hätte ihn hier aufgespürt. Angestrengt bemühte er sich, seine Wut herunterzuschlucken.

»Wann hat Rousseau euch von mir erzählt?«

»Heute Morgen. Wir haben getrunken. Es ist ihm herausgerutscht. Sie wissen ja, wie er ist.«

»Wie viele seid ihr?«

»Nur wir drei. Niemand sonst.«

Also hatte Tiarella Recht gehabt. »Und wie viele Leute auf Boscobel wissen noch von mir?«

»Nur wir.«

»In Ordnung. Ich denke, damit weiß ich alles, was ich wissen muss.«

Der dritte Kopfgeldjäger, Whitley, war leicht zu finden. Der Mann lag

seltsam bewegungslos inmitten eines breiten Kreises aus niedergewalztem Unterholz. Mit schussbereit erhobener Waffe machte Eason ein paar vorsichtige Schritte auf ihn zu.

Über ihm zuckte ein blendend heller Blitz.

Whitley war vom Hals an abwärts in eine Art Spiralrohr gewickelt, dreißig Zentimeter dick, pechschwarz und böse glitzernd. Er röchelte schwach, und Blut sickerte aus seinem Mund. Eason spähte angestrengt nach vorn, und mit bis zum Zerreißen angespannten Nerven schaltete er seine Retina-Implantate auf Infrarotsicht. Die Rohrspirale leuchtete dunkelrot, und ein gutes Stück davon ringelte sich durch das Gras.

»Herr im Himmel!«

Der Kopf der Schlange tauchte direkt vor ihm auf. Es war ein dämonischer, stromlinienförmiger Schädel von bestimmt siebzig Zentimetern Länge, mit weit aufgerissenem Maul und Fangzähnen, die so groß waren wie Finger. Eine blutrote Zunge, so dick wie Easons Unterarme, schoss hervor und tastete vibrierend die Umgebung ab.

Trainierte Reflexe oder nicht - was zu viel war, war zu viel. Eason wandte sich ab und rannte zu Tode erschrocken los.

»Solange tut dir nichts«, rief ihm Tiarella über das Rauschen des Sturms hinweg nach. »Er ist affinitätsgebunden. An mich.«

Sie stand hinter ihm, und das regendurchnässte Nachthemd klebte an ihrem Leib wie eine blaue Haut.

»Dieses *Ding* gehört dir?«

»Solange? Ja. Mein Vater hat ihn erschaffen. Er ist ein Python, aber ich weiß nicht, ob Vater gewusst hat, dass er so groß werden würde. Andererseits frisst er eine Unmenge Feuerdrachen.«

Das eigentlich Entsetzliche daran war die Leichtigkeit in ihrer Stimme. Fast, als würde sie plaudern! Dieses verrückte Miststück!

Eason wich zwei weitere Schritte zurück. Die Schlange war schon die ganze Zeit über auf der Insel gewesen. Tiarella hätte sie ihm auf den Hals hetzen können, wann immer ihr danach gewesen war, und er hätte es niemals erfahren. Nicht vor seinem allerletzten Augenblick, wenn der riesige Kopf sich aus der Tarnung des Unterholzes gehoben hätte.

»Möchtest du diesem hier noch Fragen stellen?«, erkundigte sich Tiarella und deutete auf Whitley.

»Nein.«

Ihre Augenlider senkten sich flatternd.

Whitley setzte zu einem erneuten Schrei an, als sich die Spirale, die ihn umhüllte, geschmeidig zusammenzog. Der Laut seiner Stimme wurde verschluckt vom Krachen berstender Knochen und einem widerlich nassen, quatschenden Geräusch. Mit zusammengebissenen Zähnen blickte Eason zur Seite.

»Ich nehme das Boot der drei und versenke es draußen«, sagte Tiarella. »Jeder wird denken, dass sie im Sturm gekentert sind. Du kannst in der Zwischenzeit die Leichen vergraben. Irgendwo, wo Althaea sie nicht findet, wenn möglich.«

»Sie hat mich gefragt, wie alt du meiner Meinung nach bist«, nuschelte Rousseau und rülpste. »Ich hab gesagt, so um die fünfunddreißig.«

»Danke vielmals«, antwortete Eason. Er saß zusammen mit dem alten Mann am Strand der Lagune, mit dem Rücken gegen einen umgefallenen Baumstamm gelehnt und beobachteten, wie es langsam dunkler wurde. Seit mehr als einer Stunde ging eine Flasche von Rousseaus grässlichem selbstgebranntem Zeug zwischen den beiden Männern hin und her. Eason trank inzwischen keinen Schluck mehr, obwohl er immer noch so tat als ob.

»Du bist ein guter Mann. Ich kann so etwas sehen. Aber ich liebe Althaea. Ihr beide als Paar - das wäre einfach nicht richtig. Wer weiß, wie lange du bleibst, eh? Diese Leute, die hinter dir her sind - sie könnten dich aufspüren. Selbst hier.«

»Ja.«

»Sie würde sich die Seele aus dem Leib weinen, wenn du sie verlässt. Sie würde noch mehr weinen, wenn sie dich ihr wegnehmen würden. Verstehst du? Ich könnte es nicht ertragen, sie weinen zu sehen. Nicht meine kleine Althaea.«

»Natürlich nicht. Mach dir keine Sorgen. Ich stehe auf Tiarella.«

»Ha!« Er hustete schwer. »Auch das ist ein Fehler, mein Freund. Tiarella ist eine rücksichtslose, kalte Frau, das ist unsere liebe Tiarella. Vollkommen übergeshnapt, als ihr Vanstone gestorben ist. Seit damals hat sie keine Gefühle mehr gezeigt, nicht ein einziges Mal. Sie ist bestimmt nicht an dir interessiert.«

Eason brummte etwas Unverständliches und gab die Flasche an Rousseau zurück. Eine niedrige Wolkendecke verdeckte die Sterne und den Mond. Wohlige Wärme und die Stille des Abends waren ein wohltuender Kontrast zum Sturm der vorhergegangenen Nacht. »Sie liebt Althaea. Oder ist das vielleicht kein Gefühl?«

Rousseau nahm einen tiefen Schluck, und seine Augenlider sanken herab. »Unsinn. Sie liebt niemanden, nicht einmal ihre eigenen Kinder.« Er nahm einen weiteren Schluck, und Flüssigkeit rann über sein unrasiertes Kinn. »Hat sogar eins davon weggegeben. Hat gemeint, sie könnte es sich nicht leisten, es hier zu behalten. Ich hab sie angefleht und gebettelt, aber sie wollte nicht hören. Ein verdammter Eisklotz ist diese Frau, ist sie. Sagt nicht einmal danke für all das, was ich für sie tue. Ich allein hab Charmaine über Wasser gehalten. Ganz allein. Alles für meine kleine Althaea, nicht für diese Frau.« Er machte Anstalten vornüber zu sinken, und

die Flasche entglitt seinen Fingern.

Eason streckte die Hand aus, um ihn zu halten. »Was sagst du da? Was hat sie getan?« Eason schüttelte den Alten.

»Zwillinge. Sie hatte Zwillinge«, seufzte Rousseau. »Wunderschöne Zwillinge.« Dann erschlaffte jeder Muskel in ihm, und als Eason die Hand wegzog, kippte er zur Seite und lag im Sand.

Eason musterte ihn für einen langen Augenblick, während er angestrengt nachdachte. Mitleiderregend und absolut harmlos. Aber Rousseau war auch eine Belastung, eine ständige Gefahr. Mit seinen aufgerüsteten Retinas suchte er den Rand der Lagune ab und hielt Ausschau nach dem verräterischen glänzend rosigen Schimmern, das Solange verraten würde, falls der Python ihn beobachtete. Doch außer dem Schwarz und Grau der verfilzten Bäume war nichts zu sehen.

Rousseau war so betrunken, dass er nicht einmal reagierte, als sein Kopf unter Wasser tauchte. Eason hielt ihn zwei Minuten lang so fest, dann wartete er ans Ufer zurück und machte sich daran, die verräterischen Spuren im Sand zu verwischen.

Zwei Tage später begruben sie den Alten. Ein Dutzend Freunde von den umliegenden Inseln waren gekommen, gesetzte Männer und Frauen in robuster Kleidung, die sich um das Grab versammelten. Althaea stützte sich die ganze Zeit auf ihre Mutter und schluchzte leise. Die Zeremonie wurde von Lucius durchgeführt, einem vierzigjährigen Diakon der orthodoxen Staatskirche Tropicanas, die sich vor eineinhalb Jahrhunderten von der Vereinigten Christlichen Kirche abgespalten hatte. Lucius war ein breit-schultriger, kräftiger Mann und Kommandant der *Anneka*, einem der Handelsschiffe der Kirche.

Zusammen mit drei anderen Männern von den Inseln senkte Eason den Sarg, den er selbst gezimmert hatte, in das Grab, während Lucius ein Kirchenlied anstimmte. Der Sarg kam eineinhalb Meter tiefer auf nackten Korallen zur Ruhe.

Nachdem die Trauernden gegangen waren, schaufelte Eason den schweren, dunklen Mutterboden zurück. Zwei Männer von den Inseln halfen ihm. Niemand stellte Fragen wegen seiner Anwesenheit. Er war der neue Arbeiter, den Tiarella eingestellt hatte. Mehr wollten sie gar nicht wissen.

Es brachte ihn zum Nachdenken. Er hatte sich keine großartigen Gedanken über seine Zukunft gemacht, als er die Antimaterie der Partei gestohlen hatte. Er wollte sie irgendwo im interstellaren Raum entsorgen, wo sie keinen Schaden anrichten konnte, und irgendwo anders ein neues Leben anfangen. Ohne feste Vorstellung, ohne Ziel, einfach irgendwo, wo er leben konnte, ohne ständig auf der Hut sein zu müssen.

Wenn er sich hier so umsah, fiel es ihm schwer zu glauben, dass es irgendwo in der Konföderation einen idyllischeren Ort als das Inselmeer ge-

ben konnte. Das einzige wirkliche Problem war der Lebensstil, dieser unbestimmte, scheinheilige Armaber-Stolz-Fimmel, den die Insulaner alle gemein zu haben schienen. Das, und eine Schlange, vor der selbst die Hölle zurückschrecken würde.

Doch das alles ließ sich ändern, und Schlangen waren nicht unsterblich.

Das Totenmahl war eine rührselige Angelegenheit, die Easons Nerven auf die Probe stellte. Die Unterhaltungen unter den Insulanern beschränkten sich größtenteils auf Fischerei und minutiöse Familienstammbäume. Althaea saß in einer Ecke des Wohnzimmers und kämpfte jedes Mal aufs Neue in hinreißender Hilflosigkeit mit den Tränen, wenn ihr jemand sein Mitgefühl ausdrückte. Selbst Tiarella zeigte ihre Erleichterung, als sich nach und nach alle verabschiedeten.

»Ich habe mit Lucius vereinbart, dass er uns nächsten Monat eine Mannschaft von Pflückern schickt«, sagte sie zu Eason, während sie den letzten Booten hinterher blickten. »Sie kommen von Oliviera, einer der Inseln, die der Kirche gehören, zwölf Kilometer von hier entfernt. Sie kommen gewöhnlich zweimal im Jahr und pflücken alles an Früchten, was reif ist. Einen Teil davon geben sie anderen Kirchengemeinden, und den Rest verkaufen sie in Kariwak an einen Händler. Wir teilen uns den Gewinn.«

»Konntest du denn keinen besseren Geschäftspartner als die Kirche finden?«, fragte er.

Sie neigte den Kopf zur Seite und blickte ihn geringschätzig an. »Nur die Kirche hat sich um Vanstone gekümmert, als er noch ein kleiner Junge war. Er ist in ihrem Waisenhaus aufgewachsen.«

»Ah.« Er gab auf. Rousseau hatte Recht gehabt. Sie war einfach verrückt.

»Ich glaube nicht an die Lehren der Kirche«, fuhr sie fort, »aber sie sind anständige Nachbarn, und sie sind ehrlich. Außerdem gibt es auf Oliviera mehrere Gemeindemitglieder in Althaeas Alter. Ihre Gesellschaft wird ihr bestimmt gut tun, und im Augenblick hat sie ein wenig Ablenkung bitter nötig.«

In dieser Nacht standen beide Monde hoch am Himmel. Sie tauchten die Bäume und den Dschungel Charmaines in ein kaltes dunkles Licht. Eason fand Althaea an Rousseaus Grab, wo sie eine Girlande dunkler Blumen arrangierte. Eine lauer Wind zupfte an ihrer langen offenen Mähne. Die dunkle Hose und das Hemd, die sie bei der Beerdigung getragen hatte, schienen das wenige Licht in sich aufzusaugen. Sie sah aus, als wäre sie von Schatten umhüllt. Als er sich näherte, stand sie langsam auf. Sie machte keinen Versuch, ihre Trauer zu verbergen. »Er war kein schlechter Mann«, sagte sie mit vom vielen Weinen rauer Stimme.

»Das weiß ich.«

»Ich schätze, so etwas musste irgendwann einmal passieren.«

»Denk nicht darüber nach. Er hat dich wirklich geliebt. Dich unglücklich zu sehen war das Letzte, das er gewollt hätte.«

»Ja.«

Er küsste sie auf die Stirn und begann ihre Bluse aufzuknöpfen.

»Nicht«, sagte sie. Doch selbst das kostete sie Anstrengung.

»Sch.« Er gab ihr einen weiteren kuss. »Es ist gut. Ich weiß, was ich tue.«

Sie stand einfach da, mit herabhängenden Schultern, genau wie er es gewusst hatte. Er knöpfte ihre Bluse ganz auf und schob sie über ihre Schultern, um ihre Brüste zu bewundern. Althaea starrte ihn an, wie betäubt von ihrer Trauer.

»Ich kann vielleicht nicht machen, dass du ihn vergisst«, sagte er. »Aber das hier wird dir zeigen, dass das Leben mehr zu bieten hat als Trauer.«

Sie ließ sich ohne Widerstand von ihm führen. Unter den wilden Bäumen hindurch und in seine Hütte.

Die Gemeindemitglieder von Oliviera waren eine vergnügte, energiegeladene Bande. Es waren ihrer zwanzig, die von Bord der *Anneka* gingen und über den Landesteg ans Ufer trabten. Teenager und Heranwachsende, beladen mit Rucksäcken und Flechtkörben. In der Stille und Beschaulichkeit Charmaines wirkten sie wie eine Invasionstruppe.

Eason hatte einen Teil der Plantage für sie vorbereitet, fest entschlossen, das Ernteabkommen für beide Seiten zu einem Gewinn bringenden Unterfangen zu machen. Seit der Beerdigung hatte er eine arbeitsreiche, glückliche Zeit gehabt.

Jedes Mal nach Sonnenuntergang hatte sich Althaea aus dem Haus geschlichen, um Nacht für Nacht in die Dunkelheit und Hitze seiner Hütte zurückzukommen. Sie war eine erhabene Eroberung. Jung, geschmeidig und gehorsam. Sie zu seiner Geliebten zu machen war süße Rache an Tiarella. Ersetzt durch die eigene Tochter. Sie musste es wissen, allein in ihrem Bett, während Althaea in seinem die verdorbensten Dinge tat.

Tagsüber arbeiteten beide daran, Charmaine wieder auf die Beine zu bringen. Eason erneuerte eine der rotierenden Sensen, die an der Vorderseite des Traktormähers angebaut werden konnten, und dann wechselten er und Althaea sich darin ab, das Gefährt durch den verwilderten Zitrushain zu steuern, dessen Bäume gerade Früchte trugen. Die Sensen zerhackten das dichte Gewirr aus Lianen und niedrigen Büschen und scheuchten Feuerdrachen und Papageien gleichermaßen auf. Der Grünabfall wurde zusammengereicht und zu hohen Haufen aufgestapelt, um ihn abzubrennen. Die gewaltigen Feuer brannten manchmal tagelang am Stück. Doch der Hain war nun wieder zu begehen; breite saubere Gassen erstreckten sich zwischen den Stämmen, und die Pflücker würden ungehindert an die Früchte kommen. Dieser Streifen Insel, der sich zweihundert Meter über

den Sattel vom Meer bis direkt zur Lagune zog, sah fast schon wieder wie eine richtige Plantage aus und nicht mehr wie ein Dschungel. Natürlich waren die Bäume in den Kronen immer noch verfilzt, doch das würde die Pflücker nur unwesentlich behindern. Das Zurückschneiden konnte noch warten; außerdem hatte er in seinem synaptischen Netz keinerlei Daten darüber gespeichert.

»Schätze, wir brauchen ein zweites Schiff, um die ganze Ernte wegzuschaffen«, sagte Lucius, nachdem sie die Ausleger der *Anneka* bereits gegen Nachmittag des ersten Tages gefüllt hatten. »Normalerweise kriegen wir in einer ganzen Woche nur drei oder vier Ladungen zusammen. Ich wünschte außerdem, ich hätte einen größeren Trupp von Pflückern mitgebracht. Sie haben wirklich gute Arbeit geleistet, Eason. Die Dinge scheinen wieder in Schwung zu kommen.«

Eason schob den Strohhut in den Nacken, den Althaea für ihn geflochten hatte, und grinste. »Danke. Können Sie denn ein zweites Boot organisieren?«

»Ich rufe heute Abend auf der Bistumsinsel an und bitte den Bischof, uns ein zweites Boot zu schicken. Es sollte kein Problem sein.«

Am Abend versammelten sich die Pflücker auf dem Rasen vor dem Haus. Tiarella hatte einen großen Holzkohlegrill aufgebaut. Sie aßen Hummer und dicke Scheiben Schweinefleisch, dazu gab es Fruchtsäfte und Wein. Nach dem Essen sangen sie, während einer der Monde träge seine Bahn über den Himmel zog und der Springbrunnen seine sieben Meter hohe Fontäne in die Nacht schleuderte.

Althaea war ganz in ihrem Element. Sie bewegte sich mit einem Tablett zwischen den Gruppen hindurch, und auf ihrem Gesicht stand eine Lebhaftigkeit, die Eason noch nie zuvor gesehen hatte. Noch später, als sie sich davongestohlen hatten, um sich im Dschungel hinter dem restaurierten Obsthain zu lieben und er auf der Decke lag und sie beim Ausziehen beobachtete, während das Mondlicht durch das Blätterdach hindurch silbern auf ihrer nackten Haut schimmerte, stand sein Entschluss fest. Ihr Körper, die lohnende Herausforderung der Plantage, die Idylle des Lebens hier - es konnte nicht mehr besser werden. Er würde auf Charmaine bleiben.

Eason sah sie erst am dritten Tag zusammen. Es war Zeit für die Mittagspause, und er war gerade vom Landesteg zurückgekommen, um sich ein paar von den Sandwichs zu nehmen, die Tiarella in der Küche zubereitet hatte. Durch das Fenster konnte er den größten Teil des Gartens überblicken.

Althaea saß im Schatten eines Eukalyptusbaums, und bei ihr war einer der Jungen, ein Teenager. Sie unterhielten sich lebhaft, während eine Thermosflasche mit kaltem Saft zwischen ihnen hin und her ging. Ihre Un-

bekümmerteit mit dem Jungen irritierte Eason. Doch er unternahm eine bewusste Anstrengung, seine Gefühle zurückzuhalten. Das Letzte, was er wollte, war eine Szene, die Aufmerksamkeit und böse Kommentare nach sich ziehen würde.

Als er seine Retinaimplantate auf den Jungen richtete, bemerkte Eason zu seiner Bestürzung offene Anbetung. Eigentlich ganz natürlich; Althaea war göttlich. Doch irgendetwas an seinen Gesichtszügen schien ihm vertraut; der Knabe hatte ein breites, kantiges Gesicht, ein ausgeprägtes Kinn, langes blondes Haar, klare blaue Augen - ein richtig gut aussehender Bursche. Gesichter waren Easons Geschäft, und er hatte dieses Gesicht schon einmal gesehen, erst vor kurzem. Und das, obwohl er nicht einmal wusste, in welcher Richtung Oliviera lag.

Althaea stellte ihn dem Jungen vor. Sein Name war Müllen, er war siebzehn, höflich und respektvoll, wenn auch vielleicht ein wenig zu eifrig. Alles in allem eine gewinnende Kombination. Eason stellte fest, dass er ihn mochte.

An diesem Abend saßen sie zu dritt beim Essen und bissen in große Ananasstücke, die in einer sauren Soße schwammen. Dazu gab es einen lieblichen Weißwein. Tiarella saß auf der anderen Seite des Grills, und ihre Umrisse waberten in der Hitze, die von der glühenden Holzkohle aufstieg. Sie starrte die drei ununterbrochen an.

»Und wie oft warst du schon zum Pflücken hier?«, fragte Eason.

Müllen lenkte seine Aufmerksamkeit von Althaea auf ihn. »Das ist das erste Mal. Es ist wundervoll! Ich habe noch nie Feuerdrachen gesehen.«

»Und wo hast du gelebt, bevor du nach Oliviera gekommen bist?«

»Nirgendwo. Ich bin dort großgeworden. Es ist das erste Mal, dass ich überhaupt woanders bin außer auf einer der anderen Inseln der Kirchengemeinde, und die sehen alle gleich aus.«

»Du meinst, du warst noch nie auf dem Festland?«, fragte Eason überrascht.

»Noch nicht, nein. Wahrscheinlich besuche ich es nächstes Jahr, wenn ich achtzehn bin.«

»Es wird dir bestimmt gefallen«, sagte Althaea. »Kariwak ist unglaublich aufregend. Pass nur auf, dass du hinterher noch alle Finger hast, wenn du jemandem die Hand schüttelst.«

»Wirklich?« Müllen richtete seine gesamte Aufmerksamkeit wieder zurück auf sie.

Eason fühlte sich mit einem Mal allein, störend.

Die Wahrheit war, die gesamte Unterhaltung war unglaublich langweilig gewesen, schon den ganzen Abend. Sie redeten über nichts. Über die Mätzchen der Feuerdrachen, über das Wetter, über ihren Lieblingsfisch, die Fortschritte der Ernte. Und sie lauschten sich mit einer Aufmerksam-

keit und Andacht, als wäre der andere ein biblischer Prophet.

Er war sich sehr deutlich bewusst, wohin Müllens Augen wanderten. Althaea hatte nichts weiter an als ihre türkisfarbenen Shorts und ein Haltertopy aus Baumwolle. Es lenkte selbst ihn ab, und der Himmel allein wusste, was der Anblick mit Müllens Hormonen anstellen mochte - oder irgendeinem der anderen Jungen von der Kirchengemeinde, was das anging. Er würde mit ihr darüber reden müssen. Als er den Blick durch den Garten schweifen ließ, bemerkte er, dass Tiarella ihn immer noch musterte. Ihr Gesicht war wie versteinert, kein Muskel regte sich darin. Vielleicht wurde ihr bewusst, dass ihre Zeit dem Ende zuing. Nach achtzehn Jahren der Stagnation und des Verharrens musste es ein Schock sein, ganz gleich, wie kalt ein Mensch war.

Er ließ Althaea und Müllen noch zehn Minuten weiterplappern, dann zupfte er an einem der Träger ihres Halters. »Komm, wir gehen.«

Sie blickte ihn an, runzelte die Stirn, als er aufstand und Gras und Sand von seinen Jeans klopfte. »Oh ... noch nicht. Nur noch eine Weile.«

»Doch, jetzt. Wir müssen hinterher auch noch ein wenig schlafen.« Er grinste verschmitzt und hob die Decke auf.

Althaea erröte. Ihre Lippen verzogen sich zu einem betretenen Lächeln, als sie Müllen ansah.

»Komm jetzt.« Eason knackte ungeduldig mit den Fingern.

»Wir sehen uns morgen«, murmelte der Junge.

»Sicher. Gute Nacht.« Eason führte sie auf den schwarzen Saum von Bäumen zu. Er mochte Müllen, aber der Bursche musste begreifen, zu wem sie gehörte.

»Das war sehr ungezogen von dir!«, flüsterte Althaea.

Er legte den freien Arm über ihre Schulter. »Das ist noch gar nichts im Vergleich zu dem, was ich gleich mit dir machen werde!«

Althaea kämpfte gegen ein Grinsen, als er sie kitzelte. Ihr Finger stach in seinen Magen. »Ungezogen.«

»War es nicht.«

»War es doch.«

Als sie die Bäume erreicht hatten, blickte er sich um. Die glühende Holzkohle tauchte den Rasen ringsum in ein rötliches Licht. Er sah Müllen, der mit verkrampften Schultern und den Händen vor dem Gesicht am Feuer saß. Und Tiarella, die ihn offensichtlich doch nicht die ganze Zeit angestarrt hatte, denn ihre Augen hatten sich nicht einen Millimeter bewegt, als er und Althaea aufgestanden waren. Sie beobachteten Müllen.

Als der Junge die Hände vom Gesicht nahm und deutlich wurde, wie niedergeschlagen er war, hoben sich Tiarellas Mundwinkel zu einem ernstesten Lächeln.

Eason stand mit Althaea im Arm auf dem Landesteg, und sie winkten

der *Anneka* zum Abschied hinterher. Die Pflücker lehnten an der Reling und winkten zurück und riefen Abschiedsgrüße, die vom Wind verweht und vom Geräusch der Wellen übertönt wurden, die leise gegen die Korallen plätscherten.

Tiarella wandte sich um und ging zum Haus zurück. Eason machte Anstalten zu folgen und umarmte Althaea beruhigend. In ihren Augen bemerkte er eine heimliche Sehnsucht. »Keine Sorge«, sagte er. »Ich bin sicher, dein neuer Freund wird sich wieder melden. Er ist vollkommen verrückt nach dir, was ja wohl nicht zu übersehen war.« Er grinste breit, um anzudeuten, dass er verstand.

Althaea bedachte ihn mit einem vernichtenden Blick, bevor ihr Gesicht zur gleichen emotionslosen Maske erstarrte, die auch Tiarella vor der ganzen Welt beschützte.

»Heh, hör mal«, begann er.

Doch sie riss sich los und rannte über den Landesteg davon. Völlig konsterniert starrte er ihr hinterher.

»Was hab ich denn gesagt?«

Tiarella hob eine Augenbraue. »Es ist nicht, was du gesagt hast, sondern was du bist.«

»Du stellst mich als Ungeheuer dar!«, fauchte er, plötzlich wütend über sie und den nicht enden wollenden Strom versteckter Bemerkungen und Andeutungen.

»Im Mittelalter hätte man dich genau als das bezeichnet«, entgegnete sie.

»Nenn mir eine Sache, mit der ich ihr wehgetan habe!«

»Das würdest du niemals wagen. Das wissen wir beide.«

»Ich würde sie nicht verletzen, mit oder ohne deine Drohungen!«

Ihre Lippen wurden zu einem schmalen Strich. »Nein, vermutlich würdest du das tatsächlich nicht. Ich hätte nie geglaubt, dass deine Zeit hier auf Charmaine dich so verändern könnte. Ich hätte mir darüber klar sein müssen.«

»Meine Zeit auf Charmaine? Das klingt, als wäre sie vorbei!«

»Das ist sie auch. Ich habe es dir am Tag deiner Ankunft gesagt.«

»Du und deine verdammten Karten schon wieder!« So ein verrücktes Miststück!

Tiarella zuckte die Schultern und schlenderte über den Landesteg in Richtung Haus davon.

In dieser Nacht schlief er allein, zum ersten Mal seit Rousseaus Beerdigung. Schuld erfüllte seine Gedanken, als er auf seiner Pritsche lag, und doch wusste er immer noch nicht, was er falsch gemacht hatte.

Am nächsten Morgen beim Frühstück lächelte sie ihm scheu zu, und er überspielte jede Verlegenheit mit einem begeisterten Bericht, wie er mit

dem Traktormäher sämtliche alten Wirtschaftswege der Plantage wieder nutzbar zu machen gedachte. Anschließend könnten sie sich sogar wieder um die Kaffeebüsche kümmern.

In jener Nacht kehrte sie in sein Bett zurück. Es war nicht das Gleiche; sie war zurückhaltend. Nicht physisch – wie immer war ihr Körper wehrlos gegen sein Geschick und seine Kraft. Doch irgendwo tief in ihrem Innern hatte sie sich vor ihm zurückgezogen. Ganz gleich, wie wundervoll ihr Liebesspiel sein mochte, sie gehörte ihm nicht mehr länger voll und ganz.

Er musste seinen Mut ordentlich zusammennehmen, als er mit den drei Antimaterie-Einschließungskammern in die Botschaft Kulus marschierte. Zufrieden stellte er fest, dass er äußerlich vollkommen gelassen war, als sich die Glastüren der Empfangshalle erst hinter ihm geschlossen hatten. Er bat die Sekretärin hinter dem Schalter um ein Gespräch mit dem Militärattache, nur um zu erfahren, dass das Königreich keinerlei militärische Zusammenarbeit mit Tropicana unterhielt.

»Gibt es denn einen Sicherheitsbeamten oder einen Verbindungsoffizier?«, fragte er. »Sie werden doch sicherlich bei der Verfolgung von Kriminellen zusammenarbeiten, oder?«

Sie nickte zustimmend und erkundigte sich nach seinem Namen.

Er reichte ihr seinen Pass, aus dem zumindest hervorging, dass er ein voller Bürger des Quissico-Asteroiden war. »Erwähnen Sie am besten auch gleich, dass ich ein leitendes Mitglied der Unabhängigkeitspartei bin.« Er lächelte freundlich, als er ihren aufgeschreckten Gesichtsausdruck bemerkte.

Drei Minuten später saß er in einem kahlen Büro im zweiten Stock. Das Zimmer besaß ein Panoramafenster mit einem hübschen Ausblick auf die östlichen Stadtteile Kariwaks. Der Mann auf der anderen Seite des Marmorschreibtisches stellte sich als Vaughan Tenvis vor. Er war von unbestimmbarem Alter, aber ganz sicher unter fünfzig. Er trug einen konservativen dunkelgrünen Anzug, den er auf eine Weise ausfüllte, die nahe legte, dass er einen Großteil seiner Zeit fernab vom Schreibtisch mit Aufgaben verbrachte, die weit mehr Bewegung verschafften als das Durchblättern staubiger Akten.

»Ich muss mit einem Vertreter des Amtes für externe Sicherheit sprechen«, sagte Eason. »Und bitte, kommen Sie mir bloß nicht mit irgendeiner schwachsinnigen Hinhaltestrategie, ja?«

»Klingt vernünftig.« Vaughan lächelte knapp. »Wenn Sie ganz sicher sind, dass Sie es nicht anders wollen ... Vermutlich werden Sie mir jetzt gleich sagen, warum ich den Quartiermeister einer bekannten Terrororganisation lebend aus diesem Haus gehen lassen sollte?«

»Weil ich nicht länger Quartiermeister sein möchte. Außerdem habe ich Ihnen einen mächtig großen Gefallen getan.«

»Ah. Und ich habe tatsächlich gedacht, Sie würden mich jetzt mit irgendetwas bedrohen, was auch immer Sie in Ihrem kleinen Koffer versteckt haben. Unsere Sensoren konnten hinter der magnetischen Abschirmung nichts finden.«

»Keine Drohungen. Ich möchte einen Handel, das ist alles.«

»Sprechen Sie weiter.«

»Die Kulu Corporation ist einer der Hauptinvestoren in der Quissico-Entwicklungsgesellschaft, nicht wahr? Das macht sie zu einem strategischen Ziel für die Unabhängigkeitspartei. Ich bin zu Ihnen gekommen, weil ich weiß, dass die ESA mehr als imstande ist, die Partei zu neutralisieren, falls es genügend Grund dazu gibt.«

»Sie schmeicheln uns. Aber im Gegensatz zu den Gerüchten gehen wir nicht hin und liquidieren jeden, der mit dem Königreich im Streit liegt. Offen gestanden, Ihre Partei ist einfach zu klein und unbedeutend, um unserer Bemühungen wert zu sein. Wir überwachen Sie, das ist alles.«

»Ihre Überwachung ist offensichtlich nichts wert. Die Unabhängigkeitspartei ist in den Besitz von Antimaterie gelangt. Und das Verwaltungszentrum der Kulu-Corporation auf St. Albans steht ganz oben auf der Liste der Ziele.«

»Antimaterie ...?« Vaughan Tenvis starrte erschrocken auf den Koffer in Easons Schoß, und seine Hände packten die Lehnen seines Sessels. »Heilige Scheiße!«

Das Risiko herzukommen war es wert gewesen, nur um das Entsetzen zu sehen, dass sich in den Augen des verbindlichen Agenten zeigte.

»Wie schon gesagt, ich habe Ihnen einen Gefallen getan.« Eason stellte den Koffer auf Vaughan Tenvis' Schreibtisch. »Das ist alles, was die Partei an Antimaterie besitzt. Ich bin sicher, das Königreich verfügt über die entsprechenden Möglichkeiten zur Entsorgung des Materials.«

»Heilige Scheiße ...«

»Als Gegenleistung wäre ich für zwei Dinge dankbar.«

»Heilige Scheiße!«

»Erstens, die Dankbarkeit Ihrer Agentur.«

Vaughan Tenvis stieß einen langen Seufzer aus und schluckte mühsam. »Dankbarkeit?«

»Ich erwarte, dass man mich in Zukunft in Frieden lässt, Mr. Tenvis.«

»Sicher. Einverstanden. Ich kann das arrangieren.«

»Und ich hätte gerne eine Belohnung. Diese Antimaterie hat die Partei acht Millionen Fuseodollars gekostet. Ich würde mich mit einer Million zufriedengeben. Sie können mich in Kulu-Pounds bezahlen, wenn Sie wollen, und ich gebe Ihnen noch die Codes für die magnetischen Einschließungskammern. Wäre schließlich schade, wenn es einen Unfall gäbe, wo wir doch jetzt Freunde sind.«

Tennis bezahlte ihn in Kulu-Pounds. Womit er nach dem gegenwärtigen Umtauschkurs über ein Vermögen von achthunderttausend Credits auf seinem Konto verfügte. Nicht schlecht für vierzig Minuten Arbeit. Vierzig Minuten, um sein altes Leben auszulöschen.

Eine Stunde später war Eason zurück an Bord der *Orphee*, nach einer Einkaufstour durch die schicken Läden von Kariwaks Hauptstraße. Er nahm Althaea auf den Arm und wirbelte sie herum, während er sie überschwänglich küsste. Tiarella bedachte ihn mit einem säuerlichen Grinsen und machte das Schiff los. Er lächelte sie glücklich an.

Er stellte die große Tragetasche des Kaufhauses schwungvoll auf das Dach der Kabine. »Ich habe ein paar Lebensmittel eingekauft«, sagte er, während sie an dem alten Frachtländer in der Mitte des Hafenbeckens vorbeisegelten. Althaea jauchzte entzückt, als er zwei Flaschen Champagner und drei Kristallgläser hervorzog. Pakete mit Roastbeef folgten, dann Steaks, importierter Käse, exotische Schokoladen, frostüberzogene Eiskremverpackungen.

»Du wirst dir den Magen verderben, wenn du das alles essen willst«, brummte Tiarella.

Er schnitt eine Grimasse in Althaeas Richtung, die sich das Kichern verkneifen musste.

»Ich habe dir etwas mitgebracht«, sagte er zu ihr. »Genau genommen ist es für uns beide.« Er hielt ihr die flache lederne Schmuckschatulle hin.

Vorsichtig öffnete Althaea das kleine Kästchen. Auf dem schwarzen Samt im Innern lagen zwei Medaillons aus Platin.

»Man bewahrt Haare darin auf«, sagte er zu ihr. »Du schneidest dir eine Locke ab und tust sie in meins, und ich mache das Gleiche für deins. Natürlich nur wenn du möchtest, heißt das.«

Sie nickte eifrig. »Ja.«

»Gut.« Schließlich zog er noch eine kleine würfelförmige Schachtel und warf Tiarella einen betont unsicheren Blick zu, bevor er den Deckel ein Stück anhob und Althaea hineinblicken ließ. Ihre Augen blitzten, als sie das winzige weiße Seidenneglige sah. Sie umarmte ihn heftig und leckte neckisch an seinem Ohr. Sie war ihm näher als in der ganzen vergangenen Woche.

Zusammen saßen sie auf dem Kabinendach, Rücken an Rücken, und tranken Champagner, während die *Orphee* das Wasser durchpflügte. Er konnte spüren, wie er sich immer mehr entspannte, je weiter das Festland hinter ihnen zurückblieb.

Es konnte nicht lange dauern, höchstens einen Monat, bevor von den Falken in Quissicos Unabhängigkeitspartei nichts mehr übrig war. Vaughan Tennis hatte Recht mit seiner Feststellung, dass die Hauptaktivität der ESA darin bestand, Informationen zu sammeln. Doch wenn sie je eine Be-

drohung für Kulu fand, dann handelte sie mit furchteinflößender Effizienz, um sie zu eliminieren. Niemand würde jetzt noch hinter ihm her sein.

Der Kampf um die Unabhängigkeit würde deswegen nicht aufhören, geführt von denen, die überlebten. Gemäßigte und Kompromissbereite, denen das Feuer fehlte. Und in fünfunddreißig Jahren wäre der Quissico ein unabhängiger Staat, genau wie es in der Charta der Gründungsvereinbarung stand.

Ein Kapitel seines Lebens hatte sich unwiderruflich geschlossen. Er war endlich frei, um das Neue willkommen zu heißen. Tiarella war inzwischen nur noch eine ärgerliche Bedeutungslosigkeit, noch dazu eine, die er gefahrlos ignorieren konnte. Sie war übergeschnappt und sah böse Omen in den Sternen. Althaea gehörte zu ihm, und durch sie Charmaine. *Fait accompli*. Falls Tiarella weiter mit ihren Einwänden dazwischen kam ... nun ja, einen Bootsunfall hatte es in der Familie bereits gegeben.

Es war besser für alle. Er konnte Wunder bewirken für Charmaine. Ein geschickter neuer Herr mit mehr als genug Geld, das für Investitionen zur Verfügung stand. Genau das, was die Plantage brauchte. In ein paar Jahren von heute an würde Charmaine wieder boomen.

»Noch etwas Champagner?«, fragte Althaea.

Er grinste und küsste sie. »Ich denke schon.«

Tiarella saß in ihrem Arbeitszimmer hinter dem Schreibtisch und legte die Tarotkarten. Sie richtete sie in Form eines Kreuzes aus, während sie jede Einzelne mit einem entschlossenen Schnipp auf dem dunklen Holz des Schreibtisches positionierte.

»Ich werde für immer hier bleiben«, eröffnete Eason ihr.

Sie legte eine weitere Karte. »Es würde dir nicht gefallen. Nicht für immer. Oh, zugegeben, du hast im Augenblick einen Lauf mit all diesen Verbesserungen, die du angefangen hast. Du findest alles neu und aufregend. Aber vierzig Jahre harter Arbeit? Ich denke nicht, dass du aus dem Holz dafür gemacht bist, was?«

»Ich habe nicht gesagt, dass ich alles selbst machen will. Ich biete an, mich einzukaufen. Ich habe mein Raumschiffticket verkauft und ein paar andere Investitionen zu Geld gemacht. Ich besitze genug Mittel.«

»Eine Mitgift. Wie romantisch.« Sie legte die Arme des Kreuzes methodisch ab. Fünf Karten auf jeder Seite. »Der Mann, den Althaea sich auswählt, muss sich nicht einkaufen. Ich werde ihn mit offenen Armen empfangen. Er wird Charmaine haben, weil Charmaine ihr gehört. So einfach ist das, Eason. Hast du sie gefragt, ob sie es mit dir teilen möchte?«

»Wir sind praktisch verlobt. Sie gehört mir, und das weißt du.«

»Ganz im Gegenteil. Sie gehört nicht dir. Sie wird niemals dir gehören. Ihr Schicksal ist ein anderer Mann.«

Ihre verschlagene, herablassende Art machte ihn wütend. Er beugte sich

über den Schreibtisch und packte ihre Faust, als sie die letzte Karte ablegen wollte.

Tiarella zuckte nicht einmal zusammen, so fest er auch zudrückte.

»Vielleicht bist du ja nur eifersüchtig?«, sagte er schroff.

»Weil du und sie miteinander schlafen? Güttiger Gott, nein! Du kannst Vanstone niemals ersetzen. Ich dachte, das wüsstest du inzwischen.«

Er schluckte eine böse Antwort hinunter. »Würde es dir etwas ausmachen, wenn du mich wieder loslässt?«, fragte sie kalt.

Er ließ sie gehen und sank in seinen Stuhl zurück. »Das Geld würde einen gewaltigen Unterschied machen«, sagte er trotzig. Er war nicht bereit, so einfach aufzugeben. »Wir könnten ein paar neue Traktoren kaufen, die restlichen Obsthaine säubern, die Kaffeebüsche schneiden und ein paar Arbeiter zur Pflege der Bäume einstellen. Und das Haus könnte auch eine Renovierung vertragen.«

»Das ist der einfache Weg, Eason. Du willst ein Manager sein, der große Plantagenbesitzer, der in seinem Herrenhaus lebt, während andere die Ernte einfahren. Das ist nicht die Art und Weise, wie es gemacht wird. Nicht hier bei uns. Das Leben verläuft in Zyklen; du kannst nicht gegen die Wege der Natur kämpfen. Und jetzt ist die Zeit gekommen ist, wo Charmaine an Althaea übergehen wird, genau wie es vor all den Jahren auf mich übergegangen ist. Ich habe es nicht sehr gut instand gehalten, aber Althaea und ihr Mann werden es wieder aufbauen. Sie werden Charmaine langsam wieder auf die Beine bringen. Jeden Tag wird es etwas neues geben, eine neue vollbrachte Arbeit, über die sie sich freuen werden. Ihr ganzes Leben wird voll echter Befriedigung sein, nicht diese billig erkaufte Dankbarkeit, die du anzubieten hast, Eason.«

»Dann gebe ich das verdammte Geld eben weg! Sie kann mich so haben, wie ich war, als wir uns zum ersten Mal begegnet sind. Als mittello-sen Drifter.«

Tiarellas Maske der Gleichgültigkeit zerbrach zum allerersten Mal. Sie lächelte ihn müde an, und Mitleid schimmerte in ihren smaragdfarbenen Augen. »Ich hätte niemals gedacht, dass du dich in sie verlieben könntest. Wirklich nicht.«

»Ich ...« Er ballte die Fäuste. Er wusste, dass es eine Niederlage in diesem Krieg war, wenn er es ihr gegenüber eingestand.

»Das Geld würde nicht den geringsten Unterschied machen, weder bei Althaea noch bei mir«, sagte sie leise. »Glaub mir, ich meine es gut mit dir. Geh einfach, Eason. Wenn du sie wirklich liebst, dann geh. Geh jetzt. Sie wird dir sehr wehtun, wenn du bleibst.«

»Ist das eine Drohung?«

»Nein. Hör auf mich. Ich hatte einen Liebhaber, bevor ich Vanstone begegnet bin. Er war ein guter Mann, er verehrte mich und betete mich an,

und ich dachte, ich liebe ihn auch. Doch dann kam Vanstone, und ich ließ ihn fallen wie eine heiße Kartoffel. Einfach so. Ich habe nicht einen Augenblick daran gedacht, wie er sich gefühlt haben muss. Frauen in diesem Alter können unglaublich grausam sein. Ich möchte nicht, dass dir so etwas passiert.«

»Althaea ist nicht wie du. Sie hat ein Herz.«

Tiarella lachte. »Und du glaubst, ich hätte keins? Vermutlich kann ich dir daraus nicht einmal einen Vorwurf machen. Ich bin ein hartes Miststück geworden, ja, ich gebe es zu. Aber ich war einmal anders, Eason. Ich hatte ein Herz, genau wie sie.«

»Ich verstehe das einfach nicht! Ich verstehe das wirklich nicht! Du hast mich hergebracht, du und diese monströse Schlange, ihr habt mir geholfen, die Kopfgeldjäger zu erledigen. Du hast mit mir geschlafen! Du bist zurückgetreten und hast mich mit deiner Tochter schlafen lassen. Und jetzt sagst du mir, dass du mich nicht hier haben willst? Warum?«

»Deine Zeit ist vorbei.«

»Komm mir bloß nicht wieder mit deinen verdammten Karten! Dir ist doch wohl klar, dass Althaea inzwischen wahrscheinlich längst schwanger ist? Ich habe mich nicht gerade zurückgehalten.«

»Mach dir nichts vor, sie ist nicht schwanger. Ich habe verdammt noch mal sichergestellt, dass sie ein Kontrazeptivum benutzt.«

Er starrte sie schockiert an. »Du ...«

»Miststück? Ich bin ihre Mutter, Eason.«

»Herr im Himmel!«

»Du kannst gerne hier bleiben, solange du willst, obwohl ich denke, dass du lieber gehen wirst. Aber du musst verstehen, weder Althaea noch Charmaine werden jemals dir gehören.«

»Das werden wir sehen.« Er war so wütend, dass er sich nicht traute, noch mehr zu ihr zu sagen.

Althaea war in der Küche und bereitete das gemeinsame Mittagessen vor.

Sie blickte auf, als er hereinkam, und schenkte ihm ein glückliches Lächeln. Er küsste sie und nahm sie bei der Hand. »Komm mit.«

Sie stolperte hinter ihm her, als er in den Hausflur hinaustrat. Tiarella stand in der Tür ihres Arbeitszimmers und beobachtete ihn. Althaea versteifte sich automatisch und starrte ihre Mutter verlegen an.

»Althaea und ich gehen nach oben«, sagte Eason kühl. »Die Pritsche in meiner Hütte ist viel zu klein für die Art von Sex, die ich bevorzuge. Also werden wir von heute an Althaeas Bett benutzen. In Ordnung?«

Althaea atmete erschreckt ein.

Tiarella zuckte gleichmütig die Schultern. »Ganz wie du meinst.«

Eason grinste triumphierend und zog eine völlig verblüffte Althaea hin-

ter sich her nach oben.

»O Gott, Mutter wird mich umbringen!«, heulte sie los, sobald sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte. »Sie wird uns beide ermorden!«

»Nein, wird sie nicht.« Er nahm ihren Kopf in die Hände und brachte sein Gesicht ganz nah an das ihre. »Sie muss lernen zu akzeptieren, dass du jetzt eine erwachsene Frau bist und dass wir beide uns lieben. Wir haben jedes Recht der Welt, in deinem Bett zu schlafen. Ich habe das für dich getan. Alles, was ich tue, ist nur für dich.«

»Du liebst mich?« Sie klang fast noch verängstigter als vorher.

»Ja. Und jetzt werden wir beide uns für den Rest des Nachmittags und des Abends frei nehmen und die Zeit hier drin verbringen. Wenn es deiner Mutter nicht gefällt, dann sollte sie ernsthaft darüber nachdenken, ob sie die Insel nicht besser verlässt.«

Eason war noch nie in Althaeas Schlafzimmer gewesen. Als er am nächsten Morgen erwachte, blickte er sich verschlafen um. Bleiche weiße Wände waren vollgehängt mit holographischen Postern. Eines davon zeigte eine schneebedeckte Berglandschaft mit einem bayrischen Zauberschloss. Er drehte sich um. Althaea war nicht mehr da. Ihr alter animierter Teddybär lag zusammen mit dem weißen Seidenneglige auf dem Boden. In der vergangenen Nacht hatte sie ihre Zurückhaltung nicht völlig sinken lassen, doch er machte definitiv Fortschritte. Und die Saat der Rebellion gegen ihre Mutter war gepflanzt. Ein weiterer vergnüglicher Tag auf Charmaine stand bevor.

Er zog seine Jeans an und ging hinunter in die Küche. Althaea war auch dort nirgends zu sehen, und das war ungewöhnlich. Normalerweise machte sie immer das Frühstück für alle.

Er machte die Schränke auf, um sich Geschirr zu holen, da hörte er ihren Hilferuf. Tiarella kam bereits die Treppe heruntergerannt, als er aus der Hintertür stürzte. Es klang, als wäre sie irgendwo draußen beim Landesteg. Er rannte mit schweren Schritten über den Pfad und wünschte sich sehnlich seine Fluxpumpe herbei, doch die Waffe hatte er in seiner Hütte zurückgelassen. Wenn diese verdammte Schlange Amok lief ...

Die Szene, die Eason vorfand, als er unter den Bäumen hindurch aus dem Dschungel brach, war alles andere als das, was er erwartet hatte.

Althaea lag direkt am Rand der Korallenwand im Gras und streckte verzweifelt die Hand aus. Im Wasser trieb ein Dingi, das von der Strömung hin und her geworfen wurde. Immer wieder schlug es mit hässlichem Krachen gegen die Korallen. Althaea versuchte, den Arm des einzigen Insassen zu packen, doch das Dingi bewegte sich hin und her, und es gelang ihr nicht.

Eason rannte vor und warf sich neben ihr ins Gras. Das Dingi saß zwischen den scharfkantigen Klippen fest, die dem eigentlichen Ufer vorgela-

gert waren, und es war leckgeschlagen. Es sank rasch. Eine weitere Welle trieb es erneut gegen die Wand. Easons synaptisches Netz wurde aktiv, berechnete die Geschwindigkeit und den Annäherungsvektor und projizierte den Aufschlagpunkt. Er warf sich ein kleines Stück herum und streckte die Hand aus ...

Ein Arm klatschte in seine wartende Hand. Er packte zu und zog. Das Dingi wurde weggezerrt, und scharfe Korallenzähne bohrten weitere Löcher in den Rumpf, während es unter den Schaum sank. Tiarella landete mit einem dumpfen Aufprall neben ihm im Gras und streckte die Hand aus, um den Jungen an der Schulter zu packen, den Eason festhielt. Zu dritt zogen sie ihn über die Klippe aufs Land.

Eason blinzelte überrascht. Es war niemand anderes als Müllen.

»Du Idiot!«, schrie Tiarella ihn an. »Du hättest sterben können!« Sie warf die Arme um den benommenen Burschen. »Gütiger Gott, du hättest sterben können.«

»Es ... es tut mir Leid«, stammelte Müllen. Er zitterte am ganzen Leib. Seine Hände bluteten.

Tiarella ließ ihn los, mit einem Mal schüchterner, als ihre Tochter es je gewesen war, dann schniefte sie. Eason hätte schwören können, dass es Tränen waren, die sie sich aus dem Gesicht wischte. »So. Gut, in Ordnung. Die Landung ist nicht ganz einfach; du musst die Strömungen rings um die Insel erst noch kennen lernen.«

»Jawohl, Miss«, sagte Müllen schwach.

Eason nahm eine Hand des Jungen und drehte sie um. Die Handfläche war roh und blutig. »Was ist passiert?«, fragte er.

»Ich bin gerudert. Ich bin nicht daran gewöhnt.«

»Gerudert? Du meinst, du bist den ganzen Weg von Oliviera bis hierher gerudert?«

»Ja.«

Die Antwort, die Eason auf der Zunge gelegen hatte, blieb ihm im Hals stecken. Er warf einen Blick zu Althaea, die Müllen mit einem Ausdruck von Überraschung und Staunen betrachtete.

»Warum?«, fragte sie schüchtern. »Warum bist du hergekommen?«

»Ich ... ich wollte ...« In plötzlich aufsteigender Panik blickte er zu Eason und Tiarella.

»Sprich nur weiter«, sagte Tiarella sanft. »Die Wahrheit tut auf lange Sicht niemals weh.« Sie lächelte ihn ermutigend an.

Müllen atmete nervös durch. »Ich wollte dich wiedersehen!«, sprudelte er an Althaea gewandt hervor.

»Mich?«

»Ja.« Er nickte lebhaft.

Ihr zartes Gesicht zeigte eine nicht zu verbergende Woge der Freude.

Dann zerbröckelte sie zu Schuld, und sie blickte Eason beinahe furchtsam an.

Seine eigenen Gefühle waren fast genauso durcheinander. Was für ein lächerlicher Romantiker dieser Knabe war! Kein Wunder, dass Althaea sich geschmeichelt fühlte. Doch er war im Augenblick alles andere als bereit, einen Rivalen zu tolerieren.

»Eason!«, sagte Tiarella scharf. »Du und ich, wir müssen reden. Jetzt.«

»Das müssen wir, ja, aber jetzt ist nicht die Zeit«, erwiderte er. Er sagte es höflich, doch er musste sich anstrengen, um seine Wut im Zaum zu halten.

»Ich bestehe darauf. Althaea!«

»Ja, Mutter?«

»Ich möchte, dass du Müllens Hände verbindest. Du weißt, wo der Erste-Hilfe-Kasten ist. Mach es in der Küche. Ich denke, er ist ganz ausgehungert nach seiner Überfahrt.« Sie tätschelte dem überraschten Jungen den Kopf. »Verrückter Kerl. Willkommen zurück.«

Eason schloss die Tür von Tiarellas Arbeitszimmer, und das Geräusch der Unterhaltung zwischen Althaea und Müllen draußen in der Küche erstarb. Als er sich Tiarella zuwandte, wusste er, dass sie irgendwie gewonnen hatte. Müllens Ankunft hatte alles geändert. Doch er begriff einfach nicht, wie das möglich war.

»Was zur Hölle hat das alles zu bedeuten?«, fragte er.

Tiarellas Gesichtsausdruck war eisig. »Ich habe dich gewarnt. Ich habe dir gesagt, dass deine Zeit vorbei ist, aber du wolltest nicht zuhören.«

»Meine Zeit fängt gerade erst an.«

»Nein, das tut sie nicht. Und von heute an wirst du Althaea nicht mehr anrühren. Ich meine, was ich sage, Eason. Ich werde dich zwingen, sollte es nötig sein. Solange ist durchaus imstande, mit dir fertig zu werden, und ich habe noch mehr in der Hinterhand.«

»Du bluffst.«

»Tue ich das? Dann kannst du ja dagegen halten.« Sie öffnete eine Schublade in ihrem Schreibtisch und zog einen fingerlangen Zylinder hervor, aus dessen hinterem Ende zahlreiche dünne Drähte kamen. »Das hier stammt aus deiner Fluxpumpe. Ich habe deiner Hütte gestern Abend einen Besuch abgestattet, nur für den Fall.«

»Du willst ernsthaft die Schlange auf mich hetzen, nur weil ich deine Tochter liebe?«

»Von heute an ja. Gewalt ist alles, was du kennst, Eason. Du wirst Gewalt einsetzen, wenn du der Meinung bist, Müllen wäre eine Bedrohung. Ich werde keine Gewalt gegen Müllen dulden.«

»Oh, komm schon! Du glaubst doch wohl nicht ernsthaft, dass sie diesen Knaben mir vorziehen wird?«

»Sie hat ihn gewählt, bevor sie geboren wurde.«

»Das hast du wieder aus deinen verdammten Karten, gib's zu.«

»Weit gefehlt.« Sie kam um den Schreibtisch herum und deutete auf das große Familienphoto. »Weißt du eigentlich, wer das ist?« Sie tippte ungeduldig mit dem Finger auf Vanstone.

Er seufzte ärgerlich. So ein verrücktes Miststück. Dann sah er sich den Mann - das Gesicht des Mannes - zum ersten Mal richtig an. All die Zursicht, all die Wut in ihm erstarrte in seinen Adern. »Das ist ... aber das kann nicht sein!«

»Doch, es ist«, sagte sie melancholisch. »Das ist Müllen. Ungefähr zehn Jahre älter, als er heute ist.«

»Was hast du getan? Was geht hier vor?«

Tiarella grinste sehnsüchtig. »Kein Wunder, dass mir heute Morgen an der Klippe vor Angst fast das Herz stehen geblieben ist.« Sie legte den Kopf zur Seite und blickte Eason von unten herauf an. »Es gibt eine Sache, die ich dir noch zeigen möchte.«

Er hatte nicht einmal geahnt, dass das Haus einen Keller besaß. Tiarella nahm eine Lampe und führte ihn die schlüpfrige Steintreppe nach unten. Sie kamen vor einer schweren metallenen Schleusentür an. Die äußere Tür stand offen und führte in eine kleine Dekontaminationskammer. Die Tür am anderen Ende war geschlossen.

»Das ist Vaters altes Labor«, sagte Tiarella, als sie das Stellrad betätigte, um die innere Schleusentür zu öffnen. »Die elektrischen Leitungen sind vor ein paar Jahren bei einem Gewitter durchgebrannt«, erklärte sie. »Aber alles andere funktioniert noch, glaube ich.«

Hinter der Tür fand Eason eine Welt vor, die überhaupt nicht zum Rest von Charmaine passen wollte. Arbeitsbänke voller Glasapparaturen glitzerten und funkelten im Licht der Taschenlampe. Elektronische Module waren durch eine Unzahl von Kabeln und Drähten mit den Kolben und Trichtern und Schüsseln verbunden. Autoklaven, Eisschränke, Extruder und Tanks standen zwischen den zahlreichen Schränken herum. Er hatte nicht den Hauch einer Ahnung, wozu sie dienten. Zwei große Computerterminals nahmen die ganze Fläche des mittleren Tisches ein, und an der Decke darüber hing ein holographischer Projektor.

»Der größte Teil von Charmaines Wäldern wurde hier zusammengespleißt«, erklärte Tiarella. »Genau wie die verflixten Feuerdrachen.«

»Ah.«

Vor einem großen Gestell mit Apparaten blieb sie stehen.

»Was ich dir damit sagen will, Eason, ist, dass Dad wusste, was er tat. Er hatte einen Abschluss der Kariwak University, und eine ganze Reihe BiTek-Forschungslabors wollte ihn haben, aber er ist hierher zurückgekehrt.«

»Schon gut, ich glaube dir. Nyewood war gut.«

»Ja. Also bist du immer noch nicht dahinter gekommen?«

»Erzähl's mir.«

»Er hat Vanstone für mich geklont. Ein parthogenetischer Klon, identisch mit dem Original. Es war genug von ihm übrig nach dem Unfall.«

»Herr im Himmel! Rousseau hat erzählt, dass du eins deiner Kinder weggegeben hättest. Zwillinge! Rousseau hat gesagt, du hättest Zwillinge gehabt!« Mit einem Mal dämmerte es ihm.

»Richtig. Dad hat auch mich geklont. Er hat uns beide hier drin gemacht.« Sie klopfte auf die Apparate. »Und ich habe beide ausgetragen. Ein zweites kleines Ich und ein zweiter kleiner Vanstone, die schon damals zusammengewachsen sind. Nach ihrer Geburt habe ich Althaea bei mir behalten und Müllen in das Waisenhaus der Kirche gegeben. Er ist in der gleichen Umgebung aufgewachsen wie Vanstone.«

»Du glaubst wirklich, dass sie sich in ihn verlieben wird, nicht wahr?«

»Das hat sie bereits; Althaea hatte gar keine andere Wahl. Die Liebe zwischen Vanstone und mir war zu stark, zu wunderschön. Ich konnte nicht zulassen, dass so etwas Wunderbares starb, nicht, wenn ich eine Chance hatte, alles zu erneuern.«

»Du hast mich benutzt. Du verrücktes Miststück hast mich benutzt! Du hattest vor Vanstone einen Liebhaber. Das ist der Grund, aus dem du mich nach Charmaine geholt hast. Um die Bedingungen für Althaea so authentisch wie möglich zu gestalten.«

»Selbstverständlich. Genau wie du uns benutzt hast, um vor deinen Verfolgern zu entfliehen. Althaea musste den Unterschied zwischen einer bedeutungslosen sexuellen Affäre und wirklicher Liebe kennen lernen, wie nur Müllen sie ihr geben kann.«

»Du bist wahnsinnig! Du kannst Althaea nicht vorschreiben, wie sie zu leben hat!«

»Aber es ist *mein* Leben! Und insgeheim weißt du, dass sie nicht zu dir gehört. Du hast gesehen, was Müllen bei ihr bewirkt hat und sie bei ihm.« Sie lächelte geistesabwesend, als sie sich an ihre eigene Zeit erinnerte. »Genau wie mein Vanstone und ich. Vanstone hat sich ebenfalls aus seiner Gemeinde fortgestohlen, um nach Charmaine zu kommen, weißt du? Nur, dass er mit einem gewöhnlichen Handelsboot hergekommen ist.«

»Diesmal ist alles anders«, schnaubte Eason. »Diesmal bin ich hier. Sie liebt mich. Ich weiß, dass sie mich liebt.«

Tiarella streckte die Hand nach ihm aus, dann zog sie sie wieder zurück. »Oh, Eason, ich wollte nie, dass du verletzt wirst. Was zur Hölle soll das überhaupt bedeuten, dass jemand wie du sich so sehr verliebt?«

»Jemand wie ich?«

»Ja. Ich hielt dich wie geschaffen für das, was ich vorhatte, als du am

Kai aufgetaucht bist. Ein Gangster auf der Flucht, selbstsüchtig und haterzig. Warum konntest du sie nicht genauso behandeln, wie du jeden anderen Menschen in deinem Leben behandelt hast?»

Er funkelte sie an, hilflos ihrem Mitleid ausgesetzt, dann rannte er aus dem Labor.

»Fass sie nicht an!«, rief Tiarella ihm hinterher. »Ich meine es ernst! Lass sie in Ruhe!«

Eason benötigte keine Warnung. Es war innerhalb weniger Stunden offensichtlich, dass er verloren hatte. Althaea und Müllen waren so ineinander vernarrt, dass es unheimlich war. Der einzige Mensch, den Eason jemals geliebt hatte, war unendlich glücklich, und er konnte nicht das Geringste dagegen unternehmen, ohne dass sie ihn bis an ihr Lebensende has-sen würde.

Er wusste nicht, ob es Schicksal war oder einfach der Lauf der Dinge.

Schon in der zweiten Nacht gingen sie miteinander ins Bett; nach dem Abendessen polterten beide laut die Treppe hinauf. Althaea führte vorne-weg, sorgenfrei und voller Erwartung.

Er blickte ihnen hinterher und erinnerte sich an jene Nacht nach Rousseaus Begräbnis, wie elend und unglücklich sie gewesen war. Tiarella beobachtete ihn, und in ihrem Gesicht stand Mitgefühl.

»Wenn es dir irgendetwas bedeutet - es tut mir Leid«, sagte sie.

»Schon gut.« Er erhob sich und ging nach draußen in die Dämmerung. Rousseaus Vorrat an abscheulichem Selbstgebranntem war noch immer dort, wo er ihn gelassen hatte.

Am nächsten Morgen fand Althaea ihn auf dem Landesteg sitzend, wo er ins Wasser starrte. Ein paar Überreste des Dingis waren noch immer zwischen den zackigen Korallen eingeklemmt.

Sie setzte sich zu ihm, Sorge im Gesicht. »Alles in Ordnung mit dir?«

»Sicher. Ich bin nur erstaunt, dass Rousseau das hier so lange überlebt hat. Dieser Fusel ist wirklich brandgefährlich.«

»Eason, Müllen und ich werden heiraten.«

»Ist dir schwer gefallen, die Entscheidung, wie?«

»Nicht. Bitte.«

»Also gut. Ich freue mich für dich.«

»Nein, tust du nicht.«

»Was zur Hölle soll ich denn sagen?«

Sie blickte hinaus auf das Meer. »Ich habe Angst vor mir selbst, Eason. Wie ich mich benehme. Ich weiß, wie dumm das alles ist, ich kenne ihn schließlich erst seit zwei Tagen. Aber es fühlt sich so *richtig* an, verstehst du?«

»Weißt du, was ich denke?«

»Sag's mir.«

»Ich denke, dein Körper ist der Brennpunkt deiner Seele auf dieser Reise. Sie hat dich durch schrecklich dichten Nebel nach Hause geführt, und jetzt ist es Zeit für eine sichere Landung.«

»Danke, Eason.«

Er legte einen Finger unter ihr Kinn und drehte ihren Kopf, bis sie ihn ansah. »Ich möchte nur eins wissen. Und ich möchte, dass du mir die Wahrheit sagst. Hast du mich jemals geliebt?«

»Ja, das habe ich.«

Tiarella musterte ihn mit einem fragenden Blick, als er in die Küche kam und sich auf einen Stuhl warf.

»Du wirst froh sein zu hören, dass ich von hier weggehe«, verkündete er.

Ihre offene Erleichterung entlockte ihm ein bitteres Lachen.

»So herzlos bin ich auch wieder nicht«, protestierte sie.

»O doch, das bist du.«

»Die *Orphee* und ich werden dich hinbringen, wo auch immer du willst.«

»Wie pflichtbewusst du doch bist; aber so einfach ist es nicht.«

»Was willst du damit sagen?« Das alte Misstrauen schwang in ihrer Frage mit.

»Ich habe über alles nachgedacht. Wo auch immer ich bin, ich werde ständig an Althaea denken. Du weißt das so gut wie ich. Woraus folgt, dass wir beide ständig in Angst leben werden, ich könnte zurückkommen. Ich kenne mich, ich weiß, dass ich mir selbst nicht vertrauen kann, nicht hundertprozentig. Deswegen schlage ich vor, dass ich irgendwo hingehe, von wo ich nicht zurückkommen kann. Ich werde dafür zahlen, dass du mich dorthin bringst. Ich werde mit Charmaine einen ordentlichen Vertrag abschließen, um die Kosten der Reise zu finanzieren. Gott allein weiß, wie dringend ihr das Geld gebrauchen könnt, trotz all eurer albernsten Ideale. Außerdem ist es eine hübsche, verlässliche Einnahmequelle für Althaea und Müllen.«

»Was redest du da? Wohin willst du?«

»In die Zukunft.«

Das Null-Tau-Feld dauerte nicht länger als einen grauen Augenblick. Einen Augenblick, der Schwindel erregend desorientierend war. Das Laboratorium verwandelte sich von einer Sekunde zur anderen in einen dunklen, kühlen Raum mit einer unregelmäßigen Decke aus Polyp.

Wo sich noch einen Moment zuvor Tiarella über ihn gebeugt hatte, um das Feld zu aktivieren, richtete sich nun eine andere Gestalt auf und zog den Finger vom Kontrollpaneel zurück. Sie blickten sich beide misstrauisch an. Die junge Frau war um die Zwanzig und ganz ohne Zweifel mit Althaea verwandt. Er würde dieses schmale, zarte Kinn niemals verwech-

seln, auch wenn ihre Haut ebenholzfarben war und das flammend rote Haar zu einem lockigen Schopf geschnitten. Offensichtlich hatte sich die genetische Mode beträchtlich verändert.

»Hallo«, sagte er.

Sie lächelte schüchtern, und er fühlte sich erneut stark an Althaea erinnert. »Ich hätte es niemals geglaubt«, sagte sie. »Der Mann im Keller. Sie sind eine Familienlegende. Als wir klein waren, hat Daddy uns erzählt, Sie wären ein schlafender Ritter, bereit, Charmaine gegen alles Böse zu verteidigen. Dann, als ich größer wurde, glaubte ich, sie würden die Null-Tau-Kapsel benutzen, um darin botanische Proben oder etwas Ähnliches aufzubewahren.«

»Ich fürchte, ich muss Sie enttäuschen. Ich bin alles andere als ein Ritter.« Er schwang die Beine aus der Kapsel und stieg aus. Der Boden bestand aus nackter Koralle. Ringsum waren große Kisten und Plastikcontainer aufgestapelt. »Wo bin ich?«

»Im Keller. Oh, ich weiß, was Sie denken. Das alte Laboratorium wurde vor fünfzig oder sechzig Jahren abgebaut. Die Familie ist Mitglied in einem landwirtschaftlichen Konsortium drüben in Kariwak. Heutzutage beziehen wir unsere genetischen Verbesserungen von dort.« Sie deutete auf die Treppe.

»Welches Datum haben wir?«

»Heute ist der neunzehnte April 2549.«

»Herr im Himmel, hundertzwei Jahre! Gibt es die Konföderation überhaupt noch?«

»O ja.« Sie winkte verlegen zur Treppe. »Mr. Eason, Großmutter wartet.«

»Großmutter?« fragte er misstrauisch.

»Althaea.«

Am Fuß der Treppe blieb er ein weiteres Mal stehen. »Das war nicht abgemacht.«

»Ich weiß. Großmutter sagt, Sie könnte verstehen, wenn Sie lieber ein weiteres Mal in die Kapsel steigen und noch ein paar Tage abwarten wollen. Sie hat nicht mehr lange zu leben, Mr. Eason.«

Er nickte nachdenklich. »Sie wusste immer schon, was sie wollte, meine Althaea. Ich habe schon damals nicht nein zu ihr sagen können.«

Die junge Frau lächelte, und sie stiegen die Treppe hinauf.

»Dann sind Sie also Althaeas Enkelin?«

»Ihre Urgroßenkelin.«

»Ah.«

Er erkannte den Grundriss des Hauses wieder, doch das war auch schon alles. Es war angefüllt mit kostbarem Mobiliar und teuren Kunstwerken. Zuviel Pomp für seinen Geschmack.

Althaea lag im großen Schlafzimmer. Es tat ihm weh, sie anzusehen. Noch zwei Minuten vorher war sie eine strahlende siebzehnjährige Frau gewesen, eine Woche vor der eigenen Hochzeit.

»Ich bin jetzt fast hundertzwanzig«, sagte sie vom Bett herauf. Ihr fröhliches Kichern endete in einem leisen dünnen Husten.

Er beugte sich vor und küsste sie. Kleine Plastikpflaster bedeckten die Seiten ihres faltigen Halses. Unter dem Schultertuch sah er die Umrisse von weiteren Pflastern.

»Und? Möchtest du immer noch für mich gegen Drachen kämpfen?«

»Ich fürchte nein. Ich war ziemlich beeindruckt von deiner Urenkelin.«

Sie lachte und winkte ihn in einen Sessel neben dem Bett. »Du hast dich nicht verändert. Aber dazu hattest du wohl auch keine Zeit.«

»Wie geht es Müllen?«

»Oh, Müllen. Er ist jetzt seit fünf Jahren tot.«

»Das tut mir Leid.«

»Warum? Wir hatten ein ganzes Jahrhundert miteinander. Das ist der Grund, aus dem ich dich wiedersehen wollte. Ich wollte dir danken.«

»Wofür?«

»Für das, was du getan hast. Dafür, dass du uns allein gelassen hast.« Sie deutete mit dem Kopf auf das offene Fenster. »Ich habe ihn geliebt, weißt du? All die Zeit, die er gelebt hat, und selbst heute noch. Ein ganzes Jahrhundert voller Liebe. Es war ein wundervolles Leben, Eason, wirklich wundervoll. Oh, ich war keine Heilige; ich habe eine Menge Dummheiten gemacht, als ich noch jünger war, genau wie Müllen. Aber wir sind hundert Jahre lang zusammengeblieben. Was sagst du dazu?«

»Freut mich, das zu hören.«

»Ich habe dich belogen, was die Kinder angeht. Erinnerst du dich an den Tag, nachdem du auf Charmaine angekommen bist? Ich sagte, ich wollte zehn.«

»Ich erinnere mich.«

»Natürlich; für dich sind ja auch nur zwei Monate vergangen. Nun ja, es wurden nur acht.«

»Das ist eine Schande.«

»Ja. Aber ... sieh dir nur an, was sie erreicht haben. Sieh hinaus.« Sie hob einen blassen Finger und deutete auf das Fenster. »Geh nur.«

Er trat zum Fenster. Und dort draußen wartete sein Traum. Die sauberen Reihen von Obstbäumen erstreckten sich über die ganze Insel, eine Flotte von Traktoren war auf den grasbewachsenen Alleen unterwegs, und Servitor-Schimps ähnlich denen der Edeniten kletterten durch das Geäst auf der Suche nach reifen Früchten. Die roten Ziegeldächer eines kleinen Fischerdorfes am Wasser; Boote, die an sieben Landestegen festgemacht in den Wellen tanzten. Überall gingen oder radelten Menschen. Erwachsene und

Kinder deckten im Garten die Tische und spannten Sonnenschirme auf, bereit für ein Fest. Und wie immer kreisten lautstarke Schwärme von Feurdrachen hoch über ihren Köpfen in der Luft.

»Das verdanken wir alles dir«, sagte Althaea. »Ich weiß nicht, was geschehen wäre, wenn du bei uns geblieben wärest. Ich war so hin- und hergerissen. Ich habe Müllen ein Jahrhundert lang geliebt, aber ich habe auch immer Schuldgefühle deinetwegen gehabt.«

»Es ist wunderschön«, flüsterte er heiser.

»Du kannst bleiben, wenn du möchtest. Ich würde mich freuen, wenn du es genießen könntest.«

»Nein. Meine Zeit hier ist vorbei.«

»Ha! Du redest wie Mutter!«

»Hat sie es dir eigentlich erzählt?«

»Ja. Aber stell dir vor, ich habe es Müllen nie verraten. Es war zu verrückt.«

»Sie hatte am Ende Recht, oder? Ihr beide wart füreinander geschaffen.«

»Ja, verdammt soll sie sein, aber sie hatte Recht. Trotzdem. All die Jahre, und nie haben die Schuldgefühle nachgelassen.«

Sie nannte sich Torrey Memorial Clinic, eine prachtvolle ehemalige Villa auf den Gebirgsausläufern hinter Kariwak. Vor langer Zeit aus Privatbesitz in eine Stiftung übergegangen, um die Bedürftigen der Stadt kostenlos medizinisch zu versorgen. Doch solche Wohltätigkeit war kostspielig, und so bot die Stiftung auch erstklassige Spezialbehandlungen für diejenigen an, die es sich leisten konnten. Es gab ein ausgezeichnetes Verjüngungszentrum und für diejenigen, die ihren Nachkommen die besten nur möglichen Chancen im Leben verschaffen wollten, ein genetisches Laboratorium. Eason wartete, bis Dr. Kengai fertig war mit dem Prüfen seiner Bonität. Er erinnerte sich an das letzte Mal, dass er in einem Büro gesessen und Agent Tenvis die Stirn geboten hatte. Der Doktor hatte einen viel schöneren Ausblick über Kariwak als die alte Botschaft von Kulu. Obwohl die Stadt fast genauso groß war wie noch ein Jahrhundert zuvor, war er doch enttäuscht, als er die Zahl von Wolkenkratzern bemerkte, die aus dem Boden geschossen waren. Wenigstens die Mammutbäume standen noch wie früher entlang der Hauptstraße. Sie wuchsen und gediehen, gewaltige grüne Spitzen, die sich hoch über dem Gewirr aus weißen Gebäuden sanft im Wind wiegen.

»Ihr finanzieller Status ist absolut makellos, Mr. Eason«, sagte Dr. Kengai schließlich erfreut.

Eason grinste mit der gleichen Ernsthaftigkeit zurück. »Danke sehr. Und Sie sind tatsächlich imstande, die Dienstleistung zu erbringen, die ich möchte?«

»Ein parthogenetischer Klon ist eine relativ einfache Angelegenheit.«

»Gut.« Er öffnete die silberne Kette um seinen Hals und reichte Dr. Kengai das Medaillon. »Reicht das genetische Material aus?«

Der Arzt entnahm die Locke goldblonden Haars, die es enthielt. »Damit könnte man ein paar Millionen Klone erzeugen.« Kengai nahm eine Strähne und legte den Rest wieder hinein, bevor er Eason das Medaillon zurückgab.

»Ich möchte nur einen«, sagte Eason.

»Gehe ich recht in der Annahme, dass Sie nicht beabsichtigen, das Kind selbst aufzuziehen?«

»Das ist korrekt. Ich werde noch ein paar Jahre auf Reisen sein. Ich bin noch nicht ganz an meinem Ziel angekommen.«

»Unglücklicherweise müssen wir uns überzeugen, dass das Kind ein passendes Heim erhält, sobald es aus dem Exo-Uterus kommt. Die Klinik ist nicht daran interessiert, Waisen hervorzubringen.«

»Keine Sorge, mein Anwalt ist auf der Suche nach einem geeigneten Paar von Pflegeeltern. Eine Stiftung wird siebzehn Jahre lang für ihre Erziehung draußen im Inselmeer aufkommen.«

»Und was wird dann aus ihr?«

»Dann kehre ich zurück, und sie wird mich heiraten. Das heißt, wenn sie mich liebt.«

FLUCHTWEG
(*ESCAPE ROUTE*)
Sonora Asteroid 2586

CHRONOLOGIE

- **2550** Die lunare Terraformagentur erklärt den Mars für bewohnbar.
- **2580** Entdeckung der Dorado-Asteroiden im Orbit von Tunja. Sowohl Garissa als auch Omuta erheben Ansprüche.
- **2581** Die Söldnerflotte von Omuta wirft zwölf Antimaterie-Planetenkiller über Garissa ab. Der Planet wird unbewohnbar. Die Konföderation beschließt daraufhin, Omuta für dreißig Jahre von jedwedem interstellaren Handel oder Transport auszuschließen. Die Blockade wird von der Konföderierten Navy durchgesetzt.
- **2582** Gründung einer Kolonie auf Lalonde.

Marcus Calvert warf einen Blick auf die Zahlen des Kontoauszugs und versuchte, sich seine Erleichterung nicht allzu deutlich anmerken zu lassen. Die junge Kellnerin war längst nicht so diplomatisch, als sie den Betrag las, den er von seiner Jupiter-Kreditdisk umgebucht hatte, und feststellte, dass er kein Trinkgeld enthielt. Steif wandte sie sich ab und kehrte zum Tresen der Lomaz-Bar zurück. Ihre hohen Stöckelschuhe klackerten missbilligend über den Metallboden.

Es war eine der peinlicheren Ironien des Lebens, dass der Besitzer eines Multi Millionen Dollar teuren Raumschiffes keinen Pfennig Geld zu viel hatte. Marcus Calvert hob seine Flasche und prostete damit seinen beiden Besatzungsmitgliedern zu, die zusammen mit ihm am Tisch saßen. »Cheers.«

Flaschenhälse klirrten aneinander.

Marcus Calvert nahm einen tiefen Schluck und bemühte sich, keine Miene zu verziehen angesichts des Geschmacks. Billiges Bier schmeckte überall in der Konföderation gleich. Was das anging, so war Marcus Calvert inzwischen ein wahrer Experte.

Roman Zucker, der Fusionsingenieur der *Lady Macbeth*, warf einen sehnsüchtigen Blick auf die langen Reihen eleganter Flaschen, die hinter der Bar angeordnet waren. Die Lomaz-Bar verfügte über eine beeindruckende Auswahl an teuren importierten Bieren und Spirituosen. »Ich hab schon Schlimmeres getrunken.«

»Du wirst eine Menge Besseres trinken, wenn wir erst unseren Frachtcharter haben«, sagte Katherine Maddox, die Energieknoten-Spezialistin des Schiffes. »Hast du schon eine Idee, was es ist, Captain?«

»Der Agent wollte nichts verraten; nur so viel, dass es sich um einen privaten Auftrag handelt, kein Firmengeschäft.«

»Sie werden uns doch nicht in einen Kampfeinsatz schicken?«, sagte Katherine. Ein rebellischer Unterton hatte sich in ihre Stimme geschlichen. Sie war Ende vierzig, und wie die Calverts hatte auch ihre Familie alle

Nachkommen genetisch verändert, um sowohl Schwerelosigkeit als auch hohe Beschleunigungskräfte besser zu überstehen. Die wichtigsten Modifikationen hatten ihr eine dickere Haut, härtere Knochen und härtere innere Membranen verliehen; ihr wurde in der Schwerelosigkeit niemals schwindlig oder übel, noch quoll ihr Gesicht auf. Derartige Veränderungen waren ein perfektes Rezept für stumpfe Gesichtszüge, und Katherine bildete keine Ausnahme.

»Wenn sie es versuchen, nehmen wir nicht an«, versicherte ihr Marcus Calvert.

Katherine wechselte einen unsicheren Blick mit Roman und ließ sich in ihren Sessel zurücksinken.

Die Option eines Kampfauftrags war etwas, das Marcus als bedauerlicherweise durchaus möglich betrachtete. Die *Lady Macbeth* war Kampftauglich, und der Sonora-Asteroid gehörte zu einem Lagrange-Cluster mit einer starken Autonomiebewegung. Eine unglückliche Kombination. Doch seit seinem siebenundsechzigsten Geburtstag vor zwei Monaten hoffte Marcus ernsthaft, dass diese Art von Aufträgen endgültig hinter ihm lag. Außerdem verdiente seine gegenwärtige Besatzung etwas Besseres. Er schuldete ihnen den Lohn von zehn Wochen, und nicht einer von ihnen war bis jetzt zu ihm gekommen und hatte sein Geld verlangt. Sie vertrauten ihm, dass er irgendwann zahlen würde. Marcus war fest entschlossen, sie nicht zu enttäuschen.

Ein Teil seiner Schwierigkeiten rührte aus den ruinösen Preisen her, die kryogener Treibstoff dieser Tage kostete. Die Raumfahrt war kein preiswertes Vergnügen und verschlang gewaltige Mengen an Energie. Auch die Ausgaben für Wartung und Reparaturen schnitten tief in die engen Gewinnspannen.

Der Flug zum Sonora-Asteroiden ohne jede Fracht war ein schwerer finanzieller Rückschlag gewesen. Es war eine Situation, mit der Marcus während seiner gesamten Laufbahn als Schiffskommandant konfrontiert gewesen war; die Galaxis überschüttete unabhängige Raumschiffe nicht gerade mit Gefälligkeiten.

»Das könnten sie sein«, sagte Roman mit einem Blick über das Geländer. Eines der kleinen Taxischiffe des Sonora näherte sich ihrem großen Ausflugsfloß.

Marcus hatte noch nie eine Biosphärenkaverne wie diese gesehen. Das Zentrum des gigantischen Felsens war von Bergbaumaschinen ausgehöhlt worden, und eine zylindrische Höhle von zwölf Kilometern Länge und fünf Kilometern Durchmesser war entstanden. Normalerweise wurde anschließend der Boden mit Erde bedeckt, und Obstbäume und Gras wurden gepflanzt. In Sonoras Fall hatten die Umweltingenieure einfach Wasser hineingespült. Das Resultat war ein kleiner Süßwasserozean, der, ganz

gleich wo man gerade war, den Eindruck erweckte, als befände man sich am Boden eines Tales aus Wasser. Auf der grauen Wasserfläche schwammen unzählige Flöße, auf denen Hotels, Bars und Restaurants standen.

Taxiboote jagten zwischen ihnen und den Kais an der Basis der beiden flachen Kavernenwände hin und her. Der schicke Kutter, der nun auf die Lomaz-Bar zu kam, hatte auf seinen roten Ledersitzen zwei Fahrgäste.

Marcus beobachtete interessiert, wie sie aus dem Taxi ausstiegen. Er befohl seiner neuralen Nanonik, eine neue Speicherzelle zu öffnen, und legte die Bilder der beiden in einer visuellen Datei ab. Der erste, der von Bord ging, war ein Mann Mitte dreißig; sein langes Gesicht und die sehr breite Nase verliehen ihm einen Ausdruck von imposanter Würde. Er trug teure Freizeitkleidung, ein orangefarbenes Jackett und türkisfarbene Hosen mit einer hellroten Schärpe, wie es dieses Jahr auf Avon Mode war. Seine Partnerin war weniger augenfällig. Sie war Ende zwanzig und offensichtlich genetisch verändert; orientalische Gesichtszüge unter weißem Kraushaar, das aerodynamisch nach hinten geföhnt war. Ihr konservativer schiefergrauer Geschäftsanzug und die steifen Bewegungen ließen die Frau vom ersten Augenblick an höchst unsympathisch erscheinen.

Die beiden kamen geradewegs zu Marcus Calverts Tisch und stellten sich als Antonio Ribeiro und Victoria Keef vor. Antonio schnippte mit den Fingern nach der Kellnerin, die sich diesmal Zeit ließ, bevor sie an ihren Tisch kam. Ihre Stimmung änderte sich schlagartig, als Antonio eine einheimische Fünftausend-Peso-Note auf ihr Tablett warf und ihr sagte, sie möge doch bitte eine Flasche Norfolk Tears bringen.

»Ich hoffe doch, dass wir unsere erfolgreichen Geschäftsverhandlungen feiern können, meine Freunde«, sagte er. »Und falls nicht, ist es immer noch genau die richtige Tageszeit, um dieses magische Getränk zu sich zu nehmen, oder?«

Marcus wurde augenblicklich misstrauisch. Es war nicht nur das falsche Gehabe des Mannes; seine Intuition kratzte an seinem Hinterkopf. Manche seiner Freunde nannten es programmierte Paranoia, doch Marcus irrte sich nur selten. Es war eine Gabe, die in der Familie lag, ganz ähnlich der Wanderlust, die keine genetische Behandlung bisher hatte auslöschen können.

»Mir ist die Tageszeit völlig gleich«, sagte Roman.

Antonio strahlte ihn an.

»Der Frachtagent hat gesagt, Sie hätten einen Charter für uns«, sagte Marcus. »Von einer Geschäftsverhandlung hat er nichts erwähnt.«

»Wenn ich Sie für einen Augenblick um Nachsicht bitten dürfte, Captain Calvert. Sie sind ohne Fracht hier angekommen. Sie müssen ein sehr wohlhabender Mann sein, um sich so etwas leisten zu können.«

»Es waren besondere ... Umstände, die uns gezwungen haben, vorzeitig

vom Ayacucho abzureisen.«

»Ja«, murmelte Katherine dunkel. »Ihr Ehemann.«

Marcus hatte mit so etwas gerechnet und lächelte ernst. Er hatte während des ganzen Fluges nicht viel anderes von seiner Besatzung zu hören bekommen.

Antonio nahm das Tablett mit der kostbaren tränenförmigen Flasche von der Kellnerin in Empfang und winkte ab, als sie ihm Wechselgeld geben wollte. Sie schenkte ihm ein gespielt schüchternes Lächeln, und ihre Augen blitzten herausfordernd.

»Verzeihen Sie mir, wenn ich taktlos erscheine, Captain, aber Ihre finanziellen Ressourcen stehen im Augenblick nicht zum Besten«, sagte Antonio.

»Sie waren schon einmal besser, zugegeben. Trotzdem ist meine Lage noch längst nicht verzweifelt. Die Vertreter der Kreditinstitute würden sich wahrscheinlich überschlagen, wenn ich ein Darlehen auf meinen nächsten Charter aufnehmen wollte.«

Antonio reichte ihm ein Glas. »Und doch tun Sie es nicht. Warum, Captain?«

»Ich mag wohl knapp bei Kasse sein, aber ich bin alles andere als bankrott. Ich besitze die *Lady Macbeth*, und ich habe sehr lange gebraucht, um so weit zu kommen. Aber es bedeutet, dass ich mit ihr hinfliege, wohin ich will, genau wie ich es immer gewollt habe. Ich bin mit meinem Schiff auf Erkundungsmissionen bis weit jenseits der Grenzen der Konföderation vorgedrungen, um neue terrakompatible Welten zu finden, ich habe mein eigenes Geld mit Fracht riskiert und bin selbst in Kämpfe mit zweifelhaften Hintergründen gezogen. Wenn ich mich für ein gesichertes Einkommen abrackern will, dann unterschreibe ich bei einer der Liniengesellschaften. Nichts anderes wäre es, wenn ich ein Darlehen aufnähme.«

»Bravo, Captain!« Antonio hob sein Glas und prostete ihm zu. »Mögen die grauen Männer für alle Zeiten in der Hölle schmoren.« Er nippte an seinen Norfolk Tears und lächelte anerkennend. »Ich für meinen Teil bin mit der falschen Menge Geld geboren. Genug, um zu wissen, dass ich mehr wollte.«

»Mr. Ribeiro, ich kenne sämtliche Methoden in der Galaxis, die schnellen Reichtum versprechen. Sie haben alle eines gemeinsam: Sie funktionieren nicht. Würden sie funktionieren, säße ich nicht hier mit Ihnen herum.«

»Sie sind schlau genug, um vorsichtig zu sein, Captain. Ich war es auch, als ich diesen Vorschlag zum ersten Mal gehört habe. Wenn Sie mir jedoch noch einen Augenblick zuhören würden - ich kann Ihnen versichern, dass Sie keinerlei finanzielle Vorleistung erbringen müssen. Schlimmstenfalls lernen Sie eine weitere verrückte Methode, über die Sie mit Ihren

Freunden lachen können.«

»Keine finanzielle Vorleistung?«

»Überhaupt keine. Einzig und allein Ihr Schiff. Wir wären gleichberechtigte Partner und würden teilen, was immer wir finden.«

»Meine Güte. Also schön, ich gebe Ihnen fünf Minuten. Allein Ihr Drink verdient so viel Aufmerksamkeit.«

»Danke sehr, Captain. Meine Kollegen und ich möchten die *Lady Macbeth* auf eine Erkundungsmission schicken.«

»Suchen Sie neue Planeten?«, fragte Roman neugierig dazwischen.

»Nein. Leider bedeutet die Entdeckung einer terrakompatiblen Welt keine Garantie für Reichtum. Die Besiedlungsrechte bringen im allgünstigsten Fall ein paar Millionen Fuseodollars, und selbst die nur, wenn es eine ausgezeichnete ökologische Bewertung gibt - was viele Jahre in Anspruch nimmt. Wir denken an etwas, das sehr viel unmittelbarer ist. Sie sind doch von den Dorados hergekommen, nicht wahr?«

»Das ist richtig«, antwortete Marcus. Das System war sechs Jahre zuvor entdeckt worden: eine rote Zwergsonne, umkreist von einer gewaltigen Scheibe aus Felsgestein. Mehrere der größeren Brocken hatten sich als fast reines Metall entpuppt. Dorados war ein nahe liegender Name gewesen; wer auch immer die Rechte für ihre Entwicklung erhielt, würde eine gigantische ökonomische Ressource gewinnen. So viel, dass die Regierungen von Omuta und Garissa einen Krieg um die Rechte ausgetragen hatten.

Die überlebenden Garissaner hatten letztendlich von der Konföderierten Ratsversammlung das Recht erhalten, die Dorados zu besiedeln. Es gab nicht besonders viele von ihnen. Omuta hatte zwölf Antimaterie-Planetenkiller über Garissa gezündet. »Ist es vielleicht das, was Sie zu finden hoffen? Noch einen Schwarm Asteroiden aus massivem Metall?«

»Nicht ganz«, antwortete Antonio. »Die Companys haben nach ähnlichen Scheibensystemen gesucht, seit die Dorados entdeckt wurden - ohne Erfolg. Victoria, meine Liebe, wenn Sie vielleicht alles weitere erklären würden?«

Sie nickte knapp und stellte ihr Glas auf den Tisch. »Ich bin von Beruf Astrophysikerin«, begann sie. »Ich habe für Mitchell-Courtney gearbeitet, eine Gesellschaft im O'Neill-Halo, die Raumschiffssensoren fertigt, obwohl ihr eigentliches Spezialgebiet Überwachungssonden sind. Es war ein sehr einträgliches Geschäft in letzter Zeit. In den letzten fünf Jahren haben kommerzielle Konsortien, adamistische Regierungen und die Edeniten Überwachungsmissionen jedes katalogisierte Scheibensystem im Gebiet der Konföderation untersucht. Wie Antonion bereits gesagt hat, keiner unserer Kunden fand etwas, das auch nur annähernd mit den Dorados vergleichbar war. Was mich nicht weiter überrascht hat - ich habe nie ge-

dacht, dass die Sonden von Mitchell-Courtney etwas taugen. Die Sensoren führen lediglich breitbandspektroskopische Analysen durch. Wenn irgendjemand ein weiteres System wie das der Dorados finden kann, dann sind es die Edeniten. Ihre Voidhawks besitzen einen großen Vorteil; diese Schiffe erzeugen ein gewaltiges Raumverzerrungsfeld, mit dem sie buchstäblich in der Lage sind, Masse zu sehen. Ein Metallklumpen mit einem Durchmesser von fünfzig Kilometern würde eine sehr spezifische Dichtesignatur besitzen; die Edeniten könnten ihn aus einer halben Million Kilometern erkennen. Wenn wir damit konkurrieren wollen, brauchen wir einen Sensor, der uns die gleichen Resultate liefert, wenn nicht noch bessere.«

»Und Sie haben einen entwickelt?«, fragte Marcus.

»Nicht ganz. Ich habe vorgeschlagen, dass wir unsere magnetischen Detektoren erweitern, mit denen wir Anomalien aufspüren. Es ist eine sehr alte Technologie, die von den irdischen Staaten des zwanzigsten Jahrhunderts entwickelt wurde. Ihre militärischen Marineflugzeuge waren mit primitiven Vorläufern dieser Sensoren ausgerüstet, um gegnerische U-Boote aufzuspüren. Mitchell-Courtney baut die Apparate in Satelliten ein, die im niedrigen Orbit nach Erzvorkommen suchen; mit sehr guten Erfolgen. Unglücklicherweise hat die Gesellschaft meinen Vorschlag abgelehnt. Sie meinen, ein ausgeweitetes magnetisches Array würde keine besseren Daten liefern als die Breitbandspektroskopie, nicht in dem Maßstab, der dazu erforderlich wäre. Außerdem wäre die Spektroskopie schneller.«

»Dumm für Mitchell-Courtney«, sagte Antonio mit wölfischem Grinsen. »Aber nicht für uns. Die liebe Victoria kam nämlich mit ihrem Vorschlag zu mir, und mit einer einfachen Beobachtung.«

»Eine gewöhnliche spektrographische Abtastung enthüllt nur relativ große Massестücke«, sagte sie. »Fliegen Sie mit ihrem Raumschiff fünfzig Millionen Kilometer über einem Staubgürtel, und es wird einen fünfzig Kilometer durchmessenden Klumpen Metall mit Leichtigkeit entdecken. Doch je kleiner der Klumpen, desto höher ist die erforderliche Auflösung, und desto näher müssen Sie an das Objekt heran. Eine ziemlich offensichtliche Gleichung. Mein Anomaliedetektor jedoch ist im Stande, viel kleinere Klumpen als einen Dorado-Felsen zu entdecken.«

»So? Wenn sie kleiner sind, dann sind sie auch weniger wert«, sagte Katherine. »Das macht die Dorados doch gerade aus, dass sie so riesig sind. Glauben Sie mir, ich war dort und habe mit eigenen Augen gesehen, was diese Ex-Garissaner aufbauen. Dort gibt es genügend Metall, um ihre Industriestationen mit speziellen Mikrogravitationslegierungen zu versorgen, und zwar für die nächsten zweitausend Jahre. Kleinere Brocken nutzen überhaupt nichts.«

»Nicht unbedingt«, sagte Marcus vorsichtig. Vielleicht war es erneut

seine Intuition, oder auch nur einfache logische Extrapolation, doch er konnte sehen, in welche Richtung Victorias Gedanken gingen. »Kommt ganz darauf an, was für eine Art von kleinen Brocken man findet, nicht wahr?«

Antonio klatschte Beifall. »Bravo, Captain. Ich wusste gleich, dass Sie der richtige Mann für uns sind.«

»Wieso glauben Sie, dass es so etwas gibt?«, fragte Marcus.

»Die Dorados sind der ultimative Beweis dafür«, erwiderte Victoria. »Es gibt zwei mögliche Quellen für Staubgürtel um Sterne herum. Die erste besteht darin, dass sich Materie, die bei der Bildung des Sterns übrig geblieben ist, allmählich aggregiert. Diese Form von Staubgürteln ist für uns ohne Nutzen, dort finden sich hauptsächlich die leichteren Elemente, kohlenstoffhaltige chondritische Partikel mit vereinzelt Spuren von Aluminium-Silikaten, wenn man Glück hat. Die zweite mögliche Quelle besteht aus Trümmerteilen von Kollisionen. Wir glauben, dass die Dorados auf genau diese Weise entstanden sind. Fragmente von Planetoiden, die groß genug waren, um Kerne geschmolzenen Metalls zu bilden. Als sie auseinander brachen, kühlte sich das Metall wieder ab und erstarrte zu diesen gigantischen wertvollen Klumpen.«

»Aber Nickелеisen wäre nicht das einzige Metall«, führte Marcus den Gedanken weiter, zufrieden darüber, dass er ihren Ausführungen folgen konnte. »Es muss doch sicherlich auch noch andere Brocken geben, die durch den Staubgürtel treiben.«

»Ganz genau, Captain«, fuhr Antonio eifrig fort. »Rein theoretisch müssten sich sämtliche Elemente des Periodensystems finden. Wir könnten über die Scheibe fliegen und uns jedes Element suchen, das wir brauchen. Keine aufwändigen und mühsamen Verhüttungsprozesse, um das Material aus seinem Erz zu extrahieren. Es ist dort und wartet auf uns, und das in der reinsten nur denkbaren Form: Gold, Silber, Platin, Iridium. Was auch immer Sie sich erträumen.«

Die *Lady Macbeth* ruhte auf einem Andockgestell im Raumhafen von Sonora, eine einfache, stumpfe graue Kugel von fünfundsiebzig Metern Durchmesser. Sämtliche adamistischen Raumschiffe besaßen die gleiche Geometrie, diktiert von den Operationsparametern der ZTT-Technologie, die nach perfekter Symmetrie verlangte. In ihrem Innern befanden sich vier separate Lebenserhaltungsmodule, in Pyramidenform angeordnet; außerdem gab es einen zylindrischen Hangar für das Raumflugzeug, einen kleineren für das Multiple Service Vehicle, kurz MSV, sowie fünf Frachthangars. Der Rest des Rumpfes wurde von einem massiven Gewirr verschiedenster Maschinerien, Generatoren und Tanks eingenommen. Das Hauptantriebssystem bestand aus drei Fusionsrohren, die der *Lady Macbeth* eine Beschleunigung von elf g verliehen. Die Rohre waren um einen

Antimaterie-Intermix-Antrieb herum angeordnet, der diese Beschleunigung um ein Mehrfaches erhöhen konnte - untrügliches Zeichen für ihre Kampftauglichkeit. (Eine Lücke in der Konföderierten Gesetzgebung bewirkte, dass der Besitz eines Antimaterieantriebs nicht direkt illegal war, wohingegen der Besitz von Antimaterie in der gesamten Konföderation als Kapitalverbrechen galt.) Versorgungsschläuche aus den verschiedenen Tanks und Generatoren des Raumhafens steckten in den entsprechenden Sockeln auf der Unterseite des Schiffsrumpfes und belieferten die *Lady Macbeth* mit grundlegenden Dingen wie Frischwasser und Atemluft. Ein weiterer Posten auf der Ausgabenliste, den Marcus liebend gerne vermieden hätte; er diente nicht gerade dazu, die ohnehin angespannte finanzielle Situation zu erleichtern.

Sie würden schon sehr bald wieder ablegen müssen, und das Schicksal schien bereits entschieden zu haben, mit welchem Auftrag. Was seine Intuition jedoch nicht daran hinderte, unterschwellig weiterhin Sturm zu laufen gegen Antonio Ribeiros Plan. Wenn es ihm doch nur gelang, ein einziges praktisches oder logisches Argument dagegen zu finden ...

Er wartete geduldig, während sich die Mannschaft in der Messe des Lebenserhaltungsmoduls A versammelte. Wai Choi, die Pilotin des Raumflugzeugs, schwebte durch die Deckenluke herab und verankerte ihre Schuhe auf einem StikPad am Decksboden. Sie warf Marcus ein verschlagenes Grinsen zu, das an Herausforderung grenzte. Dreimal im Verlauf der letzten fünf Jahre hatte sie ihm in seiner Kabine Gesellschaft geleistet; nichts Ernstes, doch sie hatten sicherlich ihre Momente gehabt. Was, wie Marcus vermutete, bei ihr für mehr Toleranz ihm gegenüber gesorgt hatte, als die restlichen Mitglieder seiner Besatzung sie an den Tag legten.

Am anderen Ende des Spektrums war Karl Jordan, der Systemspezialist der *Lady Macbeth*. Er besaß das aufbrausendste Temperament, die größte Begeisterungsfähigkeit und war sicherlich der ernsthafteste von allen. Vermutlich war der Grund dafür sein Alter; Karl war gerade fünfundzwanzig, und die *Lady Macbeth* war erst sein zweites Schiff.

Was Schutz betraf, so wusste niemand genau, was im Kopf des Kosmoniken vorging; er besaß keine sichtbare Mimik. Im Gegensatz zu Marcus war er nicht genetisch an die Schwerelosigkeit angepasst; Jahrzehnte der Arbeit auf Schiffen und in Raumhafendocks hatten dazu geführt, dass seine Knochen Kalzium verloren hatten, seine Muskeln geschwunden waren und sein Gefäßsystem unter Atrophie litt. Auf jedem Asteroiden fanden sich Hunderte, die, wie er, langsam ihre Körperteile durch mechanische Prothesen ersetzen. Manche von ihnen trennten sich sogar ganz von ihrer humanoiden Gestalt. Mit seinen dreiundsechzig Jahren war Schutz immer noch humanoid, wenngleich nur noch zwanzig Prozent seines Körpers biologisch waren. Seine zahlreichen Prothesen machten ihn zu einem

exzellenten Techniker.

»Man hat uns einen Flug mit Gewinnbeteiligung angeboten«, berichtete Marcus der versammelten Mannschaft. Er erklärte ihnen Victorias Theorie über die Staubbügel und die magnetischen Anomalien und die Möglichkeit, diese mit Hilfe spezieller Sensoren aufzuspüren. »Ribeiro wird uns mit Bordnahrung und vollen Tanks ausstatten. Wir müssen nichts weiter tun, als mit der *Lady Macbeth* zu einem Scheibensystem zu fliegen und das Gold einzuladen.«

»Es muss doch einen Haken geben«, sagte Wai. »Ich glaube nicht an Berge aus Gold, die herrenlos durch das All treiben und nur darauf warten, dass wir vorbeikommen und sie finden.«

»Glaub es nur«, sagte Roman. »Du hast doch die Dorados selbst gesehen. Warum sollten andere Metalle nicht auf die gleiche Weise vorkommen?«

»Ich weiß es nicht. Ich glaube nur, dass es nicht so einfach sein kann.«

»Du bist mir vielleicht ein Pessimist.«

»Was hältst du von der Sache, Marcus?«, wandte sie sich an ihn. »Was sagt dir deine Intuition?«

»Über die Mission? Gar nichts. Ich mache mir mehr Sorgen wegen Antonio Ribeiro.«

»Er ist mir definitiv nicht geheuer«, stimmte Katherine ihm zu.

»Es mag vielleicht in gesellschaftlicher Hinsicht nicht gerade vorteilhaft sein, sich wie ein totaler Trottel zu verhalten«, entgegnete Roman. »Aber es ist kein Verbrechen. Außerdem hatte ich das Gefühl, als wüsste diese Victoria Keefs, wovon sie spricht.«

»Eine eigenartige Kombination«, sinnierte Marcus. »Ein Möchtegern-Playboy und eine Astrophysikerin. Ich frage mich wirklich, wie die beiden zusammengekommen sind.«

»Sie sind beide Bürger von Sonora«, sagte Katherine. »Ich habe in den öffentlichen Datenspeichern nachgesehen. Beide sind hier geboren. So bemerkenswert ist es also auch wieder nicht.«

»Ist einer von ihnen vorbestraft?«, fragte Wai.

»In den Speichern war nichts zu finden. Antonio hat in den letzten sieben Jahren dreimal vor Gericht gestanden; jedes Mal ging es um Steuerangelegenheiten. Er hat jedes Mal gezahlt.«

»Also mag er das Finanzamt nicht besonders«, schloss Roman. »Das macht ihn in meinen Augen zu einem von den guten Jungs.«

»Streitereien mit den Finanzämtern sind für die Reichen an der Tagesordnung«, sagte Wai.

»Nur, dass er im Grunde genommen gar nicht besonders reich ist«, sagte Katherine. »Ich habe auch in den Dateien der lokalen Niederlassung von Collins Media nachgeforscht; sie verfügen über Informationen über

die reichsten Bürger von Sonora. Mister Ribeiro Senior hat sein Geld mit der Fischzucht gemacht; er hat den Franchisevertrag von der Entwicklungsgesellschaft erhalten, die Biosphäre des Binnenozeans mit Fisch zu besetzen. Antonio bekam eine fünfzehnprozentige Beteiligung an der Fischzuchtgesellschaft, als er einundzwanzig wurde, die er dann auch prompt für einen geschätzten Betrag von achthunderttausend Fuseodollars verkauft hat. Seinem Vater hat das wohl gar nicht gefallen; es gibt eine Reihe von Schlagzeilen über den Familienstreit, der in aller Öffentlichkeit geführt wurde.«

»Also ist er genau das, was er zu sein vorgibt«, sagte Roman. »Ein nicht besonders reicher Junge mit kostspieligem Geschmack.«

»Wie kann er dann die magnetischen Detektoren bezahlen, die wir ausbringen werden?«, fragte Wai. »Oder hat er vor, uns die Rechnung zu überlassen und zu verschwinden?«

»Die Detektoren warten bereits darauf, an Bord geladen zu werden«, sagte Marcus. »Antonio hat mehrere Partner, Leute, die im gleichen undichten Boot sitzen wie er und bereit sind, ein Risiko einzugehen.«

Wai schüttelte den Kopf. Sie hatte immer noch Zweifel. »Ich kaufe ihm die Geschichte nicht ab. Es klingt zu sehr nach Reichwerden ohne Risiko.«

»Victoria Keefs Theorie über die Entstehung von Staubgürteln klingt plausibel, und sie sind bereit, ihr eigenes Geld in die Hardware zu investieren. Was für Garantien willst du denn noch?«

»Über wie viel Geld reden wir hier eigentlich?«, fragte Karl. »Ich meine, wenn wir das Schiff bis zum Rand voll machen, wie hoch wäre der Wert unserer Ladung?«

»Wenn man die Dichte berücksichtigt, kann die *Lady Macbeth* ungefähr fünftausend Tonnen Gold in ihren Frachthangars aufnehmen«, antwortete Marcus. »Damit reagiert das Schiff zwar ausgesprochen träge, aber ich komme immer noch zurecht.«

Roman grinste Karl an. »Der aktuelle Kurs liegt bei dreieinhalbtausend Fuseodollars pro Kilogramm Gold.«

Karls Augen blickten einen Moment lang geistesabwesend, während seine neurale Nanonik die Zahlen durchrechnete. »Siebzehn Komma fünf Milliarden Fuseodollars. Herr im Himmel!«

Roman lachte. »Pro Trip.«

»Wie will dieser Ribeiro die Gewinne teilen?«, erkundigte sich Schutz.

»Wir bekommen ein Drittel«, sagte Marcus. »Also etwa fünf Komma acht Milliarden. Wovon ich wiederum meine dreißig Prozent beanspruche. Der Rest wird zu gleichen Teilen unter euch aufgeteilt, genau wie es in der Prisenklausel in euren Verträgen steht.«

»Scheiße!«, flüsterte Karl. »Wann brechen wir auf, Captain?«

»Hat irgendjemand irgendwelche Einwände?«, fragte Marcus. Er blickte

Wai Choi fragend an.

»Also schön«, sagte sie. »Trotzdem. Nur, weil man an der Oberfläche keine Sprünge sieht, heißt das noch lange nicht, dass es im Innern keine gibt.«

Das Andockgestell hob die *Lady Macbeth* sanft aus der kraterförmigen Bai des Raumhafens. Sobald das Schiff den Rand hinter sich gebracht hatte, entfalteten sich die Wärmeableitpaneele, und Sensorbündel schoben sich an langen Trägern aus ihren Nischen. Visuelle und Radarinformationen wurden vom Bordrechner kollationiert und in Echtzeit an Marcus' neurale Nanonik weitergeleitet. Er lag im Zentrum der Brücke mit geschlossenen Augen auf seiner Beschleunigungsliege, als der Sternenhimmel in seinem Bewusstsein erstrahlte. Zarte Symbole legten sich über die Visualisierung, Statusdiagramme und Navigationsvektoren, die in allen Grundfarben leuchteten.

Die chemischen Korrekturtriebwerke feuerten, und inmitten von Fontänen heißer Abgase entfernte sich die *Lady Macbeth* von ihrem Landegestell. Vor Marcus' geistigem Auge erschien ein langer Schlauch aus orangefarbenen Ringen, der Kursvektor, der sie zum Gasriesen bringen würde.

Marcus aktivierte die stärkeren Ionenantriebe, und die *Lady Macbeth* bewegte sich durch den Tunnel aus Kreisen hindurch nach vorn.

Der Gasriese Zacateca und sein Mond Lazaro besaßen aus dieser Entfernung die gleiche scheinbare Größe, während die *Lady Macbeth* vom Raumhaufen weg beschleunigte. Sonora war einer von fünfzehn Asteroiden, die vom Lagrangepunkt der beiden Himmelskörper eingefangen worden waren, einer schmalen Zone, wo die Anziehungskräfte sich gegenseitig aufhoben. Hinter der *Lady Macbeth* erschien Lazaro als schmutzиграue Sichel, die von weißen Kratern wie mit Flecken übersät war. Angesichts der Tatsache, dass der Zacateca für einen Gasriesen eher klein war, kaum vierzigtausend Kilometer im Durchmesser, war sein Mond ein ungewöhnlicher Satellit. Ein Mond, der selbst neuntausend Kilometer durchmaß und von einer fünfzig Kilometer dicken Eisschicht bedeckt war. Es war das Eis, das ursprünglich das Interesse der Banken und multistellaren Finanzkonsortien angezogen hatte. Metallhaltige Asteroiden waren zwar eine ideale Rohstoffquelle für Industriestationen, doch es herrschte auch eine notorische Knappheit an leichteren Elementen, die für die Lebenserhaltung unentbehrlich waren. Und beides im Überschuss so nahe beieinander bedeutete einen starken Anreiz für Investitionen.

Das Radar der *Lady Macbeth* zeigte Marcus eine lange Schlangenlinie von Eisbrocken, die vom äquatorialen Massetreiber auf dem Lazaro hochgeschleudert wurden und inert auf den Lagrangepunkt zuglitten, wo sie von kleinen Schleppern eingesammelt wurden. Die gleiche unerschöpfliche Quelle, aus der das einzigartige Meer des Sonora bestand.

Sämtliche Asteroiden im gesamten Cluster hatten davon profitiert, und ihr ökonomisches Wachstum überstieg bei weitem das vergleichbarer Unternehmen.

Derartiger Erfolg erzeugte bei der einheimischen Bevölkerung zwangsläufig Unwillen, was zur Entstehung von Unabhängigkeitsbewegungen führte mit dem Ziel, die Fesseln der gründenden Gesellschaften abzustreifen.

Und wo die Siedlungen so nah beieinander lagen, besaß die Bevölkerung ein starkes Identitätsgefühl und eine geteilte Wut. Die Forderungen nach Autonomie waren im Verlauf der letzten paar Jahre zunehmend lauter geworden, eine Situation, die weiter angeheizt wurde durch zahlreiche gewalttätige Zwischenfälle und Sabotageanschläge gegen die Verwaltung der Entwicklungsgesellschaft.

Ein Stück weit voraus konnte Marcus bereits den Hurrikan erkennen, den die Gravitation des Lazaro in den fahlen bernstein- und smaragdfarbenen Wolkenbändern von Zacatecas oberen Atmosphäreschichten verursachte. Ein ozeangroßer hyperschneller Malstrom, der dem Mond vertrauensvoll um den gesamten Äquator folgte. An den Rändern zuckten Blitze, fünfhundert Kilometer lange gezackte Speere aus blendendem Licht, die die umgebenden Zyklone aus Ammoniak und Methan durchbohrten.

Die *Lady Macbeth* beschleunigte jetzt mit zwei g, und ihr dreifacher Fusionsantrieb stieß mächtige Ströme von sonnenhellem Plasma aus, als sie um den großen Planeten herumschwang. Langsam veränderte sich der Kursvektor auf das Sternensystem zu, das Antonio zu erkunden beabsichtigte, achtunddreißig Lichtjahre von Sonora entfernt. Im Almanach fanden sich nur wenige Informationen mit Ausnahme der lapidaren Bestätigung, dass die Sonne zur Klasse K gehörte und einen Staubgürtel besaß.

Marcus deaktivierte die Fusionsantriebe, als die *Lady Macbeth* das Perigäum siebentaused Kilometer hinter sich gelassen hatte und stetig beschleunigte. Die Wärmepaneele und Sensorbündel sanken in den Rumpf zurück, und die Klappen schlossen sich. Das Schiff nahm die Form einer vollkommenen Kugel an, während die Fusionsgeneratoren begannen, die energiemusterprägenden Knoten aufzuladen. Orangefarbene Ringe vor Marcus' geistigem Auge zeigten das Schleudermanöver, das sein Schiff durchflogen hatte, und den tangentialen Übergang in eine Gerade, je weiter es sich vom Planeten entfernte. Ein schwacher Lichtpunkt glitt in das Zentrum des letzten Rings. Dann riss ein Ereignishorizont auf und verschlang die *Lady Macbeth*. Fünf Millisekunden später war alles vorbei. Das Schiff war verschwunden.

»In Ordnung, wie wäre es damit?«, sagte Katherine. »Warum sollte das Gold oder sonst irgendetwas in Klumpen erstarren, die so groß sind, wie sie es sagen? Nur, weil es einen Planetoiden mit einem flüssigen Kern

gibt, heißt das noch lange nicht, dass er das metallische Äquivalent einer fraktionierten Destillation durchläuft. Man bekommt auch keinen Zwiebelchaleneffekt mit Schichten verschiedener Materialien. So etwas kommt bei großen Planeten nicht vor, also auch nicht hier. Wenn es Gold gibt und Platin und den ganzen restlichen phantastischen Kram, dann versteckt in Erzen oder Legierungen, wie es immer der Fall ist.«

»Also hat Antonio übertrieben, als er gemeint hat, es wäre rein«, entgegnete Karl. »Wir suchen halt nur nach den Metallbrocken, wo das meiste drin steckt. Selbst wenn es nur fünfzig Prozent sind, na und? Wir werden niemals alles ausgeben können.«

Marcus mischte sich nicht in die Diskussion ein. Es war praktisch das einzige Thema, seit sie vor fünf Tagen vom Sonora-Asteroiden gestartet waren. Katherine hatte die Rolle der Oberskeptikerin übernommen, mit gelegentlicher Unterstützung von Schutz und Wai, während die anderen sich alle Mühe gaben, sie niederzumachen. Das Dumme daran war nur, wie er sich eingestand, dass keiner von ihnen genug wusste, um als Fachmann zu sprechen. Wenigstens hatten sie aufgehört, ständig wegen ihrer überstürzten Abreise vom Ayacucho mit ihm zu schimpfen.

»Falls die Planetoiden einen flüssigen Metallkern besessen haben, dann muss er sich bei der Kollision, aus der der Staubring hervorgegangen ist, extrem weit verteilt haben«, sagte Katherine. »Wir werden nicht einmal mehr berggroße Stücke vorfinden, höchsten Kieselsteine.«

»Hast du eigentlich in letzter Zeit mal aus dem Fenster gesehen?«, entgegnete Roman. »Der Gürtel ist nicht gerade arm an Riesentrümmern.«

Marcus musste lächeln, als er es hörte. Der Gürtel hatte ihm Sorgen bereitet, als sie vor zwei Tagen im System angekommen waren. Die *Lady Macbeth* war tief ins System hinein gesprungen und drei Millionen Kilometer oberhalb der Ekliptik herausgekommen. Es war ein exzellenter Aussichtspunkt. Die kleine orangefarbene Sonne brannte im Zentrum einer Staubscheibe von gut einhundertsechzig Millionen Kilometern Durchmesser. Es gab keine deutlich getrennten Bänder, wie man sie bei Gasriesen finden konnte; dies hier war ein kontinuierlicher körnig-grauer Schleier, der das halbe Universum verdeckte. Nur in unmittelbarer Nähe der Sonne war er dünner; was auch immer zu Beginn an Materie dort gewesen sein mochte, war längst verdampft und hatte ein drei Millionen Kilometer durchmessendes Band über der Photosphäre freigemacht. Die *Lady Macbeth* beschleunigte mit einem Zwanzigstel g von der Sonne weg und kurvte in einen entgegengesetzten Orbit. Auf diese Weise würden die magnetischen Sensoren den größtmöglichen Teil der Scheibe erfassen. Unglücklicherweise erhöhte sich dadurch auch die Möglichkeit einer Kollision um eine Größenordnung. Bis jetzt hatte das Bordradar zwar nur ganz gewöhnlichen interplanetaren Staub entdeckt, doch Marcus bestand dar-

auf, dass ständig zwei Besatzungsmitglieder an den Monitoren saßen und ihre nächste Umgebung im Auge behielten.

»Zeit für einen weiteren Start«, sagte er.

Wai befahl dem Bordrechner per Datavis eine letzte Systemdiagnose des Satelliten. »Jörgе ist schon wieder nicht hier«, sagte sie sarkastisch. »Ich frage mich, was das zu bedeuten hat?«

Jörgе Leon war einer von zwei Begleitern, die Antonio für das Unternehmen mit an Bord gebracht hatte. Er war der Besatzung als erstklassiger Hardware-Spezialist vorgestellt worden, der die Konstruktion der Detektorsatelliten überwacht hatte. Bisher hatte Leon allerdings bemerkenswert wenig Interesse für die Detektoren gezeigt. Es war Victoria gewesen, die Marcus und seiner Besatzung erklärt hatte, wie die Systeme funktionierten.

»Vielleicht sollten wir ihn in unseren medizinischen Scanner sperren«, schlug Karl unbekümmert vor. »Würde mich interessieren, was wir in ihm finden. Jede Wette, dass er eine ganze Wagenladung von Waffenimplantaten mit sich herumschleppt.«

»Großartige Idee«, entgegnete Roman. »Du fragst ihn. Der Typ ist mir nicht geheuer.«

»Ja, Katherine, erklär uns das doch bitte mal«, sagte Karl. »Wenn es kein Gold in diesem Staubgürtel gibt, wie kommt es dann, dass sie einen Berufskiller mit an Bord gebracht haben, um sicherzustellen, dass wir nicht mit ihrem Anteil verschwinden?«

»Karl!«, warnte Marcus. »Das reicht jetzt.« Er warf einen vielsagenden Blick auf die offene Schleusenluke. »Wenn wir jetzt den Satelliten starten könnten, bitte?«

Karl lief rot an, und hastig machte er sich daran, eine Verbindung zwischen dem Kommunikationssystem der *Lady Macbeth* und dem Transponder des Satelliten zu überprüfen.

»Alle Satellitensysteme online«, meldete Wai. »Von mir aus können wir starten.«

Marcus befahl dem Bordrechner per Datavis, die Sicherungsklammern zu lösen. Eine Induktionsschiene schleuderte den Satelliten aus dem Schiff. Ionenantriebe flammten auf und korrigierten den Bahnvektor, während er der pfirsichfarbenen Scheibe des Staubgürtels entgegensank.

Victoria hatte die Satelliten so programmiert, dass sie in einer Höhe von fünftausend Kilometern über dem äußersten Rand der Scheibe blieben. Nach dem Erreichen dieser Operationshöhe begannen sie zu rotieren und spulten dabei fünfundzwanzig spinnfadendünne optische Faserkabel ab. Die Rotation diente dazu, die Fasern straff zu halten, die auf diese Weise ein speichenförmiges Empfangsarray parallel zur Scheibenoberfläche bildeten. Jede Faser war einhundertfünfzig Kilometer lang und in einen re-

flektierenden, magnetisch suszeptiblen Film gehüllt.

Da sich die Partikel des Staubgürtels noch immer innerhalb der Magnetosphäre der Sonne befanden, erzeugte jeder Einzelne von ihnen beim Durchqueren der Flusslinien winzige Wellen. Genau diese Wellen waren es, die mit der magnetisch suszeptiblen Schicht in Resonanz traten und Schwankungen in der Reflexivität der Beschichtung hervorriefen. Indem man einen Laserpuls durch die optische Faser sandte und die Verzerrungen maß, die er auf seinem Weg erfuhr, war es möglich, ein Bild der magnetischen Wellen zu konstruieren, die chaotisch durch die Staubscheibe wanderten. Und mit Hilfe der richtigen Filterprogramme konnte der Ursprungsort jeder einzelnen Welle bestimmt werden.

Die Satelliten sandten schier unglaubliche Datenströme zurück zur *Lady Macbeth*. Ein einziges Satelliten-Array überstrich eine Fläche von zweihundertfünfzigtausend Quadratkilometern, und Antonio Ribeiro hatte die Sonora Autonomy Crusade überredet, fünfzehn davon zu finanzieren. Es war ein gewagtes Spiel, und er allein trug die gesamte Verantwortung. Vierzig Stunden, nachdem der erste Satellit ausgesetzt worden war, begann sich das Gewicht dieser Verantwortung zu zeigen. Antonio hatte seit dem ersten Satellitenstart nicht mehr geschlafen. Er war in der Kabine geblieben, die Marcus ihnen zugewiesen hatte und wo das Netzwerk von Analyseprozessoren aufgebaut war. Vierzig Stunden lang war sein Bewusstsein mit nahezu unverständlichen Symbolen und Diagrammen überflutet worden, vierzig Stunden, die Antonio damit verbracht hatte, sein Kreuzifix zu befeuern und zu beten.

Die medizinischen Überwachungsprogramme seiner neuralen Nanonik sandten blinkende Warnmeldungen wegen erhöhter Toxine in seinem Kreislauf aufgrund von Übermüdung und weil Dehydration bevorstand, doch bisher hatte er alle Meldungen ignoriert, weil er sich immer wieder gesagt hatte, dass die Entdeckung jetzt jeden Augenblick bevorstehen musste. Insgeheim hatte Antonio die ganze Zeit gehofft, sie würden das, was sie suchten, innerhalb der ersten fünf Stunden finden.

Seine neurale Nanonik informierte ihn, dass das analytische Netzwerk gegenwärtig auf das Masse-/Dichte-Verhältnis eines Drei-Kilometer-Partikels gerichtet war, der von Satellit Nummer sieben untersucht wurde. Die Prozessoren starteten eine genauere Analyse der hereinkommenden Ströme von Rohdaten.

»Was ist das?«, fragte Antonio. Seine Augenlider hoben sich flatternd, und er blickte zu Victoria, die auf einer der Liegen saß. »Interessant«, murmelte sie. »Das sieht aus wie Cassiterit-Erz. Die Planetoiden besaßen also definitiv Zinn.«

»Scheiße!« Er hämmerte mit der Faust auf das Polster, mit dem einzigen Ergebnis, dass sich das Sicherheitsnetz über seinem Rumpf straffte,

um zu verhindern, dass er durch den Raum segelte. »Was interessiert mich beschissenes Zinn! Das ist nicht der Grund, aus dem wir hier sind!«

»Dessen bin ich mir durchaus bewusst«, antwortete sie. Sie hatte die Augen geöffnet und musterte ihn mit einer Mischung aus Verachtung und Ärger.

»Sicher, sicher«, murmelte er. »Heilige Mutter Maria, man sollte wirklich meinen, du hättest inzwischen etwas gefunden!«

»Vorsicht!«, entgegnete sie per Datavis. »Vergiss nicht, dass dieses verdammte Schiff interne Sensoren besitzt.«

»Ich weiß, wie elementare Sicherheitsprozeduren aussehen«, sagte er auf dem gleichen Weg.

»Ja. Aber du bist müde. Und wenn man müde ist, schleichen sich Fehler ein.«

»So müde bin ich auch wieder nicht. Verdammt noch mal, ich war wirklich überzeugt, dass wir inzwischen längst Erfolg hätten haben müssen. Wenigstens ein paar kleine Hinweise.«

»Wir hatten ein paar sehr positive Resultate, Antonio. Die Arrays haben drei verschiedene Vorkommen von Pechblende entdeckt.«

»Ja. Hundert-Kilogramm-Klumpen. Wir brauchen mehr davon. Eine ganze Menge mehr.«

»Du vergisst das Wesentliche. Wir haben bewiesen, dass es hier existiert, und das ist eine gewaltige Entdeckung. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis wir es in Mengen finden.«

»Das ist kein beschissenes astrologisches Experiment für die Universität, die dich rausgeworfen hat! Wir sind auf einer Mission für unsere Sache! Und wir können nicht mit leeren Händen zurück! Hast du das endlich begriffen? Wir können einfach nicht!«

»Astrophysisches.«

»Was?«

»Du hast ›astrologisches Experiment‹ gesagt. Astrologie beschäftigt sich mit Zukunftsdeutung.«

»Ach ja? Möchtest du vielleicht, dass ich rate, wie deine Zukunft aussieht, wenn wir hier draußen nicht finden, was wir suchen?«

»Meine Güte, Antonio!«, rief sie laut. »Geh und leg dich ein wenig schlafen!«

»Vielleicht hast du Recht.« Er kratzte sich am Kopf und stellte unglücklich fest, wie schlaff und fettig sein Haar geworden war. Eine Dampfdusche war noch etwas, das er seit einer ganzen Weile nicht mehr gehabt hatte. »Ich rufe Jörgе, er soll dir helfen, die Monitore zu überwachen.«

»Großartig.« Sie schloss wieder die Augen.

Antonio deaktivierte das Sicherheitsnetz seiner Liege. Während des gesamten Fluges hatte er nicht viel von Jörgе gesehen. Wie alle anderen

auch. Der Bursche blieb für sich allein in seiner kleinen Kabine. Die Sprecher der Autonomy Crusade hatten ihn an Bord haben wollen, um sicherzustellen, dass die Besatzung die Operation zu Ende führte, wenn sie erst feststellte, dass es kein Gold zu finden gab.

Antonio selbst hatte den Vorschlag gemacht; was ihm Sorgen bereitete, waren die Befehle, die Jörgе bezüglich seiner eigenen Person erhalten hatte, sollten die Dinge nicht nach Plan verlaufen.

»Halt, warte mal!« Victoria hob die Hand. »Das ist vielleicht ein eigenartiger Brocken.«

Antonio fand auf einem StikPad Halt, während er sich mit seiner neuronalen Nanonik erneut auf das Analysenetzwerk schaltete. Satellit Nummer elf hatte soeben einen Partikel mit einem schier unglaublichen Masse-/Dichte-Verhältnis entdeckt, der außerdem sein eigenes Magnetfeld besaß - noch dazu ein überaus komplexes. »Heilige Mutter Maria, was ist das? Ist hier draußen vielleicht noch ein anderes Schiff unterwegs?«

»Nein, dafür ist es zu groß. Eine Art Station, vermute ich. Aber was hat sie im Staubring zu suchen?«

»Vielleicht verhüttet sie Erz?«, sagte er mit ironischem Unterton.

»Das bezweifle ich.«

»In Ordnung. Vergiss es.«

»Du machst wohl Witze?«

»Nein. Wenn es nichts mit unserer Mission zu tun hat, dann lassen wir die Finger davon.«

»Meine Güte, Antonio! Wenn ich nicht wüsste, dass du reich auf die Welt gekommen bist, würde mir deine Dummheit manchmal Angst einjagen.«

»Sei vorsichtig, Victoria. Sei vorsichtig, meine Liebe.«

»Hör zu, es gibt genau zwei Möglichkeiten. Erstens, es handelt sich um eine kommerzielle Operation - was bedeutet, dass sie illegal ist. Niemand hat industrielle Entwicklungsrechte beantragt.« Sie bedachte ihn mit einem vielsagenden Blick.

»Du glaubst, sie verhütten Pechblende?«, fragte er per Datavis.

»Zweitens«, fuhr sie laut fort, »es handelt sich um eine geheime Militärbasis, und in diesem Fall haben sie uns in dem Augenblick entdeckt, als wir im System aufgetaucht sind. Was auch immer, sie werden uns beobachten. Wir müssen herausfinden, mit wem wir es zu tun haben, bevor wir weitermachen.«

»Eine Station?«, fragte Marcus. »Hier?«

»Es sieht ganz danach aus«, erwiderte Antonio düster.

»Und Sie möchten, dass wir herausfinden, wer sie sind?«

»Ich halte es für klüger«, sagte Victoria. »Angesichts der Tatsache, was wir hier tun.«

»Also gut. Karl, richte eine Kommunikationsschüssel auf das Objekt. Schick ihnen unsere CAB-Identifikation. Wollen sehen, ob wir eine Antwort bekommen.«

»Aye, Sir«, sagte Karl und lehnte sich auf seiner Beschleunigungs- und Liege zurück.

»Während wir auf ihre Antwort warten«, sagte Katherine, »hätte ich ein paar Fragen an Sie, Antonio.«

Sie ignorierte die warnenden Blicke, die Marcus ihr zuwarf.

Antonios falsches Lächeln blinkte auf. »Wenn ich sie beantworten kann, werde ich das mit dem größten Vergnügen tun, gute Frau.«

»Gold ist teuer, weil es so selten ist, stimmt das?«

»Selbstverständlich.«

»Und wir sind hier, um die Frachträume der *Lady Macbeth* mit fünftausend Tonnen davon zu füllen. Außerdem haben Sie eine Methode entwickelt, mit deren Hilfe die Menschen Millionen Tonnen Gold aufsammeln können, wenn sie wollen. Wenn wir versuchen, das Gold einem Händler oder einer Bank zu verkaufen - was glauben Sie, wie lange wir Milliardäre wären, vierzehn Tage?«

Antonio lachte. »Gold war niemals wirklich selten. Es ist absolut überbewertet. Die Edeniten verfügen über die größten bekannten Goldvorräte. Wir wissen nicht genau, wie viel es ist, weil die Jupiter-Bank keine genauen Zahlen bekannt gibt, aber sie dominieren den Rohstoffmarkt und halten den Preis hoch, indem sie kontrollieren, wie viel Gold veräußert wird. Wir werden einfach das gleiche Spiel spielen. Wir müssen unser Gold diskret auf den Markt bringen, in kleinen Mengen und verschiedenen Sternensystemen und im Verlauf mehrerer Jahre. Außerdem sollten wir das Wissen über die magnetischen Arrays streng für uns behalten.«

»Netter Versuch, Katherine.« Roman kicherte. »Du wirst dich wohl oder übel mit einem Einkommen von ein paar hundert Millionen Fusedollars pro Jahr zufrieden geben müssen.«

Sie zeigte ihm einen gestreckten Finger und entblößte die Zähne zu einem Haifischgrinsen.

»Keine Reaktion«, meldete Karl. »Nicht einmal ein automatischer Transponder.«

»Was rein technisch betrachtet illegal ist«, sagte Marcus. »Auch wenn die Transponder der *Lady Macbeth* hin und wieder in unglücklichen Augenblicken versagt haben.«

»Unglücklichen?«, grinste Wai.

»Versuch es weiter, Karl«, sagte Marcus. »In Ordnung, Antonio, was wollen Sie deswegen unternehmen?«

»Wir müssen wissen, wer sie sind«, sagte Victoria. »Wie Antonio so wortreich zu erklären versucht hat - wir dürfen unter keinen Umständen

zulassen, dass andere sehen, was wir hier treiben.«

»Mir bereitet vielmehr die Tatsache Kopfzerbrechen, dass sie *überhaupt* hier sind«, entgegnete Marcus. Obwohl seine Intuition eigenartigerweise überhaupt nichts zu dem Thema zu melden hatte.

»Ich sehe keine Alternative außer einem Rendezvous«, sagte Antonio.

»Wir befinden uns in einem gegenläufigen Orbit, junger Mann, in einer Entfernung von zweiunddreißig Millionen Kilometern und ständig wachsend. Wir werden eine gewaltige Menge Treibstoff verbrauchen.«

»Für den ich, wenn ich mich recht entsinne, bereits bezahlt habe.«

»Also gut, wie Sie meinen. Ich fange schon einmal an, einen Vektor zu berechnen.«

»Was, wenn sie uns überhaupt nicht in der Nähe wollen?«, fragte Schutz.

»Falls sie das Feuer auf uns eröffnen, springen wir augenblicklich aus dem System«, entschied Marcus. »Das Gravitationsfeld der Staubscheibe ist zu schwach, um die Energiemusterknoten der *Lady Macbeth* zu beeinträchtigen. Wir können demnach von hier verschwinden, wann immer wir wollen.«

Als die *Lady Macbeth* noch eine Viertel Million Kilometer von ihrem Ziel entfernt war, versetzte Marcus das Schiff in Kampfbereitschaft. Die Energieknoten waren voll aufgeladen, und sie konnten jederzeit springen. Die Thermopaneele waren eingezogen, und die Bordsensoren suchten angestrengt nach sich nähernden gegnerischen Kombateswesen.

»Sie *müssen* einfach wissen, dass wir hier sind«, sagte Wai, als sie noch achttausend Kilometer entfernt waren. »Warum antworten sie nicht auf unsere Rufe?«

»Frag sie«, entgegnete Marcus säuerlich. Die *Lady Macbeth* verzögerte mit nominal einem g, doch Marcus variierte die tatsächliche Verzögerung willkürlich, was es unmöglich machte, den exakten Annäherungsvektor vorherzusagen und den Weg zu verminen. Das Manöver erforderte eine Menge Konzentration.

»Noch immer keinerlei elektromagnetische Emission in irgendeinem Spektrum«, berichtete Karl. »Wir werden jedenfalls nicht mit aktiven Sensoren abgetastet.«

»Wir fangen ihre thermische Signatur auf«, sagte Schutz. »Die gesamte Struktur besitzt eine Temperatur von sechsunddreißig Grad Celsius.«

»Das ist definitiv auf der warmen Seite«, sagte Katherine. »Vielleicht haben sie eine Fehlfunktion in ihren Lebenserhaltungssystemen.«

»Das sollte aber dem Transponder nichts ausmachen«, entgegnete Karl.

»Captain, ich denke, du wirfst besser einen Blick auf das Radarecho«, sagte Schutz.

Marcus erhöhte den Schub der Fusionsantriebe bis auf eineinhalb g und

befahl dem Bordrechner, die Radarsignale zu überspielen. Vor seinem geistigen Auge entstand ein Bild von einem feinen purpurnen Gitter, das in der Dunkelheit hing und sanft pulsierte. Es umriss die fremde Station sowie den Staubringpartikel, an dem diese festgemacht war. Eine Station wie diese hatte Marcus noch niemals zuvor gesehen. Es war eine sanft geschwungene, kreisförmige Konstruktion, vierhundert Meter lang, an der breitesten Stelle dreihundert Meter breit und einhundertfünfzig Meter am stumpfen Ende. Der Staubringpartikel aus Stein und Eisenerz maß entlang seiner Hauptachse gut acht Kilometer. Die Spitze war abgeschnitten und bildete ein kleines flaches Plateau von vielleicht einem halben Kilometer Durchmesser, auf dem die Station saß. Doch das war noch die kleinste der Modifikationen, die an dem Staubringpartikel vorgenommen worden waren. In eine Seite des Felsens hatte man einen Krater von vier Kilometern Durchmesser geschnitten. Die trichterförmigen Wände waren absolut glatt, und aus seinem Zentrum erhob sich ein gut neunhundert Meter hoher Turm, der aussah wie das Horn eines Einhorns und in einer ganzen Reihe gezackter Spitzen endete.

»Herr im Himmel«, flüsterte Marcus. Erregung vermischte sich mit Furcht und erzeugte einen kräftigen Adrenalinschub. Er grinste verzerrt. »Und was halten Sie *davon*?«, wandte er sich an Victoria.

»Das ist eine Option, die ich nicht bedacht habe«, erwiderte sie schwach.

Antonio blickte sich auf der Brücke um, und ein Stirnrunzeln entstellte sein attraktives Gesicht. Die Besatzung wirkte benommen, während Victoria strahlte. »Kann es sein, dass dieses Ding eine radioastronomische Station ist?«, fragte er.

»Durchaus möglich«, antwortete Marcus. »Aber keine von unseren. Wir bauen nicht so. Dieses Ding stammt zweifellos von Xenos.«

Einen Kilometer über der fremdartigen Konstruktion kam die *Lady Macbeth* zum relativen Stillstand. Aus dieser Position wirkte der Staubring ungemütlich und bedrohlich. Selbst der kleinste Partikel jenseits des Rumpfes besaß eine Masse von mehr als einer Million Tonnen, und allesamt waren ständig in Bewegung, eine langsame, willkürliche, dreidimensionale Irrfahrt aus tödlicher Trägheit. Bernsteinfarbenes Sonnenlicht tauchte die Brocken in der Nähe der Scheibenoberfläche in ein unheilvolles Rötlichgelb, während weiter im Innern nur noch phantomhafte Silhouetten vor totaler Schwärze dahinglitten und immer wieder ganz verschwanden. Kein Sternenlicht durchdrang den dunklen, dicht gepackten Nebel aus interplanetarer Materie.

»Das ist keine Station«, erklärte Roman. »Das ist ein Schiffswrack!«

Nachdem die visuellen Sensoren der *Lady Macbeth* endlich gestochen scharfe Bilder von der fremdartigen Konstruktion lieferten, musste Marcus

ihm zustimmen. Die oberen und unteren Flächen des Keils bestanden aus einem silberweißen Material, eine Art Rumpf oder Hülle, die an den Rändern eindeutige Verwitterungsspuren trug. Die Seitenflächen waren stumpfbraun, offensichtlich interne Schotten, auf denen die schwarzen geometrischen Umrisse von Decks zu erkennen waren. Die gesamte Konstruktion war ein Querschnitt, herausgerissen aus etwas sehr viel Größerem. Marcus versuchte sich vorzustellen, wie das fremde Raumfahrzeug ausgesehen hatte. Es musste gigantisch gewesen sein; ein stromlinienförmiger Rumpf wie von einem riesigen Überschallflugzeug. Was bei einem Raumschiff nicht viel Sinn ergab. Oder besser, korrigierte er sich, bei einem Raumschiff, das mit gegenwärtiger menschlicher Technologie gebaut worden war. Er fragte sich, wie es sein mochte, durch den interstellaren Raum zu fliegen, als steuerte man ein Flugzeug durch eine Atmosphäre. Mit hundertfacher Lichtgeschwindigkeit zwischen den Sternen herumzukurven. Was für eine Vorstellung.

»Das ergibt doch keinen Sinn«, sagte Katherine. »Wenn sie ihre Teleskopschüssel besucht haben, als sie den Unfall hatten, warum haben sie sich dann die Mühe gemacht, sich an dem Felsen zu verankern? Sie hätten doch bestimmt im Kontrollzentrum Zuflucht finden können.«

»Nur, wenn es so etwas wie ein Kontrollzentrum gibt«, sagte Schutz. »Die meisten unserer vergleichbaren Stationen sind vollautomatisch, und wie es aussieht, ist ihre Technologie beträchtlich höher entwickelt als die unsrige.«

»Wenn sie so weit fortgeschritten sind, warum sollten sie dann überhaupt so ein riesiges Radioteleskop bauen?«, widersprach Victoria. »Es ist sehr unpraktisch. Die Menschen benutzen schon seit Jahrhunderten diskrete Teleskope, die miteinander verbunden sind, um auf diese Weise die erreichbare Auflösung zu erhöhen. Fünf kleine Schüsseln, die eine Million Kilometer voneinander entfernt aufgestellt sind, würden eine Auflösung erzeugen, die um Größenordnungen höher wäre. Außerdem - warum ausgerechnet hier? Die Felsbrocken sind gefährlich, erst recht bei einer so großen und empfindlichen Konstruktion. Man kann sehen, dass der gesamte Rumpf von kleinen Kratern übersät ist, und auch dieses Einhorn sieht für mich aus, als wäre es beschädigt. Aber was noch schwerer wiegt ist die Tatsache, dass der Staubring selbst das halbe Universum blockiert. Nein, wenn man radioastronomische Untersuchungen anstellen will, dann sucht man sich dafür bestimmt kein Sternensystem wie dieses hier aus.«

»Vielleicht waren sie ja nur hier, um die Schüssel zu bauen«, sagte Wai. »Sie wollten eine Fernbeobachtung in diesem Teil der Galaxis errichten. Die fertige Station war dazu gedacht, in einem Sonnenfernen Orbit zu kreisen. Der Unfall erfolgte, bevor die Arbeiten abgeschlossen waren.«

»Was immer noch nicht erklärt, warum sie ausgerechnet dieses System

ausgesucht haben«, entgegnete Marcus. »Wenn es eine Xeno-Rasse wie diese in der Nähe der Konföderation gäbe, hätten wir sie inzwischen längst gefunden. Oder sie uns.«

»Die Kiint«, sagte Karl.

»Möglich«, räumte Marcus ein. Die Kiint waren eine rätselhafte Rasse von Xenos mit einer Technologie, die allem, was die Konföderation bisher erreicht hatte, haushoch überlegen war. Allerdings lebten die Kiint zurückgezogen und verschlossen sich vor allen äußeren Einflüssen. Außerdem behaupteten sie, die Raumfahrt bereits vor langer Zeit aufgegeben zu haben. »Wenn es eines von ihren Schiffen ist, dann muss es jedenfalls sehr alt sein.«

»Und es ist immer noch funktionsfähig«, sagte Roman aufgeregt. »Meine Güte, denkt nur an die Technologie, die wir im Innern finden! Wir werden noch viel reicher, als wir mit Gold jemals hätten werden können.« Er grinste zu Antonio hinüber, dessen Stimmung beträchtlich gesunken war.

»Und was wollten die Kiint damit bezwecken, hier ein Radioteleskop zu errichten?«, fragte Victoria.

»Was zur Hölle spielt das für eine Rolle?«, entgegnete Karl. »Ich gehe freiwillig rüber, Captain.«

Marcus hörte schon nicht mehr zu. Er hatte sich erneut auf die Sensoren der *Lady Macbeth* aufgeschaltet und den Fokus über die Spitze des Antennenturms hinweg auf das Plateau gerichtet, auf dem das Wrack ruhte. Seine berühmte Calvert-Intuition meldete sich machtvoll und verknüpfte eine ganze Reihe offener Fragen und Spekulationen. »Ich glaube nicht, dass es sich hier um ein Radioteleskop handelt«, sagte er. »Ich glaube eher, dass wir es hier mit einem Notsender zu tun haben.«

»Einem Notsender mit einem Durchmesser von vier Kilometern?«, entgegnete Katherine.

»Wenn sie von der anderen Seite der Galaxis gekommen sind, dann müsste er schon so groß sein. Wir können von hier aus nicht einmal das Zentrum der Milchstraße sehen, so viel Gas und Staub sind im Weg. Man braucht etwas Kräftiges, um all das zu durchdringen.«

»Korrekt«, sagte Victoria. »Sie glauben also, die Xenos wollten ihre Heimatwelt um Hilfe anrufen?«

»Ja. Nehmen wir einmal an, ihre Heimatwelt liegt ziemlich weit entfernt, drei- oder viertausend Lichtjahre, wenn nicht noch weiter. Sie sind auf einer Erkundungsmission in dieser Region der Galaxis unterwegs und haben einen Unfall. Drei Viertel ihres Schiffes werden zerstört, einschließlich der Antriebssektion. Die Überlebenden verfügen nicht über die Technologie, um aus den Überresten einen funktionierenden Antrieb zu bauen, doch es gelingt ihnen, einen bereits existierenden Krater auf dem Felsen

zu vergrößern, um auf diese Weise die Antennenschüssel mitsamt einem Sender zu bauen, der stark genug ist, um selbst Gott aufzuschrecken. Sie richten ihn auf ihre Heimatwelt und schreien um Hilfe. Sie können an Bord ihres Schiffes überleben, bis das Rettungsteam vor Ort eintrifft. Dazu wäre selbst unsere Null-Tau-Technologie imstande.«

»Klingt plausibel«, sagte Wai und zwinkerte Marcus zu.

»Niemals!«, widersprach Katherine. »Wenn die Xenos in Schwierigkeiten geraten wären, hätten sie mit Sicherheit einen überlichtschnellen Kommunikator benutzt, um nach Hilfe zu rufen. Sehen Sie sich dieses Schiff doch nur an; wir sind Jahrhunderte davon entfernt, etwas Derartiges zu bauen.«

»Die edenitischen Voidhawks sind ziemlich hoch entwickelt«, konterte Marcus. »Wir bauen lediglich in anderen Maßstäben. Diese Xenos mögen uns in technologischer Hinsicht überlegen sein, trotzdem sind die physikalischen Gesetze im gesamten Universum gleich. Unser Verständnis der Quantenrelativität reicht völlig aus, um überlichtschnelle Raumschiffe zu bauen, trotzdem ist es uns nach mehr als vierhundertfünfzig Jahren theoretischer Forschung noch nicht gelungen, eine auch nur annähernd ähnlich schnelle Methode zur Kommunikation zu entwickeln. Weil nämlich keine existiert.«

»Wenn sie nicht rechtzeitig zurückgekehrt sind, hätte ihre Heimatwelt doch wohl sicherlich ein Schiff hinterher geschickt, um sie zu suchen und zu bergen«, gab Schutz zu bedenken.

»Dazu hätten sie aber den genauen Kurs des ersten Schiffes kennen müssen«, widersprach Wai. »Und warum hätten die Schiffbrüchigen die Sendeanlage bauen sollen, wenn das Suchschiff sie gefunden hat?«

Marcus schwieg. Er wusste, dass er Recht hatte. Irgendwann würden sich die anderen seiner Meinung anschließen. So war es immer.

»Also schön, hören wir auf zu streiten, was mit ihnen passiert ist und warum sie den Sender gebaut haben«, sagte Karl. »Wann gehen wir endlich rüber, Captain?«

»Haben Sie alle das Gold ganz vergessen?«, mischte sich Antonio in die Diskussion. »Das Gold ist schließlich der Grund, aus dem wir in dieses System gekommen sind. Wir sollten unsere Suche wieder aufnehmen. Dieses alte Wrack kann warten.«

»Warum sind Sie so verrückt nach dem Gold? Das hier ist hundertmal mehr wert als jedes Gold.«

»Ich wüsste nicht warum. Ein uraltes, aufgegebenes Raumschiff, das nur noch ein paar funktionierende Schaltkreise besitzt. Hören Sie auf. Ich habe mir die ganz Unterhaltung geduldig angehört, aber jetzt müssen wir uns wieder unserer ursprünglichen Aufgabe zuwenden.«

Marcus starrte den Mann überrascht an, und ein wirklich ungutes Ge-

fühl stieg in ihm auf. Wer sich auch nur im geringsten mit Finanzen und Märkten auskannte, musste doch wissen, welchen unvorstellbaren Wert ein geborgenes Xeno-Raumschiff besaß. Und Antonio war reich auf die Welt gekommen. »Victoria«, sagte er, ohne den Blick von Antonio abzuwenden, »kommen noch immer Datenströme von den magnetischen Detektorsatelliten herein?«

»Ja.« Sie berührte Antonios Arm. »Der Captain hat Recht. Wir können die Satelliten auch von hier aus überwachen und gleichzeitig das Xeno-Raumschiff untersuchen.«

»Doppelter Gegenwert für gleiches Geld«, sagte Katherine mit einem unschuldigen Lächeln.

Antonios Gesicht wurde hart. »Also gut«, sagte er widerwillig. »Wenn das deine fachmännische Meinung ist, Victoria, meine Liebe. Machen Sie weiter, wie Sie denken, Captain.«

In deaktiviertem Zustand war der SII-Raumanzug ein breiter, ringförmiger, mit Sensoren bestückter Kragen, aus dem ein Atemschlauch ins Innere ragte und an dessen Rückseite eine schwarze, fußballgroße Kugel aus programmierbarem Silikon hing. Marcus stülpte sich den Kragen über den Kopf, biss auf das Mundstück und übertrug per Datavis einen Aktivierungskode an den Kontrollprozessor des Anzugs. Die Silikonkugel zerfloss über seiner Brust und begann, sich wie ein klebriges Öl über seinen gesamten Körper zu verteilen. Das Material umhüllte seinen Kopf vollständig, und die Kragensensoren ersetzten seine Augen, indem sie sämtliche Daten direkt an seine neurale Nanonik übertrugen. Außer Marcus befanden sich noch drei weitere Leute im Vorbereitungsabteil für den EVA-Einsatz: Schutz, der keinen Raumanzug benötigte, um sich ins Vakuum zu begeben, Antonio sowie Jörg. Marcus hatte seine Überraschung für sich behalten, als die beiden sich freiwillig gemeldet hatten. Er war heilfroh und erleichtert zugleich gewesen, dass sie nicht im Schiff zurückbleiben würden, zumal Wai das MSV steuerte.

Nachdem sein Körper von Silikon umhüllt war, stieg er in ein gepanzertes Exoskelett mit integrierten kaltgasbetriebenen Manövrierjets. Der SII-Raumanzug konnte niemals undicht werden, doch falls Marcus von einem Partikel getroffen wurde, würde die Panzerung den Aufschlag absorbieren.

Als sich die äußere Luke der Luftschleuse öffnete, schwebte das MSV in einer Entfernung von fünfzehn Metern vor ihnen. Marcus übermittelte einen kurzen Befehl an den Kontrollprozessor seines Manövierpacks, und die Jets hinter seiner Schulter feuerten und schoben ihn in Richtung des kleinen, eiförmigen Vehikels. Wie zur Begrüßung fuhr Wai zwei der drei Waldo-Arme aus.

Beide endeten in einem einfachen Metallgitter mit Stiefelklammern auf jeder Seite. Nachdem alle vier Passagiere sicheren Halt auf den Gittern ge-

funden hatten, steuerte Wai das MSV auf den Artefakt zu. Der große Felsbrocken taumelte langsam und erratisch auf seiner Bahn, und er benötigte einhundertzwanzig Stunden, um sich einmal um sich selbst zu drehen.

Während sie sich näherten, drehte sich die flache Seite mit der Antennenschüssel darin der Sonne zu. Es war eine seltsame Art von Dämmerung; scharf umrissene schwarze Schatten von den eigenen Vorsprüngen überzogen die unregelmäßige graubraune Oberfläche, während die Vertiefung der Schüssel noch immer einen Ozean aus finsterster Nacht bildete, der nur an einer Stelle genau im Zentrum von der zerklüfteten Säule des Horns durchbrochen wurde. Das Xeno-Raumschiff befand sich bereits im vollen Sonnenlicht und warf seinen aufgeblähten Schatten über die glatte, glasige Fläche des Plateaus wie der zu dick geratene Zeiger einer titanischen Sonnenuhr. Unter der glasierten Felsoberfläche waren die Bänder verschiedener mineralhaltiger Schichten zu erkennen und erweckten für einen kurzen Moment den Anschein, als steuerten das MSV auf einen gewaltigen Berg aus geschnittenem und poliertem Onyx zu.

Andererseits - falls Victorias Theorie zutraf, konnte es durchaus tatsächlich Onyx sein.

»Bring uns zur Oberseite des Keils«, befahl Marcus per Datavis. »Dort habe ich vorhin eine Reihe dunklerer Rechtecke gesehen.«

»Geht in Ordnung«, antwortete Wai. Die chemischen Antriebe des MSVs feuerten.

»Kannst du die Farbunterschiede in der Nähe der verwitterten Ränder des Rumpfes sehen?«, fragte Schutz. »Dieses Zeug verfärbt sich grau, als würde die Verwitterung langsam nach innen vordringen.«

»Sie müssen eine Technologie ähnlich unseren Molekularbindungsgegeneratoren benutzt haben, um der Vakuumablation zu begegnen«, antwortete Marcus per Datavis. »Das ist wahrscheinlich der Grund, aus dem der größte Teil des Artefakts noch intakt ist.«

»Falls du Recht hast, kann dieses Wrack schon sehr lange Zeit hier liegen.«

»Ja. Wahrscheinlich erfahren wir mehr, sobald Wai ein paar Proben genommen hat.«

Sie kamen vor einer Reihe von fünf parallel zueinander angeordneten Rechtecken an, anderthalb Meter lang und einen Meter breit. Das Rumpfmaterial unterhalb der schmalen Seite jedes einzelnen Rechtecks wies zehn Vertiefungen auf, die über die Hülle nach unten führten.

»Sieht in meinen Augen aus wie Leitern«, beobachtete Antonio per Datavis. »Könnte es bedeuten, dass das dort Luftschleusen waren?«

»Die Lösung kann unmöglich so einfach sein«, entgegnete Schutz.

»Und warum nicht?«, fragte Marcus. »Ein Schiff von dieser Größe wird sicherlich mehr als eine Luftschleuse besitzen.«

»Zugegeben. Aber fünf Stück nebeneinander?«
»Multiple Redundanz.«
»Bei einer derart hoch entwickelten Technologie?«
»Das ist typisch menschliche Hybris. Schließlich ist das Schiff trotzdem gestrandet, oder vielleicht nicht?«

Wai brachte das MSV fünfzig Meter über der Rumpfsektion zum relativen Stillstand. »Das Mikropulsradar wird glatt reflektiert«, berichtete sie. »Ich kann nicht feststellen, was sich unter der Hülle verbirgt; sie ist ein perfekter elektromagnetischer Reflektor. Wir werden Probleme mit unserer Kommunikation bekommen, wenn ihr erst drin seid.«

Marcus löste seine Stiefel aus den Klammern des Gitters und feuerte die Gasjets. Die Rumpfoberfläche war so glatt wie Eis; weder StikPads noch magnetische Sohlen wollten daran haften.

»Definitiv verstärkte Valenzbindungen«, sagte Schutz per Datavis. Er schwebte parallel zur Oberfläche und drückte einen Sensorblock gegen das Material. »Das Feld ist sehr viel stärker als bei der *Lady Macbeth*. Es handelt sich um eine hochkomplexe Legierung; der Resonanzscanner zeigt Titan, Silizium, Bor, Nickel, Silber und eine Vielzahl der verschiedensten Polymere an.«

»Silber ist wirklich eigenartig«, brummte Marcus. »Aber wenn das Material Nickel enthält, müssten unsere magnetischen Sohlen doch funktionieren.« Er manövrierte sich über eins der Rechtecke. Es war ungefähr fünf Zentimeter tief in den Rumpf eingelassen, obwohl es sich scheinbar nahtlos in das umgebende Material einfügte. Die Sensoren seines Anzugkragens waren jedenfalls nicht imstande, eine Nahtstelle zu entdecken. Auf halber Höhe einer Seite gab es zwei runde Vertiefungen mit einem Durchmesser von jeweils etwa zehn Zentimetern. Falls es sich um eine Luftschleuse handelte, müssten dies logischerweise die Kontrollen sein. Menschen hielten Notfallsicherungen möglichst einfach. Warum sollte es bei den Xenos anderes sein?

Marcus steckte den Finger in eine der Vertiefungen. Sie leuchtete hellblau auf.

»Ich bemerke einen Energieanstieg«, meldete Schutz. »Der Prozessorblock entdeckt unter der Hülle verschiedene Hochspannungsschaltkreise, die sich plötzlich aktiviert haben. Was hast du gemacht, Marcus?«

»Nichts Besonderes. Ich habe versucht, eine der Schleusen zu öffnen.«

Das Rechteck weitete sich sanft, und Material floss zu den Rändern. Strahlend weißes Licht flutete hervor.

»Clever«, sagte Schutz.

»Nichts anderes als unser programmierbares Silikon«, widersprach Antonio.

»Mit dem Unterschied, dass wir kein programmierbares Silikon für ex-

terne Schleusen benutzen.«

»Jedenfalls ist jetzt alles klar«, sagte Marcus per Datavis. »Es waren mit Sicherheit keine Kiint, nicht bei einer so kleinen Luftschleuse.«

»Stimmt. Was nun?«

»Wir werden versuchen, den Schleusenmechanismus in Betrieb zu nehmen. Ich gehe hinein und sehe zu, ob ich die Luke von innen betätigen kann. Falls sie sich nach zehn Minuten nicht wieder geöffnet hat, versucht ihr, den Mechanismus erneut zu betätigen. Falls auch das nichts nutzt, schneidet ihr mich mit der Fissionsklinge des MSV wieder frei.«

Die Kammer im Innern war glücklicherweise größer als die Schleusenluke: eine Röhre mit fünfeckigem Querschnitt, fünfzehn Meter lang und zwei breit. Vier der Wände leuchteten hell, die fünfte war ein Streifen aus dunklem, kastanienfarbenem Komposit. Marcus schwebte hinein, dann drehte er sich um die eigene Achse, bis er das Gesicht der Luke zuwandte, während er sich im Zentrum der Kammer befand. Direkt neben der Luke entdeckte er vier weitere Vertiefungen.

»Nummer eins«, sagte er per Datavis.

Er steckte den Finger hinein, doch nichts geschah.

»Nummer zwei.« Die Vertiefung erstrahlte in blauem Licht. Die Schleuse floss zu.

Marcus krachte schwer mit der linken Schulter auf den Streifen aus braunem Komposit. Die Wucht des Aufpralls war so heftig, dass sie ihm fast das Atemstück aus dem Mund gerissen hätte. Er grunzte erschrocken. Seine neurale Nanonik blockierte die Schmerzwellen aus der geprellten Schulter.

Herr im Himmel! Sie haben künstliche Gravitation!

Er lag flach auf dem Rücken; das Exoskelett und die Manövrierjets waren viel zu schwer. Von welchem Planeten die Xenos auch immer stammten mochten, er besaß ein Gravitationsfeld, das etwa eineinhalb Mal stärker war als das der Erde. Marcus löste die Verschlüsse an den Seiten seines Exoskeletts und wand sich frei. Das Stehen bedeutete eine Anstrengung, doch er war höhere Beschleunigungskräfte gewöhnt, wenn auch - zugegebenermaßen - nicht für längere Zeiträume.

Er steckte den Finger in die erste Vertiefung. Das Gravitationsfeld wurde rasch schwächer, und die Schleusenluke floss wieder auseinander.

»Wir sind gerade zu Milliarden geworden«, sagte er per Datavis.

Die dritte Vertiefung setzte die Schleusenkammer unter Druck, die vierte evakuierte sie wieder.

Die Xeno-Atmosphäre bestand zum größten Teil aus einer Stickstoff/Sauerstoffmischung mit einem Prozent Argon sowie sechs Prozent Kohlendioxid. Die Feuchtigkeit war entsetzlich. Der Druck war niedriger als Erdstandard, und die Temperatur betrug zweiundvierzig Grad Celsius.

»Wir müssen unsere Raumanzüge so oder so anlassen, wegen der Hitze«, sagte Marcus. »Und die hohe Konzentration an Kohlendioxid würde uns töten. Außerdem müssen wir durch die biologische Dekontamination, bevor wir zurück an Bord der *Lady Macbeth* gehen.«

Sie standen alle vier am anderen Ende der Schleusenkammer. Die Exoskelett-Panzer lagen hinter ihnen auf dem Boden. Marcus hatte Wai gesagt, dass ihre erste Erkundungstour nicht länger als eine Stunde dauern würde.

»Wollen Sie etwa vorschlagen, dass wir völlig unbewaffnet vorgehen?«, fragte Jörg.

Marcus richtete seine Kragensensoren auf den Mann, der vorgab, Hardware-Spezialist zu sein. »Meine Güte, jetzt gehen Sie aber zu weit mit Ihrem Verfolgungswahn. Wir werden unter gar keinen Umständen beim Erstkontakt Waffen mitführen. So lautet das Gesetz, und die Bestimmungen der Konföderierten Ratsversammlung in dieser Hinsicht sind sehr deutlich. Außerdem glaube ich, dass die Xenos heilfroh sind, nach all der Zeit Besuch zu empfangen. Ganz besonders, wenn es sich um eine raumfahrende Spezies handelt.«

»Das, werter Captain, ist eine ziemlich naive Einstellung, fürchte ich. Sie sagen andauernd, wie unvorstellbar weit fortgeschritten dieses Raumschiff ist, und doch hat es Schiffbruch erlitten. Und die Schäden sind meines Erachtens viel zu groß für einen Unfall. Finden Sie es nicht viel wahrscheinlicher, dass dieses Schiff in einen Kampf verwickelt war?«

Womit er einen Hintergedanken aussprach, der Marcus gleich von Anfang an Sorgen bereitet hatte. Dass ein Raumschiff wie dieses Schiffbruch erleiden konnte, war schlichtweg unvorstellbar. Doch wie die physikalischen Konstanten, so hatte auch Murphys Gesetz universelle Geltung. Er hatte die Luftschleuse betreten, weil seine Intuition ihm gesagt hatte, dass er persönlich im Wrack sicher war. Doch Marcus bezweifelte, dass ein Mann wie Jörg sich durch ein solches Argument überzeugen ließ.

»Wenn es sich um ein Kriegsschiff handelt, wird sicherlich irgendein Alarm den überlebenden Besatzungsmitgliedern oder einem Bordrechner unsere Ankunft melden. Wollten sie uns vernichten, hätten sie das inzwischen längst gekonnt. Die *Lady Macbeth* ist zwar ein hervorragendes Schiff, aber sie spielt kaum in dieser Klasse. Wenn die Xenos uns also auf der anderen Seite dieser Tür erwarten, dann denke ich nicht, dass irgendeine Waffe, die Sie oder ich tragen könnten, auch nur den kleinsten Unterschied macht.«

»Also schön, wie Sie meinen. Sie gehen zuerst.«

Marcus verkniff sich die Antwort, die ihm augenblicklich auf der Zunge gelegen hatte, und steckte den Finger in eine der beiden Vertiefungen neben der Innenluke. Sie erstrahlte hellblau.

Das Xeno-Raumschiff war nicht gerade eine Enttäuschung, doch in Marcus machte sich ein deutliches Katergefühl breit. Die künstliche Gravitation war eine fabelhafte Erfindung, die Atmosphäre fremdartig, das Layout exotisch. Und doch war es trotz alledem nur ein Schiff, gebaut nach den universellen Regeln logischer Ingenieurskunst. Wären die Xenos selbst noch an Bord gewesen, es wäre sicherlich eine ganz andere Erfahrung geworden. Eine ganz neue Spezies mitsamt ihrer Geschichte und Kultur. Doch sie waren verschwunden, und so fühlte er sich eher als ein Archäologe als ein Entdecker.

Sie erkundeten das Deck, auf dem sie herausgekommen waren. Es bestand aus großen Abteilen und breiten, niedrigen Korridoren, durch die Marcus gerade so gehen konnte, ohne den Kopf einzuziehen, wenngleich die Lücke zwischen Schädel und Decke nur wenige Zentimeter betrug. Das Innere bestand aus einem bleichen, jadefarbenem Komposit mit einer leicht rauen Textur, die an Schlangenhaut erinnerte. Sämtliche Oberflächen gingen rund ineinander über; nirgendwo gab es echte Ecken oder Kanten. Jede Decke strahlte das gleiche intensive weiße Licht aus, das von den Filtern der Kragensensoren gedämpft werden musste. Die runden Durchgänge standen allesamt offen, obwohl sie immer noch fließfähig waren, wenn man die Vertiefungen benutzte. Das einzig Merkwürdige waren die fünfzig Zentimeter durchmessenden Blasen überall an Decken und Böden und Wänden, scheinbar willkürlich auf dem gesamten Deck verstreut.

Schon bald entbrannte eine Diskussion um die äußere Gestalt der Xenos. Sie waren zweifellos kleiner als Menschen, und sie besaßen aller Wahrscheinlichkeit nach Beine, denn sie fanden Spiraltreppen mit sehr breiten, aber flachen Stufen, die für Zweibeiner nur schwer zu meistern waren. In den Messen standen lang gestreckte Tische mit großen, rundlichen Polsterstühlen, die ausnahmslos mit vier tiefen Einschnitten versehen waren.

Nach den ersten fünfzehn Minuten war deutlich, dass sämtliche bewegliche Ausrüstung entfernt worden war. Die Spinde mit der standardmäßigen Fließtür waren ausnahmslos leer. In den Kabinen standen eingebaute Möbel und sonst nichts. Einige waren völlig leer.

Auf dem nächsten Deck gab es keine größeren Abteile, nur lange Korridore mit grauen Kreisen entlang der Mitte der Seitenwände. Antonio steckte den Finger in eine Vertiefung einer Seitentür, und sie floss auf und gab den Blick frei auf eine kugelförmige Zelle von drei Metern Durchmesser, mit durchscheinenden Wänden, hinter denen kurze farbige Streifen umherflitzten wie photonischer Fisch.

»Könnte es sich um eine Art Bett handeln?«, fragte Schutz. »Es gibt so viele von diesen Dingen.«

Marcus zuckte die Schultern. »Schon möglich.« Er ging weiter, ge-

spannt auf das nächste Deck und das, was sie dort vorfänden. Dann runzelte er die Stirn, blieb stehen und richtete seine Kragensensoren nach hinten. Drei der halbkugelförmigen Blasen hatten sich daran gemacht, ihnen zu folgen. Zwei glitten an der Wand entlang, die dritte über den Boden. Als Marcus stehen blieb, hielten sie ebenfalls an. Er ging zur nächsten von ihnen und strich mit seinem Sensorblock darüber. »Da drin steckt eine ganze Menge Elektronik«, sagte er per Datavis.

Die anderen versammelten sich um ihn.

»Werden diese Kugeln aus den Wänden extrudiert, oder sind es eigenständige Apparaturen?«, fragte Schutz.

Marcus aktivierte die Resonanzabstastung seines Prozessorblocks. »Ich bin nicht sicher. Ich kann nirgendwo eine Lücke im Komposit rings um die Basis entdecken, nicht einmal einen Haarriss. Aber bei der Materialtechnologie der Xenos heißt das nicht viel.«

»Fünf weitere nähern sich«, meldete Jörge per Datavis. Die Halbkugeln kamen von vorn, drei entlang der Wände, zwei auf dem Boden. Sie hielten dicht vor der Gruppe an.

»Irgendjemand scheint zu wissen, dass wir hier sind«, sagte Antonio.

Marcus aktivierte das Standard-Xeno-Interface der Konföderation, das in einer Zelle seiner neuralen Nanonik gespeichert war. Er hatte es vor Jahrzehnten dort abgelegt; jedes Besatzungsmitglied von Raumschiffen ...

»Scheiße!«, fluchte Antonio. »Sie sind immer noch hier! Die verdammten Xenos sind immer noch an Bord!«

Marcus schob seinen Zeigefinger in die Vertiefung. Sein Herzschlag beruhigte sich nicht unbeträchtlich, als die innere Luke hinter ihnen zufließ. Die Schleuse wurde anstandslos leergepumpt, und das äußere Rechteck öffnete sich.

»Wai!«, rief er per Datavis. »Wir brauchen eine Mitfahrgelegenheit. Schnellstmöglich, bitte.«

»Schon auf dem Weg, Marcus.«

»Eine merkwürdige Art und Weise der Kommunikation«, stellte Schutz fest. »Warum haben sie das getan? Wenn sie sicher gehen wollten, dass wir bleiben, hätten sie doch nur die Luftschleuse abschalten müssen.«

Das MSV glitt mit flammenden Korrekturtriebwerken über den Rand des Rumpfes heran.

»Frag mich etwas Leichteres«, entgegnete Marcus. »Aber wir werden es schon noch herausfinden.«

Fünf Stunden später rief Marcus seinen Kriegsrat zusammen, nachdem alle eine Gelegenheit gehabt hatten, sich zu waschen, zu essen und ein wenig auszuruhen. Die Meinungen gingen diametral auseinander: Die Besatzung wollte mit der Untersuchung des Xeno-Raumschiffs fortfahren, Antonio und seine Kollegen wollten verschwinden. Zum ersten Mal hatte sich

Jörge zu den beiden anderen gesellt, was Marcus als höchst bedeutsam empfand. Allmählich stieg in ihm der Verdacht auf, dass der junge Karl möglicherweise viel näher an der Wahrheit gelegen hatte, als ihnen allen Recht sein konnte.

»Die Scheibe besteht aus reinem Fels mit einer dünnen Beschichtung aus Aluminium«, sagte Katherine. »Inzwischen ist nur noch sehr wenig von dieser Beschichtung übrig; das meiste ist der Vakuumablation zum Opfer gefallen und einfach verdampft. Der Turm besteht aus einem ganz gewöhnlichen Borsilikat, das um eine Tragekonstruktion aus Titan gelegt wurde. Die Proben, die Wai mitgebracht hat, waren sehr spröde.«

»Konnten Sie ihr Alter bestimmen?«, fragte Victoria per Datavis.

»Ja.« Katherine musterte ihre Zuhörerschaft mit einem bedeutsamen Blick. »Die Konstruktion ist dreizehntausend Jahre alt - plus oder minus ein Jahrzehnt.«

Marcus pfiff durch die Zähne. »Jesses.«

»Dann wurden sie entweder gerettet, oder sie sind inzwischen längst tot«, sagte Roman. »Da drüben ist niemand mehr. Nicht nach so langer Zeit.«

»Und ob dort jemand ist!«, grollte Antonio. »Sie haben unsere Exosklette gestohlen!«

»Ich verstehe nicht, was mit den Panzern geschehen ist. Noch nicht. Aber eine Wesenheit, die ein Schiff wie dieses bauen kann, schleicht bestimmt nicht durch die Gänge und stiehlt anderen Intelligenzen ihre Ausrüstung, erst recht nicht, wenn es ein primitiver Meteoritenpanzer ist. Es muss eine rationale Erklärung geben.«

»Ja! Sie wollten uns dort drüben festhalten!«

»Und wozu? Was für einen Grund sollen sie denn dafür haben?«

»Es ist ein Kriegsschiff! Es war im Kampf. Die Überlebenden wissen nicht, wer wir sind und ob wir nicht vielleicht ihre alten Feinde sind. Wenn sie uns an Bord behalten, können sie uns studieren und eventuell die Wahrheit herausfinden.«

»Ich schätze doch, dass der Krieg nach dreizehntausend Jahren vorbei sein wird. Außerdem, wie kommen Sie überhaupt auf den Gedanken, dass es ein Kriegsschiff sein könnte?«

»Eine logische Schlussfolgerung, weiter nichts«, entgegnete Jörge leise.

Roman wandte sich zu Marcus. »Ich halte es eher für wahrscheinlich, dass irgendein Mechanoid die Sachen eingesammelt hat. Wenn wir in den Spinden nachsehen, werden wir sie finden, fein säuberlich aufgeräumt.«

»Jedenfalls gibt es definitiv ein paar automatische Systeme, die noch arbeiten«, sagte Schutz. »Wir haben die Blasen gesehen. Es könnte noch mehr geben.«

»Das scheint mir der bemerkenswerteste Teil der Geschichte zu sein«,

sagte Marcus. »Ganz besonders jetzt, wo wir das Alter dieses Wracks kennen. Innen drin sieht es aus, als wäre es nagelneu. Es gibt nirgendwo Staub oder Gebrauchsspuren. Die Beleuchtung arbeitet einwandfrei, genau wie die künstliche Gravitation, und trotz der hohen Feuchtigkeit ist nirgendwo Korrosion festzustellen. Es ist fast nicht zu glauben. Als wäre die gesamte Konstruktion in Null-Tau gewesen. Und doch ist nur der Rumpf durch Molekularbindungsgeneratoren verstärkt. Im Innern kommen sie nicht zum Einsatz, jedenfalls nicht auf den Decks, die wir bisher gesehen haben.«

»Wie auch immer, man braucht schon eine Menge Energie, um das Schiff zu erhalten, und dabei habe ich die künstliche Gravitation und die Aufrechterhaltung der Umweltbedingungen noch gar nicht mitgerechnet. Welche Energiequelle ist imstande, diesen Bedarf dreizehntausend Jahre lang ununterbrochen zu decken?«

»Direkte Masse-Energie-Umwandlung«, vermutete Katherine. »Möglicherweise beziehen sie ihre Energie auch direkt aus der Sonne. Was auch immer, das edenitische Helium-III-Monopol würde platzen wie eine Seifenblase.«

»Wir müssen definitiv wieder zurück an Bord«, entschied Marcus.

»Nein!«, brüllte Antonio aufgebracht. »Zuerst müssen wir das Gold finden! Wenn wir das Gold haben, können Sie meinewegen alleine hierher zurückkehren. Ich werde nicht zulassen, dass irgendetwas unsere Prioritäten über den Haufen wirft.«

»Hören Sie, es tut mir ausgesprochen leid, dass Sie sich dort drüben geängstigt haben. Aber eine Energiequelle, die dreizehntausend Jahre lang ununterbrochen funktioniert, ist um einiges mehr wert als eine Ladung Gold, die wir außerdem heimlich verkaufen müssten«, widersprach Katherine gleichmütig.

»Ich habe dieses Schiff gechartert! Sie werden tun, was ich sage, und ich sage, wir suchen das Gold!«

»Genau genommen sind wir Partner. Ich werde für diesen Flug nicht bezahlt, es sei denn, wir haben Glück und finden etwas. Und das haben wir. Wir haben das Xeno-Raumschiff, aber wir haben kein Gold. Was für eine Rolle spielt es für Sie, auf welche Weise wir reich werden, solange wir nur reich werden? Ich dachte, das wäre der ganze Sinn hinter diesem Unternehmen.«

Antonio gab ein wütendes Fauchen von sich und stieß sich heftig in Richtung der Bodenluke ab. Er krachte mit dem Ellenbogen gegen den Lukenrahmen, als er aus dem Raum schoss.

»Victoria?«, fragte Marcus, als das betretene Schweigen andauerte. »Haben die Satelliten bisher irgendwelche Metallklumpen gefunden?«

»Es gibt definitiv Spuren von Gold und Platin, aber bisher absolut

nichts, was ein Rendezvous rechtfertigen würde.«

»Unter diesen Umständen würde ich sagen, wir fangen an, das Xeno-Raumschiff systematisch zu untersuchen.« Er blickte Jörgе direkt an.
»Wie steht es mit Ihnen?«

»Ich denke, das geht in Ordnung. Und Sie sind sicher, dass wir die Detektorsatelliten von hier aus weiter überwachen können?«

»Ja.«

»Gut. Ich bin dabei.«

»Danke. Wie steht es mit Ihnen, Victoria?«

Jörges Antwort schien sie zu überraschen, denn sie wirkte sichtlich befreidet, als sie sagte: »Sicher.«

»Karl, du kennst dich von uns allen noch am besten mit Computern aus. Ich möchte dich drüben haben; vielleicht gelingt es dir, Kontakt mit dem Kontrollnetz herzustellen - oder was auch immer die Schiffsfunktionen steuert.«

»In Ordnung.«

»Von jetzt an werden wir in Viererteams arbeiten. Ich möchte Sensoren in den Schleusenkammern, die alles überwachen, wenn wir nicht in der Nähe sind, und ich will irgendeine Kommunikationsmethode mit den Leuten, die gerade im Innern des Wracks sind. Fangt an nachzudenken. Wai, wir beide werden die *Lady Macbeth* an der Seite des Rumpfes verankern. Also gut, Leute, los geht es.«

Wie zu erwarten gewesen war, haftete keiner der speziellen Vakuumkleber auf der Hülle des Xenoschiffes. Marcus und Wai blieb am Schluss nichts anderes übrig, als lange Leinen um den gesamten Rumpf des Wracks zu schlingen, um die *Lady Macbeth* in Position zu halten.

Drei Stunden, nachdem Karl an Bord gegangen war, rief er Marcus zu sich.

Der Andockschlauch der *Lady Macbeth* war ausgefahren und lag über dem Schleusenrechteck des fremden Schiffes. Natürlich erwartete niemand, dass die Halteklammern passten, doch auf diese Weise konnten sie zumindest direkt an Bord gehen, ohne auf die Hilfe des MSVs und ihrer Exoskelette angewiesen zu sein. Außerdem hatten sie optische Fasern durch die Schleusenkammer ins Innere des Xeno-Raumschiffs gelegt. Das Lukenmaterial schloss sich ringsherum und bildete ein perfektes Siegel, ohne die Fasern zu durchtrennen.

Marcus fand Karl unmittelbar hinter der Luftschleuse, wo er mit mehreren Prozessorblocks im Schoß auf dem Boden saß. Acht der Blasen umkreisten ihn langsam; zwei weitere an der Wand bewegten sich nicht.

»Roman hatte beinahe Recht«, sagte er per Datavis, sobald Marcus aus der Luftschleuse kam. »Eure Exoskelette wurden tatsächlich beiseite geschafft. Aber nicht von irgendeinem Butler-Mechanoiden. Pass auf.« Er

warf eine leere Aufzeichnungs-Flek auf den Boden hinter den Blasen. Eine von ihnen glitt darüber. Das grüne Komposit des Bodens wurde weich und verflüssigte sich. Die kleine Plastik-Flek versank und glitt unter dem Rand der Blase hindurch in ihr Inneres.

»Ich habe sie Cybermäuse getauft«, sagte Karl per Datavis. »Sie huschen überall herum und halten das Schiff sauber. Die Exoskelette seht ihr nicht mehr wieder; die Blasen haben sie aufgefressen, genau wie alles andere, das sie nicht als Bestandteil des Schiffs erkennen. Ich schätze, sie haben bisher nur deswegen noch nicht versucht, uns ebenfalls zu verdauen, weil wir groß und aktiv sind; vielleicht denken sie ja, wir wären Freunde der Xenos. Allerdings würde ich lieber nicht hier an Bord schlafen, wenn es sich vermeiden lässt.«

»Soll das bedeuten, dass wir keine Sensoren aufstellen können?«

»Im Augenblick jedenfalls nicht. Immerhin ist es mir schon gelungen, sie vom Verdauen des Kommunikatorblocks abzuhalten, der mit dem optischen Kabel verbunden ist.«

»Wie das?«

Karl deutete auf die beiden Blasen an der Wand. »Ich hab sie abgeschaltet.«

»Herr im Himmel, hast du etwa ein Kontrollnetzwerk gefunden?«

»Nein. Schutz und ich haben ein Mikro-SQUID benutzt, um einen detaillierteres Bild von der Elektronik der Cybermäuse zu erhalten. Nachdem wir erst den Datenbus lokalisiert hatten, war es lediglich eine Frage der Zeit, bis unsere Standard-Entschlüsselungsprogramme etwas gefunden hatten. Ich kann dir nicht sagen, wie diese Dinger funktionieren, aber ich habe ein paar grundlegende Befehlsroutinen entdeckt. Es gibt einen Deaktivierungskode, den man per Datavis übertragen kann. Ich habe auch den entsprechenden Reaktivierungskode sowie ein paar Richtungsbefehle. Die gute Nachricht ist, dass die Programmiersprache der Xenos standardisiert zu sein scheint.« Er stand auf und hielt einen Kommunikatorblock an die Decke. »Das hier ist der Deaktivierungsbefehl.«

Ein kleiner runder Ausschnitt der Decke rings um den Block wurde dunkel. »Er funktioniert nur in einem eng begrenzten Bereich; bis jetzt habe ich noch nicht herausgefunden, wie ich größere Sektionen abschalten kann. Wir müssen die Datenbusse verfolgen, um ein Zugangsterminal oder einen Anschluss zu finden.«

»Kannst du es wieder einschalten?«

»Sicher.« Die dunkle Sektion leuchtete wieder auf. »Die Befehle funktionieren auch mit den Türen; du musst nur deinen Block über die Vertiefungen halten.«

»Geht wahrscheinlich schneller, wenn wir die Vertiefungen benutzen.«

»Im Augenblick noch, ja.«

»Hey, das sollte keine Beschwerde sein, Karl. Das ist ein ausgezeichnet-ter Anfang. Was wirst du als Nächstes versuchen?«

»Ich möchte auf die nächste Ebene der Programmarchitektur der Cybermäuse vordringen. Es müsste möglich sein, Erkennungsmuster in ihre Datenspeicher zu laden. Sobald ich dazu imstande bin, programmiere ich unsere Ausrüstung ein, und von da an lassen sie sie in Ruhe. Allerdings wird es eine Zeit lang dauern; die Ausrüstung an Bord der *Lady Macbeth* ist nicht gerade prädestiniert für derartige Aufgaben. Wenn es uns gelingt, tiefer in die Steuerungsroutinen vorzudringen, müssten wir eine Menge über die internen System der Cybermäuse herausfinden. Soweit ich es bis jetzt beurteilen kann, sind sie um einen molekularen Synthetisierer herum gebaut.« Er aktivierte eine Fissionsklinge, und ihre zehn Zentimeter lange Schneide leuchtete fahlgelb im grellweißen Licht der Decke. Er fuhr mit der Klinge über den Kompositboden und hinterließ einen dunklen schwellenden Riss.

Unverzüglich setzte sich eine Cybermaus auf die beschädigte Stelle zu in Bewegung. Als sich das Komposit diesmal verflüssigte, wurden die verkohlten Bestandteile eingesogen, und die dünne Rinne des Risses schloss sich wieder.

»Genau die gleiche Dicke und Molekularstruktur wie zuvor«, sagte Karl per Datavis. »Das ist der Grund, aus dem der Innenraum des Wracks so brandneu aussieht und selbst nach dreizehntausend Jahren noch alles so reibungslos funktioniert. Die Cybermäuse regenerieren das Schiff. Gib ihnen genügend Energie und einen Vorrat an Materie, und es gibt nicht den kleinsten Grund, warum dieses Schiff nicht bis in alle Ewigkeit überdauern sollte.«

»Fast wie eine Von-Neumann-Maschine, oder?«

»So ähnlich. Ich schätze, ein so kleiner Synthetisierer hat Grenzen. Schließlich - wenn er alles Mögliche reproduzieren könnte, hätten die Xenos sich ein neues Schiff gebaut. Aber das Prinzip steckt hier drin, Captain. Wir können lernen und darauf aufbauen. Überleg nur, welche Auswirkungen so ein Ding auf unsere gesamte produzierende Industrie haben wird!«

Marcus war froh, dass er in einem Raumanzug steckte; er verhinderte jeden verräterischen Gesichtsausdruck. Replikator-technologie wäre tatsächlich eine Revolution, die jeden Aspekt der menschlichen Gesellschaft umkrempeln würde, Adamiten und Edeniten ohne Unterschied.

Und alle Revolutionen hatten eines gemeinsam - sie richteten sich gegen das Althergebrachte.

Ich bin nur wegen des Geldes hergekommen, nicht, um die Kultur von achthundert Sternensystemen zu zerstören.

»Sehr gut, Karl. Wo sind die anderen?«

»Hinunter auf das dritte Deck. Nachdem wir das Rätsel der verschwundenen Exoskelette gelöst hatten, beschlossen sie, dass es sicher genug wäre, um erneut auf Erkundungstour zu gehen.«

»Das denke ich auch. Ich gehe nach unten und schließe mich ihnen an.«

»Ich kann einfach nicht glauben, dass du dich einverstanden erklärt hast, ihnen zu helfen«, wettete Antonio. »Ausgerechnet du! Du weißt ganz genau, wie sehr die Bewegung auf uns angewiesen ist!«

Jörge grinste ihn müde an. Sie waren in seinem Schlafabteil, und es war bedrückend eng. Doch es war zugleich der einzige Platz im gesamten Schiff, von dem er mit Sicherheit wusste, dass nirgendwo aktive Sensoren versteckt waren. Ein spezieller Prozessorblock, den er mitgebracht hatte, trug dafür Sorge. »Die Bewegung ist von deinem Projekt abhängig, nicht von dir. Das ist ein Unterschied.«

»Was redest du da?«

»Die Detektorsatelliten kosten uns pro Stück anderthalb Millionen Fusedollars. Der größte Teil des Geldes stammt von Leuten, die ihre Bezahlung verlangen, gleichgültig, was bei unserer Unternehmung herauskommt.«

»Die Satelliten sind ein ganzes Stück billiger als Antimaterie.«

»Das mag schon sein. Aber sie sind vollkommen wertlos, solange wir keine Pechblende finden.«

»Wir werden Pechblende finden. Victoria sagt, dass es reichlich Spuren gibt. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis wir einen großen Brocken entdecken.«

»Vielleicht. Versteh mich nicht falsch, Antonio, es war eine gute Idee, und ich möchte dich nicht kritisieren.

Ausgangsmaterial für Fusionsbomben ist für eine junge politische Organisation mit beschränkten Ressourcen alles andere als leicht zu beschaffen. Ein einziger Fehler, und die Geheimdienste erledigen uns. Nein, altmodische Kernspaltung ist eine blendende Alternative. Selbst wenn es uns nicht gelingt, das Uran waffenfähig zu machen, können wir es immer noch in großem Maßstab als tödliches Kontaminationsmittel einsetzen. Genau wie du gesagt hast: Wir können nicht verlieren. Der Sonora-Asteroid gewinnt seine Unabhängigkeit, und wir bilden die erste Regierung, mit vollem Zugriff auf die Staatsfinanzen. Jedermann wird für seinen individuellen Beitrag zur Unabhängigkeit entschädigt.«

»Und was zur Hölle suchen wir dann in einem Haufen Xeno-Scheiße? Du musst doch nichts weiter tun, als mir den Rücken freizuhalten, Jörge. Calvert wird schon aufhören, wenn wir ihn beide unter Druck setzen.«

»Weil dieser Haufen Xeno-Scheiße, wie du ihn so schön nennst, Antonio, die Spielregeln geändert hat. Genau genommen ist es nicht einmal mehr das gleiche Spiel wie vorher. Künstliche Schwerkraft, eine uner-

schöpfliche Energiequelle, molekulare Synthese, und falls es Karl gelingt, auf das Kontrollnetzwerk zuzugreifen, findet er vielleicht sogar die Konstruktionspläne für den Antrieb, den sie benutzt haben! Kannst du dir eigentlich vorstellen, welche Auswirkungen ein derartiges Spektrum radikaler Technologien auf die Konföderation haben wird, wenn sie alle zusammen auf den Markt geworfen werden? Ganze Industrien werden über Nacht obsolet. Es wird eine wirtschaftliche Depression geben, wie wir sie seit der Erfindung des ZTT-Antriebs nicht mehr gehabt haben. Es wird Jahrzehnte dauern, bis die menschliche Rasse auch nur annähernd zu einer Stabilität wie der zurückfindet, an der wir uns heute erfreuen. Wir werden reicher und stärker daraus hervorgehen, doch die Übergangsjahre ... mein Gott, Antonio, ich möchte nicht Bürger einer Asteroidensiedlung sein, die gerade ihre Gründungsgesellschaft erpresst hat, um vorzeitig in die Unabhängigkeit entlassen zu werden. Wer soll uns denn deiner Meinung nach Kredite gewähren, damit wir unsere Industriestationen umrüsten können, hm?«

»Ich ... daran hatte ich noch gar nicht gedacht.«

»Genauso wenig wie Calverts Besatzung. Mit Ausnahme von Calvert selbst. Sieh dir sein Gesicht an, wenn du das nächste Mal mit ihm redest, Antonio. Er weiß es. Er ist sich voll und ganz bewusst, was es zu bedeuten hat. Dass es vorbei ist mit seiner Freiheit und seiner Unabhängigkeit als Schiffskommandant. Die anderen verlieren sich noch immer in ihren Träumen von unermesslichem Reichtum.«

»Und was sollen wir deiner Meinung nach tun?« Jörgе legte ihm schwer die Hand auf die Schulter. »Das Schicksal hat auf uns herabgelächelt, Antonio. Dieses Unternehmen ist ein Joint venture. Dass wir zuerst nach etwas anderem gesucht haben, spielt dabei nicht die geringste Rolle. Nach dem Gesetz haben wir ein Recht auf unseren Anteil an der Xeno-Technologie. Wir sind bereits jetzt Milliardäre, mein Freund. Wenn wir erst wieder zu Hause sind, können wir den Sonora-Asteroiden *kaufen!* heilige Mutter Gottes, wir können den gesamten Lagrange-Cluster kaufen!«

Antonio brachte ein dünnes Lächeln zustande, doch es wollte nicht so recht zu den Schweißperlen auf seiner Stirn passen. »In Ordnung, Jörgе. Zur Hölle, du hast ja Recht. Also müssen wir uns überhaupt keine Sorgen mehr machen. Aber ...«

»Was denn noch?«

»Ich weiß, wir können die Kredite für die Satelliten zurückzahlen, aber was ist mit den Führern der Bewegung? Es wird ihnen nicht gefallen. Sie könnten ...«

»Kein Grund zur Beunruhigung. Sie werden uns nie wieder Schwierigkeiten machen. Ich gehe immer noch davon aus, dass ich Recht habe mit meiner Vermutung über die Ursache, die zur Zerstörung des Xeno-

Raumschiffs geführt hat. Es war kein Unfall. Dieses Ding ist ein Kriegsschiff, Antonio. Und du weißt, was das bedeutet, nicht wahr? Irgendwo an Bord befinden sich Waffen, die genauso fortgeschritten und mächtig sind, wie die gesamte übrige Technologie.«

Es war Wais dritter Trip an Bord des Xenoschiffes. Keiner von ihnen verbrachte mehr als zwei Stunden auf einmal im Innern. Die hohe Gravitation ließ jeden Muskel schmerzen, und das Herumwandern war anstrengend wie eine militärische Schnellausbildung.

Schutz und Karl waren immer noch an der Luftschleuse zugange, wo sie die Schaltkreise der Cybermäuse analysierten und immer größere Teile ihrer Programmierung entschlüsselten. Wahrscheinlich war es die Erfolg versprechendste aller Bemühungen; sobald sie erst imstande wären, die Programmiersprache der Xenos zu benutzen, sollte es möglich sein, die Antwort auf jede nur gewünschte Frage aus dem Kontrollnetzwerk des Schiffs zu extrahieren. Vorausgesetzt natürlich, es gab eins. Wovon Wai nach wie vor fest überzeugt war. Die Anzahl der funktionierenden Systeme - Lebenserhaltung, Energie, Gravitation - musste bedeuten, dass irgendwo irgendeine grundlegende Managementroutine arbeitete.

Bis dahin gab es immer noch den Rest des Wracks zu erkunden. Wai hatte einen Grundriss in ihrer neuralen Nanonik gespeichert, der von den anderen jedes Mal ergänzt wurde, wenn sie von einer Exkursion zurückkehrten. Das stumpfe Ende des Keils konnte durchaus bis zu vierzig Decks umfassen, gleiche Höhe vorausgesetzt. Bis jetzt war noch niemand ganz unten gewesen. Es gab einige Gebiete ohne offensichtlichen Zugang; möglicherweise Tanks oder Speicher oder Maschinenräume. Marcus ließ seine Leute mit Hilfe magnetischer Sensoren die Lage der Hauptenergieleitungen herausfinden; auf diese Weise hoffte er, den Generator zu lokalisieren.

Wai trottete hinter Roman her, während sie einem Kabel folgten, dass auf dem achten Deck unter der Decke eines Korridors entlang lief.

»Hier gibt es so viele Abzweigungen, dass es aussieht wie Fischgräten«, beschwerte er sich. An einer Kreuzung mit fünf Abzweigungen blieben sie stehen, und er drehte sich mit seinem Prozessorblock einmal um die eigene Achse. »Dort entlang.« Er setzte sich durch einen der neuen Korridore in Bewegung.

»In dieser Richtung liegt Treppe Nummer fünf«, sagte sie zu ihm, während vor ihrem geistigen Auge der Grundriss des Schiffs mitwanderte.

In dieser Sektion gab es mehr Cybermäuse als üblich; mehr als dreißig von ihnen verfolgten sie und Roman. Sie erzeugten eigenartige Wellenbewegungen in den Wänden und dem Boden aus Komposit. Überhaupt schienen ihre Zahlen zuzunehmen, je weiter es ins Innere des Schiffs ging. Nach der zweiten Exkursion hatte sie sich angewöhnt, die Cybermäuse völlig zu ignorieren. Sie achtete auch nicht besonders auf die Abteile, die

von den Korridoren abzweigten. Nicht, dass sie alle gleich gewesen wären, doch sie waren alle gleich leer.

Sie kamen beim Treppenhaus an, und Roman trat ein. »Es geht nach unten«, sagte er per Datavis.

»Großartig. Das bedeutet, dass wir noch eine Etage höher steigen müssen, wenn wir fertig sind.«

Andererseits war auch der Abstieg über die eigenartigen Treppen beschwerlich, gestand sie sich misstrauisch ein. Wenn sie doch nur eine Gravitationsrutsche fänden. Vielleicht hatten sich alle in dem Teil des Schiffes befunden, der zerstört worden war.

»Weißt du, ich glaube, Marcus könnte Recht haben mit seiner Vermutung, dass die große Schüssel ein Notsender ist. Mir jedenfalls fällt kein anderer Grund ein, um so etwas zu bauen«, sagte sie per Datavis. »Und ich habe mir ziemlich heftig den Kopf darüber zerbrochen.«

»Marcus hat immer Recht. Manchmal ist es zum Kotzen, aber es ist auch der Grund, aus dem ich mit ihm fliege.«

»Ich war gegen diese Theorie, wegen des Selbstvertrauens.«

»Was?«

»Wegen des Selbstvertrauens, das diese Xenos gehabt haben müssen. Es ist unglaublich. So ganz anders als wir Menschen. Denk doch mal darüber nach. Selbst wenn ihre Heimatwelt nur zweitausend Lichtjahre entfernt liegt, heißt das, dass die Botschaft zweitausend Jahre lang unterwegs ist. Und doch schicken sie ihren Hilferuf ab in der festen Überzeugung, dass irgendjemand da sein wird, um ihn zu empfangen, und mehr noch, darauf zu reagieren. Angenommen, wir wären die Schiffbrüchigen gewesen. Angenommen, die *Lady Macbeth* hätte tausend Lichtjahre von der Konföderation entfernt einen Unfall gehabt. Würde es in deinen Augen auch nur den geringsten Sinn ergeben, eine lichtschnelle Nachricht zur Konföderation abzuschicken, um dich anschließend in Null-Tau zu legen und auf ein Rettungsschiff zu warten?«

»Wenn ihre Technologie so lange überdauern kann, dann schätze ich, ihre Zivilisation kann es auch.«

»Nein, unsere Hardware ist extrem langlebig; es ist unsere Kultur, die zerbrechlich ist. Wenigstens im Vergleich zur Kultur der Xenos. Ich glaube nicht, dass die Konföderation tausend Jahre überlebt.«

»Die Edeniten werden überleben, ganz bestimmt sogar. Genau wie alle Planeten; wenn schon nichts anderes, dann wenigstens physisch. Einige unserer Gesellschaften werden sich weiterentwickeln, möglicherweise sogar bis auf eine Stufe, die den Kiint entspricht. Andere werden in Barbarei zurückfallen. Aber es wird ganz bestimmt noch jemand übrig sein, der die Nachricht empfängt und Hilfe schickt.«

»Du bist ein schrecklicher Optimist.«

Sie kamen auf dem neunten Deck an und stellten zu ihrer Überraschung fest, dass der Durchgang mit Komposit versiegelt war.

»Eigenartig«, sagte Roman per Datavis. »Wenn es keinen Korridor und kein Abteil dahinter gibt - warum haben sie dann überhaupt einen Durchgang an dieser Stelle gemacht?«

»Weil dieser Umbau erst nach dem Schiffbruch vorgenommen wurde.«

»Könnte sein. Aber warum um alles in der Welt sollten sie eine der inneren Sektionen blockieren?«

»Ich habe nicht die geringste Ahnung. Gehen wir noch weiter nach unten?«

»Sicher. Ich bin jedenfalls Optimist genug, um nicht an Gespenster zu glauben, die im Keller auf uns warten.«

»Ich wünschte wirklich, du hättest das jetzt nicht erwähnt.«

Der Ausgang zum zehnten Deck war ebenfalls versperrt.

»Meine Beine schaffen höchstens noch eine weitere Ebene«, sagte Wai per Datavis. »Dann gehe ich wieder zurück.« Deck elf besaß eine Tür. Es war die erste Tür im ganzen Schiff, die verschlossen war.

Wai steckte den Finger in die Vertiefung, und die Tür floss auf. Vorsichtig schob sie den Kopf durch den Rahmen und tastete den dahinter liegenden Raum mit den Kragensensoren ihres Raumanzugs ab. »Heilige Scheiße! Ich schätze, es ist besser, wenn wir Marcus holen.«

Die Decks neun und zehn waren einfach entfernt worden, um die Halle zu bauen. Marcus stand unten am Boden und blickte nach oben, wo sich die Umrisse der versiegelten Durchgänge zum Treppenhaus in der Wand abzeichneten. Nach den Standards der Xenos war es eine Kathedrale. Es gab sogar einen Altar, genau im Zentrum. Ein Doughnut aus einem stumpfen, metallischen Material, acht Meter im Durchmesser und mit einer inneren Weite von vielleicht fünf Metern. Die umgebende Luft flimmerte in schwachem Violett. Das Gebilde stand auf vier Meter hohen, geschwungenen schwarzen Strebepfeilern.

»Die Positionierung scheint bedeutsam zu sein«, sagte Wai per Datavis. »Sie haben es fast genau im Zentrum des Wracks gebaut. Vielleicht wollten sie es so gut wie möglich schützen.«

»Könnte sein«, stimmte Katherine ihr zu. »Offensichtlich war es etwas Wichtiges. Nachdem ein Schiff derartige Schäden erlitten hat, spart man seine Ressourcen für die lebenswichtigen Dinge auf.«

»Was auch immer es ist«, sagte Schutz, »es verbraucht geradezu irrsinnige Energie.« Er umrundete das Gebilde in respektvollem Abstand und schwenkte einen Sensorblock über den Boden. »In jeder dieser Streben verläuft ein Energiekabel.«

»Gibt es Strahlung ab?«, fragte Marcus.

»Nur das Licht, das wir sehen können. Die Strahlung reicht bis ins ultra-

violette Spektrum hinein. Abgesehen davon scheint es inert zu sein. Aber irgendwohin muss die Energie doch verschwinden!«

»In Ordnung.« Marcus ging zu einem der Pfeiler und richtete den Fokus seiner Kragensensoren auf die weite Öffnung in der Mittelsektion des Gebildes. Sie war von einem grauen Nebel verschleiert, fast, als hätte sich ein durchsichtiges Tuch darüber gelegt. Als Marcus einen weiteren vorsichtigen Schritt machte, wurde sein Orientierungssinn mit einem Mal aufgerührt. Ohne sein Zutun glitt sein Fuß nach vorn und oben. Marcus warf sich nach hinten und wäre fast gefallen. Jörg und Karl fingen ihn gerade rechtzeitig auf.

»Es gibt keine künstliche Gravitation unter dem Ding!«, sagte Marcus per Datavis. »Nein, falsch. Es hat mich geschoben.«

»Geschoben?« Katherine trat zu ihm. »Bist du sicher?«

»Absolut.«

»Mein Gott.«

»Was denn? Weißt du vielleicht, was es ist?«

»Möglich. Schutz, halt mich fest, ja?«

Der Kosmonik kam herbei und nahm sie am linken Arm. Katherine schob sich vor, bis sie fast unter dem schwach leuchtenden Doughnut stand. Sie hob die rechte Hand mit einem Sensorblock darin und versuchte, ihn gegen das Material des Doughnuts zu halten. Es war, als wollte sie zwei gegensätzliche magnetische Pole zusammendrücken. Der Prozessorblock ließ sich nicht näher als bis auf zwanzig Zentimeter an die Oberfläche heranbringen, ganz gleich, wie sehr sie sich anstrengte. Er glitt immer wieder zu allen möglichen Seiten weg. Sie hielt ihn so ruhig es ging und aktivierte per Datavis eine Analyse der molekularen Struktur des Gebildes.

Die Resultate ließen sie zurückweichen.

»Und?«, brummte Marcus.

»Ich bin nicht ganz sicher, ob es überhaupt ein fester Körper ist, aber wahrscheinlich eher nicht. Das, was in unseren Augen aussieht wie eine Oberfläche, könnte ein Grenzflächeneffekt sein. Ich erhalte keinerlei spektroskopische Daten, und die Sensoren entdecken nicht einmal eine atomare Struktur, geschweige denn Valenzbindungen.«

»Du meinst, es ist ein Ring aus Energie?«

»Ich kann nichts garantieren, aber ich denke, dieses Gebilde könnte eine Art exotische Materie sein.«

»Exotisch in welcher Hinsicht?«, fragte Jörg.

»Es besitzt eine negative Energiedichte. Und nein, bevor Sie fragen - das ist nicht das gleiche wie Anti-Gravitation. Es gibt nur eine bekannte Anwendung für exotische Materie; man benutzt sie, um ein Wurmloch offen zu halten.«

»Herr im Himmel - ist dieses Ding etwa ein Wurmloch-Portal?«, fragte Marcus.

»Mir fällt nichts anderes ein.«

»Können wir feststellen, wohin es führt?«

»Ich kann dir keine exakten stellaren Koordinaten liefern, wenn du das meinst, aber ich weiß, wo man am anderen Ende herauskommt. Die Xenos haben nie ein Schiff zu Hilfe gerufen, Marcus. Sie haben ein Wurmloch geöffnet und es mit exotischer Materie stabilisiert, so dass es nicht wieder kollabieren konnte, und dann sind sie durch das Wurmloch entkommen. Dieses Gebilde hier ist der Eingang zu einem Dimensionstunnel, der direkt zurück zu ihrer Heimatwelt führt.«

Schutz fand Marcus in der Passagiermesse von Lebenserhaltungsmodul C. Er schwebte wenige Zentimeter über einem der Liegestühle und hatte die Beleuchtung gedämpft.

Der Kosmonik verankerte seine Hacken an einem der StikPads auf dem Deck neben der Schleusenluke. »Du magst es wirklich nicht, dich zu irren?«

»Nein. Aber ich bin auch nicht traurig darüber.« Marcus grinste abgespannt. »Ich denke immer noch, dass ich mit dem Sender Recht habe, aber ich weiß verdammt noch mal nicht, wie ich es beweisen soll.«

»Das Wurmloch-Portal ist ein ziemlich eindeutiger Gegenbeweis, meinst du nicht?«

»Sehr taktvoll. Aber dadurch wird keine unserer Fragen beantwortet. Wenn sie im Stande waren, ein Wurmloch direkt zu ihrem Heimatplaneten zu öffnen, warum haben sie dann die Sendeanlage gebaut? Wie Katherine schon gesagt hat: Wenn man Schiffbruch erleidet, dann konzentriert man all seine Anstrengungen auf das Überleben. Was bedeutet, dass sie entweder um Hilfe gerufen haben, oder aber sie sind durch das Wurmloch nach Hause entkommen. Sie hätten ganz bestimmt nicht beides versucht.«

»Vielleicht war es ja gar nicht ihre Schüssel. Vielleicht waren sie nur deswegen hier, um die Schüssel zu untersuchen.«

»Gleich zwei alte unbekannte Xeno-Rassen mit ZTT-Technologie auf einen Schlag? Das erscheint mir äußerst unwahrscheinlich. Außerdem würde es uns zu unserer ursprünglichen Frage zurückführen. Wenn die Sendeschüssel kein Notsender sein soll, wozu zur Hölle wurde sie dann gebaut?«

»Irgendwann wird sich bestimmt eine Antwort finden.«

»Ich weiß. Wir sind nur ein gewöhnliches Händlerschiff mit beschränkten wissenschaftlichen Möglichkeiten. Trotzdem können wir grundlegende Fragen stellen, beispielsweise, warum sie das Wurmloch dreizehntausend Jahre lang offen gehalten haben?«

»Weil ihre Technologie eben so funktioniert. Für die Xenos ist es wahr-

scheinlich vollkommen normal.«

»Ich sage ja nicht, dass es nicht so lange funktionieren soll. Ich frage mich vielmehr, warum ihre Heimatwelt sich die Mühe gemacht hat, die Verbindung zu einem alten Wrack aufrecht zu erhalten?«

»Das ist mit unserer Logik nicht so leicht zu erklären. Die Antwort findet sich bestimmt in ihre Psychologie.«

»Man kann doch nicht alles, was man nicht versteht, auf das Wesen der Xenos abschieben. Das ist Drückebergerei. Auch wenn es mich zu meiner abschließenden Frage bringt: Wenn man ein Wurmloch über Gott weiß wie viele Lichtjahre mit derartiger Genauigkeit positionieren kann, wozu braucht man dann überhaupt Raumschiffe? Welche Psychologie steckt da dahinter?«

»Also schön, Marcus, ich gebe mich geschlagen. Sag du es mir.«

»Ich habe nicht die leiseste Ahnung. Ich habe sämtliche Dateien durchgearbeitet, die wir über Wurmlöcher besitzen, und versucht, eine Lösung zu finden, die sämtlichen Aspekten Rechnung trägt. Aber ich finde keine. Die ganze Geschichte ist von vorn bis hinten paradox.«

»Also bleibt nur eine Möglichkeit, nicht wahr?«

Marcus drehte den Kopf und betrachtete die massige Gestalt des Kosmoniken. »Und die wäre?«

»Selbst durch das Wurmloch zu gehen und die Xenos zu fragen.«

»Ja. Vielleicht werde ich das auch tun. Irgendjemand wird es irgendwann tun müssen. Was sagt unsere liebe Katherine dazu? Können wir mit unseren SII-Raumanzügen hindurch?«

»Sie bastelt ein paar Sensoren zusammen, die sie durch die Grenzfläche schieben kann. Diese graue Schicht ist keine physische Barriere. Katherine hat bereits ein elektrisches Kabel hindurch gesteckt. Es scheint sich um eine Art Druckmembran zu handeln; offensichtlich soll sie verhindern, dass die Schiffsatmosphäre in das Wurmloch entweicht.«

»Noch so eine Milliarden-Dollar-Entdeckung. Herr im Himmel, die Sache wächst uns über den Kopf. Wir müssen Prioritäten setzen.« Per Datavis setzte er sich mit dem Bordrechner in Verbindung und befahl allen Besatzungsmitgliedern, sich in der Hauptmesse von Lebenserhaltungsmodul A zu einer Lagebesprechung einzufinden.

Karl kam als Letzter. Der junge Systemtechniker wirkte erschöpft. Er verzog das Gesicht, als er Marcus sah. »Ich dachte, du wärst drüben im Schiff der Xenos?«

»Nein.«

»Aber du ...« Karl rieb sich die Schläfen. »Vergiss es.«

»Irgendwelche Fortschritte?«, fragte Marcus.

»Ein paar kleine, ja. So weit ich bisher feststellen konnte, sind der molekulare Synthetisierer und seine Steuerschaltkreise im gleichen kristallinen

Gitter kombiniert. Eine biologische Analogie wäre ein Muskel, der zugleich Gehirn ist.«

»Verfolgen wir das lieber nicht zu weit«, rief Roman dazwischen.

Karl lächelte nicht. Er nahm einen Beutel mit Trinkschokolade aus dem Spender und saugte am Nippel.

»Katherine?«, fragte Marcus.

»Es ist mir gelungen, einen Sensor in das Wurmloch zu schieben, der das visuelle Spektrum erfasst. Im Innern gibt es nicht viel Licht, nur das bisschen, das durch die Membran dringt. Es sieht aus, als wäre es ein schnurgerader Tunnel. Ich nehme an, dass die Xenos die künstliche Schwerkraft unter dem Portal absichtlich deaktiviert haben, damit es leichter zugänglich war. Als nächstes würde ich gerne ein Laserradar von unserem MSV demontieren und in das Wurmloch richten.«

»Bekommst du denn ein Signal, wenn es sich um exotische Materie handelt?«

»Wahrscheinlich nicht. Allerdings sollten wir eine Reflexion vom Ende des Wurmlochs erhalten, was auch immer sich dort befindet.«

»Zu welchem Zweck?«

Drei Leute begannen gleichzeitig zu sprechen, Katherine am lautesten von allen. Marcus hob die Hand. »Halt! Hörst zu! Nach den Gesetzen der Konföderation erlischt das Besitzrecht an einem Raumschiff oder einer frei schwebenden Weltraumeinrichtung, wenn der bestellte Kommandant oder die vorgesehenen Kontrollmechanismen ihre Befehlsgewalt für einen Zeitraum von einem Jahr und einem Tag nicht ausüben. Rein legal betrachtet ist dieses Xeno-Raumschiff eine aufgebene Weltraumeinrichtung, auf die wir ein Prisenrecht haben.«

»Es gibt ein Kontrollnetzwerk«, wandte Karl ein.

»Dieses Netzwerk ist nur ein Subsystem«, widersprach Marcus. »Das Gesetz ist in dieser Hinsicht eindeutig. Wenn der Bordrechner eines Raumschiffes ausfällt, aber beispielsweise die Fusionsgeneratoren noch arbeiten, dann konstituieren deren Steuerprozessoren keinen Kontrollmechanismus für das gesamte Raumschiff. Niemand wird unser Prisenrecht in Frage stellen.«

»Außer vielleicht den Xenos«, sagte Wai.

»Wir wollen uns keine zusätzlichen Probleme machen. Wie die Situation aussieht, befinden wir uns im Recht. Es wäre falsch, keinen Anspruch auf das Schiff zu erheben, weil vielleicht eines Tages die Xenos zurückkehren könnten.«

Katherine nickte verstehend. »Wenn wir anfangen, das Wurmloch zu untersuchen, könnten sie vielleicht zu früh zurückkommen. Ist es das, was dir Sorgen macht?«

»Auf jeden Fall ist es eine Überlegung, ja. Ich persönlich würde die Xe-

nos liebend gerne kennen lernen. Andererseits - Katherine, glaubst du wirklich, dass du mit den wenigen Sensoren und Prozessorblocks an Bord herausfinden kannst, wie man exotische Materie erzeugt und ein Wurmloch öffnet?»

»Du weißt ganz genau, dass das unmöglich ist, Marcus.«

»Siehst du? Genauso wenig werden wir das Prinzip des Anti-Gravitations-Generators oder irgendeines der anderen technologischen Wunder an Bord enträtseln. Stattdessen müssen wir so viel wie möglich katalogisieren und die Gebiete identifizieren, die einer genaueren Erforschung bedürfen. Sobald wir damit fertig sind, bringen wir die entsprechenden Spezialisten her, zahlen ihnen ein königliches Gehalt und lassen sie weitermachen. Versteht ihr denn immer noch nicht? In dem Augenblick, in dem wir dieses Schiff gefunden haben, haben wir aufgehört, eine gewöhnliche Raumschiffsbesatzung zu sein. Wir sind die mächtigsten und bedeutendsten Manager in der bekannten Galaxis. Wir arbeiten nicht mehr selbst, wir lassen arbeiten. Also kartographieren wir die letzten verbliebenen Decks, zeichnen die Energieleitungen ein und notieren, welche Aggregate von ihnen versorgt werden. Und anschließend verschwinden wir von hier.«

»Ich bin sicher, dass ich ihre Programmiersprache entschlüsseln kann, Marcus«, sagte Karl. »Ich verschaffe uns Zugriff auf ihr Kontrollnetzwerk.«

Marcus lächelte, als er den erschöpften Stolz in Karls Stimme bemerkte. »Niemand würde sich mehr darüber freuen als ich, Karl. Ich beabsichtige nämlich, eine der Cybermäuse mitzunehmen, vorzugsweise auch mehr als eine. Dieser molekulare Synthetisierer ist ein harter Beweis. Genau das, was wir brauchen, um die Banken zu überzeugen, dass wir tatsächlich etwas gefunden haben.«

Karl errötete. »Äh, Marcus ... ich weiß nicht, was geschieht, wenn wir versuchen, eine der Cybermäuse aus dem Komposit zu reißen. Bis jetzt haben sie uns in Ruhe gelassen, aber wenn das Netz denkt, dass wir eine Gefahr darstellen ...«

»Ich will doch meinen, dass uns noch etwas Besseres einfällt als rohe Gewalt. Ich hoffe sehr, dass es dir gelingt, in das Netzwerk einzudringen. Dann können wir es einfach bitten, einen molekularen Synthetisierer für uns anzufertigen. Irgendwo an Bord müssen sie ja hergestellt werden.«

»Ja. Vermutlich hast du Recht. Es sei denn natürlich, die Cybermäuse reproduzieren sich selbst.«

»Das wäre mal etwas anderes!«, krächte Roman vergnügt. »Cybermäusen dabei zuzusehen, wie sie sich gegenseitig besteigen!«

Die Zeitfunktion seiner neuralen Nanonik zeigte Karl, dass er neun Stunden geschlafen hatte. Er strampelte sich aus seinem Schlafsack und

schwamm in die Mannschaftsmesse, wo er sich einen Stapel Nahrungsbeutel aus der Kombüse nahm. An Bord herrschte nur geringe Aktivität, also machte er sich nicht die Mühe, den Bordrechner anzurufen, bis er fast mit dem Essen fertig war.

Katherine hatte Brückenwache, als er durch die Bodenluke in die Zentrale schwamm.

»Wer ist sonst noch hier?«, fragte er leise. »Wer ist im Augenblick sonst noch an Bord?«

»Nur Roman. Die anderen sind alle drüben im Wrack. Warum?«

»Scheiße.«

»Was ist denn los?«

»Hast du die neuesten Daten aus dem Bordrechner?«

»Ich bin auf Wache; selbstverständlich stehe ich mit dem Bordrechner in Verbindung.«

»Nein, ich meine nicht die Schiffssysteme. Ich rede von dem Satelliten-Netzwerk, das Victoria eingerichtet hat.«

Katherines flache Gesichtszüge verzogen sich zu einem überraschten Grinsen. »Du meinst, sie haben tatsächlich Gold gefunden?«

»Nein, absolut nicht. Das Netzwerk meldet, dass Satellit Nummer drei vor drei Stunden etwas gefunden hat, das seinen Vorgabeparametern entspricht. Ich habe mich auf den Kontrollprozessor aufgeschaltet, um die Koordinaten zu verfolgen, und dabei habe ich herausgefunden, wie die Vorgabeparameter in Wirklichkeit aussehen. Diese Bastarde suchen in Wirklichkeit überhaupt nicht nach Gold, sie sind hier, um Pechblende zu finden!«

»*Pechblende?*« Katherine musste ein Suchprogramm in der Enzyklopädie ihrer neuralen Nanonik aktivieren, um herauszufinden, was Pechblende war. »Ach du lieber Gott, Uran! Sie suchen Uran!«

»Ganz genau. Es ist unmöglich, Uran auf einem Planeten abzubauen, ohne dass die lokale Regierung etwas davon bemerkt. Eine derartige Operation würden die Beobachtungssatelliten auf der Stelle entdecken. Asteroiden besitzen keine Pechblende-Vorkommen. Im Gegensatz zu Planetoiden. Und hier draußen wird niemand jemals erfahren, dass sie Uran geschürft haben.«

»Ich hab's gewusst! Ich hab verdammt noch mal von Anfang an gewusst, dass diese sagenhaften Berge aus Gold von vorn bis hinten erlogen waren.«

»Entweder sind sie Terroristen oder irgendwelche Irren von der Unabhängigkeitsbewegung des Sonora-Asteroiden, oder sie gehören zu einem der schwarzen Syndikate. Wir müssen die anderen warnen. Wir dürfen sie auf keinen Fall zurück an Bord der *Lady Macbeth* lassen.«

»Einen Augenblick, Karl. Zugegeben, sie sind Mistkerle - aber wenn

wir sie drüben im Wrack lassen, werden sie sterben. Selbst wenn du dazu bereit ist, ist es immer noch die Entscheidung des Captains.«

»Nein, ist es nicht. Nicht mehr. Wenn sie zurückkommen, werden weder du noch ich noch der Captain in der Lage sein, irgendeine Entscheidung über irgendetwas zu treffen. Sie wissen, dass wir spätestens dann alles über die Pechblende herausfinden, wenn die *Lady Macbeth* an dem Erzklumpen andockt. Und sie werden sich denken, dass wir dieses Zeug nicht freiwillig an Bord nehmen. Das bedeutet, dass sie von vornherein darauf vorbereitet waren, uns mit Gewalt zu zwingen. Sie besitzen Waffen oder Waffenimplantate. Jörgе ist genau das, was ich von Anfang an vermutet habe, nämlich ein Berufskiller. Wir dürfen sie nicht zurück an Bord lassen, Katherine. Wir dürfen das nicht riskieren.«

»Herr im Himmel!« Mit den Fäusten umklammerte sie die Lehnen ihre Beschleunigungsliege, bis die Knöchel weiß hervortraten. Eine Kommandoentscheidung. Und sie war diejenige, die sie treffen musste.

»Haben wir eine Datavis-Verbindung zum Captain?«, fragte Karl.

»Ich weiß es nicht. Wir haben Relaisstationen in den Treppenhäusern aufgestellt, nachdem die Cybermäuse endlich deaktiviert sind, doch die Blocks arbeiten nicht besonders zuverlässig. Die Konstruktion verstümmelt immer wieder unsere Signale.«

»Wer ist bei Marcus?«

»Wenn ich mich nicht irre, ist er mit Victoria unterwegs. Außerdem bilden Wai und Schutz ein Team, und Antonio sowie Jörgе ein weiteres.«

»Ruf Wai und Schutz, schaff sie als erste aus dem Wrack. Anschließend rufst du den Captain.«

»In Ordnung. Schnapp dir Roman und geht hinunter zur Luftschleusenkammer; ich werde den Waffenschrank entriegeln, damit ihr euch ein paar Maserkarabiner holen könnt ... Scheiße!«

»Was denn?«

»Ich kann nicht. Marcus hat die Kommandokodes des Bordrechners. Ohne ihn können wir nicht einmal die Korrekturtriebwerke feuern.«

Deck vierzehn unterschied sich nicht von den vorhergehenden, als Marcus und Victoria hindurch wanderten. Die Korridore waren breit und niedrig, und es gab nur vereinzelte Türen. Nicht eine davon war geschlossen.

»Ungefähr sechzig Prozent sind unzugänglich«, sagte Marcus per Datavis. »Scheint sich um einen größeren Technik-Bereich zu handeln.«

»Wahrscheinlich haben Sie Recht. Hier liegen so viele Kabel, dass ich Probleme habe, alle zu katalogisieren.« Sie schwenkte einen magnetischen Sensorblock langsam von einer Seite zur anderen, während sie weitergingen.

Der Kommunikatorblock meldete ein verschlüsseltes Signal von der *Lady Macbeth*. Marcus war so überrascht, dass er unwillkürlich stehen

blieb. Aus einer Speicherzelle seiner neuralen Nanonik lud er den entsprechenden Verschlüsselungsalgorithmus.

»Captain?«

»Was gibt's denn, Katherine?«

»Du musst unbedingt zurück an Bord. Jetzt, Captain, und stell sicher, dass Victoria nicht mitkommt.«

»Warum?«

»Captain, hier spricht Karl. Ich habe auf das Analysenetzwerk zugegriffen. Die Satelliten haben nicht nach Gold oder Platin gesucht, sondern nach Pechblende. Antonio und seine Leute sind Terroristen! Sie wollen sich in den Besitz von waffenfähigem Uran bringen, um damit Atombomben zu bauen.«

Marcus richtete die Kragensensoren seines Anzugs auf Victoria, die ein paar Meter weiter vorn auf ihn wartete. »Wo stecken Schutz und Wai?«

»Sind bereits auf dem Rückweg«, antwortete Katherine per Datavis. »Sie müssten in spätestens fünf Minuten hier bei mir sein.«

»In Ordnung. Aber ich brauche wenigstens eine halbe Stunde, um nach oben zu kommen.« Der Gedanke daran, in aller Eile vierzehn Treppenabsätze nach oben steigen zu müssen, gefiel ihm nicht im geringsten, nicht bei dieser Gravitation. »Fangt schon einmal damit an, das Schiff vorzubereiten.«

»Captain, Karl meint, dass sie wahrscheinlich bewaffnet sind.«

Marcus' Kommunikatorblock meldete ein weiteres eingehendes Signal.

»Karl hat ganz Recht, Captain«, sagte Jörgе per Datavis. »Wir sind tatsächlich bewaffnet, und wir verfügen außerdem über hervorragende Prozessorblocks und Entschlüsselungsprogramme. Wirklich, Captain, dieser Kode, den Sie da verwenden, ist seit wenigstens drei Jahren überholt.«

Marcus sah, dass sich Victoria zu ihm umwandte. »Möchten Sie vielleicht etwas zu der Pechblende sagen?«, fragte er.

»Ich gestehe, dass das Material für uns von beträchtlichem Nutzen gewesen wäre«, erwiderte Jörgе. »Aber wie wir beide wissen, hat die Entdeckung dieses Wracks alles verändert. Die Konföderation wird bald nicht mehr wieder zu erkennen sein, nicht wahr, Captain?«

»Möglich.«

»Ganz bestimmt sogar. Und deswegen benötigen wir die Pechblende nicht mehr.«

»Das ist ein sehr drastischer Umschwung Ihrer Loyalität.«

»Bitte, Captain, werden Sie nicht frech. Wir haben die Satelliten nur Ihrer und Ihrer Leute wegen online gelassen. Wir wollten Sie nicht alarmieren.«

»Ich danke Ihnen für Ihre Rücksichtnahme.«

»Captain«, sagte Katherine per Datavis. »Schutz und Wai sind in der

Luftschleuse.«

»Ich hoffe doch, Sie haben nicht vor, ohne uns von hier aufzubrechen«, sagte Jörg per Datavis. »Das wäre höchst unklug.«

»Sie hatten von Anfang an vor, uns zu töten«, sagte Karl per Datavis.

»Das ist eine hysterische Behauptung. Ihnen wäre kein Leid geschehen.«

»Solange wir getan hätten, was Sie wollen, und Ihnen dabei geholfen hätten, Tausende unschuldiger Menschen zu ermorden.«

Marcus wünschte, Karl würde endlich aufhören, so unverblümt daherzureden. Ihm blieben auch so wenig genug Möglichkeiten.

»Kommen Sie schon, Captain«, sagte Jörg spöttisch. »Die Lady Macbeth ist ein kampftaugliches Schiff. Wollen Sie mir etwa erzählen, Sie hätten noch niemals Menschen getötet, wenn Sie an politischen Auseinandersetzungen teilgenommen haben?«

»Wir haben gekämpft, zugegeben. Aber nur gegen andere Schiffe.«

»Versuchen Sie nicht, sich moralisch über uns zu stellen, Captain. Krieg ist Krieg, ganz gleich, wie er geführt wird.«

»Nur, wenn es ein Krieg ist, den Soldaten gegen Soldaten fuhren. Alles andere ist Terrorismus.«

»Ich versichere Ihnen, dass wir unsere alten Loyalitäten abgelegt haben. Ich bitte Sie, das Gleiche zu tun. Dieser Streit ist absolut töricht. Beide Seiten haben nur zu verlieren.«

Außerdem seid ihr bewaffnet und wir nicht, fügte Marcus in Gedanken hinzu. Jörg und Antonio waren auf den Decks zwölf und dreizehn unterwegs. Es würde schwer, wenn nicht sogar unmöglich werden, vor ihnen zur Luftschleuse zu kommen. Aber ich darf nicht zulassen, dass sie an Bord der *Lady Macbeth* zurückkehren. Ich kann ihnen nicht trauen.

»Captain, sie haben sich in Bewegung gesetzt«, meldete Katherine per Datavis. »Der Kommunikatorblock in Treppenhaus Nummer drei hat sie erfasst; Signalstärke eins. Es scheint, als kämen sie nach oben.«

»Victoria«, rief Jörg per Datavis. »Halt den Captain in Schach und bring ihn zur Luftschleuse. Ich rate allen anderen an Bord, ruhig zu bleiben. Wir können immer noch eine friedliche Lösung für unser Problem finden.«

In Marcus' neuraler Nanonik schalteten Programme für den unbewaffneten Zweikampf in den Primärmodus. Die schwarze, nichtssagende Gestalt Victorias vor ihm bewegte sich nicht.

»Dann fangen Sie an«, rief er per Datavis. Nach seinem taktischen Analyseprogramm hatte sie nicht viele Möglichkeiten. Jörges Befehl implizierte, dass Victoria bewaffnet war, obwohl ein rascher Blick auf ihren Werkzeuggürtel nichts außer einer ganz gewöhnlichen Fissionsklinge erkennen ließ. Falls sie nach einer Pistole griff, würde sich ihm eine Mög-

lichkeit zum Angriff eröffnen. Falls nicht, konnte er ihr wahrscheinlich davonrennen. Sie war zwar viel jünger als er, doch seine genetisch veränderte Physis verschaffte ihm in der hohen Gravitation an Bord des Xeno-schiffes Vorteile.

Victoria ließ den Sensorblock fallen, den sie bis dahin in der Hand gehalten hatte, und griff nach dem elektrischen Vielzweckwerkzeug an ihrem Gürtel.

Marcus sprang sie an und setzte seine höhere Masse ein, um sie aus dem Gleichgewicht zu bringen. Sie behinderte sich selbst, indem sie sich angestrengt bemühte, das Werkzeug nicht fallen zu lassen. Der Aufprall warf sie seitlich nach hinten; den Rest erledigte die starke Gravitation. Hilflös ruderte sie mit den Armen, während sie fiel. Das Werkzeug schwang herum und zeigte auf ihn. Marcus trat nach ihrer Hand, und das Gerät schlitterte davon. Es rutschte nicht weit; die Gravitation war zu hoch.

Victoria landete mit einem schrecklich lauten Krachen. Das medizinische Überwachungsprogramm ihrer neuralen Nanonik zeigte mit einem alarmierenden Blinken an, dass sie sich das Schlüsselbein gebrochen hatte. Axonenblocks schalteten sich ein und erstickten jeden Schmerz. Ihre Programme ließen sie herumwirbeln, um zu verhindern, dass sie einen weiteren Schlag einstecken musste; ihr Verstand war sich der Tatsache, dass sie sich noch immer bewegte, fast nicht bewusst. Eine Hand packte das Vielzweckwerkzeug. Sie riss es nach vorn, während sie sich aufrichtete. Marcus verschwand in einem Seitenkorridor. Sie feuerte bereits auf ihn, noch bevor das Zielerfassungsprogramm ein Feuerleitgitter projizieren konnte.

»Jörge!«, rief sie per Datavis. »Ich habe ihn verloren!«

»Dann jag ihn gefälligst und fang ihn wieder ein!« Marcus' Kragensensoren zeigten einen Hagel von brennenden Tropfen, die kaum einen Meter hinter ihm aus der Wand spritzten. Das Vielzweckwerkzeug musste eine Art getarnter Laser sein. »Katherine!«, rief er per Datavis. »Fahr den Andockschlauch der *Lady Macbeth* ein, auf der Stelle! Anschließend verriegelst du die Außenluke und sicherst sie mit einem Kode. Lass sie auf keinen Fall auf die *Lady Macbeth* zurück.«

»Verstanden. Aber wie kriegen wir dich an Bord?«

»Ja, das würde mich auch interessieren, Captain«, sagte Jörge per Datavis. »Erzählen Sie uns das.«

Marcus setzte mit einem Sprung über eine Kreuzung hinweg. »Wai soll sich bereithalten. Wenn ich sie brauche, muss es schnell gehen.«

»Sie glauben doch wohl nicht, Sie könnten sich mit Ihrer Fissionsklinge einen Weg durch die Hülle schneiden, Captain? Der Rumpf ist durch Molekularbindungsgeneratoren verstärkt, oder haben Sie das vergessen?«

»Wenn du ihm auch nur ein Haar krümmst, Scheißkerl, grillen wir das verdammte Wrack!«, rief Karl per Datavis. »Die *Lady Macbeth* ist mit

Maserkanonen bewaffnet.«

»Aber besitzen Sie auch die Kommandokodes dazu? Captain?«

»Ab sofort herrscht Funkstille!«, befahl Marcus. »Wenn ich euch brauche, melde ich mich.«

Mit Hilfe seiner aufgerüstete Muskeln kam Jörgе im Treppenhaus Nummer drei mit einer Geschwindigkeit voran, bei der Antonio nicht mithalten konnte. Schon bald war er weit zurückgefallen und allein. Es galt, unbedingt vor Marcus die Luftschleuse zu erreichen muss; Jörgе wusste, dass er gewonnen hatte, sobald er den Zugang kontrollierte. Während er nach oben rannte, bewegten sich seine Hände ganz ohne sein Zutun und setzten die Waffe aus den zahlreichen unverdächtig aussehenden kleinen Ausrüstungsgegenständen zusammen, die er in seinem Werkzeuggürtel mit sich führte.

»Victoria?«, rief er per Datavis. »Hast du ihn?«

»Nein. Der Bastard hat mir die Schulter gebrochen. Ich habe ihn verloren.«

»Geh zum nächsten Treppenhaus. Ich schätze, das hat er auch getan. Antonio, du gehst zurück und triffst dich mit ihr. Und dann fangt ihr gemeinsam an, nach ihm zu suchen.«

»Das soll doch wohl ein Witz sein!«, rief Antonio. »Er könnte sich überall verstecken.«

»Nein, kann er nicht. Er muss nach oben. Die Luftschleuse ist oben.«

»Ja, aber ...«

»Widersprich mir nicht. Und wenn ihr ihn findet, lasst ihn am Leben. Wir brauchen ihn lebend. Er ist unsere Fahrkarte nach draußen. Unsere einzige Fahrkarte, hast du verstanden?«

»Ja, Jörgе.«

Als Jörgе die Luftschleuse erreichte, schloss er die innere Luke und evakuierte die Schleusenkammer. Die Außenluke zerfloss und zeigte ihm den Rumpf der *Lady Macbeth* in einer Entfernung von fünfzehn Metern. Der Andockschlauch war eingezogen, und die Rumpfabschirmung verdeckte die Schleuse.

»Wir haben offensichtlich eine Patt-Situation, bei der keiner gewinnen kann«, sagte er per Datavis. »Captain, bitte kommen Sie hoch zur Luftschleuse. Sie müssen mit mir verhandeln, Ihnen bleibt gar keine andere Wahl. Wir drei werden unsere Waffen hier im Wrack zurücklassen, und dann kehren wir alle zusammen an Bord Ihres Schiffes zurück. Niemand von uns wird je wieder ein Wort über diesen unglücklichen Zwischenfall verlieren, wenn wir erst wieder in einen Hafen zurückgekehrt sind. Ich hoffe sehr, Sie halten das für akzeptabel, oder?«

Schutz war soeben auf der Brücke eingetroffen, als sie Jörges Datavis empfingen.

»Verdammt! Er hat das Kabel von unserem Kommunikatorblock abgezogen!«, sagte Karl. »Jetzt könnten wir den Captain selbst dann nicht mehr rufen, wenn wir es wollten.«

Schutz rollte sich mitten in der Luft über seiner Beschleunigungs- liege herum und landete sanft auf dem Polster. Das Sicherheitsnetz schloss sich über ihm.

»Was zur Hölle machen wir jetzt?«, fragte Roman. »Ohne die Kommandokodes sind wir verdammt hilflos.«

»Wir würden nicht lange brauchen, um den Waffenschrank aufzubrechen«, sagte Schutz. »Sie haben den Captain noch nicht. Wir könnten rüber gehen und sie mit den Karabinern in die Enge treiben.«

»Das kann ich nicht zulassen«, widersprach Katherine. »Wir wissen schließlich nicht, welche Waffen sie bei sich tragen.«

»Was heißt hier zulassen? Wir stimmen darüber ab.«

»Ich bin der Dienst habende Offizier auf der Brücke. Hier wird nichts abgestimmt. Die letzte Order des Captains lautet, dass wir warten sollen. Wir warten.« Sie öffnete eine Verbindung zum MSV. »Wai, Statusbericht bitte.«

»Ich fahre die Maschinen hoch. In zwei Minuten bin ich einsatzbereit.«

»Danke.«

»Aber wir müssen etwas unternehmen!«, protestierte Karl.

»Wie wäre es für den Anfang, wenn du dich wieder beruhigst?«, schlug Katherine vor. »Wir helfen Marcus bestimmt nicht, wenn wir überstürzt handeln. Offensichtlich hatte er einen Plan, als er Wai gesagt hat, sie solle sich bereithalten.«

Die Luke zur Kabine des Captains glitt auf. Marcus glitt heraus und grinste seine vollkommen verblüfften Besatzungsmitglieder strahlend an. »Ehrlich gesagt, ich hatte nicht die leiseste Idee, als ich den Befehl erteilt habe. Ich wollte lediglich Zeit gewinnen.«

»Wie zur Hölle bist du zurück an Bord gekommen?«, ächzte Roman.

Marcus blickte zu Katherine und strahlte sie an. »Indem ich doch Recht behalten habe, fürchte ich. Die Schüssel ist tatsächlich ein Notsender.«

»Na und?«, murmelte sie verständnislos.

Er schwebte zu seiner Beschleunigungs- liege und aktivierte das Netz. »Es bedeutet, dass das Wurmloch nicht zur Heimatwelt der Xenos führt.«

»Du hast herausgefunden, wie man es benutzt!«, rief Karl. »Du bist hindurch gegangen und an Bord der *Lady Macbeth* gelandet!«

»Nein. Es gibt kein anderes Ende. Aber sie haben es als Teil ihrer Überlebensanstrengungen errichtet. Es war ihr Fluchtweg, damit hast du recht. Aber er führt nicht irgendwo hin, sondern irgendwann.«

Instinkt hatte Marcus zur Halle mit dem Wurmloch-Portal geführt. Es war genauso gut wie jeder andere Ort an Bord des alten Wracks. Außer-

dem waren die Xenos von hier aus ebenfalls ihrer Zwangslage entkommen. In einen unterbewussten Teil seines Verstandes nahm er an, dass es immer noch besser war, auf ihrer Heimatwelt zu landen, als Jörgen in die Finger zu fallen. Nicht gerade eine Wahl, um die er sich geschlagen hätte, doch so sahen die Dinge nun einmal aus.

Langsam umrundete er das Portal. Das blasse violette Leuchten der Luft ringsum blieb konstant und machte es unmöglich, die stumpfe Oberfläche genau in Augenschein zu nehmen. Das Leuchten und das schwache Brummen mächtiger Maschinen waren die einzigen Hinweise auf die gewaltigen Energiemengen, die das Wurmloch verschlang. Seine scheinbar vollkommene Stabilität war ein unlösbares Rätsel, das dem Wissen der Menschen spottete.

Trotz aller Logik in ihrer Argumentation wusste Marcus in seinem Innern, dass Katherine sich geirrt hatte. Warum sollten die Xenos die Antenne bauen, wenn sie dieses Wurmloch errichten konnten? Und warum sollte es all die Jahrtausende hindurch funktionsfähig bleiben?

Das musste ein entscheidender Faktor gewesen sein. Es befand sich im Zentrum des Schiffes, und es war so gebaut, dass es die Zeit überdauerte. Sie hatten sogar das Wrack zu diesem Zweck umgebaut. Schön und gut, sie hatten Zuverlässigkeit gebraucht, und sie waren Meister der Materialwissenschaften.

Doch ein Stück Notausrüstung, das nur ein einziges Mal gebraucht wurde, sollte dreizehntausend Jahre lang halten? Dafür *musste* es einen Grund geben, und der einzige logische Grund, der Marcus einfallen wollte, war die Tatsache, dass die Xenos darauf angewiesen waren, dass es so lange funktionierte, damit sie eines Tages zurückkehren konnten.

Der SII-Raumanzug verbarg sein Grinsen, als ihm plötzlich die Erkenntnis dämmerte. Was er nicht verbarg, war das kalte Erschauern, das über seine Gliedmaßen huschte, als er sich der ganzen Tragweite seiner Entdeckung bewusst wurde.

Auf der Brücke der *Lady Macbeth* sagte Marcus zu seinen Leuten: »Wir haben ursprünglich angenommen, dass die Xenos einfach in Null-Tau gehen und auf ein Rettungsschiff warten würden, weil es das ist, was wir tun würden. Doch ihre Technologie gestattet ihnen eine ganz andere Sichtweise derartiger Probleme.«

»Das Wurmloch führt in die Zukunft!«, sagte Roman voller Staunen.

»Beinahe. Es führt nirgendwohin, außer zu seinem eigenen Anfang zurück, daher repräsentiert seine innere Länge die Zeit, nicht den Raum. Solange das Portal existiert, kann man hindurchgehen. Die Xenos sind hineingegangen, nachdem sie den Sender gebaut hatten, und kamen wieder heraus, als ihr Rettungsschiff eingetroffen war. Das ist der Grund, aus dem sie das Portal so langlebig gemacht haben. Es musste sie durch eine sehr,

sehr lange Zeit bringen.«

»Und wieso hat es dich hierher gebracht?«, fragte Katherine. »Du steckst drüben im Wrack fest, und zwar jetzt, in diesem Augenblick, nicht irgendwann in der Vergangenheit.«

»Das Wurmloch existiert, seit das Portal errichtet wurde. Es ist ein offener Schlauch zu jeder Sekunde in diesem gesamten Zeitraum seiner Existenz; es gibt keine Beschränkungen, in welcher Richtung man hindurchreisen muss.«

Marcus näherte sich einem der schwarzen Strebepfeiler, auf denen das Portal ruhte. Die künstliche Gravitation war direkt unter dem Gebilde abgeschaltet, so dass die Xenos den Ring erreichen konnten. Doch sie hatten es benutzt, um damit in die Zukunft zu reisen.

Marcus kletterte an dem Strebepfeiler empor. Der erste Teil war der steilste; er musste die Hände hinter dem Pfeiler verschränken und sich nach oben wuchten. Nicht leicht in dieser Schwerkraft. Nach und nach ging der Pfeiler in eine sanftere Steigung über und endete ganz oben horizontal. Schließlich stand Marcus über dem Doughnut. Vorsichtig balancierte er über die Streben, nur allzu bewusst, dass jeder Sturz tödlich verlaufen konnte.

Von hier oben sah der Doughnut nicht anders aus als von unten: ein leuchtender Ring, der eine graue Druckmembran umgab. Marcus streckte einen Fuß über den Rand der exotischen Materie - und sprang.

Er fiel glatt durch die Membran. Im Innern des Wurmlochs gab es keine Schwerkraft, obwohl jede seiner Bewegungen mit einem Mal wie in Zeitlupe ablief. Es fühlte sich an, als wäre er in eine zähe Flüssigkeit getaucht, obwohl sein Sensorblock vollkommenes Vakuum meldete.

Die Wände des Wurmlochs waren substanzlos und nur schwer auszumachen im mageren Licht, das durch die Membran ins Innere fiel. Rings um den Rand materialisierten in gleichmäßigen Abständen fünf schmale Linien aus gelbem Licht. Sie begannen am Rand der Druckmembran und erstreckten sich bis zu einem gemeinsamen Fluchtpunkt in einer undefinierbaren Entfernung weit voraus.

Sonst geschah nichts. Marcus trieb weiter, bis er den Rand erreicht hatte, und als er die Hand danach ausstreckte, blieb sie daran haften wie an einem StikPad. Er kroch am Rand entlang zur Druckmembran zurück. Er schob die Hand hindurch und verspürte nicht den geringsten Widerstand. Er streckte den Kopf nach draußen.

Es gab keine sichtbare Veränderung. Per Datavis befahl er seinem Kommunikatorblock, nach einem Signal zu suchen. Er fand lediglich das Band des Relaissenders im Treppenhaus. Es gab keine Zeitdifferenz zu seiner neuralen Nanonik.

Marcus zog sich wieder in das Wurmloch zurück. Bestimmt hatten die

Xenos nicht geplant, durch das gesamte Loch zu kriechen. Außerdem - das andere Ende lag dreizehntausend Jahre in der Vergangenheit. Marcus suchte den Aktivierungskode in seiner neuralen Nanonik und sandte ihn per Datavis an die Kontrollprozessoren des Portals.

Die dünnen Lichtstreifen leuchteten blau.

Hastig übermittelte er den Deaktivierungskode. Die Linien wurden wieder gelb. Als er diesmal aus dem Wurmloch auftauchte, fand er überhaupt kein Sendeband mehr.

»Das war vor zehn Stunden«, berichtete Marcus seiner Besatzung. »Ich kletterte also aus dem Wurmloch und die Treppe hinauf zum Schiff. Unterwegs bin ich an dir vorbeigekommen, Karl.«

»Heilige Scheiße!«, murmelte Roman. »Eine Zeitmaschine!«

»Wie lange war das Wurmloch aktiv?«, fragte Katherine.

»Ein oder zwei Sekunden, länger nicht.«

»Zehn Stunden in zwei Sekunden!« Sie verstummte, während sie die Zahlen in ihrer neuralen Nanonik durchging. »Das entspricht einem Jahr in dreißig Sekunden«, stellte sie schließlich fest. »Das ist nicht besonders schnell. Jedenfalls nicht, wenn die Xenos vorhatten, zweitausend Jahre in die Zukunft zu reisen.«

»Was denn, willst du dich etwa darüber beschweren?«, fragte Roman.

»Vielleicht geht es schneller, je tiefer man in das Wurmloch vordringt?«, schlug Schutz vor. »Oder aber, was mir wahrscheinlicher vorkommt, wir benötigen die richtigen Zugangskodes, um die Geschwindigkeit zu variieren.«

»Was auch immer«, sagte Marcus. Per Datavis befahl er dem Bordrechner, die Leinen abzusprengen, die die *Lady Macbeth* am Wrack hielten. »Ich will das Schiff abflugbereit haben, Leute. Und zwar schnell.«

»Was ist mit Jörgе und den anderen?«, fragte Karl.

»Wenn sie an Bord zurückkommen, dann nur unter unseren Bedingungen«, antwortete Marcus. »Keine Waffen, und sie gehen sofort in Null-Tau. Wir übergeben sie an die Serjeants von Tranquility, sobald wir zu Hause sind.« Vor seinem geistigen Auge entstanden rote Kursvektoren. Er zündete die Korrekturtriebwerke, und die *Lady Macbeth* entfernte sich langsam vom Wrack des Xenoschiffes.

Jörgе sah das Funkeln hellen Staubs, als die Explosivladungen die Halteseile absprengten. Mit seinen Sensorkragen tastete er den umgebenden Raum ab, bis er die Leinen entdeckte, dünne graue Schlangen, die sich vor dem gefleckten Hintergrund stumpf glänzender orangefarbener Partikel wanden. Die Tatsache beunruhigte ihn nicht sonderlich. Dann feuerten die kleinen Korrekturtriebwerke rings um den Äquator des Raumschiffs und stießen durchschimmernde Gaswolken aus.

»Katherine, was glauben Sie eigentlich, was Sie da machen?«, fragte er

per Datavis.

»Sie befolgt lediglich meine Befehle«, antwortete Marcus. »Katherine hilft mir dabei, das Schiff für einen Sprung vorzubereiten. Warum? Ist das vielleicht ein Problem für Sie?«

Jörgе beobachtete, wie sich die *Lady Macbeth* immer weiter entfernte, eine absurd majestätische Bewegung für ein derart großes Gebilde. Plötzlich schien kein frischer Sauerstoff mehr aus seinem Atemstück zu kommen. Jeder Muskel seines Körpers war wie gelähmt. »Calvert! Aber ... wie?«, stieß er hervor.

»Vielleicht erzähle ich es Ihnen eines Tages. Im Augenblick jedoch gibt es eine ganze Reihe von Bedingungen, mit denen Sie sich einverstanden erklären werden, bevor ich Ihnen gestatte, an Bord meines Schiffes zurückzukehren.«

Rasende Wut angesichts der Tatsache, dass Calvert ihn so glatt ausmanövriert hatte, ließ ihn automatisch nach seiner Waffe greifen. »Sie werden auf der Stelle zurückkehren!«, befahl er per Datavis.

»Sie sind nicht in der Position, uns Befehle zu erteilen.«

Die *Lady Macbeth* hatte sich bereits gut zweihundert Meter vom Wrack entfernt. Jörgе richtete den stumpfen Lauf seiner Waffe auf das untere Ende des Schiffes. Ein grünes Zielgitter legte sich über das Bild, und er visierte die Mündung eines Fusionsrohrs an. Der Röntgenlaser feuerte, als Jörgе per Datavis den Befehl gab, und in einer gewaltigen Fontäne brach weißer Dampf aus dem Fusionsrohr.

»Druckverlust in Fusionsrohr Nummer drei!«, rief Roman. »Die Hülle der unteren Deflektorspulen ist beschädigt. Er hat auf uns geschossen, Marcus, Herr im Himmel, er hat mit einem Röntgenlaser auf uns gefeuert!«

»Was zur Hölle ist das bloß für eine Waffe, die er da bei sich trägt?«, fragte Karl.

»Was auch immer es ist, er besitzt auf keinen Fall genügend Energie, um noch viele weitere Schüsse damit abzugeben«, sagte Schutz.

»Gib mir die Feuerkontrolle über die Maserkanonen!«, sagte Roman. »Ich jage den verdammten Bastard aus dem Weltraum.«

»Marcus!«, schrie Katherine. »Gerade hat er einen Energieknoten getroffen! Du musst ihn aufhalten!«

Neurale Diagramme blitzten durch Marcus' Bewusstsein. Schiffssysteme, die nacheinander online kamen, als sie vollen operativen Status erreichten, ein jedes mit seinem eigenen Schema. Marcus kannte sämtliche Leistungsparameter auswendig. Die Kampfsensoren glitten bereits aus ihren Nischen. Die Maserkanonen luden auf. Noch siebzehn Sekunden, bis sie feuerbereit waren.

Nur eines seiner Systeme war noch schneller einsatzfähig.

»Alles festhalten!«, brüllte er.

Die Leistungsfähigkeit der Fusionstriebwerke war darauf ausgelegt, unter Kampfbedingungen Ausweichmanöver zu fliegen. Keine zwei Sekunden, nachdem Marcus die Zündsequenz ausgelöst hatte, explodierten die Fusionsrohre förmlich. Zwillingspeere aus sonnenhellem Plasma durchbohrten den Rumpf des Xenoschiffes und brannten sich von Deck zu Deck. Sie kamen nicht einmal in die Nähe der Luftschleuse, in der sich Jörg verschanzt hatte. Aber das war auch gar nicht nötig. Auf diese Entfernung reichte ihre allein infrarote Emission mehr als aus, um die Integrität seines SII-Raumanzugs zu zerstören.

Superheiße Ionen hämmerten in das Wrack, zerfetzten die internen Strukturen und erhitzen die Atmosphäre, bis der Druck unerträglich wurde.

Überall an Bord detonierte Xeno-Maschinerie in gewaltigen Energieausbrüchen. Apparate und Generatoren vergingen in massiven Lichterscheinungen, die sich zu einer einzigen, mörderischen Wellenfront aus Zerstörung vereinigten. Der gewaltige Felsen, auf dem das Xenoschiff verankert war, erzitterte unter der Wucht der Explosion. Unter dem Schwall harter Strahlung und subatomarer Partikel brach der Turm im Zentrum der Schlüssel an seiner Basis ab und taumelte träge in die Dunkelheit davon.

Dann kehrte sich der Prozess wieder um. Die Flut aus Licht, die aus der Klippe entsprang, fiel in sich selbst und den Punkt ihres Ursprungs zusammen.

Die *Lady Macbeth* beschleunigte mit fünf g von dem Felsen weg. Die Besatzung wurde schmerzhaft in die Beschleunigungsliegen gepresst. Die Trägheitsleitsysteme schickten Warnmeldungen wegen der Stressbelastung an Marcus' neurale Nanonik.

»Wir fliegen rückwärts!«, sagte er per Datavis. Die fünffache Erdschwerkraft machte das Reden zu schwierig. »Herr im Himmel, fünf g, und wir werden immer noch hineingerissen!«

Die externen Sensoren zeigten den kollabierenden Feuerball, dessen Leuchtdichte rasch dem violetten Bereich entgegenstrebte. Große Teile der Klippe brachen frei und taumelten in das Chaos hinein. Überall im Fels brachen tief schwarze Risse auf.

Per Datavis befahl Marcus dem Bordrechner, die Energieknoten aufzuladen und die letzten Sensoren einzuziehen.

»Marcus, wir können nicht springen!«, warnte Katherine per Datavis. Die Beschleunigung verzerrte ihr Gesicht bis fast zur Unkenntlichkeit. »Das ist eine gravitonische Emission. Tu es nicht!«

»Hab ein wenig mehr Vertrauen in das alte Mädchen.« Er leitete den Sprung ein.

Ein Ereignishorizont verschlang den Rumpf der *Lady Macbeth*.

Hinter ihr brach das Wurmloch im Herzen des neugeborenen Mikrosterns nach und nach zusammen und verschlang sein eigenes Gravitationsfeld. Bald war nichts mehr übrig bis auf eine sich ausdehnende Wolke aus dunklem Staub.

Sie waren noch drei Sprünge von Tranquility entfernt, als Katherine Marcus in seiner Kabine besuchte. Die *Lady Macbeth* beschleunigte mit einem zehntel g auf ihre nächste Sprungkoordinate zu.

Die geringe Schwerkraft reichte aus, um ihn sanft in einen der großen Schalensessel aus schwarzem Schaum zu drücken. Zum allerersten Mal wurde ihr sein Alter bewusst.

»Ich bin gekommen, weil ich mich entschuldigen wollte«, sagte sie. »Ich hätte nicht an dir zweifeln dürfen.«

Er winkte schwach. »Die Lady Macbeth wurde für Kampfeinsätze gebaut. Ihre Energieknoten sind stark genug, um ein paar schwache gravitonische Feldverzerrungen zu überwinden. Nicht, dass ich eine große Wahl gehabt hätte. Andererseits haben wir nur zwei Knoten zu Schlacke verbrannt, plus dem einen, den der gute Jörgе getroffen hat.«

»Die *Lady* ist ein unglaubliches Schiff, und du bist der ideale Kommandant für sie. Ich werde weiter mit dir fliegen, Marcus.«

»Danke. Aber ich bin gar nicht so sicher, ob ich noch einmal fliegen werde, wenn wir erst angedockt haben. Es wird ein Vermögen kosten, drei Knoten zu ersetzen. Was bedeutet, dass ich mich wieder einmal bei den Banken verschulden muss.«

Sie deutete auf die Reihe transparenter Kuppeln, die allesamt identische alterrümliche elektronische Platinen enthielten.

»Du kannst jederzeit noch ein paar von diesen antiken Steuercomputern aus den Apollo-Kommandokapseln versteigern.«

»Ich glaube, auf diese Masche fällt inzwischen niemand mehr herein. Keine Sorge, ich kenne einen Schiffsführer, der ganz scharf auf die Module ist. Wenn wir zurück auf Tranquility sind, verkaufe ich sie an ihn. Wenigstens kann ich dann eure Löhne zahlen.«

»Meine Güte, Marcus! Die halbe Raumfahrtindustrie ist bei den Banken verschuldet. Ich schwöre dir, ich hab noch nie verstanden, was Raumflug rentabel macht!«

»Um ein Haar hätten wir die gesamte menschliche Wirtschaft gründlich umgekrempelt, wie?« Er schloss die Augen, und ein schiefes Lächeln stahl sich auf sein Gesicht.

»Ja. Um ein Haar.«

»Mit diesem Wurmloch hätte ich die Vergangenheit ändern können. Mit der Technologie der Xenos hätten wir die menschliche Zukunft verändert. Wir hätten die gesamte Geschichte neu schreiben können.«

»Ich halte das für keine besonders gute Idee. Was ist zum Beispiel mit

dem Großvater-Paradoxon? Wie kommt es, dass du uns nicht vor Jörgе gewarnt hast, sobald du aus dem Wurmloch gekommen bist?»

»Ich schätze, ich hatte einfach Angst. Ich weiß nicht annähernd genug über die temporale Quanten-Verdrängungstheorie, um ein Paradoxon zu riskieren. Ich bin nicht einmal sicher, ob ich noch der gleiche Marcus Calvert bin, der diese Version der *Lady Macbeth* zum Wrack des Xenoschiffes gebracht hat. Angenommen, man kann wirklich nicht durch die Zeit reisen, sondern nur durch parallele Realitäten? Das würde bedeuten, dass ich nicht in die Vergangenheit entkommen bin, sondern nur seitlich in eine andere Realität gewechselt habe.«

»Du klingst aber ganz wie der alte Marcus, und du siehst auch so aus.«

»Genau wie du. Aber steckt meine Besatzung noch immer bei ihrer Version des Wracks fest und wartet darauf, dass ich mich um Jörgе kümmerere?»

»Hör auf damit«, sagte sie leise. »Du bist Marcus Calvert, und du bist zurück, wo du hingehörst, in den Kommandantensitz der *Lady Macbeth*.«

»Ja, sicher.«

»Die Xenos hätten das Wurmloch nicht gebaut, wenn sie nicht genau gewusst hätten, dass es ihnen irgendwie helfen würde, nach Hause zurückzukehren, zu ihrem wirklichen Zuhause meine ich. Sie waren sehr kluge Wesen.«

»Das waren sie, kein Zweifel.«

»Ich frage mich, woher sie wohl gekommen sind?»

»Das werden wir jetzt wohl nie erfahren.« Marcus hob den Kopf, und ein wenig von seinem alten Humor durchbrach die Melancholie. »Aber ich hoffe sehr, dass sie wohlbehalten nach Hause zurückgekehrt sind.«